



PALAESTRA LXXI.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von **Alois Brandl, Gustav Roethe** und **Erich Schmidt.**

Christian Wernickes Epigramme.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Rudolf Pechel.

BERLIN
MAYER & MÜLLER
1909

Meiner Mutter.

Inhaltsangabe.

Einleitung.

Christian Wernicke (1661—1725) ist kurz nach seinem Tode der persönlichen Vergessenheit anheimgefallen. Selbst die Männer, die sich seiner Dichtungen annahmen, sind sehr dürftig über seinen Lebenslauf unterrichtet. Als Helfer im kritischen Streit rief Bodmer ihn 1749 und 1763 in Neudrucken wieder ans Licht, Hagedorn zollte ihm in einem Epigramm hohes Lob und der unvermeidliche Ramler überarbeitete die Sinngedichte 1780. Lessing würdigte diese eingehend und ging dem Schicksal ihres Urhebers nach (Lachmann-Muncker 11, 221 ff.), Herder besprach ihn in der Adrastea (Suphan 24, 366). Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 5, 307 ff. trug allerlei Stellen zusammen, an denen er erwähnt ist. Erst 1888 warf Julius Elias in einer Münchener Dissertation helles Licht auf Wernickes Leben. Seine kluge, doch irrige Hypothese über den Geburtsort fand ihre Klarstellung durch Neubaurs gleichzeitigen Beitrag (Jugendgedichte von Christian Wernigke). Leider musste Elias uns den versprochenen zweiten und dritten Teil sowie die kritische Ausgabe schuldig bleiben. Seine Materialien hat er mir freundlichst zur Verfügung gestellt; ich erhielt sie zum Teil erst, als ich selbständig weiter vorgeschritten war. Hier nun soll versucht werden, seine Arbeit zu ergänzen und zu vollenden. Ich habe mich auf das beschränken wollen, was Elias, Erich Schmidt (Allg. D. Biogr. 42, 90 ff.), Borinski (Die

Poetik der Renaissance und die Anfänge der literarischen Kritik in Deutschland. Berlin 1886) und Eichler (Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis XIX. Jahrhundert. Leipzig 1904) zu tun übrig gelassen. Die von ihnen festgestellten Tatsachen und Gesichtspunkte sind nur dann wiederholt, wenn der Zusammenhang des Ganzen es erforderte.

Abschnitt I.

Geschichte der Theorie des Epigramms von Scaliger bis zu Wernicke.

Zunächst müssen wir einen Blick auf die Theorie des Epigramms zu Wernickes Zeit werfen, denn er war nicht nur Dichter, sondern hatte sich auch eine klare Ansicht von dieser Gattung ausgebildet, was uns bei einem so kühlen, scharfen Kopfe und einem so peinlich bewussten Schaffen nicht Wunder nimmt. Später gilt es, aus seinen Äusserungen, wie sie in den Vorreden und als „wirklich zerstreute Anmerkungen über das Epigramm" aphoristisch in der Ausgabe letzter Hand sich finden, eine Theorie zu konstruieren.

In seiner Poetik, deren Einfluss alle deutschen Lehrbücher mehr oder weniger verraten, stellt Julius Cäsar Scaliger im dritten Teil (Idea, cap. 126) das Problem, warum nur den kurzen Gedichten der Name epigramma eigne. Nur in der Form vorsichtiger Fragen gibt er Auskunft. Etwa, sagt er, grade wegen der Kürze, weil die Gedichtchen nichts sind als blosse Aufschriften, oder weil die auf Statuen, Trophäen, Bilder gesetzten Lobverse zuerst im eigentlichen Sinne Epigramme hiessen? Treffend bemerkt Lessing hierzu, dass beide Antworten unbefriedigend sind. Denn im ersteren Falle sind eben alle kurzen Gedichte Epigramme; das macht allen Unterricht überflüssig. Dann gilt wirklich der Ausspruch des Grafen d'Orgaz, den auch Wernicke anführt: Tengo por

necio, al que no sabe hazer una copla; y por loco, al que haze dos. Im zweiten Fall jedoch wird nichts gesagt, was nicht schon in der Frage enthalten ist. Als bekannt wird doch vorausgesetzt, dass die ersten kleinen Gedichte auf Denkmälern Epigramme hiessen, aber deshalb weiss man nicht, warum dieser Name nun auch den Gedichten gehören soll, die sich durchaus nicht für Denkmäler eignen. Scaliger unterscheidet bloss die einfache indicatio und das zusammengesetzte Epigramm, das aus einem propositum etwas Scharfsinniges ableite. Nach Lessings Theorie ist diese Unterscheidung sinnlos, da Scaliger übersehe, daß bei dem einfachen Epigramm eben das beschriebene Werk selber die Stelle der „Vorausschickung" vertrete, und so beide Gattungen eins seien. Scaliger definiert: Epigramma igitur est poema breve cum simplici cujuspiam rei vel personae vel facti indicatione, aut ex propositis aliquid deducens. Er bemüht sich dann, neue divisiones zu finden und bietet dazu den ganzen Apparat und die Schemata veralteter Gelehrsamkeit auf. Neben dem Geständnis: tot genera, quot rerum, versucht er eine Einteilung in genus 1. apologeticum, 2. suasorium, 3. laudis et vituperationis. In der Appendix pro Epigrammate sagt er endlich bescheiden: genera igitur Epigrammatum indefinita propter materiae diversitates tentavimus ad pauca reducere: ut praeter altiloquum, humile, medium habeat proprias ideas. Schärfer und besser als dieser Versuch, der die eigene Unsicherheit aufdeckt, ist seine Formulierung der beideu Haupteigenschaften, brevitas et argutia. Das Beispiel Martials bewahrt ihn vor dem Gebot der nur in wenigen Zeilen bestehenden Kürze, dem wir noch allzu oft begegnen werden. Die argutia aber ist ihm unerlässlich als Seele und Gestalt des Epigramms. Erreicht wird sie durch einen unerwarteten oder der Erwartung entgegengesetzten Schluß. Das propositum und die conclusio, die wieder nach bewährtem Schema aut maius aut minus aut aequale aut diversum aut contrarium aus dem Vorwurf ableitet, sind die not-

wendigen Teile des zusammengesetzten Epigramms. Durch den Schluss wird entweder Gelächter oder Verwunderung hervorgerufen. Eben die Mannigfaltigkeit der Stoffe lässt den Registrator hier frei bleiben von seiner sonstigen starren Selbstgerechtigkeit und gewährt einen ziemlich weiten Spielraum [1]). Auch gegen die amatoria, die er dem genus suasorium zuteilt, ist er duldsam: decet esse candida, culta, tersa, mollia, affectuum plena, und interdum arguta in fine, interdum deficientia et mutila. Auch eine öde Spielart des Epigramms, das Echo, wird erwähnt.

Zum Teil ist es einfache Übersetzung aus Scaliger, was Martin Opitz zum Epigramm beiträgt. Mit einem Widerspruch gegen die eigene Definition beginnt er seinen dürftigen Abschnitt im Buch von der deutschen Poeterey (Neudruck S. 23): „das Epigramma setze ich darumb zue der Satyra, weil die Satyra ein lang Epigramma, und das Epigramma eine kurtze Satyra ist,“ um dann mit wörtlicher Entlehnung aus Scaliger fortzufahren: „denn die kürtze ist seine eigenschafft, und die spitzfindigkeit gleichsam seine Seele und gestalt.“ Trotzdem redet er dem billigen Wortspiel zuliebe von „langem Epigramma“. Die „spitzfindigkeit“ findet sich besonders im Schluss, der stets unserm Erwarten entgegen ausfällt: „in welchem auch die spitzfindigkeit vornemlich bestehet.“ Auch bei Opitz ist der Stoffkreis unbegrenzt, doch möchte er die Personalsatire, „spöttliche hönerey und auffruck anderer leute laster und gebrechen“, vermieden sehen. Denn jeden ohne Unterschied „anzulauffen“, dünkt ihn bestialisch. In der lateinischen Einleitung zum Florilegium gibt er eine erfreuliche Ergänzung dieser fadenscheinigen Definition. Er preist das Epigramm wegen seiner scherzenden Anmut, Kürze, scharfen Pointierung, Geistfülle, wodurch es

---

[1]) Epigrammatum genera tot sunt, quot rerum: tot versuum generibus explicantur, quot sunt versuum genera: tot verbis verborumque generibus, speciebus, formis, modis, componuntur, quot sunt in quocunque linguae, nationis, populi, gentis ambitu genera, species, formae, figurae, modi verborum.

besonders geeignet sei ad ostendendam potissimum insignem nostri sermonis ac inimitabilem paene felicitatem. Opitz begnügt sich mit diesen Winken, weil er jenen Kanon Scaligers voraussetzt und eben nur kleine Erweiterungen geben will, wie schon Gervinus 3,229 triftig bemerkt. Nach Opitz nun beginnt der Reigen der Männer, die sich von Berufs wegen als Professores poeseos oder auf den Antrieb ihrer Gesellschaftsgenossen für verpflichtet hielten, aus Scaligers Schmaus ein eigenes Ragout zu brauen. Bei aller Unoriginalität bringt doch fast jeder eine neue Einteilung. Den ganzen Wust dieser Poetiken durchzugehn, ist unnütz. Wir werden an den Hauptvertretern der verschiedenen Sprachgesellschaften uns genügen lassen und bald kleine Fortschritte, bald baren Unsinn finden.

Die berühmte Poetik August Buchners[1]) ist in der Behandlung der Epigramme so oberflächlich, als hätte er nie von Scaliger gehört. Er nennt sie kurze „Überschriften“ und gibt diesen Namen allen nur aus wenig Versen bestehenden Gedichten, ohne den Inhalt zu berühren. Er gestattet die Anwendung von fremdländischen Sprichwörtern, „da man nicht von garzu wichtigen Sachen handelt und mehrmahl schertzet“; besonders italienischen und französischen, weil die Silbenmessung der unsrigen entspreche. Als beliebige Form empfiehlt er die heroische oder elegische Art. In den heroischen Versen, den Alexandrinern, sollen stets Paare gereimt werden. Man kann mit männlichen oder weiblichen beginnen, der Schluss jedoch soll dem Anfang entgegengesetzt sein. Es ist nicht nötig, stets mit dem vierten Verse den Reim abzuschliessen, sondern er darf „aus einem Vierling in den andern gezogen werden“. Bei den Epigrammen kann man mit dem sechsten oder zehnten Vers enden und die letzten, sonst erforderlichen Vierlinge fortlassen. In der

[1]) August Buchners Anleitung zur deutschen Poeterey, wie Er selbige kurtz vor seinem Ende selbsten übersehen, an unterschiedenen Orten geändert und verbessert hat, heraus gegeben von Othone Prätorio. Wittenberg 1665. S. 9, 37, 173 ff., 167 ff.

elegischen Art muss man die männlichen und weiblichen Verse abwechseln lassen und besser mit den weiblichen anheben. Die Sonette sind ihm eine Art der Epigramme, da bei seiner oberflächlichen Auffassung nach der äusserlichen Form das Sonett die Proposition im Doppel-Vierling, die Auflösung im Sechsling wie das Epigramm brachte. Seine Poetik, die nie den Beifall Ludwigs von Anhalt und seines gestrengen Rektors Gueinz gefunden hat, wurde durch Schottels Teutsche Haubt Sprache[1]) abgelöst. Mit einer erstaunlichen Inkonsequenz stellt Schottel mitten unter die verschiedenen, nach rein formalen Gründen geordneten Versarten die nur inhaltlich präzisierten „Kunstfündigen Reime“: „in Griechischer und Lateinischer Sprache nennt man dieselbe Epigrammata“. Ein solches Reimgedicht, das kurz, nachdrücklich und „eines bewegenden ausgangs ist“, besteht in einem Reimschluss, der an seinem Ende eine „sonderbahre Kunstfündigkeit“ und einen „merklichen, dringenden, unverhoften Ausspruch“ bringen muss. Das „Kunstgriflein“ am Ende soll des Lesers Gemüt und Verlangen befriedigen und ihm so Lust erregen. Von den kunstfündigen Reimen sucht er seltsamer Weise die Stachelreime oder Spottverse zu scheiden, trotzdem auch deren rechte Art „in einer spitzfündigen Kürtze bestehe“. Die nahe Verwandtschaft gibt er zu, nur dass „sie mehr Spott- und Stachelweis, und Schimpfspitziger gemachet seyn“. Der Scherz soll zierlich sein, und der letzte Stachel dem letzten Vers gehören. In seiner ganzen Definition beschränkt Schottel sich auf den Schluss, ohne von den Teilen des Epigramms etwas zu sagen; besonders verschweigt er, wie denn des Lesers Spannung erregt werden müsse, um wirksam befriedigt zu werden.

Auch die gewählten Beispiele zeigen, dass ihm ein feines Verständnis für das Epigramm fehlte. Versöhnend ist, dass er nachdenklich warnend bemerkt: „es künnen

---

[1]) Teutsche Haubt Sprache 1663. S. 983 ff.

diese Reime von allerhand Arten nach belieben gemachet werden, erfordern aber ihren Meister."

Wenn schon bei Schottel in bedenklicher Nähe der Epigramme „Rätzelreime" und „Wortgriflein" sich finden, so kommen die Poetiker immer mehr dazu, alle kurzen Gedichte schlechthin als Epigramme anzusprechen. Dieser Name erscheint mitten unter den Gespräch-, Frag-, Zahl-, besonders Rätselreimen, die immer größeren Raum einnehmen; sogar die spassigen Leberreime fehlen nicht.

Wie Zesens „Helikon" das Epigramm übergeht, so sind die Poetiken des Nürnberger Kreises unergiebig. Harsdörffer, der im Poetischen Trichter (II. Teil, 1648 S. 99) die verschiedenen Arten der Rätsel ausführlich durchnimmt, weiss von unserer Gattung nur zu sagen, es habe „das Wörtlein Satyra auch die Deutung eines Schimpf-, Stachel- oder Straffgedichts, wann in demselben die Laster auf sonderliche Arten anzüchlig berühret werden". Dem Nürnberger Prinzip getreu, das Wesen der Poesie nur in der Einbildungskraft zu suchen, fährt er dann bieder fort: „von diesem handlen wir hier nicht, und waltet noch ein Zweiffel, ob auch solche unter die Gedichte zu rechnen, weil ihr Inhalt nicht erdichtet, sondern in der Wahrheit befindlich ist". Dass den Pegnitzschäfern die verstandesscharfe epigrammatische Kürze sich in den lieblichsten Wortspielen darstellte, nimmt nicht Wunder, da in ihrer Poetik eben der Spieltrieb vorherrscht. Siegmund von Birken in der „Teutschen Redebind- und Dichtkunst" Nürnberg 1679 scheidet die beliebten Embleme und die Rätsel von den Epigrammen aus. Er gibt ihnen den schönen Namen „Gebändlinge", „als die kleinste von den Redgebänden". Sie sind ihm der „erste und kleinste Abschuss von der Kunstquelle". Über ihr Wesen hat er nicht mehr als Opitz zu sagen. Um die arguta brevitas zu erreichen, empfiehlt er die Wortgleichungen, Wiederholungen, Gegensätze. Er führt Muretus' Wort an, dass die „rechte Annehmlichkeit sey, wann sie (wie die Biene) mit dem Schwanz stechen und

den Stachel hinterlassen". Als Beispiele und Muster führt er Martial, Angelus Politianus [1]), Owen und endlich unsern Logau an. Zur Übung möge der Anfänger die besten lateinischen und griechischen Epigramme übersetzen. Am schönsten erscheinen ihm die nur aus zwei Zeilen bestehenden, doch lässt er auch solche von vier bis zu zwölf und mehr gelten, obwohl ihm der Name verloren zu gehen scheint, wenn sie ein halbes Dutzend übersteigen. Bedingung bleibt aber, dass der Stachel im letzten Verse sitze. Omeis kann unberücksichtigt bleiben, da er seine ganze Weisheit aus Ziegler und Morhof entlehnt hat.

Der Königsberger Johann Peter Titz [2]) nennt die „Epigrammata, die kurtzen, scharfsinnigen Gedichte, die Auff- und Überschrifften" zusammen mit den Rätseln und Bildsprüchen. Er geht ganz auf Scaligers Wegen. Anknüpfend an dessen Satz: Quid enim tetrius quibusdam versibus Juvenalis propter quarum insolentiam vel jusserim vel optarim toto opere abstinere virum bonum, sagt er: „und wolle Gott, dass die letzten Worte nur allein vom Juvenale, und nicht auch von vielen andern Poeten, insonderheit denen, so Epigrammata geschrieben, dürfften gesaget werden". Die Verdammung der persönlichen Satire ist ihm mit allen gemein, da eine literarische damals noch schwieg, und nur menschliche oder amtliche Verdächtigungen sich regten.

Der Gründer des Elbschwanenordens, Johann Rist, war lange Zeit eine grosse Autorität in der Poetik und übte seine Macht mit ungeheurer Überhebung. Man denke

---

[1]) Der 1454 geborene Florentiner Philologe gab geistreiche Epigrammata graeca heraus. Seinen Ruf kennzeichnet pedantisch Jöcher, Gelehrtenlexikon 3, 1662 f.: „Er brachte es im Griechischen und in der Poesie sehr weit und soll 1494 sein Leben gar unselig beschlossen haben. Er hatte sonst eine grosse Nase, und schielete mit einem Auge. Man beschuldigte ihn der Knabenschänderey und Atheisterey. Die heilige Schrift soll er sehr geringe geschätzt und den Pindarum vor einen besseren Poeten gehalten haben, als den König David".

[2]) Joh. Peter Titzens zwei Bücher von der Kunst hochdeutsche Lieder zu machen. Danzig 1642.

nur an die Polemik gegen Zesen. In der Vorrede zum Poetischen Lust-Garten entschuldigt er sich, dass er ausser „köstlichen Tulipen, wohlriechenden Rosen, schneeweissen Lilien, gefülleten Narcissen“ auch „stechende Dörner von Berberen, Krauselbeeren und anderen mehr dergleichen unansehnlichen doch nützlichen Stauden“ bringe, unter ernsthafte Gedichte ein lustiges Epigramm und kurzweiliges Gedicht gesetzt habe. Auch ihm ist das Epigramm nur eine kurze Satire, „da sich's denn gebühret, dass man die Meynung eines Dings mit sehr wenigen jedoch nachdenklichen Worten also schliesse“, dass ein Stachel im Gemüt des Lesers zurückbleibe. Scherzwörter und „annehmliche Scharffsinnigkeit“ sollen das Gedicht zieren. So weit ist alles entlehnt. Dann kommt der gestrenge Pastor zu Wort und ergeht sich des Längeren über die Gemütsbeschaffenheit eines Epigrammatikers. Natürlich verpönt er das Pasquill. Der Dichter soll heiteren Sinnes, diensteifrig und gefällig gegen alle redlichen Leute sein, voll Verachtung gegen die Güter dieser Welt. Seine Neider muss er grossmütig verlachen, die Eitelkeiten der Erde verspotten, im Leben wie in Kunst und Wissenschaft sich hervortun und vor allem „all sein genügen an Gott, in Gott, mit Gott und durch Gott haben, ja ohne aufhören das Reich Gottes und die wahre Seligkeit suchen und begehren“. Es fehlt nur das Amen, diese erbauliche Predigt über den Epigrammatiker zu schliessen.

Die ganze Armseligkeit der Epigrammtheorie illustriert sehr gut in demselben Schwanenorden der auf anderm Gebiete mit Moscherosch und Grimmelshausen verwandte Balthasar Kindermann: Der deutsche Poet. Wittenberg 1664. Er hat nicht viel mehr als Opitz zu sagen. Epigramme sind ihm Überschriften von Ehrensäulen, Grüften, Häusern, Brunnen, Bildern oder Denksprüche, „höhnischer Stich“, Namenerklärungen, Lobsprüche. Die Spitzfindigkeit wird gewonnen von der comparatio oder dem contrarium oder von einem „unverhofften, lächerhafften, schertzenden, anstechenden oder

allgemeinen Ausspruch", oder durch Allegorie, Prosopopoeia, Metaphern. „Eine sonderliche Lieblichkeit giebet ihm auch die Hypotyposis, welche die Personen, die Sitten, Bewegungen des Gemühts, die Verrichtungen u. s. f. ausdrücket mit höflichen und mittelmässigen Worten". Die Haupterfordernisse eines guten Epigramms fasst er in sieben Thesen zusammen. Es soll 1. kurz sein, zwei, höchstens sechs Verse lang, 2. deutlich, ohne grosse, besondere Worte, 3. bei unbekannten Stoffen lieber etwas länger als undeutlich, 4. einen scharfen, nachdenklichen, unerwarteten Schluss haben, 5. diesen nachdrücklichen Schluss besonders aus der Antithese oder Allusion nehmen, 6. den Schluss möglichst aus den besten Epigrammendichtern zusammensuchen und endlich 7. auch Tagesereignisse behandeln. Dabei ist sein einziger Gewährsmann Kaspar Ziegler, und mit ihm kann er Epigramm und Madrigal nicht auseinanderhalten.

Kaspar Ziegler wirft in seinem Buch „Von den Madrigalen, einer schönen und zur Musik bequemsten Art Verse", Leipzig 1653, beide Gattungen völlig durcheinander, und diese heillose Verwirrung spukte immer fort [1]). Das Madrigal ist „ein kurtzes Gedicht, darinnen man ohne einige gewisse mensur der Reime etwas scharfsinnig fasset, und gemeiniglich dem Leser ferner nachzudenken an die Hand giebet". Und weil es kurz und nachdenklich sein muss, darum ist es eben nichts anderes als ein Epigramm! Beide sollen in wenig Worten und ohne Umschweife mit einer „sonderbaren und artigen Spitzfindigkeit" den Leser zu weiterem Nachsinnen veranlassen und zuweilen „ein feines morale oder einen feinen Spruch" bringen. Dass bei dieser seichten Definition nur die Reimart einen Unterschied macht, nimmt uns nicht mehr Wunder. Sie ist der äusseren Form wegen beim Madrigal beschränkt, beim Epigramm nicht. Dieses gleicht

[1]) Den grossen Einfluss, den Zieglers Schrift für die Geschichte des deutschen Madrigals gewonnen hat, schildert Vossler ausführlich: Das deutsche Madrigal, Weimar 1898, S. 43ff.

einem unausgearbeiteten Syllogismus. Seine Arten sind simplex und compositum. In den ersten Versen werden „gleichsam gewisse propositiones, eine oder mehr, gesetzt, darinnen man sich so lange auffhält, biss man es in die Runde gebracht, dass die conclusio herausgezogen werden kan". Dies geschieht durch Sentenzen, „Spitzfindigkeit, unverhofften Schluss, wiederwertige Meynung, zweiffelhaffte oder auf Schrauben gesetzte Rede". Er hat wenig Zutrauen zu deutschen Epigrammen, die schwer einen scharf pointierten Schluss zulassen, schon wegen des Reimzwangs. Die Madrigale geniessen bei ihm durchaus den Vorzug, denn sie sind feiner und deutlicher als die Epigramme, die oft mit Fleiss dunkel sein müssen. Die Zusammenwürfelung des sangbaren Madrigals und des jede Musik von vornherein ausschliessenden Epigramms gibt wenig Hoffnung für Zieglers Musikverständnis.

Ein wahres Labsal in diesem Wust sind die Worte über das Epigramm aus der frischesten Poetik des siebzehnten Jahrhunderts, Sacers „Reime dich, oder ich fresse dich" 1673. Zwar fördern sie nicht positiv, aber sie geisseln treffend die Leichtfertigkeit, mit der man Epigramme bei den unsinnigsten Anlässen schrieb. Er sagt: „bald mache Ringelreime auf Lisettens Strohhut; bald ein Epigramm oder Stichelvers, weil du Trautchen nackt gesehen; bald Bilderreime über Mopsens Mistgabel; bald eine gleichsetzende Ode über Cordeliens Schlafmütze; bald eine Wiederkehr von Durandulens Brustlatz; Alles was du rülpsest muss eine Ueberschrift, was du räusperst ein schulfüchsisches Akrostichon, was du auswirffst ein Anagramm, was du niesest ein kabbalistisches Sonnett sein".

In Frankreich war unterdessen das Epigramm lange in grossem Ansehen gewesen, besonders von geistreichen, feingebildeten Jesuiten in lateinischer Sprache fleißig gepflegt. Es hatte jedoch bereits an Geltung sehr verloren, wie Rapin (Réflexions part. 31) und auch Boileau mit seinen kahlen Versen vom Epigramm (L'art poetique II, 103 ff.) beweisen, als Francisci Vavassoris De epi-

grammate liber et Epigrammatum libri tres[1]) 1669 eine überwundene Gattung theoretisch zu ergründen suchten. In zweiundzwanzig langen Kapiteln erörtert Vavasseur das Wesen des Epigramms mit wortreicher Rhetorik, die den richtigen Kern überwuchert. Nach einleitendem Lobe der mannigfachen Vorzüge und der besonderen Kunst geht auch er auf den Namen Epigramm zurück. Allein es dünkt ihn überflüssig, eine verschwundene Bedeutung zu erörtern: nur das Wort sei geblieben, der Wortsinn jedoch habe sich geändert. Dem gegenüber hebt Lessing die Logik des Sprachgebrauches scharf hervor, der nur ganz selten ohne Grund zwei ganz heterogenen Sachen denselben Namen belasse; ein Zusammenhang zwischen der trockensten Aufschrift eines alten Denkmals und dem witzigsten Epigramm Martials müsse geblieben sein, sonst hätten sicher nicht die Alten, deren Sprache am wenigsten unter allen dem Zufall unterworfen war, beiden denselben Namen gegeben. Vavasseur definiert das Epigramm als carmen breve, et venustum, aut acutum: indicans et exponens unum aliquid tantummodo: vel concludens praeterea inferendo, etiam brevius, venustius aut acutius. ... cuius quidem operis species sive formae duae, simplex et composita; partes sint praecipuae duae expositio et clausula, tres autem numero virtutes, brevitas, venustas, acumen. Wieder trifft hier Lessings Tadel, weil Vavasseur die beiden Teile, expositio und clausula, zwar sieht, aber nicht für notwendig hält. Denn auch er rechnet mit dem einfachen Epigramm, das diese beiden Teile nicht hat. Überhaupt habe er nicht verstanden, für die Eigenschaften noch für die individuelle Verschiedenheit der Epigramme das Geringste aus ihnen zu folgern. Vavasseur behandelt in den nächsten drei Kapiteln die drei Hauptvorzüge. Der treffenden Kürze, die besonders der Schluss verlangt, zuliebe, soll der Dichter sich eine enge Aufgabe vornehmen und die Hauptsache knapp zu Ende

---

[1]) Wernicke kannte sein Werk; C S. 112 Anm.

bringen, die Nebenumstände jedoch nur leicht andeuten. Die venustas wird erreicht durch die innere Einheit, das richtige Verhältnis der beiden Teile und eine gewisse Zartheit der Abtönung[1]. Die unklare Unterscheidung des simplex und des compositum bestätigt Lessings Urteil. Jenes soll vom Anfang bis zum Ende „im Gleichschritt" seinen Stoff verfolgen, sive uno eodemque filo texat opus. Der Wert des andern besteht hauptsächlich im Schluss, der das Gedicht „geschickt beenden und etwas Neues hineintragen oder aus einem andern auslösen soll". Die Kürze kommt allen beiden zu, die venustas dem einfachen, das acumen dem zusammengesetzten. Ein Muster für diese Art ist Martial, für jene Catull. Das acumen wird aus den bekannten Quellen gewonnen. Er unterscheidet acumen in re und in verbis, worüber aber nur wenig zu sagen ist. An einer verständigen Einteilung, die über simplex und compositum, über Scaligers genera, über das Scholastikerrezept: summum, mediocre, infimum, hinausgehen sollte, ist Vavasseur gescheitert. Aus der Sucht heraus, nur ja eine eigene Einteilung zu bringen, schlägt er folgende lächerliche Fünfteilung vor: dulce, candidum, salsum, vehemens, acre, aber es wird ihm nicht wohl dabei. Der Stoffkreis der Epigramme ist unbeschränkt, doch verpönt Vavasseur Pasquill und Obscönität, wie es ja für den Gegner der ludicra dictio natürlich ist. Klug ist das Kapitel über die Bearbeitung der Teile, der expositio und clausula, was auch Lessing anerkennt. Zunächst stelle man dem Leser einen einfachen Gegenstand ohne störendes Beiwerk vor Augen und erkläre ihn mit treffenden, kurzen Worten. Dann muss die ganze Exposition den Schluss vorbereiten und auf ihn hindrängen. Auf dem Eilwege ist der Leser durch gewisse Bemerkungen, Aussprüche, Sentenzen zu informieren[2] und so

[1]) ut natura ipsa, nuda et tenuis, non tamen expers artis penitus, mera simplicitas, sed urbana tamen videatur.

[2]) Spargenda sunt quaedam quasi semina in decursu ex quibus conclusio sponte nascatur potius, quam duci se manu quodammodo sinat.

anzuregen, dass er schon selber auf den Schluss denke und sich ebenso sehr über seinen Gedanken wie über des Dichters Werk freue. Trotz dieser Einfachheit und Eile muss die Exposition durch etliche minder nötige, aber auch zur Sache gehörige Umstände variiert werden. Wenn auch die grösste Wirkung dem Schluss verbleiben soll, dürfen doch acutula eingestreut werden. Hierdurch gerät Vavasseur auf verstiegene Pfade, denn er gestattet dies in solcher Ausdehnung, dass der Leser schon das Ende gekommen wähnt und befriedigt ist, wo doch noch Besseres folgt. So ist ihm denn auch das beste und schwerste Epigramm, das in sich möglichst viele Epigramme vereint[1]). Die expositio kann auch dialogisch geschehen. Der Schluss (conclusio) muss sich scharf von der expositio scheiden, aber doch organisch mit ihr zusammenhängen[2]). Er muss einen neuen witzigen Gedanken bringen, der zwar aus andrer Quelle als die Gedanken der expositio stammend sich doch dem Ganzen fest einfügt; Bedingung ist, dass der Witz des Schlusses das Treffendste und Schärfste bringt. Vavasseur schwellt sein Buch durch viele Wiederholungen auf, indem er mit andern, oft recht hübschen Beispielen und Bildern doch nur dasselbe sagt. Ob nun der Schluss von der expositio ganz verschieden ist oder notwendig abhängt, unerlässliche Forderung bleibt das acumen. In den nächsten Kapiteln spricht Vavasseur über Anthologien und ihre Sammler, über Meleager, Maximus Planudes, Joseph Scaliger u. a. m. Dann wendet er alle Schärfe gegen einen Anonymus, der vor kurzen Jahren eine Auswahl von Epigrammen mit längerer Vorrede veröffentlicht hatte. Besonders erzürnt ihn die Ablehnung des Catull durch den Unbekannten.

Christian Weise, der als erster in Deutschland der neuen französischen Richtung näher trat, ist uns eine

---

[1]) cum quidem in uno epigrammate multa inesse epigrammata, totidemque fere, quot disticha, reperiantur.

[2]) sed elici tamen quasi argumentando et pendere ex ea nexesse est.

Definition des Epigramms mit dem dritten Teil der Curiösen Gedanken von deutschen Versen schuldig geblieben. Doch eine erfreuliche Erscheinung bildet Daniel Georg Morhof, der Polyhistor und treffliche Lehrer Wernickes. In seinem „Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie" handelt er im sechzehnten Kapitel S. 752 ff. von den Epigrammen. Wenn er auch nicht viel Neues bringt, so hält er sich doch frei von landläufigen Fehlern. Die Kürze besteht nicht in wenig Worten, sondern in Vermeidung des Unnötigen. Die Narratio darf nicht weiter ausgesponnen werden, als der Gegenstand unbedingt fordert; Hauptsache bleibt das kurze, spitzige acumen. Er scheidet rein formal die einfachen und die „umschriebenen" Epigramme. Bei dem einfachen findet sich ein acumen nur in einem oder zwei Distichen. Das circumscriptum gleicht einem Enthymem. Im Vorsatz wird die Erwartung erregt, im Schluss befriedigt. Der Schluss fasst ein oder zwei Verse. „Je kürtzer das acumen drauff fällt, je kräfftiger und spitzer ist es". Um das Epigramm zu kürzen, gestattet er bedauerlicher Weise eine längere, vieles vorausnehmende Überschrift. Leider stehen auch bei Morhof die Gnomica, Epitaphia, Emblemata und Rätsel, ja selbst die Leberreime den Epigrammen recht nahe. Die Anagramme nennt er jedoch eine armselige Erfindung. Er wendet sich scharf gegen Ziegler.

Keine deutsche Poetik ist fähig gewesen, eine Untersuchung über das Epigramm kritisch durchzuführen, wie es grade dieser Prüfstein des Scharfsinns erfordert. Seit Scaliger und Opitz hat niemand einen neuen Gesichtspunkt aufgestellt. Denn allen diesen Richtern der Poesie fehlte mehr oder weniger eben die Kritik. Sobald sie in ihrer Registrierarbeit die ausgefahrenen Geleise überschritten, kamen sie zu schiefen Ansichten. Erst 1698 erschien eine deutsche Epigrammtheorie, die sich Vavasseurs Buch würdig an die Seite stellen lässt. „Unvorgreiffliche Gedanken von Teutschen Epigrammatibus, in deutlichen Regeln und annehmlichen Exempeln, nebst

einem Vorbericht von dem Esprit der Teutschen" nennt Johann Gottlieb Meister, der Rektor an der St. Nikolaischule in Leipzig, sein tüchtiges Büchlein. Der Vorbericht weist in sicherem Patriotismus, ohne Rists Arroganz, die Anmassungen des Auslandes zurück. Bodinus, Bouhours, Baillet werden treffend und sachlich abgefertigt. Nachdem Meister in verständiger, wenn auch etwas unbeholfener Psychologie das Wesen des bel esprit zu ergründen versucht hat, erklärt er das Epigramm für ein sicheres Kennzeichen eines scharfsinnigen Kopfes und zeigt an den Beispielen Opitzs, Logaus, Flemings, Schochs, Gryphius', Hofmanswaldaus, Lohensteins, Mühlpforts und „eines gewissen Anonymi" durch geschickte Auswahl, was Deutschland in dieser Gattung schon Witziges und Gutes geleistet habe. Der Anonymus ist Christian Wernicke. Im zweiten Kapitel seines wohldisponierten Buches spricht Meister von der Beschaffenheit der Epigramme. Die griechische Bedeutung, die nach ihm schlechthin jeder Aufschrift zukam, teilt er in *'Επιγραφή*, Aufschrift überhaupt, und *'Επίγραμμα*, kurzes scharfsinniges Gedicht. Er definiert nun so: „ein Epigramma ist eine gebundene Rede, welche in einer deutlichen Kürtze etwas scharfsinniges von einer Person, That oder Sache vorträgt". Die Kürze ist die allernötigste Eigenschafft. Denn schon der blosse Anblick eines kurzen Epigramms wecke die Erwartung von etwas Scharfsinnigem und Nachdrücklichem, während durch viele Zeilen die Geduld erschöpft und ein noch so scharfsinniger Schluss nicht so freudig aufgenommen werde. Zwei bis sechs Zeilen scheinen ihm das rechte Mass, wenn er auch Fälle einräumt, wo nur durch längere Exposition der Schluss den nötigen Nachdruck erhalte. Die Deutlichkeit ist unerlässlich, da „das gantze Werk auf einmahl sowohl denen Augen, als dem Gemüthe sich praesentieren soll". Die eigentliche Seele aber ist das acumen, das in allen Zeilen, vornehmlich aber in der letzten angetroffen werden muss. „Denn wo diese zurücke bleibet, so sind die Sinn-Getichte ein schwartzer Balsam, welcher

nach verlohrnen Geruche nichts thut, als dass er die Haut besudelt". Kurze Gedichte ohne etwas Sinnreiches sind beileibe keine Epigramme. Der Stoff ist unbegrenzt, wenn man ihn „durch eine curieuse Meditation" erläutert. Meister neigt einer Einteilung nach den behandelten Stoffen (Personen, Taten, Sachen) zu. Grossen Wert legt er auf Reinheit und guten Fluss des Verses: keine abgebrauchten Redensarten, keine Vergewaltigung der Konstruktion und der Quantität. Als geeignetes Metrum empfiehlt er für lustige Stoffe den Daktylus, wie Rist, für ernsthafte den Trochäus; doch auch andere Versarten finden Platz. Auch gestattet er verschiedene in demselben Epigramm. Sorgfältig ist vor allem das Metrum der letzten Zeile zu wählen, damit dem acumen keine Gewalt geschehe. Das dritte Kapitel behandelt die Invention der Epigramme, wofür als Gewährsmänner namentlich Aristoteles, Pseudo-Longinus, Scaliger, Vavassor und Morhof erscheinen. Drei Stücke sind für eine gute Invention nötig: „ein hurtiges Naturell, ein auffgebrachter Affect und die Conversation mit solchen Personen, deren munterer Geist über alle vorfallende Dinge so gleich eine scharfsinnige Reflexion machet". Hier berührt er sich mit Christian Weise. Die Hauptsache bleibt das Naturell, ohne das mit allen logischen Anleitungen kein Epigramm gelingt. Ein Beispiel soll dies durch alle praedicamenta (substantiae, quantitatis, qualitatis, relationis, actionis, passionis, quando, ubi, situs) dartun. Auch die Affekte machen die Regeln illusorisch, doch dürfen sie nicht den höchsten Grad erreicht haben, und die Konversation, die fähige Köpfe zur Nachahmung reizt, fördert eben nur den, der ein geeignetes Naturell hat. Die Regeln sollen nur den Anfänger anleiten. Die Fontes argutiarum führt er nur an, als von Masenius[1]) und Morhof gebraucht, nicht als ob sie das Heil bringen könnten. Solche Hülfs-

[1]) Masenius, ein Jesuit, geb. 1606 zu Dalen im Herzogtum Jülich, gab 1647 ein Buch heraus: Ars nova argutiarum epigrammatica et epigraphica, das 1662, 1687, 1711 Neuauflagen erlebte.

mittel geben nur den „confusen Apparat“ an die Hand. Als Teile des Epigramms setzt er mit Masenius die protasis und apodosis an. Der Stoff zur protasis findet sich überall, besonders gibt ihn die Geschichte und die Erfahrung, bei der er private und öffentliche unterscheidet und die Zeitungen empfiehlt, wie bei der apodosis die Fontes causarum, contrariorum, comparatorum, exemplorum, testimoniorum, allusionum. Er schlägt nun vor, für die Invention drei Teile zu beachten: protasis, apodosis und „eine argute Synthesis oder Connexion“. Seinen Beispielen nach ist die Dreiteilung aber kaum haltbar, denn die Apodosis ist nichts als die Erweiterung der Protasis durch einen neuen, witzigen Gedanken. Das vierte Kapitel, von der Expression, ist recht eigentlich eine Verteidigung der deutschen Sprache und ein Nachweis, wie gut sie sich grade für Epigramme eigne. Unter Expression versteht er die „Kunstmässige und annehmliche Ausbildung derjenigen Gedanken, welche ein scharfsinniger Kopff zu einem Epigrammate erfunden hat“. Treffend gewählte Beispiele lehren, wie Fehler gegen Versbau und Konstruktion vermieden werden müssen. Er warnt vor weit hergeholten Gleichnissen. Er erläutert an Beispielen eine zu dürftige und zu weitschweifige Protasis und falschen Schluss. Gegen Morhof will er die Überschrift nur in wenigen Worten bestehen lassen. Endlich gestattet er, undeutliche Zeilen durch kleine Anmerkungen dem ungelehrten Leser zu verdeutlichen. Im fünften Kapitel setzt er sich mit den Epigrammen der Ausländer gescheit auseinander, das sechste beschliessen eigene Exempel. Meisters ganzes Buch ist mit feinem, richtigem Verständnis für das Wesen des Epigramms geschrieben, von unbefangener Kritik erfüllt, und selbst in den trockenen Teilen, die einen schwergelehrten Apparat aufbieten, versöhnt es immer wieder durch den Wink, dass der geborene Dichter ohne alle Fontes aus sich selbst das Rechte treffe.

Das beste Beispiel eines „hurtigen Kopfs“, von dem Mei-

ster spricht, bietet Christian Wernicke wie in seiner Produktion, so auch in seiner Theorie. Von ihrer Entwicklung später; den Abschluss bietet die Ausgabe vom Jahre 1704 (C). Hier ist er sicher von Meister beeinflusst. Denn in den beiden ersten Drucken lässt er seine Epigramme ohne jedes Geleitwort in die Welt hinausgehen, in C jedoch versieht er sie mit erklärenden Anmerkungen, wie Meister, dessen Anerkennung ihn erfreut hatte, es ja empfahl. Wernickes Theorie ist durchaus polemisch, da er seine in Frankreich von Boileau gewonnenen Ansichten im Gegensatz zu den beschränkten Poetikenschreibern sehr unterstreichen und verteidigen zu müssen glaubte. Wenn ihm in der ersten Ausgabe von 1697 (A) als Erfordernis für ein gutes Epigramm genügte, nicht „ohne Stachel" zu sein, so war er sich eben noch garnicht theoretisch klar geworden. Erst durch seine Polemik, durch die Entwicklung seiner kritischen Anschauungen kam er zu einer festen Theorie. Denn dieser kühle, klare Kopf, der ohne inneren Zwang dichtete, musste sich eine Theorie naturgemäss aufstellen. Auch er geht vom Namen aus und verteidigt den Ausdruck „Uberschriffte", der dem Wort epigramma am genauesten entspreche und deshalb allen andern vorzuziehen sei, weil er eben den Ursprung klar bezeichne. Kürze und Witz sind Leib und Seele des Epigramms. Mit dem sicheren Instinkt des geborenen Epigrammatikers hat er klar erkannt, dass die satirischen Überschriften die besten sind. Ohne persönliche Invektiven, vor allem ohne zu greinen, sondern mit dem Lächeln des erfahrenen Mannes, der nicht mehr in sittliche Entrüstung über die Torheiten der Welt gerät, giesst er seinen Spott aus. Er meint, die hassens- und verabscheuungswerten Laster zu erkennen, helfe eine gute Erziehung schon genug. Aber nur die Erfahrung und ein scharfer Blick für diejenigen, die, wie er mit schneidender Ironie sagt, ihre Torheit nicht ihrer Geburt zu danken haben, sondern mit viel Arbeit, Mühe und Unkosten in der Fremde an sich ge-

bracht, berechtigen erst zum guten Satiriker. Doch auch die Lobreden eignen sich wohl zum Epigramm, wenn sie sich nur ebenso frei von Heuchelei wie die Satiren von Verleumdung halten. Die Geschichte, geistliche wie weltliche, und die Tagesereignisse geben übergenug Stoff. Wernicke verschont uns mit einer Einteilung, die noch keinem geglückt war. Scharf wendet er sich gegen diejenigen, die die Kürze nur nach den Worten messen. Es sei oft leichter, kurz zu sein als die geziemende Länge zu finden. Nur weitläufige und unbedeutende Umstände sind zu vermeiden. Jede Zeile muss dem Leser einen vollen, zum Sinnen anregenden Gedanken bieten, der notwendig zur Sache gehört, dann wird niemand eine Überschrift zu lang finden. Unter der Kürze darf natürlich die Deutlichkeit nicht leiden. Kurz, vollständig und deutlich muss das Epigramm sein, ohne Zwang für Sinn und Reim. Vor- und Nachsatz sind die Teile, aus denen sich jedes Epigramm zusammenfügt. Im Vorsatz wird der Leser absichtlich hingehalten und unmerklich zum Schluss geführt, der dadurch eine um so grössere Wirkung erhält. „Es sind gleichsam kleine Lustspiele, in welchen nach einer langen Verwirrung, in dem letzten Auftritt alles in eine richtige Ordnung gebracht wird“. Der Schluss muss aufblitzen, wie ein Funke, den man aus Stahl schlägt. Was Wernicke über den Schluss sagt, ist schlechterdings vorzüglich. Hier zeigen sich die schönsten Früchte seiner kritischen Anschauungen. Alles Weithergeholte, Gesuchte, Unnatürliche wird verworfen. Nur das ist wahrer Witz, was sich von selbst aus der Sache ergibt. Nur das ist anschaulich und schön, was sich auf die Wahrheit gründet. Unnachsichtig verspottet er seine eigenen missratenen Schlussgedanken. Nur die „Redensart, eine artige Wendung der Wörter und eine künstliche Zusammensetzung der Umstände“ unterscheiden den Dichter vom Geschichtschreiber. Nie darf der Verstand gegen die gesunde Vernunft, Boileaus bon sens, gehetzt werden. Ein einfacher Schluss, ein ungesuchtes Gleichnis

sind tausendmal besser als spitzfindige Metaphern. Grade das Unnatürliche, Geschraubte war im Schluss der Epigramme sehr üblich, was nicht Wunder nehmen kann, wenn man seinen Witz aus den vielgepriesenen Fontes herleitete. Von diesen sagt Wernicke uns kein Wort. Er höhnt den Narren, der keine Überschrift achtet,

Wo Finsternüs nicht Licht im letzten Abschnitt heisst,
Wenn man den hellen Strahl zwey schwartzer Augen preiss't;
Wo man nicht sprechen hört von Augen in der Hand,
Wenn ein bestochner Schöpff' ein falsches Urtheil fället;
Wird das was böss ist nicht, weil's böss ist, gut genannt,
Wenn sich ein Ketten-Hund und Lands-Knecht vor uns stellet;
Wo man kein reissend Lamm beym blöden Wolff antrifft...
Er denkt, die Warheit sey der Sinnligkeit Verbrechen,
Und dieses Witz allein, was die Vernunfft verkehrt;
Schätzt eine Missgeburth allein verwunderns wehrt,
Und findt kein Schauspiel schön, als wo die Poppen sprechen.

Man kann wohl einen Schluss auf ein zweideutiges Wort gründen, doch darf es kein blosses Wortspiel werden. Dies darf nur äussere Zier, der Kern muss immer kluger Witz sein. Die Überschrift muss vor allem sinnreich sein und grade in ihrem Schluss, der unvermutet, überraschend kommt, den Leser zum Nachdenken anregen. Alles bizarramente pensato muss vermieden werden, aller „centaurische Witz". Zu viel Witz ist schlechter Witz und verächtlich. Man kann ruhig allgemeine Redensarten verwerten,

notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum.

Ganz natürlich aus der Sache selbst muss der Schluss sich ergeben, klar, anschaulich, in ungesuchter „Sinnligkeit".

Die Anagramme, von denen unter all seinen Überschriften nur zwei sich „als Freybeuter" finden, verachtet er. Sie zu machen, ist „eine Kunst der Dudentöpfe", weil ihr Schluss nur auf dem Namen, nicht der Sache, also auf falschem Witz beruht. Wernicke ist frei von Künstelei; grade heraus, oft derb sagt er sein Sprüch-

lein, denn der Zorn der satirischen Muse „bäckt keine Biesem-Kuchen". Stechen soll die Überschrift; nicht die Lieblichkeit der Rose, sondern ihr Dorn ist das Symbol.

So denke, dass man hier, was lieblich riechet nicht
So hoch bey weitem schätzt, als was empfindlich sticht.

So haben wir denn bei Wernicke eine brauchbare, triftige Theorie des Epigramms. Die Fehler seiner Vorgänger hat er klug vermieden, gestützt auf kritische Grundsätze und begabt mit dem sicheren Gefühl des Schöpfers. Von ihm zu Lessing ist die Brücke leicht zu schlagen.

In seiner Abhandlung über das Epigramm legt Lessing den Schlussstein der Theorie, die von Scaliger ausging. In wunderbar klarer, eleganter Kürze normiert er seine Anforderungen an das Epigramm. Ihm ist „das Sinngedicht ein Gedicht, in welchem, nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzeln Gegenstand erregt und mehr oder weniger hingehalten werden, um sie mit eins zu befriedigen." Über die grosse Einseitigkeit seiner gleich der Fabeltheorie auf ein antikes Muster kanonisch gegründeten Auffassung und über Herders besonders aus andern Regionen der griechischen Anthologie geschöpfte Ergänzung ist hier nicht zu reden.

Abschnitt II.

Die literarische Fehde in Hamburg.

Was im siebzehnten Jahrhundert für die Theorie des Epigramms gewonnen war, erhellt aus vorstehenden Ausführungen. Es fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit heraus, darzutun, was deutsche Dichter von dem Neulateiner Euricius Cordus bis zu Wernicke in dieser Gattung geleistet haben, wie zuerst schüchtern neben lateinischen Epigrammen allmählich in immer breiterem Flusse deutsche Epigramme, erschienen. Das Epigramm war vielleicht die erfreulichste Gattung des Jahrhunderts. Knappe Kürze statt ermüdender, concettoser Weitschweifigkeit, scharfer Witz statt öder, moralisierender Plattheit, boshaftes Lachen statt trockner Ehrbarkeit lassen die Epigrammatik besonders wohltuend erscheinen. Die Gattung duldete nicht die Leere an Gedanken und innerem Gehalt, die wir sonst überall finden, nicht die unerträgliche Gespreizheit, die Breite der übrigen Zweige. Alles was diesem seltsamen Jahrhundert an Witz und Verstandesschärfe eigen ist, zeigt sich hier. Ausserdem war durch die Polemik der Renaissance die Lust am Epigramm lebendig. Alte Muster wurden benutzt, und eine ungeheure internationale Entlehnung fand statt. Die griechische Anthologie und Martial bildeten die Hauptfundgruben. Später wurde Owens Einfluss trotz der Dürre des Engländers übermächtig. Leider glaubte jeder sich berufen,

Epigramme zu fertigen; dadurch sank die Gattung zu witzlosen Wortspielen herab. Alberne Nichtigkeiten, statt Scharfsinn und Witz zu beschäftigen, nur für Auge und Ohr berechnet, wie Anagramme, Bilderreime, Echos, füllen die Gedichtbücher. Die Stoffe der Satire blieben sehr stereotyp, nur gegen die Alamodetorheiten, besonders das französelnde Wesen fand man neue, kräftige Töne, wie ja überhaupt in diesem Jahrhundert ein starker, bärbeissiger Patriotismus gegen die Ausländerei auflebte. Im allgemeinen müssen wir jedoch immer und immer wieder die abgedroschenen, oft schmutzigen Witze über körperliche Gebrechen, besonders Kahlköpfigkeit, Dicke oder Magerkeit, über Pantoffelhelden, Hahnreie, Bastarde, Geizige, böse oder unkeusche Weiber, über Ärzte, Juristen, Schulmeister anhören. Wenn früher Schwank und Fabel die Formen einer gewiss derben, aber volkstümlichen und darum lebensvollen Satire gewesen waren, so wurde das satirische Epigramm eine ausschliesslich gelehrte Gattung. Die Dichter wollen Gelehrte, die Gelehrten Dichter sein. Beide suchen in der Erudition, die mit verschwenderischer Hand über ihre Poesie ausgestreut wird, ihren Hauptruhm. Dadurch steigert sich ihnen der Wert der Kunst überhaupt. Einen Übergang zwischen volkstümlicher und gelehrter Poesie bildet Johann Zinkgref mit seinen Apophthegmata. Das Antithetische des Epigramms durchdrang die ganze Poesie der Zeit, auch in der Lyrik finden wir es sehr häufig, sogar das Kirchenlied zeigt Spuren hiervon. Blutarm und unwesenhaft ist oft die Satire. Denn statt ins Leben zu greifen und an ein paar fest umrissenen Leuten der eigenen Umgebung die Laster zu striegeln, erfand man künstlich Fälle, häufig nur, um einen dem eigenen Geschmack nach guten Witz anzubringen. Anekdotisch, von den Tatsachen abgetrennt war oft der Witz dieser Zeit. Neben der satirischen Gattung, die manchen völlig versagt war, blühte das Epigramm als Gelegenheitsgedicht, als Gnome und als pures Sinngedicht. Die Form war zum grossen

Teil der Alexandriner, der durch seine „zweischenklige“ Form ja schon in sich zum Spiel mit Gegensätzen herausfordert. Jedoch ist dagegen zu bemerken, dass der Alexandriner grade durch seinen gleichmässigen Schritt oft der straffen Knappheit nicht gerecht werden kann, haben doch die Meister der Xenien das Monodistichon als die dem Epigramm organische Form ausschliesslich benutzt.

Als Wernicke zu schreiben begann, standen die beiden Schlesier Hofmanswaldau und Lohenstein in höchstem Ansehen. Sie waren neben Altvater Opitz die Götter der deutschen Dichtung. Alle Welt erteilte ihnen überschwängliches Lob, und dies Jahrhundert verstand zu loben, wurde man doch für geringe Leistung gleich ein Seneca, ein Juvenal, ein Martial der deutschen Dichtung genannt. Laurembergs derbes Schelten verhallte ungehört, und vor allem schworen die Poeten auf sie, deren Dichtung ohne das, was bei Hofmanswaldau und selbst bei Lohenstein Triebe neuer Stimmungen und Formen enthält, nichts als schwülstig war, die durch Verschwendung gesuchter Metaphern die innere Hohlheit zu verbergen suchten. War Hofmanswaldaus Manier blühend und witzvoll, so entartete die Dichtersprache jetzt durch Übertreibungen törichter Nachahmer zu widerwärtigem Schwulst und hohlem Witzspiel. Die Natur wich dem Bizarrsten, das kräftige Beiwort dem süsslichen, der Duft dem Parfüm. Nichtiges wird aufgebauscht mit einem Schwall von falschen Metaphern oder Katachresen. Alle Dichter sind auf der Bilderjagd. Dabei geben die Nachtreter der Schlesier sich lüstern wie Hofmanswaldau und roh wie Lohenstein. Ihre Phantasie schweift um die heimlichen Schönheiten der Geliebten, die von Kopf zu Fuss katalogisiert werden. Liebe ist sinnliche Brunst. Am unerträglichsten erscheint diese Lüsternheit da, wo sie nur als kalte Kopfarbeit erscheint. Daneben wirkte Lohensteins gefährliche Neigung zu krassen Bildern der Notzucht, Folter und Henkergerechtigkeit auch auf die

Romanfabriken, und man übersah sein reineres Streben in der „Sophonisbe“. An den Ehrenkränzen dieser Meister wagte Wernicke zu zausen, der die stilistischen Prozesse natürlich ohne literargeschichtliche Unbefangenheit, sondern mit der Heftigkeit eines selbst Angekränkelten und auch Bekehrten ansah. In der Vorrede zu seinem Büchlein, das unter dem Titel „Uberschriffte oder Epigrammata in acht Büchern, nebst einem Anhang von etlichen Schäffer-Gedichten, theils aus Liebe zur Poesie, theils aus Hass des Müssiggangs geschrieben“ mit dem Motto: „Misce stultitiam consiliis brevem, Dulce est desipere in loco. Hor.“ in Hamburg im Jahre 1701 erschien, setzt er sich mit den deutschen Poeten überhaupt und den Schlesiern besonders auseinander und erläutert seine Ansicht durch verschiedene Epigramme. Ausdrücklich verwahrt er sich dagegen, dass er die Dichter selbst angreife, nur ihre Schreibart trifft der Tadel. Er betont, seine Kritik merke „sittsahmlich und mit aller Ehrerbietung und Höfflichkeit“ die Fehler an. Gern zollt er den beiden Schlesiern, was ihnen an Ruhm gebührt. „Denn wer ist es wol, der in des Herrn von Hoffmannswaldaus Schrifften viel zu tadeln, und in des Herrn von Lohensteins Gedichten nicht viel zu rühmen findet. Sinnreich und lieblich ist der erste, sinnreich und durchdringend der andre. Jenen ist jedermann geneigt, diesen ist jedermann gezwungen zu rühmen“. Er will durch Aufdecken der Fehler nützen, nicht verkleinern, denn er sieht mit Schmerzen, dass die beiden so verschiedenen Schwulstpoeten in allen Dichterköpfen eine unheilvolle Verwirrung angerichtet haben. Statt auf kluge Einfälle zu denken, treiben sie ein Spiel mit leeren, eitlen Worten. Einfälle sagt er, um thoughts, pensées und concetti zu verdeutschen. Nach unserm Sprachgebrauch aber bekämpfte er ja grade das Concettose der Schreibart, die Häufung von gesuchten, verstiegenen Metaphern. Nicht männlich genug ist ihm die deutsche Schreibart. Flüssig genug seien unsere Verse, doch eben diese Glätte ohne Kern verrate

gedankenarme Dichter und Leser. „Es sind Bäume, welche aufs beste nur schöne Blüht, aber keine Früchte tragen“. Die „gestirnte, balsamirte und vergüldte Redens-Art“, durch die man gelernt hat

ein unverständlich nichts durch aufgeblasne Wort,
In wolgezehlte Reim' zu bringen;
In jedem Abschnitt hört man klingen
Schnee, Marmor, Alabast, Musck, Biesam und Ziebeth,
Seid', Purpur, Perlen, Gold, Stern, Sonn und Morgenröth,

verführt dazu, grosse, prächtige Worte zur Unzeit zu gebrauchen und eins durch Häufung anderer wirkungslos und lächerlich zu machen. Unerträglich sei eine Beschreibung, deren Wirkung nur in grossen Worten bestehe, da verdiene Hans Sachs Lobesan doch bei weitem den Vorzug. Es sei doch niemand so töricht, nicht lieber sein Bild auf schlichter Leinwand von einem Europäer, als von einem Chinesen auf köstliches Porzellan malen zu lassen. Wernicke besass eine strenge plastische Anschauung und hatte von Boileau gelernt, das naturel als kritischen Massstab sicher anzulegen. So verspottet er köstlich und überlegen lachend die Geliebten der deutschen Dichter, die mit Wangen von Alabast, Adern von Türkis, Augen von Achat, Lippen von Rubinen und Marmorbrüsten vor der ganzen Welt statt berühmt, lächerlich würden.

Ihr aber wollt Pigmaljons alle sein,
Und machet sie zu Bilder oder Stein.

Im „Furor Poeticus“ stellt Wernicke uns das Nichtige dieser Schreibart ergötzlich vor:

Glücklich ist der Poet, der sich von Wind ernährt, ...
Der Marmor und Albast aus Brüst- und Händen haut;
Und ein Escurial dem Ruhm zur Wohnung baut;
Der Edelstein' und Stern' aus seiner Feder spritzt,
Und dessen Muse nichts als Musck und Amber schwitzt;
Der in dem Aug' Achat, in Thränen Perlen findt, ...
Glücklich ist der Poet, der seinen Nahm vergisst,
Nicht Durst noch Hunger fühlt, weil er von Sinnen ist.

Scharf wendet er sich gegen falsche Vorbilder. Kritiklose Übersetzung aus dem Welschen — er zielt hier

auf Lohensteins Sonett Nascita di Christo, Himmel-Schlüssel 1680. S. 41 — leihe eitlen Wortspielereien kein Verdienst.

Denkt er ein träger Esel schein'
Ein muntrer Pegasus zu seyn,
Wenn man ihn durch ein Fernglass schauet.

Unter den Invektiven gegen die Schlesier und ihre Nachtreter finden sich zwei, die sicher einer früheren Zeit angehören und wahrscheinlich dem Jugendmanuskript entstammen, denen Wernicke aber die Aufnahme nicht versagte, wohl um die Redlichkeit seiner Kritik zu beweisen. B S. 128 steht ein Epigramm „Ursprung und Fortgang der Teutschen Poesie", in dem es heisst, Opitz und Gryphius hätten den deutschen Pegasus erst „in Lauf" gebracht, dann aber seien Hofmanswaldau und Lohenstein erschienen,

Die unsre Dichter-Kunst, wie ihren Nahm geadelt;
Die setzten Zierd und Pracht zu jenes Eigenthum;
Der hat den ersten zwar, doch die den grössten Ruhm.

Ferner B S. 95 „Auf den Teutschen Poeten".

Der sich durch falschen Wahn entehrt,
Und aller Welt Gezeugnüss wiederstrebet,
Der in der Zeit, da Cicero gelebet,
Von keinem Redner hat gehört;
Demselben ist auch kein Poet,
Der die Natur der Ding' versteht,
Und diesen Nahm verdient, bekant
In Hoffmanswaldaus Vaterland.

Das erste Epigramm ist aus inneren Gründen, das zweite mit Sicherheit früh anzusetzen, obwohl es der Ausgabe von 1697 fehlt, denn C S. 170 sagt Wernicke, die Diskrepanz des Urteils zwischem diesem Epigramm und den andern gegen die Schlesier erkläre sich aus dem grossen Unterschied der Abfassungszeit. „Man hatte, als man diese Überschrifft schrieb, nicht allein keine Englische und Frantzösische Poeten; sondern sogar auch die besten Lateinische nicht anders als der Sprache halber gelesen".

Wir setzen es in Wernickes Studienjahre bei Morhof, der ihm die Kenntnis der besten Dichter Englands und Frankreichs vermittelte. Damals waren auch die ersten Fassungen der Heldenbriefe nach Hofmanswaldaus Muster entstanden, denen diese Ausgabe derbe und frivole Parodien in Knittelversen an die Seite setzte. Seine Kritik, in ihrer Absicht durchaus triftig, löste nun, in die Form einer kecken Satire gegossen, den Streit aus, der unter dem pomphaften Namen der ersten literarischen Fehde bekannt ist. Hamburg war ein günstiger Boden für literarische Händel. Es hatte Rist und Zesen streiten sehen. Seit langer Zeit waren Pasquille gang und gäbe; öfters hatte der Rat schon durch strenge Verdikte dagegen einschreiten müssen. Hier hatte der Opernstreit getobt, Reiser, Rauch, Elmenhorst und Schott hatten das Für und Wider mit leidenschaftlichen Worten abgehandelt. Neben Wernicke, Postel, Hunold lebten damals in Hamburg ausser andern Literaten und Schöngeistern Nikolaus von Bostel, Woltereck, Statius von Hagedorn, Richey, Beccau, Barthold Feind, der einen unüberwindlichen Hang zur Satire hatte, obwohl seine Schriften zweimal von Henkershand verbrannt und er selbst geächtet war. Hier erschienen Zeitungen in immer wachsender Zahl. Die Macht der Journalisten, der „Gazetiers", war nicht gering. Hier war Reibung zwischen den einzelnen Geistern und darum die Möglichkeit einer Kritik. Als Verteidiger Lohensteins erschien Postel auf dem Plan, der Sänger Wittekinds und Verfertiger einer Unzahl platter Operntexte. Er verfasste ein Sonett gegen Wernicke, das als Flugblatt verbreitet wurde und vielleicht eine Prosaeinleitung hatte. Aus dem Proömium zum Hans Sachs geht hervor, dass das Sonett gleich nach Druckvollendung der „Uberschriffte und Schäffergedichte" entstanden ist, die Wernicke den 15. Sept. (Elias S. 216) an Reventlow schickte. Die Quatrains lauten:

Schau edles Schlesien der Schwanen Vaterland
Wie jetzt dein Lohenstein, das Wunder aller Erden,

Der Teutschlands Sonne muss mit recht genennet werden,
So frech gelästert wird durch Stoltz und Unverstand.
Dass er der Götter Sprach in Reymen angewandt,
Den Geist der Trauer-Spiel entfernt von Wald und Heerden,
Ja dass ihn Phöbus selbst geführt mit seinen Pferden,
Wird einem Tadelgern noch ungereimt genannt.

Vom Schluss sind nur zwei Halbverse erhalten: „dass die Hasen sich nur wagen den Löwen anzugehn“. Wernicke wird mit einem Hasen verglichen, der auf den toten Löwen Lohenstein springt. Postel war aber mit seinem lahmen Spott an den Unrechten gekommen. Wernicke tat ihn durch eine ernsthafte Antwort [1]) ab, deren Muster er im Englischen fand. Die lange Vorrede (Elias S. 220 ff.) besagt: er habe alles getan, um einen unnützen Handel zu vermeiden, da er durchaus nicht auf den ihm bis dahin literarisch ganz unbekannten Postel gezielt habe, „als wenn etwan ein Affe sich erzürnete, dass man einem wohlgestallten Menschen einige angewehnte Verstellungen in dem Gesichte vorgerücket“. Er macht den Vorwand, dessen auch Hunold später sich bediente, dass man nämlich nur die Schlesier verteidige, da doch in Wirklichkeit die eigene poetische Armseligkeit gerettet werden sollte, gründlich lächerlich. Er habe Lohenstein in kurzen Worten vielleicht das grösste Lob erteilt, das ihm jemals gezollt worden sei, und nur einige seiner Redensarten getadelt. Desto unverständlicher sei ihm diese Invektive. Trotz ihrer groben Ungeschliffenheit habe er nicht den Schutz der Behörden anrufen oder durch Eigenrache sein Recht verfechten, sondern den „wichtigen“ Widersacher mit Lachen übergehen wollen. Nur weil man einen berühmten Mann — v. Bostel — wegen des fast gleichlautenden Namens für den Verfasser gehalten, sehe er sich zu einer Antwort genötigt. Er zerpflückt nun das törichte Sonett, „das ungestallte Würmlein mit vierzehn Füssen“, das nach so schweren Kindesnöten endlich zur Welt gekommen

[1]) Ein Helden-Gedicht, Hans Sachs genannt. Aus dem Englischen übersetzet Von dem Verfasser Der Uberschriffte und Schäfergedichte. Nebst einigen nötigen Erklärungen des Ubersetzers. Altona.

sei, mit bissiger, stellenweise pedantischer Kritik und stellt es dem Urteil des Lesers anheim, ob er nicht Lohenstein mehr gerühmt, als Postel ihn durch seine Verteidigung beschimpft habe.

Wernickes Vorlage ist John Drydens „Mac Flecknoe, or a Satire upon the True Blue Protestant Poet, T. S. By the Author of Absalom and Architophel[1])“, London 1682. Diese Satire gegen den traurigen Hofpoeten Thomas Shadwell, den Verfasser von „The Virtuoso“, „Epsom Wells“ u. a. m., hat noch das uneingeschränkte Lob Walter Scotts (in seiner Drydenausgabe 1, 232 f.) gefunden: „the first poem in the English language, in which the dignity of a harmonised and lofty style is employed, not only to excite pleasure in itself, but to increase, by contrast, the comic effect of the scenes which it narrates; the subject being ludicrous, while the verse is noble. The models of satire afforded by Dryden, as they have never been equalled by any succeeding poet, were in a tone of excellence superior far to all that had preceded them“. Flecknoe war ein fruchtbarer Schriftsteller und Hofpoet gewesen, der in grossem Ansehen gestanden, aber auch oft Stoff zum Lachen geboten hatte. Er starb 1678. Schon bei seinen Lebzeiten hatte Dryden verächtlich von ihm gesprochen in der Dedikation von „Limberham“ an Lord Vaughan 1678. Shadwell und Dryden, früher befreundet, waren durch die Politik völlig entzweit. Dryden als Tory bekämpfte aufs bitterste den „true blue“ Shadwell als Whig von strengster Observanz. Das Gedicht war die Rache für eine Antwort Shadwells auf Drydens Satire „The Medal“, betitelt „The Medal of John Bayes“. Im Oktober 1682 erschien Drydens Satire, 1692 wurde sie zum dritten Mal gedruckt, also zu der Zeit, da Wernicke in England war. Wernicke sagt in der Vorrede zum Einzeldruck seines Heldengedichts: „was im übrigen die Übersetzung dieses Gedichts betrifft, so wird der Leser,

[1]) So hat auch Wernicke hinzugesetzt: „von dem Verfasser der Uberschriffte und Schäfer-Gedichte“.

dem hiesiger Ort kündig, ohne meine Anmerkung gleich von sich selbst ermessen können, dass ob ich gleich dem Englischen Poeten die Erfindung und Ordnung desselben abgeborget, mir dennoch zum wenigsten die Helffte der Gedanken eigentümlich zugehöre". Sorgfältige Vergleichung ergibt die Richtigkeit dieser Behauptung. Die Stellen, an denen Wernicke seine Vorlage verlässt, sind nicht grade die glücklichsten, doch geht Eichler (S. 110) zu weit, wie ihm auch sonst in seiner trefflichen Arbeit bei der Behandlung Wernickes Irrtümer unterlaufen. Motiv und Anordnung sind getreu nachgeahmt; ganz entfernt sich „Hans Sachs" nur an den Stellen von Mac Flecknoe, die auf spezielle Hamburger Verhältnisse zielen, doch ist das Original um 52 Verse aufgeschwellt; Wernicke hat 269 gegenüber Drydens 217. Das Gedicht zerfällt in zwei Hauptteile, die Vorbereitung zur Krönung V. 1—90 (Dryden 1—63) und die Krönung V. 91—269 (Dryden 64—217). Hier sollen nur wesentliche Abweichungen vom Sinn und ungeschickte Wiedergaben erörtert werden. Hans Sachs, der langjährige Herrscher im Reich der Dummheit, will wie Mac Flecknoe die Bürde niederlegen und den von seinen Söhnen zum Nachfolger weihen, der „mir meist ähnlich ist [1]", who most ressembles me. Stelpo allein erscheint geeignet, denn er ist rettungslos dumm. Andere, wie Zesen, Titz, Stieler, Schoch, Zeidler haben doch noch lichte Momente, er aber lebt „in Geistes Grönlandsnacht". V. 13—86 enthalten die erste Rede Hans Sachsens; Dryden 13—59 entsprechen dem Sinn nach. Die Änderungen sind durch spezielle Rücksicht auf Postel und Deutschland bedingt. Dryden nennt den vollen Namen seines Gegners, Wernicke wählt eine durchsichtige Umstellung; er vermeidet überhaupt, die Namen lebender Hamburger zu nennen, V. 57, 139, 192, 265. Hingegen ist er hier gröber als das Original, er verspottet Postels Aussehen, V. 31—32

[1]) Die Zitate sind aus dem Einzeldruck genommen, in dem die Treue der Übertragung noch nicht durch die kritische Feile gelitten hat.

Zu dem so findt man gleich, wenn man sein Antlitz schauet,
Dass um diss höckricht Feld der Wahn sein Nest gebauet.

Ferner Dryden V. 16 (mature in dullness from his tender years) hat Wernicke verändert in zwei Verse V. 17—18 „Selbst seine Amme fasst nach der Gebuhrt ihn um, Weissagt' und segnet' ihn mit diesem Wunsch: Sey dumm", und das gefällt ihm so gut, dass er es V. 90 wiederholt, obgleich die entsprechenden Verse des Originals V. 62—63 Passendes boten. Hans Sachs bekennt in edler Bescheidenheit, dass Stelpo, der „grosse Patriarch von der Pritzmeisterey", the last great prophet of tautology, ihm überlegen sei. Er habe nur den Dudelsack gespielt als Präludium für Stelpos Klavier. Nun fällt Wernicke aus dem Sinn heraus, wie später bei gleichem Anlass noch einmal. Um einigen Zeitgenossen ein Lob zu erteilen, lässt er Hans Sachs etwas Gutes rühmen und Postel offen höhnen. Diesen Verstoss gegen den Sinn der Satire hat Dryden nicht. V. 57—86 sagt Wernicke, dass nur K..r, das ist Reinhold Keiser, der ausgezeichnete Kapellmeister und Komponist, durch seine Kunst Stelpos Wahn und Aberwitz geniessbar mache, unterstützt von drei grossen Sängerinnen, Conradi, Rischmüller und Schober, als Clytämnestra in Postels Iphigenie, als Jole aus dem Herkules und Adelinde aus einer andern Oper. Der zweite Fall ist V. 192 ff., wo er Bostel lobt, der einst den Parnass befreien solle wie Wien in seinem Epos, und vor dem Postels falsche Reime und Worte wie Türken und Tartaren fliehen müssten. Sonst sind V. 57—86 in der Satire gegen Postel, der mit seinen eigenen Versen verhöhnt wird, geschickt und zeigen ein feines Gehör für Keisers Musik und die Vortragskunst der drei „Nympfen". V. 87—90 entsprechen Dryden 60—63: der „alte Greyss", the good old sire, umarmt weinend vor Freude seinen hoffnungsvollen Sohn. Die Schilderung des Krönungsplatzes V. 91—127 ist nicht so gemein wie im Original V. 64—93, wo Dryden die Nachbarschaft des Theaters, in der sich ein alter Stadtturm und schlechte Häuser

befanden, mit ihren Freuden ausführlich beschreibt und den Platz recht passend für Shadwell nennt. Wernicke hingegen bedauert ernsthaft, dass in dem schönen Opernhause am Gänsemarkt, „das ein berühmter Mann zu Nutz und Zier der Stadt mit Kosten und Verstand der Kunst gewidmet hat“, nur Stelpos erbärmliche Stücke aufgeführt werden. Der berühmte Mann ist der Ratsherr Gerhard Schott. Bodmer bemerkt hierzu [1]: „in dessen eine Tochter Postel verliebt und auf Wernicke eifersüchtig war“. Wernickes Schilderung des Hauses V. 99—110, angelehnt an Dryden 74—78 ist geschickt, erreicht aber nicht die hier grosse Kunst des Originals. Nun sagt Eichler (S. 109): „dabei wird auf das Nebeneinander eines Arbeitshauses und Theaters hingewiesen, Hofmanswaldau, Lohenstein und Gryphius erhalten einen Hieb“. Das ist nicht zutreffend, denn in gewisser Weise auch gegen den Sinn des Gedichtes wird bedauert, dass eben Hofmanswaldau, Lohenstein und Gryphius nicht statt Stelpos die Bühne beherrschen. Eichler übersieht das geschickte Ausspielen grade der von Postel Verteidigten gegen ihn. V. 115—20 sind recht interessant. Hier finden wir ein Hervortreten von Wernickes Persönlichkeit und zugleich eine gut erweiternde sentenziöse Bemerkung über die Musik, die uns an die Zauberflöte mit ihrem naiven Text denken lässt, dem Mozarts herrliche Kunst dienstbar war. Er sagt unter Berufung auf seine Pariser Erfahrungen V. 116—20, wenn die drei erwähnten grossen Dichter hier aufgeführt würden,

> So könnte man Paris den Vorzug selbst abstreiten;
> Wie woll auch dort wie hier die Dichtkunst hinten bleibt,
> Und das was Lully setzt, allein ein Quinaut schreibt;
> Gleich als ob die Musick, die doch vom Himmel stammet,
> An allen Orten wär zum Unverstand verdammet.

Die Beschreibung des Publikums, das an der Krönung

---

[1]) Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvollen Schriften zur Verbesserung des Urtheils und des Witzes Bd. I Zürich 1742 S. 115 ff.

teilnimmt, herbeigerufen von empress Fame, die „schweigend niemahls sündigt", entspricht im allgemeinen dem Original, natürlich mit Übertragung auf hamburgische Verhältnisse. Vom „Mistberg", dem Dreckwall, den wir noch einmal in der Poesie bei Heine[1]) wiederfinden, strömen die Leute herbei. Betrogene Drucker bilden die Leibwache, und Sp . . . ., Postels Verleger Spiering, ist ihr Hauptmann. Stelpos Schwur und Salbung V. 140—70 ist ziemlich genau nach dem Original gearbeitet, ja allzu genau V. 143, wo bei Dryden V. 109 young Ascanius, eine Figur Shadwells, Rome's other hope and pillar of the state, neben dem Helden sitzt. Das hat Wernicke gedankenlos übernommen: „und ihm zur rechten Hand Roms andre Hoffnung saas". Übrigens sind V. 140—45 sehr unklar, da man nicht weiss, wann von Hans Sachs oder von Postel die Rede ist. Die grosse Rede des Hans Sachs, nachdem er Stelpo mit Pech und Talg gesalbt hat, lehnt sich im Sinn, zum Teil auch wörtlich, V. 171—223, an Dryden V. 139—182 an. Sie enthält eine Warnung vor guten Dichtern als Mustern, für Ben Jonson ist Euripides eingesetzt, den Postel sehr häufig in seinen Anmerkungen zitierte. V. 224—62 sind ausser V. 232—33 (Dryden 201—02) ganz Wernickes Eigentum, dem persönlichen Streit gegen Postel gewidmet. Dryden gibt hier eine köstliche Verspottung seines Opfers mit dessen eigenen Gestalten. Die Schlussverse 264—69, bei Dryden 210—17, sind eine ungünstige Übertragung. Eichler sagt (S. 110): „der Schluss z. B. ist bei Dryden bedeutend besser ausgedrückt". Aber er sagt nicht, warum. Die Übertragung ist nicht schlecht, nur ist es ungeschickt, dass Hans Sachs auf dieselbe Weise wie Mac Flecknoe verschwindet. Bei Dryden gab dies Verschwinden einen vollen Sinn, da es aus Shadwells „The Virtuoso" entlehnt ist, wo Bruce und Longvil den grossen Schwätzer Sir Formal Trifle urplötz-

[1]) Elster 2, 474 (Deutschland XXI): „Und der Dreckwall, wo ist der Dreckwall hin? Ich kann ihn vergeblich suchen! Wo ist der Pavillon, wo ich Gegessen so manchen Kuchen?"

lich in eine Versenkung fallen lassen. Hier tut es V...., d. i. Vogel, ein Opernsänger, „der die lustige Partien von Postels Erfindung abzusingen pflegte, und dem zugefallen der Pöfel sehr in die Oper lief" (Bodmer). Wenn auch Bodmers Entzücken über Wernickes Hans Sachs das „heroisch-komische Gedicht", das die Schweizer viermal neu auflegten, auch in Einzelheiten gegen Gottsched nachahmten, und Pyras überschwängliches Lob in dem „Erweis, dass die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe", sowie Königs Urteil, der in diesem Pamphlet eine „Stachelschrift von solcher Schönheit, Stärke, spitziger, feiner und schertzhaften Lebhaftigkeit" sah, durch die Möglichkeit, ihn im kritischen Streit gebrauchen zu können, mitbedingt war, so muss man doch zugeben, dass Wernicke kein ungeschickter Dolmetsch gewesen ist. Die verunglückten Stellen lassen sich wohl aus eilfertiger Arbeit erklären.

Im Fortgang der Fehde berührt eine Mässigung auf Postels wie auf Wernickes Seite wohltätig. Keinem der Gegner hat der Handel Einbusse an persönlichem Ansehen gebracht. Wernickes Ausgabe letzter Hand unterdrückt die ganze Vorrede und stellt Postel hoch über Hunold, dem gegenüber er „wegen seines Verstandes ein Cato, wegen seines Witzes ein Horatius, und wegen seiner Gelahrtheit ein andrer Varro" sei. In den „dunklen Erklärungen" des Heldengedichts, die er auch dem Einzeldruck schon angehängt hatte, ist Wernicke recht witzig. Er will durch die Art dieser Anmerkungen die Noten lächerlich machen, wozu Postel mit wüster Belesenheit aus allen Sprachen Stellen compilierte, die auch nur die geringste Beziehung auf seine Dichtungen haben konnten. Wernicke führt eine Reihe deutscher und fremder Citate an, die er selbst verfertigt hat, um Hans Sachs herabzusetzen. Ist dieser doch sogar schon von Virgil vorausgesehen worden! Einige Allegate bringen nur ergötzliche Anekdoten bei. Wie unglücklich Wernicke in seinem Urteil über Hans Sachs ist, und welche bösen Folgen

dieser Streit auch bei der nächsten Generation für seine Beurteilung hatte, zeigt Eichler (S. 146 ff.) erschöpfend. In C zielt Wernicke noch zweimal von fern nach Postel: S. 307 „Auf ein gewisses Sonnett“ und gleich darauf S. 309 in „Reime dich oder ich fresse dich“: „Eine Sonn-Uhr ohne Weiser, ... [zu ergänzen: Postels] Singspiel' ohne Keiser, Ebenso viel sind hier nütz Zwantzig Verse sonder Witz“, nämlich garnichts. Postel, dem Wernicke im Vorwort zum Einzeldruck schon geraten hatte, in sich zu gehen und sich „mit den übrigen Lesern über die lustige Erfindung zu erfreuen und mit den Lachenden zu lachen, sintemal er mir hierdurch den Handel verderben und das gantze Gedichte im Grunde zernichten würde“, schwieg klug.

Dagegen aber trat nun Christian Friedrich Hunold, der verlumpte Literat, hervor zum unerfreulichsten literarischen Skandal. Kurz nach Wernickes Hans Sachs erschien von Hunold „Die edle Bemühung müssiger Stunden, In Galanten, Verliebten, Sinn-, Schertz- und Satyrischen Gedichten, von Menantes, Hamburg, verlegts Gottfried Liebernickel, Buchhändler im Thum 1702“. In der von falscher Bescheidenheit triefenden Vorrede wendet er sich erst verhüllt, dann ganz offen gegen Wernicke. Er hofft auf eine günstige Beurteilung, weil er „seine Vernunfft in Urtheilen über unvergleichliche Leute nicht verpachtet habe, durch deren herrliche Anleitung man erst ein reiffes Iudicium erwerben muss“. Die Schlesier zu tadeln, die durch ihre Vollkommenheit den Klügsten bewundernswert erscheinen, sei ein Zeichen eines kranken Verstandes. Die Kritik der unzeitigen Anwendung prächtiger Worte sucht er dadurch zu entkräften, dass er sie für überflüssig erklärt, da jeder Vernünftige es von selber merke. Wernickes verständigen Vorschlag, nach französischer Art gleich jeder Neuerscheinung Kritiken folgen zu lassen, hat er garnicht begriffen. Seine Apologie der abgeschmackten Vergleichung der Geliebten ist nicht ganz unberechtigt, denn nach Wernickes Worten konnte man

annehmen, dass er die Metapher überhaupt verpöne. Vorwürfe gegen die Härten von Wernickes Sprache und Versen werden hier nur angedeutet; bald jedoch sollte Hunold dreister werden. Mit der Geberde des Unwillens verlässt er den „unteutschen Versmacher“. Unter seinen Gedichten, die der Schreibart Hofmanswaldaus nachgeahmt sind, wimmelt es von Plattheiten und Obszönitäten. Die beiden Rätsel sind plumpste Bierbankzoten ohne Witz in albernen Versen, „Die Phantasie in lieben“ und „An einen guten Freund“ schlechthin gemein. Gegen Wernicke gerichtet ist „Der Poesie rechtmässige Klage über die gekrönten und andre narrische Poeten“. An Derbheiten und Albernheiten ist die Rede der hohen, edlen Poesie reich. Sie klagt Apollo, dass jetzt jeder Dummkopf ihren Ehrenkranz erstrebe, der früher doch nur Helden zugefallen sei. Jetzt aber halte jeder sich für berechtigt, sogar

ein Kerl, der oftermahls die trefflichsten Geschichte
Von Huren-Wirthen nur und allen Weibern zehlt;
Der vor den rechten Kern scharfsinniger Gedichte
Nur der Pedanterey unnütze Schaalen wehlt:
Der seine Strophen muss aus frembden Büchern stehlen:
Der nichts als seinen Kram mit Ruhm zu Markte bringt.

Doch ihre bitterste Kränkung ist,

— dass mein theurer Sohn, (der schon vorlängst begraben,
Doch sein Gedächtniss noch in klugen Hertzen henckt:)
Das Kleinod Schlesiens, ein Muster aller Zeiten,
Ein Schwan, der wunderschön nach seinem Tode singt,
Dass diesen, welcher kan die Sternen überschreiten,
Ein Knabe der Vernunfft zu seiner Hechel zwingt.
Der arme Stümper weiss nicht, was er hat verletzet,
Und sein Verstand ist hier den Maul-Wurffs Augen gleich,
Die kleinste Sylbe nur, die Lohen-Stein gesetzet,
Ist mehr als sein Gehirn an Witz und Geiste reich.

Ihn möge Apollo tüchtig in die Kur nehmen; dieser verbietet, überhaupt noch Poeten zu krönen. Dann folgt ein unglaublich derber Schlusschor der Musen, die dem, der nun noch schlimme Verse mache, eine höchst unappetitliche Ehrenkrone in Aussicht stellen. So weit war

alles nur Abwehr; zu positiver Kritik an Wernicke ging Hunold über im Buch „Die Allerneueste Art höflich und galant zu Schreiben, oder Auserlesene Briefe, in allen vorfallenden, auch curieusen Angelegenheiten, nützlich zu gebrauchen [1])“. Unter den „Satyrischen und Critiquen-Schreiben“ gehen drei auf Wernicke. S. 496 „Ein ander Schreiben an einen, der seine Sachen aus andern Büchern stiehlet“, wirft Wernicke Plagiate aus Guarini, Menagius, dem Holländer Cats, Ovid und Homer vor. Die Berechtigung dieses Vorwurfs soll später erörtert werden, da er im „Pritschmeister“ wiederholt wird. Wernicke, der übrigens nirgends mit Namen genannt ist, wird mit „einem gelehrten Rattenfänger“ verglichen, der „anderer ihre Poetischen Kinder aus und unter die Berge seiner tiefsinnigen Gedanken dergestalt geführet, dass man sie mit Noth darunter erkennen kan“. S. 498 schreibt Hunold an einen „unverständlichen und duncklen Autorem“, den er ironisch bedauert, dass sein sonst vielleicht schönes Buch wegen seiner Unverständlichkeit nun in Trödelläden herumliege. Diese beiden Briefe sind nur Vorpostengefechte. „Ein ander Schreiben an einen gelehrten Freund, von einigen schlimmen Poeten und andern unzeitigen Scribenten“ wendet sich gegen den Anonymus, der „keinen Ruhm durch seine Schrifften zu ambiren“ scheine. Es sei aber auch besser, dass er seinen Namen verschwiegen, da er bei der gelehrten Welt durch seine „poetischen Pfifferlinge“ auch wirklich kein Lob ernten könne. Er wirft ihm Saxonismen vor, wie geverschet, Popfen-Reth, schlachten für gleichen. Er solle ganz niedersächsisch schreiben, was sich für kurzweilige Poesie sehr gut eigne, aber nicht das Hochdeutsche damit verunzieren, wie einen „Purpur-Rock mit Bettlerslumpen“. Der zweite Vorwurf richtet sich gegen die allerdings vorhandenen Fehler Wernickes gegen die Quantität, und dann gegen die Abkürzung der Worte, bei der er sehr sorglos und nachlässig

---

[1]) Hier wurde die 7. Auflage, Hamburg 1718, benutzt.

verfahren war. Falsche Reime wie Flamm: Nahm, Geschick: Sieg rückt Hunold ihm vor, nicht ohne das Recht der schlesischen Dialektreime zu betonen. Undeutsche Worte, grammatische Schnitzer, verdorbene Konstruktionen, üble Cäsuren, falscher und schlechter Sinn gelten als Pietät des Autors gegen Hans Sachs. Hunold schliesst seinen Brief mit der unverschämten Behauptung, dass er Personalia niemals einmische und die Fehler nur „en general“ tadle. Dies ist der erste Teil der Fehde auf Hunolds Seite, der immerhin noch gemässigt erscheint, wenn man bedenkt, dass zwischen die beiden Schriften Wernickes unglückseliger Schritt fällt, durch den er Hunold mundtot machen wollte. Es bleibt unverständlich, wie der stolze, herbe Mann seiner persönlichen Würde so weit vergessen konnte, Hunold zu denunzieren. Dieser peinliche Handel, von dem Hunolds Freund und Biograph Wedel sagt: „es war einem jeden nicht wohl bei der Sache“, ging ja für Hunold glücklich ab. Uns interessiert hier nur das Literarische. Die Ausgabe letzter Hand antwortet Hunold. Hier fand Wernicke den richtigen Ton und die überlegene Vornehmheit, die ihm allein ziemten. Eigentlich habe er Hunold mit einem zweiten Teil des Hans Sachs abfertigen wollen, der Empörung, da Hunold durch seine übergrosse Frechheit und Torheit bewiesen habe, dass er des Hans Sachs würdigster Nachfolger sei. Allein das scheine ihm zu viel Ehre für seinen Gegner, und ausserdem sei es unmöglich, „aus einer Gans ein Schaugerüchte zu machen“. So lässt er es bei einigen Überschriften bewenden, in denen er Hunold als deutschen Mävius striegelt. Den Vorwurf der Saxonismen und der falschen Reime wehrt er ab C. S. 45, 131, indem er, Deutschland mit Griechenland vergleichend, auf die Zersplitterung der Dialektgebiete hinweist. Wer wolle entscheiden, ob das Schlesische, Preussische, Meissnische massgebend sei? Die unberechtige Elision hat er selbst schon nach Kräften wegzuschaffen gestrebt, bemerkt aber C. S. 189 sehr richtig, dass die Schlesier auch hier nicht

Muster sein könnten, da sie sehr oft das Endungs-e unberechtigter Weise hinzusetzen, was ein ebenso schwerer Fehler sei. „Etsi enim suus cuique modus est, tamen magis offendit nimium quam parum". Gegen den Vorwurf der Dunkelheit fragt er C. S. 321, ob daran nicht vielleicht des Lesers Dummheit Schuld sei. C. S. 89 verspottet er Hunolds Briefe, die Vôtre Valet unterschrieben seien, was auf Deutsch heissen würde „Des Herrn ergebener Schuhputzer". Dann wird erbarmungslos, mit hochmütigem Spott Hunolds literarische und persönliche Existenz beleuchtet:

Freund hast du keinen Witz, und wilst doch etwas schreiben,
Dass dem Verleger nicht soll auf dem Halse bleiben;
So habe keine Furcht, verachte Strang und Ruht,
Und schimpf' ein Königlich so freund- als feindlich Blutt.
Lass offt ein stinckend Wort in Lesers Nase rauchen,
Und schreib' auf das Papier, wozu es zu gebrauchen;
Sprich was die Unzucht selbst nicht sagen wolt' heraus,
Und dein Parnassus sey der Fourbisseusen Hauss.
Sprich einem Gönner zu, den du dir hast erkohren,
Und schlag' ihm, weil du rühmst, das Rauchfass um die Ohren;
Gib einem Freund von ihm, nechst nach ihm, grobe Stich,
Damit es scheinen mög' als — — Ja, als hiess' ers dich.
Such' eine Grabschrifft auf die aus der Höll herstammet,
Und zeige, wie man sich vor's andern Witz verdammet.
Du siehst mein Raht ist gutt, und plagt die Danksucht dich,
So tadle, wo du wilst, rühm' aber niemals mich.

C. S. 329 verspotten endlich Knittelverse mit guter Laune Hunolds Pseudonym. Der Kreis der eigentlichen Polemik bei Wernicke ist eng, denn dies Epigramm umschreibt eigentlich nur die Anmerkung C. S. 311 f. Zum Schluss spielt er Hofmanswaldaus Namen aus, vor dem Hunold als schlechter Dichter sich ebenso segnen müsse wie ein guter Christ vor Satan. S. 311 f. fertigt ihn eine ausführliche Note ab. Seine Gedichte seien ein Chaos von Albernheiten, seine Schreibweise unzüchtig. Der Denunciation wird ganz harmlos gedacht. Gelegentlich sind Wernickes Vorwürfe töricht, so der der Gotteslästerung wegen der Übersetzung des nicht witzlosen Epigramms [1]) auf Aretin:

[1]) Noch Mörike hat es übersetzt, Gedichte 12. Aufl. Stuttgart b. Göschen 1897, S. 321.

Qui giace l'Aretin, Poeta Tosco,
Che d'ognun disse malo, che di Dio,
Scusandosi col dir: lo nò conosco.

Hunolds Gedichte würden überall nur da gelesen werden, wo „lästerhaffte ungeschickte und übelerzogene rohe Menschen" seien. Dann weist er ihm eine Entlehnung aus Guarinis Pastor fido nach. Er schliesst mit einer hübschen Anekdote, dass dieses Gedichtchen aus der Mitte all der Quodlibets, Satiren, Cantaten und Sonaten, aller Selimenen und Dulcimenen gejagt werden müsse, wie der Herzog von Ossuna den eingeständigen Galeerensträfling aus der Mitte aller andern, die ihre Unschuld beteuerten, in die Freiheit jagte. Wernicke hatte seine Ruhe und Überlegenheit wieder gefunden, als er Hunold so vernichtend abfertigte. Drum konnte ihn auch der Schlussakt des Hamburger literarischen Handels nicht mehr berühren. Hunold hatte beim Verleger Wernickes Druckbogen gesehen und muss zu höchster Wut erregt worden sein. In aller Eile verfasste er seine Antwort, die mit dem „Poetischen Versuch" zugleich erscheinen sollte: „Der Thörichte Pritschmeister oder Schwermende Poete, In einer lustigen Comoedie. Wobey zugleich eine Critique über eines Anonymi Uberschriften, Schäffer-Gedichte, und unverschämte Durchhechelung der Hofmanns-Waldauischen Schrifften. Auf sonderbare Veranlassung allen Liebhabern der reinen Poesie zu Gefallen ans Licht gestellet. Von Menantes, Coblentz 1704". Es ist nicht anzunehmen, dass Wernicke gleichfalls die Druckbogen des „Feindes" gesehen und daraufhin erst die Überschriften auf Mävius eingeschoben habe. Zwar sagt er C. S. 403, Hunold habe in einem „gantz kunterbunten Buch so viel Keckheit, so viel Unverstand und Unwitz, und so viele garstige Fratzen sehen lassen". Allein er meint hiermit Hunolds „Allerneueste Art", denn sonst könnte er nicht unmittelbar hierauf sagen, dass „dieser [d. i. der Empörer gegen Stelpo] sich gleichfalls gelüsten lassen hin und her gröblich auf gewisse Leute zu stichlen", denn Hunolds

Art im Pritschmeister war doch etwas mehr als „stichlen", während der Ausdruck auf die andern Bücher völlig passt. Auch C. S. 192 ist allgemein zu fassen und nicht auf Hunold gemünzt: „es gibt insonderheit viel unter uns, welche wunder denken, was sie ausgerichtet, wenn sie den Nahmen ihres Wiedersachers verdrehet, und aus demselben ein Schimpfwort erpresset haben; sich ohne Zweifel einbildende, dass sie mit der kahlen Verwandlung eines Nahmens mehr Ehre, als Ovidius mit seiner gantzen Metamorphosis eingeleget haben", wie die weiteren Ausführungen ebenda erkennen lassen. Bodmer nimmt an, Wernicke habe bereits in seinen Überschriften auf den „Pritschmeister" Bezug genommen. Das scheint unmöglich, besonders weil Hunold im Anhang sich schon mit Wernickes gegen ihn geschnellten Epigrammen auseinander setzt; man müsste dann ein fortwährendes Hin und Her im Einsehen der Druckbogen für beide behaupten wollen. Vor allem aber spricht Wernickes Ton dagegen. Er, der durch einen kleinen Angriff schon in grösste Erregung geraten war, würde hier noch ganz andere Töne angeschlagen haben, wenn er dies Schmutzwerk gekannt und einer Antwort für wert gehalten hätte.

Wernicke hatte in der Vorrede und in ausführlichen Anmerkungen seine kritische Abrechnung mit den Schlesiern vollendet. Hunold trat nun als Verteidiger für Hofmanswaldau ein, wie früher Postel für Lohenstein, um seiner kleinlichen Wut ein Mäntelchen umzuhängen. Es lässt sich verstehen, dass Hunold aufs höchste gereizt war: vorher denunziert, ward er nun wie ein unartiger Strassenjunge abgefertigt; aber er übertrifft jede Erwartung an Gemeinheit. „Der Thörichte Pritschmeister" ist oft genug analysiert worden, sodass hier der Nachdruck nur auf die Verteidigung der Schlesier und die an Wernicke geübte Kritik fallen darf. In der weitschweifigen Zuschrift an die „edlen Herrn Schlesier" bringt er vor sie ein gefangenes Wundertier, das den deutschen Parnass durchwühlt und verwüstet, wie der kaledonische

Eber einst Ätolien. Die Schlesier sollen ihm den Rest geben. Die Vorrede sagt, der „allhier angeführte Pritschmeister“ habe sich diesen Federkrieg mutwillig zugezogen, weil er 1. Lohenstein getadelt, 2. einen „gelehrten und wolangesehenen Mann auf das schändlichste in einem Pasquill angegriffen“, 3. Hofmanswaldaus Heldenbriefe „unvernünftig durchgezogen“, und 4. ihm selbst auf seinen satirischen Brief hin „durch die grösten und unflätigsten Calumnien die Feder aus der Hand gerissen“. Dann folgt die Komödie. Die ganze Kritik liegt in den Anmerkungen. Zuerst bleiben die Einwände gegen Wernicke sachlicher. Raffiniert ist Hunolds Art, immer und immer wieder Wernickes eigne Worte anzuziehen und mit ungeheurer Sophistik zu verdrehen. Die Plagiate, die er ihm nachzuweisen sucht, beruhen meist nur auf Wortanklängen. Er versucht, nicht ohne Geschick, die ihm selbst nachgewiesene Entlehnung mit Wernickes eigenen Worten lächerlich zu machen. Die ganze leichtfertige Art des Quellennachweises soll eben Wernicke nur parodieren. Einmal zieht er Quintilian als Quelle an, den Wernicke in der Anmerkung selber nennt, C. S. 135. Als höchsten Trumpf, den Plagiator Wernicke blosszustellen, sagt er: „Es wird genügen, dass man sagt, dass das gantze zehnde Buch seiner Uberschriften in vorlängst bekandten und wegen des Alters ehrwürdigen Sachen bestehet. Wer seine Vorrede lieset, wird es zwar nicht glauben wollen. Wer aber ohngefehr die erste Uberschrift im zehenden Buch ansiehet, der wird zwar denken: Warum spricht denn der Autor in der Vorrede anders?“ So frech und dumm argumentiert er. Die Kritik einzelner Epigramme ist gehässig und lahm. Die ganze vierte Szene ist darauf aufgebaut, dass Wernicke aus Lateinern stiehlt, obwohl er selbst nicht einmal deklinieren kann. Dabei steht der angestrichene Dativ toto im Original (Jacobi Sannazari Opera omnia Lyon 1587. Lib. I). Die Satire gegen Wernickes Verteidigung der Dialekte ist trostlos. Vom sechsten Auftritt an nehmen die persönlichen Verdächtigungen

überhand. Infam ist das ewige Hindeuten auf Wernickes kurze unverschuldete Gefängnishaft in England und seine angeblichen galanten Abenteuer, deren er sich häufig rühme. Einst habe er in vornehmer Gesellschaft beteuert, in England sei keine Nacht vergangen, in der ihm der „Venus-Stern" nicht zweimal über dem Kopf gestanden habe. Es ist nicht erfindlich, woher Hunolds Behauptung stammt, Wernicke habe sich erboten, Romane „nebst einer Refutation aller andern" und eine Einleitung zur Poesie zu schreiben. Der Kritikaster wird bei solchen Personalien zum klatschsüchtigen, ordinären Angeber. Nicht ungeschickt ist die Parodie der Anmerkungen. Wecknarr erklärt mit grosser Selbstgefälligkeit die Schönheiten seiner Epigramme. Sonst aber ist Grobheit und Gedankenarmut das Charakteristikum der Satire, die man verzeihen könnte, wenn sie geistreich wäre; doch fällt ihm wirklich etwas ein, so sind es abgeschmackte oder längst abgedroschene Gedanken. Die Verurteilung einiger ungeschickter Ausdrücke, falscher Cäsuren oder Abkürzungen und pedantischer Noten Wernickes ist zum Teil zutreffend, doch wird sie durch ihre läppische Form wirkungslos. Beachtenswert ist nur die Antikritik auf die Bemerkungen Wernickes gegen die Heldenbriefe (S. 48—57). Bloss Mitleid treibt ihn hierzu, „dem Herrn Autori den Star von den Augen seines Verstandes zu ziehen". Die falschen Reime glaubt er dadurch zu rechtfertigen, dass er Wernickes eigene Verstösse zitiert; dann fragt er: „weiss der Herr Wecknarr nicht, was der Schlesische Dialectus ist?" Die „uneigentlichen Redens-Arten" entschuldigt er wie die Metaphern, indem er Wernicke absichtlich missversteht und lächerlich macht. Wenn nach Wernickes schroffem Verdikt keine Metapher gestattet sein soll, so verkennt Hunold den feinen Spott, mit dem Wernicke diese Bildersprache nicht zu begreifen vorgibt, um ihre Verstiegenheit zu treffen. Hunold geht um den Kern der Sache herum und sucht nur durch Grobheit zu widerlegen. Die Verteidigung von Hofmanswaldaus „fal-

schem Witz" ist nicht ganz abzulehnen, da Wernicke hier wirklich zu pedantisch verfahren war. Um ihn ganz zu zerschmettern, zitiert Hunold Hofmanswaldaus eigne Worte: „Lange auf Kunst und weit gesuchte Dinge zu denken, oder über allen Wort-Sätzen Rath zu halten, und darüber an den Nägeln zu kauen, ist kein Werck von meinem Gemüte. Ich hoffe, es werde der geneigte Leser meine Fehler mit seiner Sanftmuth und Bescheidenheit verdecken und dencken, dass Irrthum menschlich sei". Daraus schliesst er höchst läppisch: „nun erwege der Herr Autor, wie höflich ihn dieser hochmeritirte Mann ersuchet seine Fehler mit Liebe zu bedecken, und wie unbescheiden er hergegen gewesen, da er gar seine Tugenden vor Fehler auslesen wollen". Auch für Lohenstein tritt er ein mit einer von Respekt triefenden, lahmen Verteidigung. Der Schluss samt den Versen: „Wasser her, und leschet das Hauss, Und schmeisset den Stock-Fisch zum Garten hinaus!", und Narrwecks Vermählung mit der Schustermagd sind ganz der Jammerkomödie würdig, die Hunolds begeisterter Biograph Wedel nicht genug rühmen kann. In einem Anhang von fünf Seiten verteidigt Hunold sich mit Gegenepigrammen gegen die persönlichen Vorwürfe. 1. Zu dem Vergleich mit Mävius bemerkt er, Wernicke sei kein grosser Mann wie Horaz und Virgil und habe ihm Grund zum Tadel gegeben, Wernicke dagegen vortreffliche Männer witz- und schamlos angegriffen, drum sei er selbst der Mävius. 2. Zu der Behauptung seine Poesie sei liederlich:

> Man glaube, was man will, die Wahrheit bleibt vor sich:
> Schreibst du ein Wort darzu, so heisst es liederlich.

3. leugnet er nicht, gelegentlich ein schlüpfriges Wort gebraucht zu haben, doch das hätten viele grosse Dichter getan. Gegen 4. die Beschuldigung der Gotteslästerung und 5. wegen der Wiederauflage seines Buches beruft er sich auf das gute Recht. 7. und 8. verteidigt er sein Plagiat und sein Pseudonym mit groben Epigrammen. Wedels dreiste Behauptung, Wernicke sei durch diese

Komödie „völlig prostituiret uud habe sich hernach niemalen wieder gereget", hat Elias schon richtig gekennzeichnet. Barthold Feind, ein trefflicher Mann mit sicherem Urteil, lobt in der Vorrede zu seinen deutschen Gedichten, Stade 1708, Wernicke, den er seltsamerweise mit Hunold Narrweck nennt, sehr wegen seines „ungemein hohen Geistes, grosser Scharfsinnigkeit und Bescheidenheit". Dann fährt er fort: „Übel thut man, unvernünfftig und passionirt, wenn man in Recensirung solcher und andern Sachen, nur die Fehler herauszieht, und das gute, so darinnen enthalten, aus Höfligkeit verschweiget: Wiewol sich einer bey der klugen und unpartheyischen Welt eine grosse Auctorität erworben zu haben flattiren muss, der sein Urtheil so gleich darüber verpachtet, und der Welt aufzubürden vermeinet. — — Fliessende Wörter machen zwar fliessende Reime, aber sie können den Reimen doch keinen Geist einfliessen, welcher die Natur der Poesie, und welcher allein die Poeten macht. Ob drey oder vier Redens-Arten, so eben nicht nach dem reinesten Dialectu, bisweilen vorkommen, solches kan ebenso wenig einen Poeten zur Kränckung seines Ruhmes beytragen; Denn weil man auf den Verstand am meisten zu sehen, so kan ich mich nicht enthalten zu sagen: dass dergleichen Critiquen über die Poesie Schulfüchsereyen seyn". Im Verlauf der Vorrede behandelt er Menantes mit ironischer Anerkennung. Das bitterste Urteil hat dieser sich selbst gesprochen. In der zweiten Vorrede zu den „Galanten, verliebten und satyrischen Gedichten" Hamburg 1704 sagt er: „so muss man in Satyrischen allein überaus behutsam verfahren, bloss die Fehler tadlen, welche tadlenswürdig sind, und über selbige noch mit einer artigen und sinnreichen Manier lachen. Sonsten, wofern man mit groben und lügenhaften Verläumbdungen aufgezogen kommt, und Injurien zu sagen vor eine Kunst hält, so bringet man eine Satyre wieder sich selber so schimpfflich zu Papier, als sie unsere Missgünstige nur wünschen können".

Abschnitt III.

Wernickes kritischer Standpunkt.

Natürlich schwieg Wernicke. Eine persönliche Erwiderung konnte ihn nur erniedrigen, und sachlich hatte Hunold [1]) nichts Stichhaltiges gegen die an den Schlesiern geübte Kritik vorgebracht. Durch die erweiterte Vorrede und die ausführlichen Anmerkungen hat Wernicke seinen kritischen Standpunkt präzisiert. Mit den Schlesiern ist er fertig, und sein Urteil ist durch den literarischen Streit tiefer, nicht milder geworden. Fast widerstrebend geht er nochmals auf diese längst überwundenen Dinge ein. C. S. 325 bringt eine neue Überschrift, in der er Lohenstein bekämpft, „Auf gewisse Trauerspiele“:

Anstatt Mittleiden oder Schrecken
In seinen Hörern zu erwecken,
So füllt Archombrotus mit viel
Gelahrtheit seine Trauerspiel';
Er hält auch mehr an allen Orten
Von grossen als geschickten Worten:
So dass man alle Helden sieht,
Die er auf seinen Schauplatz zieht,
Statt Römscher Tracht in sammtnen Peltzen,
Und stat der Socken gehn auf Steltzen.

---

[1]) Ich verweise nachträglich auf H. Vogel, Christian Friedrich Hunold, Leipzig 1897. Leider habe ich diese Dissertation erst nach Drucklegung der ersten drei Bogen meiner Arbeit kennen gelernt. S. 20—31 behandelt Vogel Hunolds Fehde gegen Wernicke. Wir stimmen nur in der Frage, ob Wernicke den Pritschmeister bei der Abfassung seiner Mäviusepigramme gekannt habe, nicht überein. Ich muss indessen an meiner Auffassung festhalten.

Treffend weist er darauf hin, dass „unzeitiger Witz Unverstand, und die Einfalt hergegen in vielen Gelegenheiten Verwundrungswürdig sei". Man müsse doch begreifen können, dass die schönsten Worte am falschen Platze lächerlich wirken, hingegen die gemeinsten vortrefflich, richtig angewandt. So rügt er die Verletzung des dichterischen Dekorums in den Worten der Ambre Lohensteins, die wohl eine „abgenützte Thais", nicht aber ein Kind von zwölf Jahren sprechen könne. Witzig sagt er, dass bei aller Anerkennung der Verdienste der beiden Schlesier ihre Nachfolger nicht wie Alexander über Philipps Siege zu seufzen brauchten, ihnen sei nichts mehr zu tun übrig. Aber die grossen Worte stächen allen so in die Augen, dass es ihn nicht wunder nehme beim Kampf gegen die Nachahmer dieser Schreibart, „dass wenn man diese bunte Spechte, entweder aus dem Keficht werffen, oder denselben zum wenigsten zu sprechen lehren will, man sogleich von den meisten angesehen werde, als wolte man alle Nachtigalen aus dem Gepüsche vertreiben" S. 184. Den lächerlichen Vers: „Zinnober krönte Milch auf ihren Zuckerballen", mit dem schöne Brüste gepriesen werden, und dem sich aus Lohensteins Werken leicht viele ähnliche an die Seite stellen liessen, zerpflückt er mit treffendem Spott. Die Schönheitskataloge der Geliebten, in denen ihre einzelnen Körperteile aus den köstlichsten Stoffen gefertigt wurden, waren ihm so zum Ekel, dass er überhaupt nur noch Gleichnisse, keine Metaphern mehr zulassen will. In der Praxis war er nicht so schroff; S. 376: „Der Wirbelwind schöpft Luft". Bezeichnend für seine Art und Kritik ist folgende anschauliche Betrachtung. Er müsse bei der Beschreibung von Marmorbrüsten an eine Tote denken, „sonst reimet sich die angenehme Wärmbde in den einen sehr schlecht mitt der rauhen Kälte in den andern, und ich kan nicht begreifen, wie eine lebhaffte Festigkeit, welche in den Brüsten insonderheit ein Zeichen der Jugend und Keuschheit ist, mitt der Härte eines Steines füglich verglichen

werden könne, es sey denn dass sich in denselben ein gefährlicher Geschwulst befinde!" Sein lobendes Epigramm auf die schlesischen Poeten hat er mit einer langen Anmerkung versehen, die eine kleine kritische Abhandlung über Hofmanswaldaus Heldenbriefe ist. Er meint, die Schlesier könnten sich wohl unter den besten Poeten aller Länder sehen lassen, wenn sie nur bei Opitz' und Gryphius' Schreibart, die er für schlicht hält, geblieben wären. Interessant ist seine Auffassung von Opitz. In den Erklärungen zum „Hans Sachs" sagt er S. 471, Opitz habe als ein schlesischer Attila mit der „grausamen Reinligkeit seiner Sprache, die von Alters hergebrachte löbliche Freyheit der Deutschen ungeschickt und albern zu schreiben zernichtiget; und ihnen nicht allein die unerträgliche Sclaverey sinnlich und verständlich in ihren Schrifften zu sein, sondern auch Maasse und Gewicht als eine Tyrannische Schatzung auferleget." Der Hauptfehler der Schlesier sei, dass sie nach schlechten Mustern gearbeitet. Hofmanswaldau habe ein falsches Urteil über den Wert der ausländischen Schriftsteller gehabt. Die erbärmlichen Theophile, Moine, Chapelain, Scudéri habe er den Corneille und Malherbe gleich geachtet, und Milton erwähne er garnicht, während er einen Donne rühme. Die Kritik ist an dem ersten Heldenbriefe Eginhards durchgeführt. Die Härten der Dialektreime und die Häufung grosser Worte will er übergehen, denn bei vollem Sinn lasse man so etwas gerne durchschlüpfen. Nur die „uneigentlichen Redens-Arten, die harte Metaphoren, und den falschen Witz" will er kritisieren. 1. „Kummer hinstreichen," „Blick lenken" tadelt er als falsch und unmöglich. Nicht zu entschuldigen ist ferner, dass sachliche Pronomina auf Feminina bezogen werden, nur dem Vers und Reim zu liebe. 2. Die harten Metaphern machten ihm die Kritik leicht. Es findet sich kaum ein Vers, der nicht ein oder mehrere Beispiele hat. 3. Durch falschen Witz nun gar bietet Hofmanswaldau übergenug Angriffsfläche. Für Wernickes gesunde Anschauung spricht der Einwand,

dass solche „Spitzreden", wie „der Kayser wird ihr Knecht, der Jäger wird erjaget" unnatürlich seien in diesem Zusammenhang, denn „so denket ein Verliebter gar wenig an dergleichen Schulwitz, wenn er der geliebten Person die kräfftigen Regungen seines Gemühts vor Augen zu stellen beschäfftiget ist". Wernickes Kritik ist im ganzen, richtig, wenn auch nicht erschöpfend, in Einzelheiten gelegentlich zu pedantisch und zu nüchtern; und seine Wahrscheinlichkeitsbeweise sind nicht immer zutreffend, so bei dem Einwand, dass Emma nicht der erdichteten Situation beigewohnt haben könne. Zum Schluss bekennt Wernicke offen, dass er nur aus Liebe „des allgemeinen Vatterlands" diese Fehler anmerke, damit man sie klar erkenne und dadurch das Gute um so leichter nutzen könne. Er erkennt richtig, dass diese unheilvolle schlesische Schwulstkrankheit nur ausländischer Infektion entstammte, dass die Schlesier an sich bedeutende Dichtergaben hatten, wenn er auch nicht ahnen konnte, dass durch sie unsre Sprache bereichert und die Phantasie befruchtet werden sollte. Doch nicht nur mit ihnen, sondern auch mit den andern deutschen Dichtern rechnet er ab. Poetische Gesellschaften und Sprachreiniger verfolgt er mit treffendem Spott. Er lacht der Reimer, die nichts von der deutschen Dichtung wissen, als was sie aus poetischen Trichtern oder andern „dergleichen einfältigen Anweisungen" gelernt haben. Dass er Sacers köstliches Buch gekannt hat, beweist die Überschrift „Reime dich oder ich fresse dich" S. 308 f, die an die famose Anweisung im 28. Kap. erinnert:

Drum zu reimen auf ein Schnur
Nur dem Verse zu gefallen,
Sprich dass diese sey ein Hur,
So doch ist die frömst' ob allen.
Steigen dir die klugen Grillen,
Einen Reimen zu erfüllen,
Welcher ausgeht auff ein Helm,
Sich zu schicken in dem Lesen,
Sprich du jener war ein Schelm,
So doch Biedermann gewesen.

Wenn man von dem Meer thut fragen
Wie sich da die Winde jagen
Fehlet dir der Reim auf Süd:
Nur das πρέπον zu erzwingen
Sag ein Christe sey ein Jüd
Und du Esel köntest singen.

Im neunten Buch S. 329 steht eine hübsche Parodie auf die Poeten, die grosse Worte an die unbedeutendsten Kleinigkeiten verschwenden und des Lesers Erwartung aufs höchste erregen:

Merck aber, wie er dich durch falschen Pracht betrüge;
Du denckst es sey ein Löw', und es ist eine Fliege.

Den lächerlichen Unfug, der mit Poetenkrönungen getrieben wurde, geisselt er, wie das Wortgeklingel der Nürnberger.

Das keine schlechte Wort' ein Pegnitz-Schäffer spricht;
Dass er die Freud' und Lust der Sinnen Sonne nennet,
Und vor ein Stirn-Gestirn der Phillis Aug' erkennet,
Verwundert mich im Minsten nicht:
Denn, wenn an diesem fruchtbarn Ort,
Wo snatternd alle Gäns' in Schwanen sich verkehren,
Parnassus schwanger ist; so pflegt er zu gebähren
Stat einer Maus, ein Zwilling-Wort.

Dudentöpfe, [1]) ein Lieblingsausdruck Wernickes, seien gekrönte Poeten, die ihre Macht so sehr missbrauchten, dass sie sogar ganze Gesellschaften gestiftet hätten. Zesen ist ihm gleichwertig mit Hans Sachs, auch er ein Fürst der Pritschmeisterei. Er wird mit Zeidler, einem traurigen Dramatiker in Saalfeld, mit Schoch, dem Verfasser des „Poetischen Weyrauch-Baums" und eines „Lust- und Blumen-Gartens", sowie mit Titz auf eine Stufe gestellt und verworfen. Wernicke spottet über das Phänomen, dass solch unfruchtbar Land, wie dieser Dichter Gehirne, so blumenreiche Verse trage. Gestützt auf seine reiche, internationale Bildung verwirft er die

---

[1]) Deutsches Wörterbuch 2, 1497. 99. Dude, Dudenkopf, Dudentopf, Dudeltopf als Bezeichnungen eines einfältigen Menschen. Es ist nicht verständlich, warum für „Dudenkopf" auf Wernicke B 61, 192 verwiesen wird, wo doch überall „Dudentopf" steht.

krähwinkelige Deutschtümelei, dabei hat er vaterländische Gesinnung und ruhiges, nationales Selbstbewusstsein. Er verhöhnt die dummen Deutschen, die nach Frankreich reisen, dort ihrer Heimat nur Schande machen und als Gecken wiederkehren. Die blinde Anbetung des französischen esprit, das „je ne sais quoi" der galanten Dichtung kennzeichnet er treffend:

Er macht kaum seine Feder nass,
Und künstelt ohne Müh':
Wahr ist's, er schreibt ich weiss nicht wie,
Doch auch ich weiss nicht was.

Eine ehrliche Entrüstung trifft die Durchsetzung der deutschen Sprache mit französischen, oft sinnlos entlehnten Brocken. Nicht mehr männlich sei unsere Sprache, nur Eiter fliesse noch aus den deutschen Federn, denn „die Deutsche Sprach' hat die Frantzosen." Dem fürwitzigen Bouhours, der so hochmütig gefragt hatte, ob ein Deutscher überhaupt ein bel esprit sein könne, fertigt er scharf ab, und durch seine Epigramme hat er ihn mit der Tat widerlegt. Er weist ihm nach, „der allen Witz allein gefressen zu haben sich eingebildet," dass er in seinem Buch, La manière de bien penser dans les ouvrages de l'esprit, nur höchstens nicht allzu abgenutzte, aber keinen einzigen neuen Einfall anführt, ebenso dass er ein erbärmlicher Übersetzer ist. Mit bescheidenem Stolz citiert er Le Clercs Anerkennung seines trefflichen Epigramms „Unterricht an des Königs von Gross-Britannien Mahler" und die daran geknüpfte Abfertigung Bouhours'. In Deutschland werde ein französischer Bel esprit für einen „Gauckler oder Gaudieb" gehalten. Er weist triumphierend auf die Zeit hin, da die Deutschen den Franzosen hätten geschickte Leute senden müssen, um sie „aus der dicken Finsternüss der Unwissenheit" zu ziehen, und schliesst mit dem kräftigen Wunsch: „ich hoffe, es werde die Zeit noch einst kommen, da wir Deutsche in uns selber gehen, unsere Hände gebrauchen, und diesen vermessenen Nachbarn noch einmal bessern

Witz lehren werden.“ Er verspottet die Beschränktheit der Franzosen, die deutsche Redlichkeit für Dummheit hielten:

Dass unsre Redligkeit in Frankreich Einfalt scheinet,
Wo man vom Deutschen redt, und einen Narren meinet;
Dass man darum allhier verächtlich von uns spricht,
Was bey uns macht den grössten Preiss,
Verwundert mich im minsten nicht:
Es mahlt ein Mohr den Teufel weiss.

Mit dem Tadel der reisenden Gecken verbindet er einen Hieb gegen die Franzosen, die alle Deutschen nach diesen Narren beurteilten. Boshaft sagt er S. 266, „Auf die Buhlerey der Deutschen in Frankreich“, er könne zur Not noch verstehen, dass wir den Franzosen alle Mittel, wie Pulver, Druckerei, Geld, Pferde, lieferten, uns damit zu bekämpfen, nur nicht „dass wir dort die Krafft verlieren, Dass ihre Weiber wir verführen, Und unsrer Feinde Vätter sein“. Heller Zorn überkommt ihn, wenn sogar in deutsche Predigten französische Worte dringen, und „Gottes heilig Wort durch Frantzösch verstimmt“ wird. Dann „flucht er, wo er segnen soll.“ Ungebildeten Gebrauch von falschen griechischen, lateinischen, hebräischen Wörtern will er gern verzeihen, aber diese Gesinnungslosigkeit nicht. In B ist der Schluss noch viel schärfer und heftiger.

Doch er ist keineswegs blind gegen die Vorzüge der Franzosen, denn ihre gediegene Tageskritik ist ein Ideal dieses Schülers von Boileau. Hier nun stehen wir an dem entscheidensten Punkt für Wernicke. In Frankreich hatte das jedem Dichtwerk auf dem Fuss folgende Urteil die alten, trocknen Poetiken überflüssig gemacht. Boileaus sauberer Geist war berufen, die Regeln des guten Geschmacks, des bon sens, zu normieren, wofür sich grade das Leben an einem grossstädtischen Hof mit seinen festen Grenzen nach oben und unten vorzüglich eignete. Jeder Verstoss ins Übertriebene wie ins Gemeine wurde

verpönt. Mit Boileau gebietet Wernicke: étudiez la cour. Ein erweckter Geist und Trieb zur Dichtkunst machen den Dichter noch nicht aus, erst die „vollkommene Wissenschaft der Welt, derer Gebräuche, Sitten und Sprachen", die man sich an Höfen erwerben muss. Der Dichter ein Weltmann, ein Diplomat: hier liegen Wernickes Stärken und Schwächen. Gewandtheit, Natürlichkeit, Vornehmheit bekam so der Dichter, aber warmes, ursprüngliches Gefühl wurde unterdrückt. Gegenüber dem Schwulst wird absichtliche Einfachheit und Nüchternheit gepflegt. L' Art poet. 9, 101:

L' ignorance vaut mieux qu'un savoir affecté.
Rien n'est beau, je reviens, que par la vérité.

Man muss sich beschränken können; qui ne sait se borner, ne sut jamais écrire. Nicht das Wissen macht den Dichter: il faut encore converser et vivre. Der gute Geschmack, die Vernunft, die Natur sind unentbehrlich für ihn.

Aimez donc la raison: que toujours vos écrits
Empruntent d'elle seule et leur lustre et leur prix,

und: tout doit tendre au bon sens. Ebenso wie vor der Verstiegenheit warnt Boileau vor dem Gemeinen: noblesse muss der Stil, die Charakteristik, die Erfindung zeigen.

Quoi que vous écriviez, évitez la bassesse.

Der Stil muss sorgfältig immer und immer wieder gebessert werden.

Hâtez-vous lentement; et, sans perdre courage,
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage:
Polissez-le sans cesse et le repolissez;
Ajoutez quelquefois, et souvent effacez.

Wernicke, der mit vollem Recht von sich sagen konnte, er habe von frühester Jugend an gelernt, nicht auf einen Meister zu schwören, wurde kein blinder Nachtreter Boileaus, doch seine Lehre übernahm er, weil sie ihm gemäss war. Aus guter Familie, bei Rantzaus in die grosse Welt eingeführt, wo ihm Amaryllis den letzten Schliff gab, eine kühle und klare, herbe und stolze Natur, ein vorzüglicher Gesellschafter, gross und stattlich,

feingebildet, in englischer und französischer Literatur wohlbewandert, und dabei im Leben nie auf dem Platz, der seinen Gaben gebührte: dieser Mann musste Boileaus Regeln wie eigene begrüssen. Wie Boileau bekämpft er den Schwulst und die Verstiegenheit der Schlesier samt ihren italienischen Quellen:

> Ils croiroient s'abaisser dans leurs vers monstrueux,
> S' ils pensoient ce qu'un autre a pu penser comme eux.
> Évitons ces excès: Laissons à l'Italie
> De tous ces faux brillants l'éclatante folie.

In seinen Anmerkungen betont er immer wieder, geistreich und schön sei nur das Natürliche, aus der Sache selbst sich Ergebende. Aber er verwirft Lauremberg, der doch wie er den Kampf gegen die Modetorheiten und die läppischen Gecken, die aus Frankreich wiederkehren, führt (köstlich Scherzgedichte 3, 295 ff.). Auch Wernicke betont die Berechtigung dialektischer Eigentümlichkeiten und speziell des Niedersächsischen. C S. 89 erzählt er die nette Geschichte, dass das Niederdeutsche dem Hochdeutschen überlegen sei. Ein Ober- und ein Niedersachse streiten heftig über den Vorzug ihrer Dialekte. Ein Schiedsmann lässt beide eine lebendige Fliege in den Mund nehmen. Wer nun in einem Satz den anwesenden Pfeiffer so geschwind zum Spielen auffordere, dass die Fliege unversehrt im Munde bleibe, solle Sieger sein. Durch „Piper pip up“ gewann der Niedersachse, während dem Obersachsen bei „Pfeiffer pfeiff auf“ die Fliege fröhlich aus dem Munde flog. Aber Wernicke findet Laurembergs Schreibart zu gemein. Wie Boileau Régnier als Dichter gelten lassen wollte, wenn dessen Verse nicht seine Verkehrskreise zu deutlich spüren liessen (Heureux si moins hardi dans ses vers pleins de sel Il n'avoit point traîné les muses au bordel), so kann man Wernickes ablehnende Worte: „Nach seinem Wahn besteht die Deutsche Redlichkeit In Grobheit teils und teils in Nieder-Sächscher Sprach'“ auf den unhöflichen Lauremberg beziehen. Seine Hoffnung wendet sich dem Freiherrn von

Canit zu. „Unterdessen so scheinet es, dass der Königliche Preussische Hof auch in diesem Stück des Vaterlandes Ehre befodern, und die vor Zeiten sogenannte Götter-Sprache von der Verachtung retten, und zum wenigsten zu einer Männlichen Sprache machen wolle. Sintemahl sich an demselben einige vornehme Hoffleute hervor gethan, welche Ordnung zu der Erfindung; Verstand und Absehn zur Sinnligkeit; und Nachdruck zur Reinligkeit der Sprache in ihren Gedichten zu setzen gewust." Auch Christian Weise kann ihm nicht behagen. Er hat zu viel und zu schnell geschrieben. Er ist wie ein Fluss, der „wegen seines schnellen und ungewissen Laufs soviel Schlamm und Unflaht mit sich führt, dass man den güldnen Sand desselben nicht erkennen kan." Er hätte wegen seines feinen Kopfes Gutes leisten können, aber gelangte nicht zur Vollkommenheit, „weil er Nachdenklichkeit vor Beutelschneiderey, Und ein durchstrichen Wort vor Mord und Todschlag hällt." Denselben Vorwurf macht er dem curiösen Vielschreiber Erasmus Francisci. Wernicke selbst hat sich Boileaus Gebot, zu bessern und zu feilen, angeeignet. Dass er aber durchaus nicht blind verehrte, beweist C S. 123, wo er ihn des häufigen Plagiats aus den Alten beschuldigt und die Deutschen verteidigt. Genaue Kenntnis der Sprache und ihrer Gesetze verlangt Wernicke vom Dichter. Der Fluss der Verse ist wohl nötig, aber tut's nicht allein. Vollkommen ist die Poesie nur dann, wenn man jedem Gedanken seinen treffenden, männlichen Ausdruck gibt, ohne seine Worte aus der „Zuckerbäckerei" zu nehmen, als schriebe man für Kinder, und dann durch „edle und grossmühtige Meinungen" den Leser zur Höhe der Poesie erhebt. Das Natürliche, den Dingen „Anständlige," ist unerlässliche Forderung. Man muss die Sitten der Leute, d. h. natürlich der Hofleute, genau studieren, wie sein andrer treuer Berater und Führer Horaz vorschreibt: aetatis cuiusque notandi sunt tibi mores. Wernicke versucht den Stil der verschiedenen Dichtarten festzusetzen:

in einem Schäfergedicht „sittsam zu sincken ohne zu fallen,“ in einer Ode „zwar hoch aber nicht aus dem Gesichte zu steigen“ und gelegentlich „eine künstliche Unordnung (le beau désordre) sehen zu lassen“, in den Schauspielen Einheit des Orts und der Handlung genau beobachten, und zwar in Lustspielen auf Verbesserung der Sitten denken, in Trauerspielen Schrecken und Mitleid erregen. Stets aber gilt es, sinnreiche Gedanken und Einfälle und „grossmütige und schöne Meinungen“ zu zeigen. Das alles hat er bei den deutschen Dichtern vermisst. „Ein wenig Zeit, hoffe ich, wird diese Anmerkung in ihr rechtes Licht setzen, und ihr den Neid und Hass benehmen“, der ihr jetzt vielleicht noch anhaftet, schliesst er. Er bedauert, dass der Mangel an Einheit und das Fehlen eines literarischen Mittelpunktes in Deutschland einer gleichmässigen Entwicklung der Dichtung widerstreben. Theoretisch legt Wernicke grossen Wert auf „Empfindlichkeit.“ Die Vorrede zu den Schäfergedichten C S. 365 f. sagt: „niemand schreibt wol, der nicht fühlet, was er schreibet. Die Sinnligkeit der Schule bestehet gemeiniglich in Dingen, die entweder wider oder über die Natur zu sein scheinen. Wer aber den Welt-Leuten gefallen will, derselbe muss mehr seinen Verstand als seinen Witz“ — er unterscheidet beide so, dass der Verstand langsam und bedächtig zu Werk geht, während der Witz (esprit) „in einer gewissen Hitze und Lebhaftigkeit des Gehirns“ besteht — „mehr sein Hertz als sein Gehirne zu Raht ziehen.“ Es ist zu erinnern, dass Wernickes Äusserungen durchaus aphoristischen Charakter und dadurch die Gefahren jedes Aphorismus haben: zu scharf und kurz geprägte Ausdrücke lassen sich nicht immer miteinander in Übereinstimmung bringen.

Wie sehr Wernicke ein Kind seiner Zeit war, zeigt seine Auffassung von der dichterischen Betätigung. Zwar ist ihm die Poesie ein holder Wahnsinn, „eine Raserey.“ Aber das peinliche Gefühl, dass er ein

„Auch-Dichter“ ist, bleibt uns nicht erspart. C S. 299 heisst es, er habe Verse geschrieben, „teils denjenigen die davor halten, dass ich anderer Dinge fähig bin zu zeigen, dass ich biss die rechte Zeit kommet, auf keine andere Sachen gedencke,“ und teils „den Müssiggang zu vertreiben schreiben, aber daraus gar nicht ein Handwerk machen wollen.“ Ausserdem sagt er noch entschuldigend, wenn die Poesie schon eine Raserei sei, so sei die seine doch eine der kleinsten.

Abschnitt IV.

Die Geschichte der drei Ausgaben 1697, 1701, 1704, nach den vorgenommenen Änderungen.

Die ersten beiden Bücher und vierundzwanzig Überschriften des dritten liegen in drei, das dritte bis achte Buch in zwei Fassungen vor. Deutlich können wir aus den Änderungen sehen, wie Wernicke erst allgemach zu seinem festen kritischen Standpunkt gekommen ist. Viele Fehler, die er später so eindringlich tadelte, musste er in seinen eigenen Gedichten ausmerzen. Dieser Aufgabe hat er sich mit unbarmherziger Selbstkritik unterzogen. Die Änderungen, die von 1697 auf 1701 zu konstatieren sind, scheinen ohne rechten künstlerischen Geschmack getroffen zu sein, da er damals von der Kritik noch nicht so sicher geleitet war, als später, wo die Polemik seine ganzen Anschauungen gefestigt hatte. Daraus erklärt es sich auch, dass er 1704 öfter auf die erste Fassung zurückgegriffen hat, C I,5. I,25. II,28 [1]). Aber 1704 sagt er:

Wer gegen diese jetzt die vorig' Aufflag' hält,
Der findet, wo ihm nur die Mühe nicht missfällt,
Dass fast kein Verse nicht, den ich zuvor geschrieben,
Ist was er vormals war, und ohne Strich geblieben.

---

[1]) Die römischen Ziffern bedeuten das Buch, die grossen arabischen die laufende Nummer, die kleinen arabischen die Zeile im Epigramm.

Er sagt nicht zu viel; wie er im Einzelnen verfahren ist, soll nun untersucht werden. Die Grundsätze waren die von Boileau genommenen. Zunächst war er unablässig bemüht, seine Form zu bessern. Wir erinnern uns, dass Hunold ihm grade seine schlechten, undeutschen Worte vorgerückt hatte. Deshalb musste er hierbei besonders sorgfältig sein, da er ja den Tadler vernichten wollte.

Die Hiatusregel, die nach Ernst Schwabe von der Heide Opitz zum Gesetz erhoben hatte, schuf ihm viele Mühe. Er legt grossen Wert darauf, dass er die falsche Elision, „die Abschneidung des Buchstabs E. am Ende der Wörter, ohne dass ein Selbstlautender Buchstab auf dieselbe folge“, in allen Versen zu tilgen sich befleissigt habe.

Allein er hat in C einer künstlichen Schriftsprache zuliebe häufig auch gute alte Formen getilgt, die er in B noch nicht als falsch empfand.

In C sind geändert: B II 14 „Erforsch die Tieff, besteig die Höh'“; II 43 „Und eh' nicht ruhen kont', biss“; III 12 „Man bildt sich ein als hätt die Spinn'“; V 74 „Ich zahl die Werck, wie er die Wort“; ferner die Pronominal- und Verbalformen: ihn' = ihnen B II 5; VII, 47; VIII, 4; den' = denen V, 61; beht = behtet; veracht = verachtet; erleucht = erleuchtet; findt = findet; leidt = leidet; und vieles andre mehr, worauf in der Metrik zurückzukommen sein wird. Die Verbesserungen, zu denen die falsche Elision Grund gab, sind massenhaft. Dabei ist ihm doch noch entgangen C III 45: „wie seyd ihr in der Schul von“. V, 39 „dem Gemähld durch.“ VI, 19 „an der Höllen Pfort mich.“ I, 26 „sein Gewerb mit.“ X, 12 „die Ursach die“ (allerdings übliche Form). 17 „eine Press der.“ 22 „fragt: so sagte.“ 46 „eine Pfarr die.“ Hierher gehört ferner die willkürliche Verkürzung von Substantiven und Eigennamen: Pfarr = Pfarrer; Zes' = Zesen; Sokrat' [1]) = Sokrates, die dem Vers zu liebe sehr skrupellos vorgenommen wird, doch z. T. im Einklang mit der Zeit oder auch der Mund-

[1]) Sokrat ist wol die französische Form.

art. Das Gegenteil, die Hinzusetzung eines Endungs-E, die er auch bei den Schlesiern getadelt hatte, hat er in „tieffe“ verbessert in „allzutieff“, ferner IV 30 „sahe“ in „sah“. Ausführlich wird diese Frage im metrischen Abschnitt „Wortverlängerung“ behandelt werden.

Er bemüht sich, Fehler gegen den Sprachgebrauch, falsches Geschlecht der Substantiva, falsche Anwendung der Pronomina, falsche Verbalformen auszuscheiden. C II 8 Gezeugniss, den; V 7 die Pfau; VI,59 eine Affe (von Hunold getadelt).

„Dies“ und „jenes“ sind in B falsch bezogen, CI 6,7 verbessert. Einmal hat er jedern = jeden III,7. Wandren: andren I 11 in A, in B C verbessert. Gelegentlich hat er nur dem Vers zuliebe nichtes = nichts III 31; VIII 50. Seynt findet sich für sind I 56; VII, 4. Es bleiben unverbessert: allen stoltzen Pracht, V 15 meines Brudern, gehabet haben, die theure Brunnquell, ichts (= etwas); Stümpfer; Zeckt. Saxonismen wie gestoppt, Popfen werden beseitigt III,15; IV 1. Es bleiben Reht, Poppen, snatternd, Karpen, dem Vater schlachten. Falsche Konstruktionen, wie „trotzen dich“ (braver quelqu'un) I 35; „hätt seiner Bitt' das Schicksahl ihn gewehrt“ V 62; „von Hab und Gut beraubt“ VII 53; „es schertzt Diogenes die Welt und ihre Sorgen“ I,38 (B C verlacht); „sie spottet die Natur“ I 23 (B C der) sind verbessert. Es bleiben wie ähnliche Fälle bei vielen andern Dichtern der Zeit: „Und sich mit Mässigkeit gebrauchet seiner Macht“; „massest dich zwar an der Ahnen hoher Ehre“ IX,14; „der Kirchen angehn“ X,4. In den Eklogen: „den Gewinn weichen müsste“ C S. 369. Latinismen sind geblieben: Acc. c. Inf. „Sie eracht' das Hauss zu klein vor ihn zu sein“ X,20; Gen. object. „aus Hass der Jüden“ VI,19. „So schön dass keiner nicht, die schöner ist kan mahlen“ II 42 (lateinischer Satzbau, bei Logau sehr häufig).

Er strebt nach Einfachheit des Ausdrucks. Hofmanswaldauische Wendungen wie „Schamgefild der Zucht“, „der Glieder Schnee“ I,8; „sein Wesen in fleischern

Schranken schleusst“ II, 33 werden durch einfache Worte ersetzt: „Die keinen Kitzel fühlt“, „ihren Sitz bey der Verwesung nimmt“. In dem Epigramm auf Christi Leiden II,34 war der Ausdruck so gespreizt und unerträglich, dass er fast an spätere pietistische Unappetitlichkeiten gemahnte: Christi Augen und Wunde sind „Zwey unergründte Meer, auf welchen schifft' der Tod“ A; „Und beyde Ströhme beschifft der ungeheure Tod“ B; dafür in C: „Das zeichnet seinen Schmertz', als jene seinen Todt“. Leider ist der hässliche Schluss beibehalten: „Den dorten ist die Fluth, und hier das Ufer roht“. Gesuchter, umständlicher, unklarer Ausdruck wird beseitigt: I,12 „Und einen Pylades verschwendrisch dich genennet = und einen Heuchler Freund einfältiglich genennet“. III 12 „Auf Anblick Rechnung macht = viel auf Anblick hält.“ IV 41 „biss der Schein der Sonnen Mittag macht = der Schein im Süden war“. II 6 „den unkennbarn Zeiten = Zeit und Stunde“. I 57 „geschmücktem Joch“, BC ganz beseitigt. I 61 „kommt von der Wurtzel her“, dafür leichterer, klarerer Satzbau: „Wie selten findet man“. II 7 heisst es dunkel von unklaren Worten: „Und in die Lüfte sich als eine Wagschahl legen“, dafür deutlicher mit einem hübschen Bild: „Und unter fremden Nahm', als grosse Herren reisen“. III 13 ist ganz geändert wegen des bombastischen Bildes: „Verwelckte Züge gehn vom Vorhaupt biss an's Kinn. Es scheint als ob die Spinn Hätt über sein Gesicht ein dicht Geweb gesponnen; Es ist sein schwancker Leib verdürrt und eingeschrencket“. IV 29 in B dunkel: „Und im verschwiegnen Regentuch Bekante Freud und Lust von einem Findling stielet“, in C motivierter und klarer: „Und nachmahls mehr aus Noht als Lieb im Regentuch Den Glaubner in geheim zur leichten Zahlung führet“, wenn auch nicht grade schön. V 35 heisst es in B von den eilfertig hingeschriebenen, niemals geänderten Worten: „Ist niemals in der Lufft geblieben“, dafür C einfach und klar: „Ist wie es fällt, beliegen blieben“. VII 66 in B gewunden

und umständlich: „Mach dass dir keine Zeit auf deinen Händen liege = Such' in der Arbeit deine Ruh'". Ungeschickte Beiwörter werden vermieden: I 14 „abgedrungnen Gaben = verführerischer"; I 30 „schwirrend = knechtisch". I 36 „Aufrichtig albrer, abgeschmackte gute", ganz beseitigt. II 13 „unkennbare Züg = manchen falschen Zug". VI 9 „dürre Scheltwort = Schimpf- und Scheltwort". VII 21 „stummen Sünden = schnöden". II 60 „Nichts kan der Portia die steiffen Sinnen beugen" ist verändert in „Schau an die Portia, die kein Geschicke beugt". IV 47 „Wie ist ihr Aug beredt! Das Blick zu Sylben macht, und Wort aus Strahlen dreht" = „So düncket mich es sey, bezaubert durch mein Glück', Ein Buchstab jeder Strahl, ein Wort ein jeder Blick". V, 5,1 „Der Zeilen schnöde Zierd' die nur dem Aug' bekant" beginnt in C ungesucht und einfach: „Wahr ist es, Matador schreibt eine schöne Hand". V 43 „Ein ungestühm Gewölck das ihre Stirn umschliesst, Setzt Ansehn zu der Röht' die ihr Gesicht beblümet = Obgleich gerechte Rach' auf Miras Wangen glühet, Und Zorn und Eifersucht ihr aus den Augen siehet". V 53 „Wen List mit offner Stirn, ein dienstbar Wort-Gefecht, Ein Judas Kuss aufs neu gedrucket, macht verirrt = Der welcher den vor Freund erkennt, der seinen Knecht Sich untertänig nennt; den falsche Gunst verführet". VI 6 wird in B die Mutterliebe gefeiert: „Der Liebe Milchstrass fängt an ihren Brüsten an", dafür C „Dem Himmel gleich die Lieb' auch ihre Milchstrass' hat". Wernicke findet den Schluss in B eben „so ungereimt nicht", und hat nur der falschen Elision wegen geändert, dabei aber doch das monströse Bild etwas gemildert. VI 10 heisst es gespreizt und dunkel von einem artigen Höfling „Er pflegt' nichts ohne Scheib', ohn' Umschweif nichts zu geben", in C „Der ohne kurtzen Schwang der Hand nichts pflegt zu geben". Von der büssenden Magdalena sagt er in B VI 38 „Sie krümpft sich wie ein Wurm, sie weint und wäscht; Es fliesst ein köstlich Oel im Fass, ein köstlicher in Augen" = C „Dein Oel

ist minder wehrt im Fass, Als deine Thränen in den Augen".

Gewundener Satzbau wird vereinfacht, harte Konstruktion vermieden. I 5 „Aufrichtigkeit und höflich sein", heisst in C mit Rückkehr zur Fassung in A: „Aufrichtig und doch höflich sein". I 13 „Der welcher einen Freund findt = Wer einen Freund findt". I 64 „Doch schaut man das auch diss, was die verletzet fühlt = Doch diese haben offt an der Verwüstung Theil". II,2 „So dass ihn jedermann ihm hold zu sein vermeint" (Latinismus: Accusativus cum Invinitivo) = „Der tugendhaften Schutz, der Frevler Zuflucht war". II 3 „Denn was dienen wol die stoltzen Wort zum Zweck Die niemand recht begreifft' = Denn was dienet mir zu meinem kleinen Zweck So vieler Worte Pracht". III 19 „Und setz nicht durch die Folg', was vorging in Gefahr = Und mache durch Gedult die Unschuld offenbar". V 63 „Dieweil der Leib sich nie nach seinem Schatten misst = Weil nie den Leib der Schatten misst". VII 1 „Als dieses was = als was". VII 4 „Die sind's die Ursach sind = Die machen". VII 16 „Das Klügern er, als er, zur Unterweisung fällt = Das Mopsus im Gelach von allen Sachen fällt". VII,31 „Xantip hat zwar ein schlimm Gerücht = Xantippe war zwar schlimm berüchtet". VIII 43 „Doch scheint es wen du schreibst und redst, du seyst nicht klug = Doch schreibst du, wenn du schreibst, als wärst du nicht recht klug".

Die umständliche Aufnahme des Subjekts oder Substantivs durch ein Pronomen ist nicht immer verbessert. II 13 „Marolphus der, III 46 die Anzahl die, VII 2 der Ernst der, des Jupiters sein Bild, VIII 7 der Furcht ihr Bildnüss", ist überall verbessert. Nicht geändert II 33 „die Unersättlichkeit die", und schlecht verbessert I 64 „Lysander der". Umständlicher Satzbau ist geblieben: VI 48, „Wenn jenes seine kommt". Schlechte, harte Ausdrücke und Phrasen werden beseitigt. I 16 „sein eigner Hencker sein", dafür mit Vermeidung grosser

Worte „quält sich selber nicht". I 67 „nach dem Schein von aussen = nach dem blossen Schein". III 27 „eh er sie traut = eh er sie nam". V 16 „ein Geschrey wenden = Geschrei machen". VI 9 „Und stat Beweissthums nichts als dürre Scheltwort bringt = Und Schimpf- und Scheltwort' uns stat guter Gründe bringt".

Manche Änderungen sind verunglückt. II 15 soll David Saul durch sein Saitenspiel zerstreuen. Da heisst es in B: „Erforsch die Tieff, besteig die Höh", nicht schön, aber C bringt dafür: „Fall' in die Tieff' und in die Höh'", ein falscher, unmöglicher Ausdruck. IV 30 lautete in B „Dass er sein siegreich Haupt dem Hencker lassen muss, Macht dem, der es betracht, nicht dem der leidt, Verdruss", in C „Rom sahe Manlius den kühnen Endschluss fassen, Sein Haubt eh', als den Feind unabgestrafft, zu lassen". C ist gesuchter im Sinn und umständlicher im Ausdruck. V 54 hiess in B: „Der die Hand vor'm Feind verlohren hat", lautet in C „der vorm Feind' ein' Hand verlohren hat". Der Elision, Wernickes Steckenpferd, zu liebe wird dieser ungeschickte Vers eingefügt, obwohl „Feind verlohren" sehr gut anginge.

So hat Wernicke also unermüdlich an Form und Ausdruck seiner Überschriften gefeilt, „und damit die Verbesserung der Mühe wehrt wäre, derselben Verstand auch gemeiniglich zu erhöhen gesuchet". Auch hier ein Schüler der Horaz und Boileau, hat er sich bemüht, Unnatur zu meiden, gesuchten Witz auszuschalten, Dunkelheit zu beseitigen und seine Epigramme zu vertiefen. Ganz besonders handelt es sich natürlich um die Seele der Überschrift, den scharfsinnigen Schluss. Hierbei zeigt er nun eine schonungslose Selbstkritik, verhöhnt die gesuchten Pointen, die seiner Jugend und Unreife entstammen, mit ergötzlichem Spott. Nicht so erfreulich ist es, wenn er seinen eignen Witz zufrieden belächelt

und auf etwa übersehene Schönheiten aufmerksam macht [1]). I 10 ist in C deutlicher und zugleich ironischer als in B; C „Nachdem sein Landes-Fürst auf wiederhohltes Flehen In seiner Rahtstub ihn zum Schreiber eingesetzt“ = B „Nachdem sein Lands-Herr sich bemüht ihn zu erhöhen Und ihn an seinem Hof mit einem Dienst bedacht“. Die präzise Angabe „als Schreiber“ lässt den Hochmut des albernen Tropfes noch lächerlicher erscheinen, als in B, wo er wirlich ein hohes Amt bekleiden könnte. I 11 ist flotter und lebendiger in C. I 15 ist der gesuchte Schluss: „diss heilt nicht, sondern schlägt uns heil“ aus A, in BC wenig verbessert: „So heilt die Straff' uns, weil sie schlägt“. I 21 ist die Unklarheit: „O suchet keine Läng' des Lebens mit Gefahr“ vermieden: „O lasst die Kummernüss vor Euer Leben fahren“.

II 45 heisst es in B von der Artemisia, die um ihren Gatten trauert: „und ich merck' Kein Zeichen falscher Brunst, das ich verstellen kan“, dafür steht in C deutlicher und sinnreicher „dass ich kein Zeichen merck', Das der Verstellung gleicht“. II 46 wird durch den Zusatz „vom Land“ die Spitze auf die ungebildeten Landjunker deutlicher. III 23 wird der unklare, gespreizte Vers: „Und die, die Tugend denn als einen Scheusahl schätzt“, beseitigt. IV 36 wird der umständliche, undeutliche Schluss besser gefasst: „Denn die, die unser Leben wiegen, Die straffen uns zugleich der Lügen = Es lässt die Welt sich nicht betrügen, Und straffet mich wie dich der Lügen“. V 50 in B plump und unklar: „Es

---

[1]) Hierüber hat sich Menzel (Geschichte der deutschen Dichtung 1875. Bd. II, S. 453 f.), der Wernicke höchst ungerecht beurteilt, besonders geärgert. Er sagt, W. „wog den Geist in so kleinen Portionen ab, dass man ihn mit dem Vergrösserungsglase suchen musste, und dann freute er sich und drückte die Bewunderung seiner selbst in unsäglich eitlen Anmerkungen aus“. Ein Beweis möge für Menzels Leichtfertigkeit genügen. Er sagt, „Postel schrieb seinerseits gegen Wernicke den „thörichten Pritschmeister!“

misst Cornelius die Reim bey Ehlen aus, Und seine dünne Vers' sind Fathem' ohne Woll; Es ist ihr Merckmahl Bley, von solchen Ziffern voll, Die keiner nicht versteht als nur der Herr vom Hauss". VI 33 ist in B ebenfalls dunkel, in C klarer. VI 40 hat B undeutlichen Schluss: „Der ist am kenntlichsten, der meistens sich verstellt", in C „die grösste Larv' entdeckt am ersten ihren Mann". VI 49 unklarer Schluss in B. VII 6 ist der Eingang in B nicht deutlich. VII 13 ist in C zwar klarer, aber nicht schärfer und besser, Ein sehr gutes Beispiel, wie Wernicke keine Mühe scheute, um grössere Klarheit zu erlangen, bieten IV 10 und 11. In B findet sich dafür nur 10, wo der Schluss lautete „Ein Baum der reife Früchte trägt, Und diese willig niederlegt, Dem wird das Schütteln gar nicht nütz". Der Deutlichkeit halber gab er in C nun einen ganz andern, wohlgelungenen Schluss („Mein gantzes Leben ist gleich einer Uberschrift", dazu Anmerkung „denn dieselbe bestehet in der Kürtze, und ihr Witz gemeiniglich in wiederwertigen Dingen".) und um das Bild aus dem alten Schluss zu veranschaulichen, erklärt er es durch eine neue Überschrift.

Gesuchten, weither geholten Witz zu vermeiden und zu bessern, lässt er sich angelegen sein. Wenn er in B II 40 Mutius Scaevolas Hand im Feuer wie Gold sich bewähren lässt, so giebt er nun dem Epigramm eine neue, tiefere Wendung: „Und weil die edle Wuht man ihm zur Tugend zehlte, Erreicht' er seinen Zweck, indem er ihn verfehlte". II 47 sagt er abgeschmackt zu Caesar, der von den Verschworenen verwundet war: „Wer flieht? Leib oder Geist? Dem Leib steht eine Thür' Hergegen stehn dem Geist wohl drey und zwantzig offen". Diese Überschrift lässt er, formal etwas abgeändert, in C stehen, fügt aber eine neue hinzu, in der er seiner Entrüstung über Brutus Undankbarkeit kräftigen Ausdruck giebt. V 10 (vom Richterstuhl des Kambyses) vergleicht er am Schluss den Richter mit einem Gott: „Mich dünckt, es sitz' ein Gott auff dieser Menschen

Haut", doch will er diese Metapher, die aus „der gar zu spitzfündigen Jugend" leicht zu erklären, nicht mehr gelten lassen, da er garnicht in solche Vivezze d'ingenio verliebt sei. Ebenso nennt er den Schluss von V 38 bizarramente pensato. Unbefangen aber druckt er die alten Fassungen ab, die er selbst so lächerlich macht, um den Leser auf seine eigenen Kosten zu belustigen, vgl. C. S. 178, 184, 203, 248, 269 usw.

III 43 „Der schwitzet Wort, und hust die Kunst von seinem Stuhl, Weil jener Lehrsätz tantzt, Beweiss-Gründ' flucht und schwert, Vernunft-Schlüss' förmlich lacht = „Der hustet Wort', und schwitzt von Weissheit in dem Stuhl, Weil jener, wenn er tanzt, singt, lachet, spricht und schwer't, Verkehrt was ansteht zeigt".

VI 54 hat B ein unerträgliches Bild am Schluss, wo die Nachfolger des heiligen Petrus gemahnt werden, nicht den Weg zu verfehlen, den ihr Meister ihnen gewiesen: „Denn seine Fussstapff sind gemachet durch sein Haupt", mit Bezug auf Petri verkehrte Kreuzigung, C sagt dafür einfacher und ungezwungen: „Kehrt um die Müntz', und schaut was er im Tod' erlitt', Die rechte Seit' ist die Verkehrte".

VII 28 und 29 sind in B gesucht und abgeschmackt, in C auch nicht zu Glanzstücken geworden.

VII 39 „Und er bedräuete das Meer" schliesst in B mit dem platten, an den Haaren herbeigezogenen Vers: „Die See wurd' still, das Volck hergegen laut". Um diese Ungeschicklichkeit zu bessern, flickt Wernicke in C die Verse an: „So muss der Wundermann in Unruh' immer wandern, Und ein Geräusche folgt dem andern". Da ist denn B doch noch vorzuziehen, denn lieber eine Geschmacklosigkeit als zwei.

Wenn II 56, wo Cicero Roms Mund, Cäsar Roms Hand genannt wird, der Schluss lautet: Cäsars Anschläge gegen die Freiheit seien nicht bekannt geworden „weil man in Rom die Hand hielt vor den Mund", so ist in C dieses abgeschmackte Bild glücklich vermieden. Er

strebt, seinen Witz zu schärfen und zu spitzen und tieferen Sinn hineinzutragen. Wenn BI28 schliesst mit der Weisheit: „Es sind die Armen mehr als Reiche tugendreich“, so ist das platt, wenn aber C sagt: „Denn Witz macht selten klug, die Tugend selten reich“, so liegt hierin ein voller Sinn. I34 unterscheidet er die dummen und klugen Weiber recht grob: „Die macht ihren Mann zum Hahnrey, Jene thuts dass ers nicht weiss“, dafür heisst es in C witziger und zierlicher: „Die steckt behend' ein Horn dem Ehmann unter'n Hutt, Und Jene setzt es ihm als einen Zieraht drauf“. II9 wird in C dadurch treffender, dass die Beziehung auf das benutzte Wort nicht so deutlich ist, wie in B. III13 mit dem satirischen Schluss auf Artemidor, den Säufer: „er machet Was Gold im Beutel war, zu Kupffer im Gesicht“ ist besser und witziger als in B: sein Kopf „gleicht einer Traube die an der Rebe hencket“. III47 ist in B ohne Spitze geblieben: „Unwissend! O dass macht ihn kühn“, dafür in C witzig „Er ist kein Narr, und nur ein Jeck“. III53 wird ein besserer Schluss erreicht, indem die unverhüllte Beziehung auf das Geschlechtliche eine moralisch-satirische Spitze gewinnt. IV26 schliesst, witziger und derber im Ganzen, mit einem originelleren Gedanken, B „So liegt er hier bedeckt mit diesem grossen Stein“, C „Der must' ein gleiches Grabmahl haben, Und lieget hier nur halb begraben“. IV29 ist in C feiner, vermeidet Derbheiten, dadurch kommt der satirische Schluss besser zur Geltung.

V19 wird der nichtssagende Schluss: „Der hat uns seine Leucht vernünfftig aufgebunden, Sonst hätten wir ihn nicht in seinem Fass gefunden“ durch einen neuen ersetzt: „Er suchte Menschen auf der Gass'; Die Weissheit aber wir in seinem leeren Fass“, der allerdings als ziemlich billig zu bezeichnen ist. VI8 ist in B nicht scharf, und der Schluss nicht klar, in C durch einen unvermittelten, überraschenden Schluss wirksamer. VI19 ist in C gemildert. Des Epigrammatisten Entrüstung

gegen die Geistlichen, die französische Brocken in die deutsche Predigt mischten, äussert sich in C: „Ich fluche, wo ich segnen soll“, während es in B derb, aber ehrlich und als Schluss sehr wirksam und voll heisst: „Ich wünsch' vor sein Frantzösch ihm hertzlich die Fr . . .“. VI 21 ist in B umständlich und breit, während in C in zwei knappen Versen der Gegensatz, auf den der Schluss gegründet ist, sich viel besser abhebt. VI 31 ist in C der Schluss aus B fortgelassen und mit dem fünftletzten Verse passend geendet, da in B die letzten Verse wie in der Konstruktion umständlich, so im Sinn nicht tief sind. VI 34 wird in B gegen die Vergleichung der Mädchen mit den Sternen nur lahm entgegnet: „Die Stern sind durch die Meng' berühmter, als ihr Licht“, dagegen in C mit scharfem Witz „Ihr seyd an Häussligkeit den Sternen gleich bei Tage; An Schönheit aber gleich bey Nacht“. Während VI 36 Coriolan sich den Bitten seiner Mutter fügt mit den Worten: „Dein Sohn, Veturia, reicht dir die Sieges-Fahn, Und ist im Harnisch auch der Mutter unterthan“, weisst C philosophisch darauf hin, dass in manchen Augenblicken Recht Unrecht und Unrecht höchstes Recht sei: „und ich sehe, Dass Tugend, Laster, Schand', und Ehr' ein Ding itzt sey“.

VII 8 schildert in B schwerfällig und philisterhaft mit gespreiztem Schluss einen „Grosssprecher im Sauffen“, dafür stellt C uns mit guter Laune in geschickten Versen einen Säufer lebendig vor Augen und schliesst lustig: „Ich bin ein Held beym vollen Glass, Und wär' ein Narr im leeren Fass“. IV 21 spielt frivol und würdelos mit dem tragischen Tod der Lucretia: „Lucretia gedacht dass die verbotne Lust Mit ihrem Tod bezahlet werden musst; Wenn jedes Weib der Meinung wär, Wo nehm man allen Flor vor alle Wittwer her“; in C tiefer und ohne unzeitigen Witz. VII 45 ist der Schluss treffender, da der Vergleich deutlicher ist. V 38 ist in B der Schluss auf einem stärkeren Gegensatz aufgebaut, in C gemildert und erweitert. VII 56 heisst es in B ungeschickt: „Jen's

hört, dem denckt man nach, wenn er die Red' geendt", als Schluss wirkungslos, da nicht scharf pointiert, viel besser in C: „Dem denckt man nach, wenn er geendet, Und giebt ihm denn auch noch, wenn er schon schweigt, Gehör". VII 51 ist in B schulmeisterlich-pedantisch aufgebaut, in C einfacher. VIII 1 ist wirkungsvoller als in B durch präciseren Schluss. VIII 32 in B feierlicher, hat die leichte Form in C verloren. VIII 51 hingegen ist viel witziger und lebendiger, während wir in B durch die unmotivierte Wendung nicht angenehm berührt werden. VIII 57 hat in B, nur aus zwei Versen bestehend, stumpfen Ausgang, in C um vier Verse erweitert schliesst es mit einem artigen Wortspiel. VIII 6 wird erst in C recht eigentlich satirisch, indem das Moment des betrogenen Ehemanns hineingebracht wird. Die Erweiterung ist mit ihrem cynischen Rat an den gehörnten Schulmeister: „Wilst du hinfort die Hörner meiden, So ziehe deine mehr als seine (des Schülers) Hosen ab", unerfreulich derb.

Die Epigramme, die Wernicke in C überhaupt nicht aufgenommen hat, stellt Elias S. 232 ff. zusammen. Wie frei Wernicke von der törichten Ansicht war, nur die in wenig Zeilen bestehende Kürze mache das Wesen des Epigramms aus, kann uns eine tabellarische Gegenüberstellung der in C verkürzten und erweiterten Epigramme zeigen. Gekürzt sind C I 55. II 21. III 13. 16 22. 37. V 38. VI 21. 31. VII 55. VIII 1. 42. Erweitert hingegen sind I 1. 3. 6. 20. 34. 37. 44. 48. 66. II 14. 16. 18. 31. 33. 50. 55. 56. 66. III 31. 33. 54. IV 21. 26. V 3. 45. 51. 58. VI 8. 29. 33. 34. 45. 48. VII 3. 8. 12. 13. 17. 24. 35. 39. 41. 45. 49. 53. 60. VIII 3. 6. 8. 27. 51. 57. 61.

Abschnitt V.

Stoffe. Tendenzen.

Hier soll ergänzt und ausgeführt werden, was Elias S. 59—66 und S. 106—116 gesagt hat. Aus Opposition gegen seinen verehrten Lehrer Morhof, der die Ansicht geäussert, „dass eine Uberschrifft aufzusetzen leicht; aber ein Buch davon zu schreiben, sehr schwer sey". und die Schuld unsrer Muttersprache beigemessen, ist der junge Wernicke zum Epigrammatiker geworden. Er will mit Übersetzungen aus Sannazaro begonnen haben, recht eigentlich als Ehrenretter der deutschen Sprache. Einige seiner ersten formal reifen Versuche bringt er in den Vorreden.

Seinen kritischen Standpunkt kennen wir; über seine Stellung zum klassischen Altertum bleibt noch ein Wort zu sagen. Sie ist wenig erfreulich. Wenn ihm Horaz auch ein bleibender, mit Verständnis und Nutzen verehrter Führer geworden war, wenn er, wie die vielen stets am rechten Ort angezogenen Citate beweisen, Cicero Quintilian und Seneca, Catull, Martial, Juvenal, Persius Valerius Maximus und Sueton gründlich gelesen hatte so ist doch sein Verhältnis zu den Griechen beschämend dürftig. Ihre Philosophie kannte er wohl nur dem Namen nach, wie sein schiefes Urteil über Sokrates und die cynische Philosophie beweist. Das Epigramm auf Äschylus ist abgeschmackt und roh. Die Antike ist ihm

kein Geistes-, geschweige denn ein Lebenselement gewesen.

Die historischen Epigrammen sind die unerfreulichsten, besonders die der heiligen Geschichte gewidmeten. Sie entstammen meist seiner Jugend und dem Wunsch der gräflichen Amaryllis. Die Unreife hat er später nicht tilgen können. Alle zeichnen sich durch verstiegene Worte und Bilder, durch gekünstelten und geschmacklosen Schluss aus. Kräftigere Töne bringen allein die Herodesepigramme, bei denen aber die unwahre Form des „Heldenbriefs“ peinlich wirkt.

Die Überschriften aus der profanen Geschichte stören durch die Enge der Auffassung und das Fehlen jedes grösseren Zusammenhangs. Da hat auch die spätere Redaktion nicht wesentlich gebessert. Selten finden wir echte Begeisterung für eine grosse Gestalt. Attilas Kraft reisst ihn zur Bewunderung hin, Cäsars Grösse erweckt ihm Hochschätzung und Liebe, sodass er in Brutus nur den feigen Meuchelmörder seines Wohltäters sehen kann. Hier spricht sein starkes Gefühl für das Legitime, Konservative mit, das ihn sogar Tarquins Vertreibung bedauern lässt in einer der völlig verunglückten Überschriften auf Lucretia, die sich durchaus nicht über Hofmannswaldaus Grabschriften erheben. Oberflächlich ist in den meisten Epigrammen die Auffassung, oberflächlich und oft gesucht der Schluss. Die Begeisterung für die Helden der römischen Sage, Virginia, Clölia, M. Curtius, Horatius Cocles, wirkt nicht echt, sondern kalt und erkünstelt. Tief dagegen und ergreifend sind die Epigramme auf Coriolan und seine alte Mutter Veturia S. 209 [1]). Während er sich nicht scheut, den Briefwechseln zwischen Nero und Sabina, Julia und Ovid, Abelard und Heloise in voller Selbstparodie frivole, die Zote streifende Knittelverse gegen Hofmanswaldau nachzusetzen, will er hier nicht bei dem ernsten, grossen

[1]) Die Seitenzahlen in diesem Abschnitt beziehen sich auf C.

Gegenstand den Leser zum Lachen, sondern zum „Schrecken oder Mittleiden" bewegen. Dass hässliche Motiv der Blutschande behandelt er zweimal; einmal mit geziemendem, sittlichem Ernst, das andre Mal in der Überschrift auf die berühmte Stratonica frivol und cynisch. Für Cato und seine edle Tochter sucht er sich wenigstens zu erwärmen.

Aus der griechischen Geschichte werden uns der Undank der Athener gegen Cimon S. 80, die zugleich fesselnde und abstossende Gestalt des Alcibiades, der Unglück suchende Polykrates mit kurzen Strichen vor Augen gestellt. Im Epigramm auf Konon S. 90 wird das weitverbreitete Motiv der den eignen Vater säugenden Tochter verwertet[1]). Für Alexanders Grösse zeigt Wernicke kein Verständnis; das Epigramm auf seine Freunde S. 213, Antipater und Hephästion, ist erfreulich mit seiner knappen Gegenüberstellung, die allerdings nur eine Verwertung der Anmerkung S. 206 giebt.

Aus der neueren Geschichte behandelt er schwerfällig moralisierend die Einnahme Mexikos S. 19, ungeschickt die Eroberung Ungarns, die Krönung des königlichen Knaben Wladislaus. Mit Recht bewundert ist die Überschrift „Unterricht an des Königs von Gross-Britannien Mahler". Auch die Epigramme auf König Friedrich von Dänemark, den Preussenkönig, Wernickes Gönner am dänischen Hofe, sind geschickt und taktvoll. Schlagend stellt er in der Überschrift „Auf die Frantzösische Donnerworte: Car tel est nôtre plaisir" die Entschiedenheit des Feindes der deutschen Unentschlossenheit scharf gegenüber: „Bey uns heists: Ob? Wie? Wenn? Was? Wer? Und dort in einem Zug: Denn das ist mein Begehr".

Wernicke trieb seine Epigrammatik als „Reinigung des Gehirns", um sich und andern Rechenschaft abzulegen

---

[1]) Zs. für vergleichende Literaturgeschichte 12,450 ff.

über sein Wesen und Streben, über ernste Lebensfragen, über Gesellschaft und Kunst. Die strenge, protestantisch-orthodoxe Jugenderziehung hat er nie ganz überwunden. Gottes heiligem Wort, der Geburt des erlösenden Menschensohnes, dem Mysterium des Abendmahls steht er gläubig gegenüber und verzichtet demütig, das Wunder mit der Vernunft in Einklang zu bringen. Aus den zehn Geboten schöpft er die Regel schlichter Frömmigkeit: „Gott über alle Menschen lieben, Wie alle Menschen neben Dir“, S. 5. Schriftworte erweitert und erläutert er schwerfällig, oft mit gekünstelten Wortspielen. Starr will er es nicht verstehen, dass eine feste Überzeugung auch Atheisten unerschrocken wie christliche Märtyrer in den Tod gehen lasse, findet vielmehr hierin ein unwiderlegliches Argument gegen den Atheismus. Denn da diese „verfluchten Menschen“, die doch ruhig, um ihr einziges Gut, das diesseitige Leben, zu retten, ihre Überzeugung verleugnen und vor jedem Götzen die Hände falten könnten, für ihren Unglauben sterben, so muss doch Gott ihnen das Herz verstockt haben, dass also „keiner mehr als der, der Gott verleuchnend stirbt, bezeugt es sey ein Gott“. In diesem Epigramm ist er, um recht klar zu sein, weitschweifiger gewesen als nötig, weil er lieber mit einer unästhetischen Losung „ein guter Christ als richtiger Poet sein wollen“.

Unbeholfen ringt er mit philosophischen und ethischen Problemen. Wohl ist er auch hier prägnant und gedankenreich, dringt aber nicht zu anschaulicher Klarheit durch. Den alten melancholischen Gedanken, dass das Leben ein Traum und unsre Träume die grössten Realitäten seien, hat er fein verwertet, indem er „die Nichtigkeit eines Traumes durch verstrichene wirkliche Begebenheiten des Lebens vorzustellen, und so zu reden die Person dem Bilde, wie sonst das Bild der Person, gleich zu machen“ trachtet und durch die gewählten Beispiele wirksam die grenzenlose Nichtigkeit der Gunst der Grossen zeigt S. 115. Ist er oft vag und unklar in seinen Überschriften,

wie „auf die Unvergnüchlichkeit S. 8, Unvorsichtigkeit im Glück S. 72, Unverstand der Menschen S. 47, Schiffahrt des Lebens“ S. 111 u. a. m., so steht er sofort wieder auf festem Boden, wenn er aus eigner Erfahrung vom Leben, den Sitten und Gebräuchen des Hofes redet. Seine Worte und Regeln sind nicht die eines reifen Philosophen, sondern die eines lebensklugen Weltmannes. Nicht ein aus tiefem, gütigem Herzen geborenes Verständnis lässt ihn seine resignationsschwere Weisheit sagen, sondern trübe, bittere Gewitztheit. Er verfügt über keine Empfindungstiefe. Hier zeigt sich eben die Gefahr der rein weltmännischen Ausbildung des Dichters. Als er in England den Tod seiner Mutter, „den tödtlichen Hintritt der Cleomene“ erfährt, da findet er nicht warme, dankbare Herzenstöne für die uns von Elias sympathisch vergegenwärtigte Frau, die, des Gatten beraubt, unbeirrt mit feinem Sinn und weitem Blick für ihre Kinder sorgte; ihn mahnt ihr Tod nicht an die angstvollen Sorgen des einsamen Mutterherzens, das nun nicht mehr für ihn schlägt, sondern er denkt daran, dass er durch ihre vornehme Herkunft aus dem Blute, aus dem „des Landes erster Freyherr stammet“, täglich neue wertvolle Familienbeziehungen knüpft mit „grossen Leuten“. So klingt denn sein Wunsch frostig: „So dass ich wolt’, um dich zu retten von dem Grab’, Dass ich nicht wär von dir geboren“. Daran ändert auch der allgemein gehaltene, etwas gespreizte Hymnus auf die Mutterliebe nichts S. 188. Anderseits macht das rein Weltmännische seines Wesens die Epigrammatik interessant. Nicht nur, dass er kluge, feine Bemerkungen einflicht über die beste Lebensart bei Hofe, auch auf die diplomatische Tätigkeit, den Dünkel und die Hohlheit der Regierenden wirft er helle Streiflichter. Oft exemplificiert er auf Hofgebräuche, nur um eine kleine Geschichte, eine geschickte Anmerkung anzubringen; S. 142. 74. 190. 215. 20. Er ist kein laudator temporis acti; S. 107. 186. Immer ist die Welt gleich elend, die Menschheit gleich

lasterhaft gewesen. Nur Undank und Bosheit helfen im Leben vorwärts. In der rücksichtslosen Offenheit, mit der er von den Fürsten und den Grossen spricht, berührt er sich unmittelbar mit Logau, nur dass bei ihm das Moment persönlicher Verbitterung überwiegt. Sehr häufig bricht der Ärger über all seine getäuschten Hoffnungen durch, und ein unbehaglicher Pessimismus lässt ihn die ganze Welt nur aus dem Gesichtswinkel des Unwerts, der Lüge, der Heuchelei betrachten. Als erschütternden Epilog hat er ans Ende seiner selbständigen Epigramme eine Überschrift gesetzt, in der er sich über sein dichterisches Schaffen ausspricht:

Schlisst eure klare Bäch' ihre Musen, es ist Zeit,
In Deutschland find' ich euch von keiner Nutzbarkeit:
Hätt' ich gelernt, wie man im Felde sich lässt schlagen,
So hätt' ich schon vielleicht zwey Wachten vor der Thür;
Und hätt' ich bunte Schnür' auf meinen Rock getragen,
So ging mir auch vielleicht anitzt kein Staats-Raht für.
Hätt' ich durch Schatzungen gelernt das Volk zu drücken,
So trüg ich auch vielleicht schon einen Ritterband;
Und wüst' ich Leckerhafft die Tafel anzuschicken,
So hätt ich manchen Sitz zu einem Unterpfand.
Es muss, wer etwas hier gedencket zu erwischen,
Statt eurem klaren Bach in trüben Wassern fischen.

Seine reiche Bildung tritt überall, besonders in den Noten, hervor. Kluge Bemerkungen über französische und englische Schriftsteller, über die Malerei lässt er einfliessen. Einmal behandelt er ernsthaft den Unterschied von Tugend und Laster S. 202 f, um in der Anmerkung sich mit prachtvollem Spott über seinen eignen „krausen" Witz lustig zu machen. „Die Tugenden und Laster hüpfen in der That in derselben so lang herum, biss sie zuletzt gar an einander behencken bleiben". Gelegentlich finden sich ganz sachlich-trockne Bemerkungen wenn er z. B. zur Grabschrift eines fahrenden Boten S. 278 bemerkt: „Aus einem Rückreis-Wagen, Insgemein Retour-Wagen genannt, bey welchen das dritte Theil der gesetzten Fracht bespaaret wird". Bei Anfällen schulmeisterlicher Lehrhaftigkeit bricht zum Glück,

zuweilen erst in der Anmerkung, seine gute, satirische Laune durch, die vor ihm selbst am wenigsten Halt macht.

Er erzählt wie ein feingebildeter Hofmann, der überlegen mit sarkastischer Bosheit die Menschheit karikiert und zergliedert. Hier ist er unerschöpflich an witzigen Wendungen und zeigt sich als erfahrener Kenner des Lebens und des menschlichen Herzens mit all seinen Torheiten. Lessing sagt, man habe das Gefühl, zu gleicher Zeit in der Gesellschaft eines Weltmanns und eines Pedanten zu sein. Während der eine geistreich und fein plaudert, seine amüsanten Bosheiten und pikanten Anekdoten leicht hinwirft, ohne aufdringlich nach Effekt zu haschen, zerstört der andre plötzlich durch steife Schulmeisterei die Kunst der Unterhaltung. Seine Satire ist, wie notwendig jede Satire, einseitig und verallgemeinert, indem sie grobe Auswüchse als typisch hinstellt. Er wollte die Torheit der Welt „mit lächelndem Munde aufziehen“, während er in der Hitze der Jugend, allerdings oft mit leidiger Frühreife, „die Laster eifrig nnd gleichsam mit der Peitsche in der Hand“ verfolgte. So lange er nur Typen verspottet, bleibt seine Satire blutlos. Als er aber anfängt, nach Modellen zu individualisieren, erhebt er sich zu grosser Höhe und Schärfe. Menschen, wie Damon S. 16, der äffisch durch Verzerren des Gesichts sein Missfallen am Geschwätz eines andern zu verstehen giebt, Rebuffus S. 113, der jeden, sobald er nur den Mund aufmacht, ungehört widerlegt, Alcestes, der mit übel duftendem Atem andern ins Gesicht spricht („Ich rieche seine Wort', eh' ich sie hören kan“ S. 12), sind nach lebendiger Beobachtung gezeichnet. Trotz der ungemein scharfen Satire gegen Fürsten und Hofleute (vgl. Elias S. 113 ff) ist er durchaus nicht blind im Urteil; S. 250 warnt er vor allzu schnellem Absprechen über der Fürsten Tun.

Auch er bringt die obligate Standessatire gegen schlechte Prediger, ungeschickte Ärzte, bestochene Juristen, doch

seine Opfer haben lebendige Züge. Den Geistlichen, der angeblich die heilige Schrift seiner Predigt zu Grunde legt, fragt er höhnisch: „Doch trägt ein Bote nicht Die Warheit offt im Brief', und Lügen in dem Munde?" Das Epigramm „An rechtlehrige aber übel-lebende Geistliche" lässt uns gleich an die Zänkereien der Hamburger Orthodoxie und an Schupps kräftige Worte gegen sie denken; besonders durch die angehängte Note: „Wie mancher eifert sich so sehr auf seiner Cantzel, dass er mehr einem Besessnen, als einem Diener Gottes dessen unterscheidendes Zeichen die Sanfftmuht ist, gleich scheinet? Und wie mancher donnert aus eigennützigem Absehen, oder aus Hass gewisser Personen wieder solche Dinge, die von andern vernünfftigen, gelehrten und gewissenhaften Leuten vor keine Sünde gehalten werden." Seine Satire gegen die Arzte, das allbeliebte Ziel des Spottes auch in der Komödie, ist platt und salzlos. Lustig sagt er von einem Apotheker, dem allzu grosse Jagdleidenschaft vorgeworfen wird: er diene dadurch ja nur seinem Beruf, „im Jachthorn lernet er in ein Klystir zu blasen; Und sucht zu einer Zeit nach Kräutern und nach Hasen." Aus seinen Epigrammen spricht die Anschauung von den käuflichen Richtern, S. 248, 293 Anm., und mit blutigem Hohn erklärt er das Bild der Justitia S. 144.

Ist die Gerechtigkeit gleich blind,
Doch fühlt sie die, die nach ihr fragen;
Die gleiche Wagschahl muss ihr sagen,
Ob die Dukaten wichtig sind,
Die man ihr zusteckt; und sie hält
Ein blanckes Schwerdt in ihren Händen,
Dass ihr die Diebe nicht das Geld,
Das ihr geschencket wird, entwenden.

Die Satire gegen die Schulmeister, abgesehen von dem einen bereits erwähnten derben Epigramm, und gegen Geizhälse arbeitet mit landläufigen Mitteln. Die abgedroschenen Witze auf betrogene Ehemänner und impotente Prahlhänse, die Owens, des überschätzten Epigrammatikers, Bücher füllen, sind auch bei Wernicke

noch häufig, daneben hat er es aber verstanden, neue, witzige Züge einzuführen. Die traurige Verhöhnung körperlicher Gebrechen tritt ganz zurück. Dadurch ist er dem Toggenburger Grob, sonst vielleicht der stärksten Erscheinung vor Wernicke, Logau immer ausgenommen, weit überlegen.

Er warnt vor falschen Freunden, die „wohl zum Unglück, aber nicht im Unglück" helfen. Gegen hohle Versprechen wendet er sich ernst S. 204, hatte er doch zu oft unter nicht erfüllten Verheissungen gelitten. Die drei Epigramme S. 214 f. sind kleine Muster der Lebensklugkeit und bringen in der Anmerkung eine gescheite Abhandlung über Diplomatie, wie er sich überhaupt in seinen Maximen als feiner Staatsmann zeigt und ungeschickte Kollegen höhnt.

Die Überschrift auf Cleantes S. 219 ist nur ein Exempel auf Hofgebräuche. Reif und klug ist das Epigramm S. 217, das mit tiefer Bitterkeit Glücks-. und Unglückskinder vergleicht. Ein Unglückskind hat zwar auch gewisse Augenblicke zum Glück, wie ein Glücklicher Tage, aber „wenn jenes seine (Zeit) kommt, denn scheint die Sonne nicht." Einen hübschen Gedanken enthält das Epigramm S. 213 „Leutseeligkeit gegen Geringere", dass man Unwürdige durch geschenktes Vertrauen heben und würdig machen könne. Er hasst den Müssiggang, denn „die Faulheit macht uns nicht allein Bedürfftig; sondern ungesund" S. 281. Heftig wendet er sich gegen einen adeligen Taugenichts S. 306, der nur das Recht, nicht aber die Pflicht seiner Herkunft kennt; er gleicht den wilden Tieren im Wappen. Wernicke schliesst mit dem frommen Wunsch: „O wärst du nach Verdienst geviertheilt, wie dein Schild". Die unglückseligen Standesvorurteile, die den Adel zwingen, in seinen Kreisen sich ein Weib zu wählen und eine Adelige, an der kein gutes Haar ist, einer tugendhaften Bürgerlichen vorziehen zu müssen, verlacht er mit feinem Spott

an einem, der diese Standespflicht noch als Vorzug ausschreit: „Ist der Gefangne nicht ein Narr, Der sich sein Wappen lässt auf seine Fesseln stechen?“ Den Narren, der sich Hanselmus nennt, um vornehmer zu scheinen als ein schlichter Hans, trifft sein Hohn S. 108, wie er in gleicher Weise die Sucht der Mädchen Fräulein genannt zu werden, geisselt: er sei nicht entrüstet, „dass man die Fräulein heisst, die keine Jungfer ist“. Die abgeschmackten Verse gegen die Säufer hat er vertieft, ohne platt zu moralisieren. Mit grossem Ernst sagt er, nicht die Sprache mache den Unterschied zwischen Mensch und Tier, sondern die Trunkenheit. Einem andern, der im Wein Vergessen und Freude sucht, ruft er zu S. 157: „Die Vergnügung kost zu viel, Die man mit der Vernunft bezahlt“. S. 231 hingegen schildert er uns mit Laune einen lustigen Trinker, „den versoffenen Celidor“, wobei das Metrum recht geschickt gewählt ist:

Es liebe den Diogenes,
Sagt Celidor, ein ander;
Ich der den Wein mit Eymern mess',
Ich halt's mit Alexander;
Ich bin ein Held beym vollen Glass,
Und wär' ein Narr im leeren Fass.

S. 142, 91 führt witzig aus, wie ein kluger Mann auch von Narren sehr gut lernen könne. S. 317 spottet er über einen, der an der alten Zeit fest hält. Hier ist auch die Anmerkung durch köstliche Beispiele besser als das Epigramm. Die Überschrift auf Marcolphus S. 200 dient nur dazu, in der Note eine nette Anecdote anzubringen, die lehren soll, wie der Hofmann sich zu verhalten habe, wenn eine Dame ihn schlägt. Wenn er S. 190 einen groben Heuchler zu einem Gönner sagen lässt, dass er sich wärme „im Schatten von dem Rauch Der itzt so mildiglich aus deinem Schorstein steiget“, so schwächt er selbst die Wirkung dieser grotesken Übertreibung dadurch ab, dass sie ausführlich glossiert wird. Ein feiner Spott über die Epigrammatik findet sich S. 200, wo es von Grabschriften und ihren Verfassern

heisst: „Denn wer die schreibt, der macht, als wär er nicht recht klug, Die grössten Wunderwerck' aus gantz gemeinen Sachen“.

Wernickes Wahrheitsliebe zeigt sich S. 158: „Wo du die Thorheit suchst zu bessern, so sprich Deutsch, Sey hertzhafft, nicht beredt, und greiffe nach der Peitsch'. — — — Es ist, wer einen Narrn aus Schertz, Herr Hofrath, heisst, Gleich dem, der nach dem Hund' aus Eifer Knochen schmeisst“. S. 241 sagt er offen und mannhaft in der Anmerkung, es sei nicht Klugheit, von allen wohl zu reden, sondern Feigheit. „Denn thut man es der Ruhe halber, was hindert uns das Maul zu halten? Mit Schweigen sündigt hier so leicht niemand nicht, der nicht zu jedermanns Richter eingesetzet ist. Wolt ihr aber sprechen, so zeiget dass ihr Hertz genug habet die Warheit zu sprechen“, und nach Boileau: „nennet eine Katze Katz, Und Rolet einen Lotterbuben.“ Männern ziemt unerschrockner Mut. „Alle andre Tugenden hat ein Mann mit den Weibern gemein; die Hertzhafftigkeit allein ist desselben unterscheidendes Zeichen. Sodass wenn es ihm hieran fehlet, man ihn kaum einen Mann heissen kan.“ (S. 230).

Die Behandlung des Geschlechtlichen, des punctum puncti, ist derb und rücksichtslos. Wenn er auch im Urteil des Paris und seinen Knittelversen hart an das Gebiet der Zote streift, so spürt man bei ihm doch nie unsaubere, lüsterne Gesinnung. Er behandelt die kitzlichsten Sachen, aber reizt nicht die Begierde durch halbe Entblössung, sondern nennt alles deutlich und derb mit rechtem Namen, getreu der paulinischen Losung: „Ich folge der Natur, und schreib' auf ihre Weis': Vor Kinder ist die Milch, vor Männer starcke Speis'.“ Die ewige Torheit der Liebe bietet reichen Stoff, S. 150 und 304, wie im Epigramm auf Adam und Eva erörtert er geradezu die letzten Konsequenzen; ebenso S. 46. Witzig verspottet er einen Scheinheiligen, der, bei einer Dirne betroffen, vorschützt, sie nur bekehren zu wollen:

„er wärmt sich an der Sonn', und spricht, Er schaue nur nach ihren Flecken," S. 237. Mit amüsanter Bosheit schildert er die Verblendung des in seine Doris verliebten Amints:

Dass Doris dem Amint gefällt,
Und er Sie liebt aus Selbst-Betrug,
Dass macht, dass niemand ihn vor klug,
Noch Doris er vor hesslich hält.

Die Frauen, diese ewige Zielscheibe der Satire, verfolgt er mit feinem oder grobem Spott. Ihre Eitelkeit, Torheit, Unbeständigkeit, Unkeuschheit wird immer wieder gegeisselt. Wernicke dachte nicht sonderlich gut von den Frauen, S. 274 lässt er Abelard seiner Heloise zurufen: „Sey was du bist ein Weib", nämlich unbeständig, S. 288 „nichts ist so gefährlich, wie ein boshafftes, schönes Weib." Alles Unheil, das den Männer von den Frauen kommt bis hinab zu den hässlichen Folgen der Ausschweifungen, zieht in langem Zug an uns vorüber. Die geschminkten, dummen, eitlen, verlogenen, geilen Weiber füllen seine Verse ebenso wie die der andern Epigrammatiker. Giftig unterscheidet er einmal S. 14 die klugen und die törichten:

Hält gleich ein albern Weib und Kluges einen Lauf,
Doch schätz' ich diese mehr, sind beyde gleich gleich gut:
Die steckt behend' ein Horn dem Ehmann unter'n Hutt,
Und jene setzt es ihm als einen Zieraht drauf.

Böser Hohn trifft S. 178 f eine geile Frau, die ihren Mann so sehr liebt, dass „zwantzig kaum die Reitzung können stillen", sie liebt um seinetwillen „das gantze Männliche Geschlecht: Sogar auch seinen eignen Knecht". Bitter vergleicht er die Frauen mit den Sternen: „Ihr seydt an Häussligkeit den Sternen gleich bey Tage; An Schönheit aber gleich bey Nacht" S. 208. Dabei war er nicht blind für Frauenschönheit. S. 166 wird hübsch beobachtet: „ein Mund der wollgespalten ist, den jeder mit den Augen küsst; Ein Aug' in dem die Liebe sitzet, Und ihre schnellsten Pfeile spitzet". S. 8

preist er zart den seelischen Reiz einer Frau, der den äussern überdauert. Doch hielt er seine Junggesellenfreiheit fest. Freundschaft steht ihm höber als Liebe, sie ist der Ehe weit vorzuziehen: „Ein Narr ist's, der zu Wasser gehet, Wenn er zu Lande reisen kann" S. 309. Das Epigramm S. 280 f. an Strephon ist eine Absage an die Frauen und ein Hymnus auf die Männerfreundschaft: „Die Lieb' ist untern Männern Liebe; Und untern Weibern ist sie Brunst." Er achtet und schätzt mehr „die Liebe, die die Menschen glücklich macht," als die „die die Welt vermehrt."

Wernicke hat einen grossen Reichtum an klugen, feinen Gedanken, „Metalle, aus denen Geld zu münzen" nach Lessings hübschem Wort, und er beleuchtet alle menschlichen Verhältnisse mit klarem, unbestochenem Urteil. So ist er, auch an seinen schwächsten Stellen, da wo er dunkel und gespreizt ist, interessant und lehrreich zu lesen. Seine eigentliche Stärke und Begabung lag in der Satire. Allein das Hauptinteresse beruht doch darin, dass er so sicher, so überlegen, so frei in den grossen stilistischen Auseinandersetzungen der Zeit dasteht und an seinem Teil redlich mitgeholfen hat, das gewaltige Gebäude der Kritik, das Grössere vollenden sollten, mitzuerbauen. Abschliessend können wir uns Hagedorns Urteil zu eigen machen, der von ihm sagt[1]:

Wer hat nachdencklicher den scharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört durch Wortspiel uns zu äffen?
An Sprach' und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen.

---

[1]) Herrn Friedrichs von Hagedorn sämmtliche Poetische Werke, Hamburg 1760, S. 83.

Abschnitt VI.

Die Frage der Abhängigkeit.

Auf blosse Anklänge oder Ähnlichkeiten hin darf man nicht gleich auf Entlehnung schliessen, denn das Epigramm ist eine konservative Gattung und sein Stoffkreis immerhin beschränkt. Das ganze X. Buch, witzige Anekdoten, ist entlehnt, worüber Wernicke selbst keinen Zweifel offen lässt. Die Quellen sind Witzworte, scharf pointierte Aussprüche von Schriftstellern alter und neuer Tage und lustige Geschichten, wie sie wohl von Mund zu Mund gehen. Zwei Beispiele mögen genügen. Sueton[1]) erzählt im Leben des Nero: „Puerum Sporum, exertis testibus etiam in muliebrem naturam transfigurare conatus, cum dote et flammeo per sollemnia nuptiarum celeberrimo officio deductum ad se pro uxore habuit. Extatque cuiusdam non inscitus iocus, bene agi potuisse cum rebus humanis, si Domitius pater talem habuisset uxorem." S. 342 hat Wernicke diese Erzählung zu einem Epigramm gestaltet. „Nero liebet einen Knaben."

Es liebte Nero einen Knaben,
Und nennt' ihn seine Frau: ich rühme den Gebrauch,
Brach' einst ein Römer aus, sein Vatter solte auch
Ein solches Weib gehabet haben.

Die Überschrift „Ein Neuvermählter" S. 344 stammt aus den „Menagiana" Paris 1729 Bd. III, 367 f:

---

[1]) C. Suetoni Tranquilli Quae supersunt omnia. Recensuit C. L. Roth. Leipzig 1875. L. VI. cap. 28. S. 182.

„M. H. . . . . Bailli du Chapitre de . . . aiant éponsé une jeune et belle femme, fut rencontré de grand matin par un de ses amis deux jours après son mariage. Son ami lui demanda quelle affaire l'obligeoit à sortir si matin. Aucune, lui repartit M. H. . . . ., je me lève seulement pour me délaster. Verville, chap. 61 de son Moyen de parvenir, dit que les nouveaux mariés se lèvent matin pour se reposer, ce que j' ai ainsi tourné en Épigramme.

Luce vigil prima, studiorum, ut credis, amore
Vir quoties surgit, Calliodora, tuus.
Increpitas toties, parcatque ut viribus, instas,
Neve operi tanta sedulitate vacet.
Falleris: in lecto qui te sic mane relinquit,
Non hic quaerit oqus, Calliodora; fugit.

Dagegen ist Wernickes Fassung ungleich witziger und knapper. Er erzählt schlicht, ohne die Gattin anzureden. Ausserdem hat er als Zeit den Morgen nach der Hochzeitsnacht gewählt. Dies frivole Histörchen mag er im Gespräch von Menagius, mit dem er in persönlichem Verkehr stand, selbst gehört haben.

Wenn er in der Vorrede sagt: „zum Beschluss so hat man nur noch dieses zu erinnern, dass keine dieser Uberschrifften aus einer andern Sprache übersetzet sind, und dass man seinem bestem Wissen nach, auch niemand etwas abgeborget habe,“ so ist das nicht zutreffend, denn er ist Martial verpflichtet. Obwohl auch Levy in seiner guten Arbeit (Martial und die deutschen Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts, Stuttgart 1903) ausdrücklich betont, dass blosse Anklänge nicht sogleich Abhängigkeit bedeuten müssten, geht er bei Wernicke doch zu weit. Besonders ist die tabellarische Übersicht am Schluss geeignet, ein falsches Bild hervorzubringen.

1. Von dem Epigramm auf die Portia sagt er, es sei Martial [1]) I, 42 sehr selbständig nachgebildet. Die selbständige Nachbildung besteht darin, dass Wernicke

[1]) Ich citiere nach Gilbert, M. Valerii Martialis Epigrammaton Libri. Leipzig 1901.

eben den gleichen Stoff behandelt. Eine einfache Gegenüberstellung wird genügen.

Coniugis audisset fatum cum Porcia Bruti
Et subtracta sibi quaereret arma dolor,
„Nondum scitis“ ait „mortem non posse negari?
Credideram, fatis hoc docuisse patrem.“
Dixit et ardentes avido bibit ore favillas.
I nunc et ferrum, turba molesta, nega.

B S. 38. Man hört nicht Portia vergebens sich beklagen,
Noch dass diss edle Weib in Ohnmacht weibisch sinckt;
Sie kan gleich ihrem Mann, den Tod behertzt ertragen,
Und sie isst Feur, weil er aus Lethe Wasser trinckt.

Levy hat hier, wie überhaupt, nur B C verglichen, doch ist die „Abhängigkeit“ in A auch nicht grösser. In der Erweiterung dieser Überschrift „Auf dieselbe“ ist doch wenigstens auch Catos und ihrer beider starren Trotzes gegen das Geschick gedacht.

2. Martial IV, 8 soll für B 92 „Ein jedes Ding hat seine Zeit. Auf Alcestes“ das Muster abgegeben haben. Martial schildert in kurzen Strichen das geschäftige Treiben Roms allerdings auch nur für die Kreise, deren Arbeit keine Arbeit ist, und schliesst mit einer sehr persönlichen Wendung auf Domitian und die eignen Epigramme. Wernicke beschreibt den Tageslauf eines vornehmen Nichtstuers, so natürlich, „dass viele sie bey gelegner Zeit mit Vergnügen angezogen, und auswendig hergesaget haben“. Er schliesst, nachdem der Tag geendet: „Was aber folgt hernach? das weiss ich nicht gewiss, Weils Wercke sind der Nacht und Finsternüss.“ Ich kann nicht annehmen, dass irgend ein Zusammenhang zwischen beiden Epigrammen besteht.

3. Martial III, 8.

„Thaïda Quintus amat“. Quam Thaïda? „Thaïda luscam“.
Unum oculum Thaïs non habet, ille duos.

B S. 94. Auf den Zaleucus.

Dass die Gerechtigkeit kein Absehn möge schwächen,
So lässt Zaleucus sich sein eignes Aug ausstechen,
Beyd' sie und er sind eins, kein Unterscheid findt Stat,
Als das Zaleuc nur ein's, und sie kein Auge hat.

Der Schluss soll nach Levy auf einer Reminiscenz an Martial III, 8 beruhen. Diese Annahme scheint mir ganz willkürlich.

4. Martial I, 33.

Amissum non flet cum sola est Gellia patrem,
Si quis adest, iussae prosiliunt lacrimae.
Non luget quisquis laudari, Gellia, quaerit,
Ille dolet vere, qui sine teste dolet.

In B 7 ist es eine Witwe, die ihren Mann mit grossem Gepränge betrauert. Das Gemeinsame liegt nur darin, dass eine Frau einen Verstorben nicht in rechter Weise betrauert. Bei Wernicke liegt der Ton nicht auf der Unaufrichtigkeit, sondern dem gewissen aufdringlichen Kultus der Trauer. Moscherosch, Gesichte 1643 S. 84 steht Wernicke bedeutend näher.

5. Martial XII, 10.

Habet Africanus milies, tamen captat.
Fortuna multis dat nimis, satis nulli,

ist nach Levy in dem Epigramm „Reiche und Arme" freier übersetzt B 16.

Was fängt der Arme woll aus Ubermuht nicht an,
Wenn er mehr hat, als er auf einmahl essen kan;
Der reiche Wuchrer hat hergegen niemahls gnug,
Er denckt auf nichts als auf Betrug:
Und macht aus Unrecht thun ein Spiel:
Die schnöde Welt verübt so manche Missethat
Dieweil der Arme viel zu viel,
Der Reiche viel zu wenig hat.

Ist die Übersetzung nicht allzu frei?

6. Levy meint triftig, dass Wernicken bei seinem Epigramm „Auf den verliebten Cherontes" B S. 23 f. der Inhalt des Martialschen Epigramms I, 68 in den Umrissen vorgeschwebt hat, wenn Wernickes Schluss auch gegen sein Vorbild gehalten lahm erscheint. Die Vermittlung durch Weise [1]) halte ich für höchst unwahrscheinlich.

7. Unter den verschiedenen Fassungen der Epigramme auf Mutius Scaevola halte ich mit Levy die letzte C. S. 54 f. für die am meisten von Martial I, 21 abhängige.

---

[1]) Chr. Weise, Der Grünen Jugend nothwendige Gedanken, Leipzig 1675. S. 614.

8. Von der Überschrift auf die „Ausbündige Hoffahrt, an Marin“ C S. 253 sagt Wernicke selbst, dass er die „Redens-Arth“ vom Martial habe, XI, 92. Interessant ist hier, dass er in C, nicht aber in B von Martial beeinflusst ist.

In dem hübschen Epigramm auf das Hündchen Issa, Martial I, 109 stehen zwei Verse, an die Wernicke sich A S. 58. sehr wohl erinnert haben kann.

Picta . . . . . tabella,
In qua tam similem videbis Issam,
Ut sit tam similis sibi nec ipsa.
. . . . . drum glaub dein Bildnüss ist
Mathild' dir ähnlicher als du dir selber bist.

Eine Abhängigkeit von Owen besteht im Grunde nur in gelegentlichen Anklängen, wie auch Urban (Owenus und die deutschen Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts) hervorhebt. Owen[1]) I, 74 Nilo negli occhi, Aetna nel cuore.

Frigidus ardentes intravit Nilus ocellos,
Dum cor Aetneo carpitur Igne meum.
Nec tantus fluvio lacrymarum exstinguitur ardor,
Nec tanti fletus flumina siccat amor.
Sic sibi discordes, exercent vim tamen ambo.
In me concordes ignes et unda suam.

Dieselbe Gegenüberstellung von Ätna und Nil finden wir, nur noch gespreizter, A S. 29. „Auf die schönen Augen der Chimene“.

Owen V, 82. In Gelliam succatam:

Dissimilis pictura tibi est tua, Gellia, constat
Picturae similem te tamen esse tuae,

steht AS. 58 „An die Mathilde über ihr Bildnüss“ eben so nahe wie die erwähnten Martialschen Verse.

Owen I, 57. In Paulum,

Ne pereat tua fama, struis tibi, Paule, sepulcrum;
Tamquam non possint ipsa sepulcra mori,

erinnert an B S. 79 „Auf eine von der Zeit verleschte Grabschrifft.“

---

[1]) Epigrammatum Joan Oweni Cambro Britanno Oxoniensis Editio postrema, correctissima et posthumis quibusdam adaucta. Wratislaviae 1658.

Owen I, 103 In Zoilum.

Quod mores accuso malos me, Zoile, carpis;
Conscius an forsan quod reprehendo tuos?
Cur tibi prae reliquis metuas? fortasse ego, mores
Cum reprehendo malos, tum reprehendo meos,

hat ähnliche Gedanken wie B 158 Nosce te ipsum.

Als Quelle für die Überschrifft „Die verkehrte Welt" B 74 verweise ich auf Andreas Alciatus [1]), Emblemata, pars I p. 53. De morte et Amore.

Errabat socio Mors iuncta Cupidine: secum
Mors pharetras, parvus tela gerebat Amor.
Divertere simul, simul una et nocte cubarunt:
Caecus amor, Mors hoc tempore caecus fuit.
Alter enim alterius male provida spicula sumpsit:
Mors aurata tenet: ossea tela puer.
Debuit inde senex qui nunc Acheronticus esse
ecce amat, et capiti florea serta parat.
ast ego mutato quia Amor me perculit arcu,
deficio, iniiciunt et mihi fata manum.
parce puer, Mors signa tenens victricia, parce;
fac ego amem; subeat fac Acheronta senex.

Es ist interessant, gegen Wernickes hübsches Epigramm einmal Logaus Fassung zu halten. „Die Liebe und der Todt." [2])

Todt und Liebe, wechseln öffters ihr Geschoss;
Jenes, geht auff junge; diss, auf alte los.

Abgesehen von den aufgezählten Fällen ist Wernicke im Gegensatz zu Logau (vergl. H. Denker, ein Beitrag zur literarischen Würdigung Logaus 1889) sehr selbständig. Erfreulich wirkt vor allem seine Unabhängigkeit von Owen, dem die andern Epigrammatiker sehr stark zinsten.

---

[1]) S. Köhler-Bolte, Euphorion 3,354 ff (4,333).

[2]) Salomon von Golaw, Deutsche Sinn-Getichte, andres Tausend, Zu-Gabe No. 159, l. c. Theil II, S. 236.

Abschnitt VII.

Metrik [1]).

Vorausgeschickt sei, dass nirgends mehr als auf metrischem Gebiet Wernickes Lässigkeit hervortritt, die er gelegentlich offen zum Ausdruck bringt; C Vorrede und S. 299. Auf die Regeln der Poetiken sah er hochmütig herab. Wenn er C S. 301 von den metrischen Grundsätzen der verschiedenen Völker redet und den Deutschen ein feineres Ohr und eine grössere Gewissenhaftigkeit als den Franzosen und Italienern nachrühmt, so bleibt er sehr im allgemeinen. Er hat an seinen Versen eifrig gefeilt. Aber die Änderungen, die der volle, richtige Sinn verlangte, waren zu zahlreich, als dass er der Form eine peinliche Sorgfalt hätte zuwenden können. Ihm war Logaus Regel aus der Seele gesprochen: „Wenn nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht, So sei der Sinn der Herr, so sei der Reim der Knecht." Wie Beispiele zeigen werden, kam es ihm nicht darauf an, Quantität und Betonung der Wörter streng zu achten, sondern er war sehr liberal in dieser Hinsicht. Zumal in den Versformen, aber auch im Accent und im Takt verfuhr er wie ein echter Dilettant höherer Ordnung, d. h. er vermied grobe Anstössigkeiten nach jeder Richtung, band sich aber an keine strenge Regel, sondern war zufrieden, wenn er sein Sprüchlein

[1]) Ich habe in erster Linie die ausgezeichnete Arbeit von V. Manheimer, Die Lyrik des Andreas Gryphius, Berlin 1904 benutzt.

in leidlichem Fluss des Verses und der ihm grade genehmen Form hersagte. Dass er zuweilen einen glücklichen Griff tat, aber ein feines metrisches Gefühl ihm fehlte, wie es bei einer so wenig ursprünglichen, verstandesmässigen Dichtergabe nicht wunder nimmt, wird sich zeigen.

1. Der Accent.

Wie Gryphius und noch Ramler hielt Wernicke die Quantität der einsilbigen Wörter für gleichgültig. Schottels und Zesens wirre Ausführungen und Lehrsätze über die „mittlere Wortzeit“ verachtete er. Neben der Betonung: „So hát sie díe Natúr“ findet sich: So hát ein Máhler síe C 4. Ferner: „Der, dér sie schón besítzt, der wúnscht“ C 8. „Dass dér dir díent, der dír nicht schádt“ S. 15. „Ich búst', er siéht sich úm; ich néige mích, Er lácht; Ich hábe géstern nóch, sagt ér, an íhn“ S. 3. „Dass és uns, éhe wír es récht.“ „Dass séin zart Ántlitz“. „Dein únd mein Váterlánd“. „Doch múss man dír . . . Du kánst dich wól“. „Der Ráhtstub aúch so.“ Scharfe Pointen und wirksame Gegenüberstellungen gehen bei so verschiedener Behandlung natürlich manchmal verloren: „Macht dáss ein Wúnderwérck das ándre nách sich zíeh'“ 46. „Die Bríefe sínd auff íhn mehr áls an íhn geschríeben“ 64. „Und íst falsch oder óhne Frúcht“ 290. „Er tráchtet dárzuthún, was ér, nicht wás ich séy“ 255. „Dass mán die Fräúlein héisst, die kéine Júngfer íst“ 115. „Zu dém, was sích zu thún und nícht zu thún“ 33. Einen Ausgleich für den Leser bot der Druck, indem die Wörter, auf denen die Pointe lag, fett gedruckt wurden.

Opitz hatte nach Ronsards Beispiel vor den Versen gewarnt, die nur aus einsilbigen Worten bestehen. Wernicke bietet viele solcher Reihen, wie es bei seinem Streben nach prägnanter Kürze natürlich und bei seiner Gleichgültigkeit in der Accentverteilung erklärlich ist. Dass er es bewusst getan, lehrt eine ausführliche Anmerkung S. 98. Er meint, solche Verse würden nur von

denen getadelt werden, die „nichts von der Deutschen Poesie wissen, als was sie aus einem Poetischen Trichter, oder andern dergleichen einfältigen Anweisungen gelernet haben. . . . Diese gute Leute bilden sich ohne Zweiffel ein, dass man nur der Worte und der Reime, und nicht des Verstandes halber, Verse schmiede; dass Polyphemus mit seinen Riesen angenehmer anzuschauen sey, als eine Reihe kleiner Liebes-Götter: oder dass ich der Sache näher komme, dass das ungestüme Gebümmel grosser Glocken angenehmer, als die artige Eintracht kleiner Chormässigen Flöten in den Ohren klinge“. Er erklärt die Regel für falsch, weil sie nicht natürlich sei, denn die Sprache kenne doch massenhafte Einsilbler. Auch die guten Poeten hätten viele solche Verse gebaut, wie Beispiele aus Boileau und Guarini erhärten sollen. Der Belege bei ihm selbst sind nicht wenige:

„Die nichts thun als was recht, das was er thun mag thut“ 97. „Süd, Ost, Nord, West gilt uns gleich viel“ 111. „Denn wer die schreibt, der macht, als wär er nicht recht klug“ 200. „Man liebt ich weiss nicht was, man folgt ich weiss nicht wem“ 28. „Der wenn er geht, den Weg erst misst“ 215. „Bei uns heists: Ob? Wie? Wenn? Was? Wer?“ 229. „Es ziert ihn zwar sein Gold, doch macht es ihn nicht reich“ 276. „Doch schreibst du, wenn du schreibst, als wärst du nicht recht klug“ 286. „So dass ein Tropf, der ihn nicht kennt“ 305. „Das was er spricht, ist hell und klar“ 305. Hierbei sind noch alle die Verse unberücksichtigt geblieben, die auch nur aus einsilbigen Worten bestehen, aber z. T. nur durch Apokope.

Die Schwierigkeit für die Verwendung der Wörter, bei denen der Hauptton auf der Vorsilbe, der Nebenton auf der Stammsilbe lag, hebt Manheimer hervor S. 6. Wernicke ist ähnlich konsequent wie Gryphius und betont durchgängig die Stammsilbe: anfríschte, antréten, umhértzend, abmísst, ausprésst, austhéilt, aufführst, antwórten, einnímmt, abstréiten. Wenn er hierdurch oft den Senkungen zu schwere Silben zumutete, so scheut er sich

dagegen nicht, ganz leichte Silben in die Hebung zu setzen. Das Flexions-e, selbst wenn es nicht durch ein r, s, n geschützt ist, trägt gelegentlich eine Hebung, besonders in der Cäsur, niemals im Reim.

„Mein Hérr antwórteté; Lébendé; Flúchtlingé; Jünglingé. — Régungén.

In der Betonung finden sich nur selten Abweichungen vom natürlichen Accent, obwohl der Zwang der regelmässig wechselnden Hebungen und Senkungen solche geradezu herausforderte: demúhtig, zweydeútig, standháfftes (aber stándhaft), (lébendíg; Opitz schwankt ja), einträchtigem, alsó, auffrúhrisch, einfâltig, unglúcklich, únstraffbáres, Allmósen, vorsíchtigér, complímentíren.

2. Der Takt.

(Wortverkürzung und -verlängerung.)

a. Hiatus.

Wie schon gesagt, hat Wernicke sich dem Zwange der aus Frankreich importierten Opitzischen Regel unterworfen. Wenn auch der Alexandriner am Versende und in der Cäsur für den Hiatus Integrität gibt, so gestattet Wernicke sich ihn nur am Schluss. Gelegentlich erscheint wohl ein Streben, das Flexions-e vor vokalischem Versanlaut zu elidieren, doch stehen dem ebenso zahlreiche Fälle gegenüber, in denen es mit vollem Recht unbedenklich verblieb. Auch ist die Elision oft durch Reimzwang erfolgt.

b. Elision.

Wie ernst es Wernicke war, nur dann zu elidieren, wenn ein Vokal oder h folgt, haben wir gesehen. Im allgemeinen elidiert er viel zu häufig. Das Zeichen für die Elision, der von Schwabe eingeführte Apostroph, findet sich oft ganz unmotiviert, oft fehlt er. Hierbei waren die Dichter völlig auf den Drucker angewiesen (Gryphius am Schluss der „Deutschen Gedichte" von 1657).

c. Apokope.

Wernickes ganze Unbekümmertheit um die Regel kommt in dem Epigramm an Mopsus S. 318 hübsch zum Ausdruck:

Zwar du gestehst, dass ich verständ- und sinnlich schreib',
Und bey dem Eigenthum der Sprache standhafft bleib;
Doch findst du, dass die Vers' ich oft zu sehr aufschürtze,
Und wieder die Gesetz' ein langes Wort abkürtze:
Wollan, ich schreibe jetzt nach deinem eignem Kopf:
Du bist in voller Läng' ein rechter Dudentopf.

Die in A B zahlreichen Apokopen sind bis auf wenige Fälle ausgemerzt. Cäsurapokopen gestattet er sich nicht, Reimapokopen hingegen ungemein häufig.

d. Flexionsabfall.

Wernicke hat den Flexionsabfall meist vermieden. Doch hat er die veraltende unflektierte Form des Adjektivs, zumal im Neutrum gelegentlich verwendet, z. T. aus syntaktischen Gründen: „mild Geschick, sein gantz Hertz, schön Weib, gross Erbarmen, verschwendt Papier, frembd Gesicht, Welsch Sonnett, alt Gewölb, ein albern Weib, ein langsam Wort, ein dick Spanisch Rohr, manch Reich.“ Logau war hierin ganz sorglos. In der Bindung zweier Adjektiva oder Adverbia fehlt, wie schon mhd. und noch bei Goethe öfters, die erste Flexionssilbe: „dein scharf und spitzer Kiel (verständ- und sinnlich“).

Hart ist das Fehlen der Endung: „den Fried' Europens; den Hunn vergess.“

e. Synkope.

Synkopierte Formen sind auch bei ihm, wie bei allen Zeitgenossen, äusserst zahlreich und machen manchen Vers hart. Am häufigsten sind die Synkopen in den Präsens- und Participialendungen -et, die sprachlich nicht anfechtbar sind, wenn sie auch grammatischer Schulmeisterei widerstrebten. Der Vollständigkeit halber seien auch die Fälle angeführt, in denen dem Stamm kein -t hinzugesetzt ist: „geschändt, endt, weidt, findt, (einmal unmittelbar vor „findet“ S. 7), beth (nicht Apokope, son-

dern ungenaue Schreibung); leidt, bild't, länd't, abgebildt, red't, vergüldt, traurt, gefürcht, scheidt, ergründt, meidt, miss't, unbeneidt, veracht."

Überhaupt wird das verbale Endungs-e leicht synkopiert: „ach'st, find'st, hörn, verzehrnden, stillstehnd, spar'n, wolln, gebohrn, erfahrn" u. s. w.

In Vorsilben ist die Synkope sehr selten: gnug, ein Gnügen. Im Wortinnern findet sie sich häufig, wenn ein Vokal vorhergeht: theur, Schleyr, Feurwerck, saur, Feur, partheisch. Ferner kommen vor: Jahrn, Frantsch, beyds, Glücks, Lichts, guts, nordschen, Erfahrnheit, Geehrtste, Gelehrtste, Wuchrer, unsers Leibs, Schell'n, Truck (Tarock).

f. Synärese und Synalöphe.

Die uns geläufigen Synalöphen: im, zum, vom, am sind natürlich zahlreich. Häufig wie bei allen andern sind bei ihm die Genetiv-Synalöphen. Sie wirken gelegentlich durch Häufung störend und hart: ans, nachs, durchs, vons: ans Königs Tisch, nachs andren Zunge, durchs Vatern Kuss, vons Nachbarn Baum, in's Kindes Brüsten, ins Glückes Schoss, in's Sohnes Armen, ans Fürsten Hof.

Hart klingt auch: zun Füssen, ists vors Vaterland; — unter'n Hutt, unter'm Strich, unter'm Schein, hinterm Busch, übers Buch, ums Leben, unterm Laub, es wär'n vor'm Feind, was schadt's, weils, ichs, ihrs, wenns, auf's Ende, sie's, du's.

g. Wortverlängerung.

S. 189. „Sonsten hat man wegen des Buchstabs E. allhier beyläuffig zu erinnern, dass man auch hierinnen seine Richtschnur von den Schlesiern allein nicht nehmen muss; dieweil dieselbe diesen Buchstaben nicht allein unnöhtig zu vielen Worten setzen, sondern auch offtmahls durch denselben der Sprache gewalt thun. . . . Nun möchte ich fragen, ob nicht in vielen Worten ein am Ende abgeschnittenes E. die Ohren minder verletze, als

ein in diesen angezogenen Worten hinzugesetztes E.?" Wir werden ihm Recht geben, müssen aber bedauern, dass er sich nicht ganz von diesem Fehler freigehalten hat: stritte: bitte; thate (allerdings ist hier mildernd, dass es im Knittelvers geschieht); Lichte; ferner: gabe (Präteritum von geben); Kuhe. — gefället (von gefallen), nichtes (im Wortinnern).

3. Der Vers.

Wernicke kennt nur jambischen Rhythmus. In dem einzigen „Reime dich oder ich fresse dich" hat er vierhebige Trochäen; statt der achthebigen in AB bringt C I 34 Alexandriner, seine Hauptform, der allerdings seinem Wesen entgegen kam, da der Epigrammatiker die pointierte Antithese dieses „zweischenkligen" Verses liebte. Die einzige Möglichkeit, dem Alexandriner im Deutschen seine monotone Gleichmässigkeit zu nehmen, ist das Cäsurenjambement. Für cäsurlos müssen gelten S. 64:

Es muss der Rechtsgelehrte wehlen eins von beyden,
Entweder unrecht sprechen, oder unrecht leiden.

Denn Zesens Ansicht: „wie nun Seel' und Leib in unserm letzten Abschiede sich durch den Tod von einander sondern, also wird auch dieses Wort gleichsam gesondert und zerrissen," kommt für Wernicke nicht inbetracht.

Nicht allzu häufig treffen wir Satzschluss in der Cäsur, sondern grade hier zeigt sich Wernickes sorgloser Dilettantismus, der sich bisweilen auch in unglaublicher Freiheit der Wortstellung [1]) äussert: S. 279 „hätt oder er gleich nicht beschrieben". Er schreibt seine Verse nur im Hinblick auf vollen, gewichtigen Sinn und spöttelt über Glätte. Durch geschickten Vortrag kann hier ja auch viel ausgeglichen werden, wenn der, „der ihn lisst, Ihm einen leichten Schwang im Lesen weiss zu geben; Und, weil er seinen Thon halbsinckend weiss zu heben, Ein besserer Poet, als der Verfasser ist", S. 301.

[1]) Logau hat diese Freiheiten der Stellung wohl vorbildlich auf dem Gewissen.

Wernicke trennt ruhig Subjekt und Prädikat, Verbum und Hilfsverbum und setzt Präposition und Partikel vor die Cäsur, ja er scheut sich nicht, selbst attributives Adjektiv und Substantiv zu scheiden. S. 329:

„Das úm unwégsamé ‖ Gebürge brúmmend schwébet."

Wie stark die Cäsur einschneidet, mögen einige Verse erhellen:

S. 7. „Den Sprúch; wer éinen Fréund ‖ findt, fíndet éinen Schátz."

„Er schríeb: wer éinen Schátz ‖ findt, fíndet éinen Fréund."

S. 8. „Denn wér die Wóllust nié ‖ erkánt, der lébt in Rúh'." „Denn wéil die Sünd', indém ‖ sie kítzelt, úns verwúnd't."

„Dass Dóris schön sey, fíndt ‖ mein Aug' im érsten Blíck".

S. 27. „Die Mórgenstúnd hat Góld ‖ im Múnd und dú bleibst árm."

S. 341. „Du hâttest, áls du híer ‖ eingíngst dich sóllen schâmen."

S. 325. „Entwéder wénn man sié ‖ neidt fürchtet, óder fühlet."

Er scheut auch Enjambement von Vers zu Vers nicht. S. 4:

„ ‖ wie oder ist sie nur
Ein ungemeines Bild."

S. 274. „ ‖ auf eine Weis'; und ist
Verschwendrisch wenn er giebt."

S. 223. „Memnon ist
Sein würcklicher geheimer Raht."

S. 212. „das ist die Eigenschafft
Der Hoffleut', aber so."

S. 205. „Denn jene zeigen uns die Wahrheit unterm Schein
Der Lügen".

S. 343. „Es sey denn dass wir dort die See
Aussauffen, oder."

In den Eclogen stehen sechs Fälle, wo die Stichomythie sich an die Cäsur hält, sechs andern gegenüber, bei denen es nicht der Fall ist. Einsilbige Wörter sind vor der Cäsur etwa dreimal so häufig wie mehrsilbige. Für die Betonung gelten in der Cäsur keine andern Gesetze als an den andern Versstellen. Cäsurreime finden sich nicht, wenn wir nicht anaphorische Figuren als solche rechnen wollen.

S. 11. „Viel ists, vors Vaterland ‖ zu sterben nach
Doch vor das Vaterland ‖." [der Ehr',

S. 233. Den Feind zu zwingen ist ‖ gar oft des
Siegers Glück;
Sich selbst zu zwingen ist ‖."

S. 56. „So gleich! dass keiner nicht ‖ sie gleicher
So schön! dass keiner nicht ‖." [kan als er.

Als Zufall sehe ich an:

S. 327. „Dass niemand fleissig*er* ‖ zu Hofe geh' als er."

S. 114. „Mit Schande wolte *sie* ‖ nicht sterben, so wie *sie*."

S. 357. „Vom Bischoff eine Pf*arr* ‖ die in
der Nähe w*ar*."

Einen Vers, der länger als der Alexandriner ist, gebraucht Wernicke einmal in den vier Reimpaaren auf den geilen Lucius C 82: sieben Hebungen mit einer Cäsur nach der dritten, die nur im vorletzten Verse wegfällt. In A finden sich auch hier Alexandriner, gegen B. Das hat Flohr, (Geschichte des Knittelverses vom 17. Jahrhundert bis zur Jugend Goethes, Berlin 1893), nicht erwähnt. Er bedauert das Fehlen einer kritischen Ausgabe mit Grund, denn er ist dadurch zu ungenauen Ansätzen verführt worden. Er konstatiert (S. 44 f.) in den Fassungen ein allmähliches Zunehmen der vierhebigen Jamben auf Kosten des Alexandriners. Das ist im allgemeinen zutreffend, doch sind seine zahlenmässigen Belege und die Behauptung, dass eine entgegengesetzte Bewegung nie zu verzeichnen sei, falsch. Man sehe hier

I 10 (in A: ein Alexandriner, 3 vierhebige Jamben, 2 vers communs, in B 4 Alexandriner, 2 vers communs, in C 6 Alexandriner), 17, 44, 45, 46, 47, 55 u. a. m. Flohr überschätzt eben das metrische Geschick Wernickes, das seine Form nur dem Sinn zuliebe wählt. Bald verbindet er Alexandriner mit vers communs, bald mit vier-, bald mit drei-, bald mit zweihebigen Jamben, ohne dass man irgend von planmässiger Bevorzugung einer Versart sprechen kann.

In A sind die vers communs, die fünfhebigen Jamben relativ häufig, in B noch zahlreicher als in C, wo wir nur fünfzehn haben, elf stumpfe, vier klingende, C 158, 163, 167, 178, 52, 10. Das Streben, die Fünfheber zu meiden, erklärt manche Varianten: B 5, B 11, A 18, 21, 23, 28, 37, 39, 41 (B 26), 43, 44, 45, 56, (B 36) 62, B 68, 71. Sie alle haben die Cäsur hinter der vierten Silbe. Sie erscheinen nur in Verbindung mit Alexandrinern oder vierhebigen Jamben, doch ohne feste Strophenformen zu bilden Wernicke hat sie wohl gemieden, weil ihr Rhythmus etwas Lahmes, Einschläferndes hat. Flohr hat über die vierhebigen Jamben, die in der Ausgabe letzter Hand sehr zahlreich sind und bald allein, bald mit andern Versarten, bald mit klingendem, bald mit stumpfem Reim, bald paarig, bald verschlungen gereimt erscheinen, in Verbindung mit ihrem „unechten Bruder", dem Knittelvers, gehandelt (S. 44 ff). Wernicke hatte unstreitig Geschick für den Knittelvers, den er nach Scarrons Muster und Canitz' Vorgang in derber Parodie und derber Satire mit Laune anwandte. Der Ton des Knittelverses ist besonders durch den burlesken Wortschatz glücklich getroffen. Nur im Reim (Palatin: Dichterling; Staat an: Satan) ist er willkürlicher als sonst, nicht in der Betonung.

Der flotte Rhythmus der dreihebigen Jamben findet sich S. 28 und 248 und erinnert sehr an den Knittelvers. Das derbe Epigramm an Jodocus S. 248 würde man gern dazu rechnen, doch hat Wernicke sonst ausdrücklich

vermerkt: „in Knittelversen.“ Wenn die dreihebigen Verse mit dem Alexandriner zusammen vorkommen, machen sie stets das Epigramm lebendiger.

Die zweihebigen Jamben finden sich an zwei Stellen: um S. 275 emphatisch das Wort „Undanckbarkeit“ immer zu wiederholen, S. 76 — gegen blosse Halbierung des Verses spricht der Reim — das „einfältiglich“ hervorzuheben.

Wir sehen bei Wernicke zwar das Streben, Flickworte zu meiden, aber es ist nicht mit vollem Erfolg gekrönt. Über die nachlässige Aufnahme des Substantivs durch den pleonastischen bestimmten Artikel ist an anderer Stelle gehandelt.

4. Der Klang.

Die Spärlichkeit von Klangwirkungen ist bei einem Epigrammatiker nicht wunderbar. Für ihn kommt als bewustes Kunstmittel nur die Alliteration in betracht.

S. 71. „Er **l**iebt die die mit ihm aus **L**ust nach Unglück **l**auffen
Er **l**iebt ein **l**üstern Weib, das von den **L**astern **l**ebt
Und sich dem Mann zur **L**ust **w**ol**l**üstig **w**eiss zu **w**enden
Das seinen matten **L**eib mit ihren starken **L**enden
Er **l**iebt die **L**ästerung. Er **l**iebt die **L**ügen“.

72. „**St**ille **st**ets“. 84. „**W**unsches **W**ehrt“. 46. „**L**ast mit **L**ust“.

54. Was nützt es, wenn du gleich **w**eisst dass du nichtes **w**eisst,
Wenn du nicht **w**eisst, dass diss auch andre von dir **w**issen“.

15. „Dass der **d**ir **d**ient, der **d**ir nicht schadt“.

18. „Was **sch**lecht ist nicht ver**sch**mäh't, und nicht was gross ist **sch**eut“.

Zum Teil beruht die Alliteration auf dem Kunstmittel der Anapher, wie in dem angeführten Epigramm auf Titrauchius C. S. 71. Anapher und Antithese sind

zwei dem Epigrammatisten organische Kunstmittel, die besonders der Alexandriner auch nahe legt.

S. 43. Sape hodie, auf Marullus.

S. 82. Auff den geilen Lucius.

S. 155. Auff den einfältigen Balbus.

S. 214. Auf Diogenes.

S. 6. Auff die Thorheit der Welt.

S. 120. Auff Marin.

Die Antithese ist häufig durch chiastische Stellung anziehender gemacht.

S. 4. „vor die Kunst zu gross, zu schwach vor die Natur".

S. 5. „Demüthig gegen den, und gegen die Gerecht".

S. 10. „wie die Schaffe das, so der die Schäfer führt'".

S. 11. „Der Faulheit nicht; der Ruh' allein".

S. 21. „Neu ist die Tracht, sie aber alt".

Auch in verschiedenen Sätzen und Versen durchgeführt: S. 205. „Die Wahrheit unter'm Schein Der Lügen; unter'm Schein der Warheit, diese Lügen".

S. 21. „Die Güte der Natur zeig in der Wissenschafft, In Woltun die Natur der Güte".

S. 22. „Der diesen fürchtet, hat kein Hertz.
Und keinen Witz, der Jenen traut".

S. 23. „Weil tapffern Feinden zwar Sein Feld-Herr, aber er dem Schmertzen unterlieget".

Dass Wernicke gelegentlich auf Klangwirkung bedacht war, zeigt die Anmerkung S. 55, wo er sagt, er habe die Wut des Helden in „einer kleinen Poetischen Raserey, und selbst in einer scheinenden Unordnung der Worte mit Fleiss fürstellen wollen." Mit dem Vers „Verbrendt', entwaffnete, Sein', und des Feindes Hand" hat er dem Leser „die edle Verwirrung des Helden, und

derer unterschiedliche Wirkungen gleichsam vor Augen stellen wollen".

Hübsch bringt er auch S. 199 seine Entrüstung über die französischen Flickwörter in deutschen Predigten zum Ausdruck: „Denn, denn entfällt mir die Geduld."

5. Der Reim.

Obwohl viele Poetiken unreine und schlechte Reime streng verpönen, waren die Dichter selbst darin nachlässig, wie Manheimer an Rists Beispiel zeigt. Wernicke ist ein sehr unbekümmerter Reimer. C. S. 172 sagt er den Schlesiern, er wolle nicht einige falsche Reime als: „Ketten: treten, will: Spiel" erwähnen, „denn in Sinnreichen Gedichten gehet man dergleichen Kleinigkeiten gerne vorüber." Daraus erhellt seine bewusste Anwendung schlechter Reime, denn er war eben Dilettant und glaubte sich besonders in Überschriften, die er selbst nur als etwas Geringes ansah [1]), die grössten Freiheiten gestatten zu dürfen.

Er reimt g : ck, auch bei verschiedener Quantität der Vokale. pflag: toback 74; vermag: Toback 178; Weg: Jeck 247; Glück: Krieg 288; genug: Schmuck, Zweck: Weg. Die Quantität der Vokale ist überhaupt für ihn völlig indifferent: Sinn: Harlequin 247; Her: der 42; Schluss: Fuss: Buss 12, 43; Haar: Narr 259. Den spezifisch schlesischen Reim ō : ŏ hat er jedoch ganz vermieden.

J und ü, ei (ey) und eu (äu) gehen völlig durcheinander wie bei den Schlesiern, auch ausserhalb des Reimes in der Schreibung: 100 schliess, schlüss', Finsternis, Finsternüss; Scheine (Scheune), Eyter (Euter), erleuchtern 308, Zeichniss 137.

Ganz unempfindlich, wie auch Gryphius, reimt er ĭ : ǖ : ü : ī.

---

[1]) Er spottet mit guter Laune darüber C S. 200.

ist: entrüsst 13: grüsst 6, gefüllt: hielt 206. (Esprit braucht er zweimal im Reim, beidemale verschieden, esprit: Schnitt 28, esprit: sieht 197).

ungereimt: säumt 110; schreibt: gläubt 155, Deutsch: Peitsch 158; dräut: speyt 186, treu: sey 209.

Durchaus reimt er ȫ : ē ; ö̆ : ĕ. stören: ehren 210; Höhle: Seele 177; erhöhen: stehen 149; geh: Höh 41; Götter: Wetter 76; Fälle: hölle 83; Höllen: Schellen 323: stellen 340.

Reime o : ü, ö : i, ü kennt er nicht.

Die stumpfen Reime sind ungefähr um 1000 zahlreicher als die klingenden (2496 : 1436). Ich verfolge nicht weiter die Verteilung beider Reimgeschlechter auf Substantiva, Verba, Pronomina, da bei Wernicke von einer innerlichen Reimauffassung nicht die Rede sein kann und nur die zufällige Wahl des Sprachmaterials entschied.

Den von Opitz, Zesen u. a. verpönten rührenden Reim hat er zweimal, setze: setze 58, beyde: beyde 354 (veracht: acht 161).

Einmal findet sich eine Waise S. 91.

6. Die Strophe.

In der Annahme strophischer Bildung muss man bei Wernicke sehr vorsichtig sein. Es ist wieder und wieder seine grosse Willkür zu betonen. Oft finden sich Ansätze, die jedoch genauer Prüfung nicht Stich halten. Als sicher strophisch können nur folgende Epigramme gelten [1]):

S. 50. Auff den Kayser Zeno: 4a b 4a b || 4c d 4d c obwohl die veränderte Reimfolge dagegen spricht.

Auff ein schönes Gemähld des Hl. Stephans S. 65 a 4a b 4b || c 4c d 4d.

S. 275. Auf die Undankbarkeit: 2a 4a b 4b, zweimal wiederholt.

[1]) Ich bezeichne die Alexandriner mit Buchstaben ohne Zahl, a, b, c, d.

S. 326 f. Wahrheit vermummt: a a b◡ 4 b◡, viermal wiederholt, dann c c.

Die Knittelgedichte sind mit Ausnahme des Epigramms „Ecce iterum Maevius“ S. 329 sämtlich strophisch. S. 85 Des Schäfer Paris Urtheil, S. 127 der Briefwechsel zwischen Sophonisbe und Syphax, S. 153 Julia und Ovidius, S. 195 Nero an Sabina, S. 273 Abelard an Heloisen: 4a◡ 4a◡ 4b 4b. S. 239 Auf den Poeten Eschilus: 4a 4a 3b◡ 4c 4c 3b◡, einmal wiederholt, dann 4 d 4d. S. 303 Auf das Frantzösische und Holländische Frauenzimmer: 4a 3b◡ 4a 3b◡.

Denselben Strophenbau zeigt das Epigramm auf Jodocus, das auch seinem derb satirischen Ton und inhaltlichen Kriterien nach zu den Knittelgedichten gehört, ebenso wie das „Auf die Ehrbarkeit, an Erastes“ S. 269, das dieselbe Struktur nur mit lauter stumpfen Reimen hat.

Vorbemerkung zum Text.

Der kritischen Ausgabe ist der Text von 1704 (C) zugrunde gelegt, A 1697, B 1701 sind in den Varianten citiert. Geändert sind nur die Stellen, an denen C selber Druckfehler angiebt. Hunold sagt im Thörichten Pritschmeister S. 17 Anm. a. — — „auch wie mir bekandt, der Herr Autor seine Sachen selber corrigiret.“ Hieran zu zweifeln, liegt kein Grund vor. So ist denn der Text mit seiner krausen, widerspruchsvollen Orthographie und Interpunktion getreu übernommen. Die Varianten zum „Hans Sachs“ sind dem Einzeldruck vom Jahre 1702 entlehnt.

„Hans Sachs“ ist von Bodmer 1741 zum ersten Mal wieder erneuert worden in der „Sammlung Critischer, Poetischer und andrer geistvollen Schriften Zur Verbesserung des Urtheils und des Wizes in den Werken der Wolredenheit und der Poesie“ Erstes Stück, Zürich 1741 S. 144 ff. Zum zweiten Mal in der Neuauflage 1749, zum dritten in den „Zürcherischen Streitschriften“ Bd. II. Stück I, zum vierten in der Ausgabe 1763. Die beiden

Auflagen der Überschriften von 1749 und 1763, die Bodmer veranstaltete, sind getreue Abdrucke von C, nur mit lautlichen Veränderungen. Sie erschienen unter dem Titel „N. (Herrn 1763) Wernickens ehemaligen Königlich-Dänischen Staatsraths und Residenten zu Paris, Poetische Versuche in Überschriften wie auch in Helden- und Schäfergedichten. Neue verbesserte Auflage. O. Moelibée, Deus nobis haec otia fecit. Virgil Ecl. 1 (fehlt 1763). Zürich 1749 (1763)". 1780 liess Ramler „Christian Wernickens Überschrifte nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius Epigrammatischen Gedichten", Leipzig 1780 erscheinen. Nach Ramlerscher Art sind die Epigramme sehr frei überarbeitet, doch nicht ungeschickt. Am Sinn hat er nicht, an der Form und den Namen sehr viel geändert. Er hat die Epigramme ausgeschaltet, in denen Wernicke nach seiner Ansicht einem falschen Geschmack gehuldigt hatte. Statt Wernickes 623 Epigrammen hat er nur 488, und zwar verteilt sich die Auslassung auf die einzelnen Bücher folgendermassen: Buch I statt 76—50, II statt 68—46, III statt 57—40, IV 55—38, V 63—51, VI 59—50, VII 69—59, VIII 64—58, IX 60—51, X 52—45; hierunter sind 2, von denen Wernicke eins in der Vorrede, eins in einer Anmerkung angeführt hatte, „Auf das Louvre" und „Dido." Vom „Hans Sachs" sind die ersten 62 Verse abgedruckt.

A erschien unter dem Titel „Uberschrifte Oder Epigrammata, In kurtzen Satyren, Kurtzen Lob-Reden und Kurtzen Sitten-Lehren bestehend. Misce stultitiam consiliis brevem. Dulce est desipere in loco Hor. Amsterdam Bey Adrian Brackmann, Anno 1697," B „Uberschriffte oder Epigrammata In acht Büchern, Nebst einem Anhang von etlichen Schäffer-Gedichten, Theils aus Liebe zur Poesie, theils aus Hass des Müssiggangs geschrieben. Misce stultitiam consiliis brevem. Dulce est desipere in loco. Hamburg. In Verlegung Zacharias Hertel 1701."

Poetischer Versuch/
In einem
Helden-Gedicht
Und etlichen
Schäffer-Gedichten/
Mehrentheils aber in
Uberschrifften
bestehend/

Als welche letztere in zehn Bücher eingetheilet/ aufs neue übersehen/ in vielen hundert Oertern verändert/ und nebst den zwey letzten Büchern mit vielen neuen Uberschrifften hin und her vermehret sind.

Mit durchgehenden Anmerckungen und Erklärungen.

O Mœlibee, Deus nobis hæc otia fecit.
Virgil. Ecl. 1.

Hamburg/ In Verlegung Zacharias Hertel/ 1704.

Uberschriffte
In zehn Büchern

Mit durchgehenden Anmerckungen und Erklärungen.

Misce stultitiam consiliis brevem,
Dulce est desipere in loco. Hor.

An den Leser.

Weil man befunden, dass folgende Uberschriffte in so kurtzer Zeit weiter in der Welt herum gewandert, als man sich Anfangs eingebildet, und dabey mit Vergnügen gehöret, dass dieselbe an einem grossen Königlichen Hofe von hohen Personen nicht allein gelesen, sondern auch mit Genehmhaltung gelesen worden; so hat man es der Mühe, und der annoch übergelassenen müssigen Zeit wehrt geachtet, dieselbe nochmals zu übersehen, zu verbessern, und endlich in den besten Stand zu setzen dessen des Verfassers Kräffte fähig gewesen. Die in der vorigen Ausgabe angemerckte Abschneidung des Buchstabs E. am Ende der Wörter, ohne dass ein Selbstlautender Buchstab auf dieselbe folge, hat man mit grossem Fleiss in allen Versen gehoben; und damit die Verbesserung der Mühe wehrt wäre, derselben Verstand auch gemeiniglich zu erhöhen gesuchet: so dass bey dieser Arbeit offtmahls neue Gedanken eingefallen, durch welche man die Zahl der Uberschriffte hin und her merklich vermehret hat. Zudem so sind die zwey letzten Bücher, wie auch die durchgehende Anmerckungen und Erklärungen gantz neue: Als in welchen letztern man den Leser unterweilen so gar auf des Verfassers eigne Unkosten zu erlustigen; unterweilen zu unterrichten; und unterweilen denjenigen, welche nichts

ohne Brillen sehen können, den Star von den Augen zu ziehen beschäfftiget ist. Was den Nahmen der Uberschriffte betrifft, so siehet ja ein jeder, dass derselbe das Wort Epigrammata nicht allein deutlich ausdrücke; sondern auch zugleich den Ursprung dieser Gedichte, so wie das Lateinische oder vielmehr Grichische Wort, klar vor Augen stelle: und deswegen allen andern vorzuziehen ist.

Die erste dieser Uberschriffte sind zwar Früchte der ersten Jugend; allein man hat diejenige die etwas zu frühe von dem Baum gepflücket worden, mit der Zeit und dem Stroh wie die Mispeln zu ihrer Reife gelangen lassen. Der Anlass aber dieselbe zu schreiben, ist auf folgende Weise gegeben worden. Man hatte von dem berühmten Morhoff, dessen Aufsicht und Unterweisung man war anvertrauet worden, gleich Anfangs gehöret, dass ohngeachtet die Frantzosen, Italiäner und Engländer in den schwersten Stücken der Tichtkunst den alten Römern sehr nahe gekommen; so dass unter den zweyen letztern ungefehr ein Virgilius, und unter den Ersten und Letztern mehr als ein Terentius und Seneca Tragoedus zu finden: so wäre dennoch unter allen kein Martialis in ihrer eignen Sprache anzutreffen. Dass zwar hin und wieder einige Uberschriffte gleichsam in der Irre sich erblicken liessen; dass es aber dennoch mit allen hiesse: dass eine Uberschrifft aufzusetzen, leicht; aber ein Buch davon zu schreiben, sehr schwer sey. Dass dieser Mangel wahrscheinlich von der Beschaffenheit dieser sonst schönen und ausgearbeiteten Sprachen herrühre; als welche es in der Kürtze der Lateinischen nicht gleich thun könten: und dass er dannenhero der Meinung sey, dast es sich in der Deutschen, ihrer vielen Umschweiffe halber, noch viel weniger würde thun lassen.

Wäre man nicht so jung gewesen, so hätte man sich dieses Urtheil, in Betrachtung dass es von einem so gelehrten Mann gefället, ohne Zweifel von dem Versuch abschrecken lassen. Allein man gedachte, dass gleich wie alle nicht alles wissen, und unterweilen auch ein Homerus schlummere; also wäre der wehrte Mann in diesem Stück der edlen Sprache viel zu nahe getreten. Man hielte derowegen dafür, dass man dieselbe nicht besser vertheidigen, und den gemachten Einwurff kräfftiger widerlegen könte; als wenn man einige der bekansten Lateinischen Uberschrifte, welche viel in wenig Worten begriffen, und folgends am schwersten zu verdeutschen schienen, eben so kurtz, so vollständig, und so deutlich, ohne der Sprach und dem Reim einen Zwang anzuthun, übersetzte. Und darauf machte man sich an die, welche Sannazar auf die Stadt Venedig; und ein Ungenannter auf den Louvre gemacht, als welcher man sich anjetzo allein erinnern kan, wie aus folgendem zu ersehen:

Auf die Stadt Venedig.

Viderat Hadriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem, et toto ponere jura mari.
Nunc mihi Tarpejas quantumvis, Jupiter, arces
Objice, et illa tui moenia Martis, ait.
Si Tibrim Oceano praefers, urbem adspice utramque;
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

Neptun sah' in der Flutt der Adriatschen See
Die Stadt Venedig stehn, und ihr Gesetze geben.
Jtzt, sagt' er, Jupiter, magst du Tarpejens Höh'
Und deines Mavors Maur, so hoch du wilst, erheben.
Schau beyde Städt'; hältst du der See die Tieber für:
Die Menschen legten dort den Grund, die Götter hier.

Auf den Louvre.

Non orbis gentem, non urbem gens habet ulla,
Urbsve domum, Dominum nec domus ulla parem.

Die Welt hat kein solch Reich, kein Reich hat solche Stadt,
Und keine Stadt solch Hauss, das solchen Herren hat.

Nachgehends brachte man einige seiner eignen Einfälle zu Papier, und unter denen die auf die Susanna, auf Antonius und Cleopatra, und auf die Clelia und Mutius Scevola, welche sogleich in dem ersten Buch dieser Uberschriffte zu finden sind. Es wäre auch vielleicht hiebey geblieben, wenn dieselbe nicht bald darauf einer hohen, und in Ansehn ihrer Tugend so wol als Schönheit unvergleichlichen Person in die Hände gefallen wären. Sintemahl dieselbe nicht allein ein sonderliches Vergnügen aus denselben zu schöpffen schiene; sondern auch Zeit dreyer Jahre welche man an dero Hofe zugebracht, wenig Tage vorbey streichen liess, in welchen sie nicht etwas neues aus den Geistlichen oder weltlichen Geschichten auf die Bahne gebracht, und darüber einige kurtze Poetische Gedanken von dem Verfasser gefodert hätte. Zu dem so flossen demselben wehrender Zeit viel ohne Anfoderung aus der Feder, unter welche denn insonderheit diejenige zu rechnen, welche auf sie selber unter den Nahmen der Amarillis gerichtet sind. Und zuletzt wurde die Anzahl derselben so gross, dass man sie in sechs Bücher eintheilete.

Bey Antretung einer Reise nach Frankreich und den herum liegenden Ländern und Königreichen hatte man dieselbe nebst vielen andern Büchern bey seinem wehrten Freunde Herrn Raht Pf— in Verwahrung gelassen: und als man nach Verflissung etlicher Jahre, an dem Englischen Hofe sich aufzuhalten nicht allein Anlass, sondern auch wegen vieler geleisteten Dienste grosse Hoffnung zu grosser Befoderung hatte, so wurde allmählig dasjenige was man in Deutschland hinterlassen vergessen. Es wäre auch nichts davon ohne allen Zweiffel jemals zum Vorschein gekommen, wenn nicht dem Verfasser ein unverhoffter Zufall daselbst, ohne alle gegebene Ursach den Compass verrücket hätte. Dass keine Feinde gefährlicher als die heimliche, und nirgends mehr als zu Hofe sein,

erfuhr man damals in der That; und diese Erfahrenheit machte, dass man wiederum an den Ort zurück kehrte, woselbst man seine erste Jahre mit vieler Zufriedenheit zugebracht hatte. Man verwunderte sich gleich Anfangs dass die barmhertzige Motten der hinterlassenen Schrifften so lange verschonet; und weil man unter denselben insonderheit die Uberschriffte unversehret vorgefunden, so hat man erstlich nur einige derselben gleich als zum Versuch in die Welt geschicket: hernachmahls aber wegen vieler müssigen Zeit alle insgesamt übersehen, viele ausgesondert, viele verbessert, und gleich als ob hiedurch der längst entschlaffene Poetische Geist wiederum erwecket worden wäre, viele neue hinzugesetzet, so dass aus den sechs Büchern erstlich acht, und nun gar zehn geworden sind.

Die Erste sind mit mehr Hitze, die neue wie man hoffet, mit mehr Nachdencken; jene mit mehr Witz, diese mit mehr Verstand und Absehen geschrieben worden. Die Historische Uberschriffte gehören meistens der ersten Jugend, die Satyrische meistens den reifern Jahren zu. In jenen hat man die Laster eifrig und gleichsam mit der Peitsche in in der Hand verfolget; in diesen die Thorheit der Welt mit lächelndem Munde aufgezogen. Eine gute Aufferziehung ist schon gnug dasjenige zu erkennen was man hassen; aber was man verspotten soll, dazu gehöret viel Erfahrenheit. Mancher wäre nicht so lächerlich, wenn er nicht so gelehrt; mancher nicht so lasterhafft, wenn er nicht so witzig; mancher nicht so verdrüsslich, wenn er nicht so höfflich wäre. Ein lebendiger Lump, welchen ein trunckner Vater gleichsam unwissend und ohne Empfindung gezeuget; und eine ungesunde Mutter nachgehends desto empfindlicher in die Welt gehudelt, ist mehr Mittleidens als Lachens wehrt. Aber diejenige, die ihre Thorheit ihrer Gebuhrt nicht zu dancken haben; sondern dieselbe mit vieler Arbeit, Mühe und Unkosten in der frembde an sich gebracht,

und hernach in ihrer Heymaht so artig wiederum zu Marckt zu bringen wissen, dass es von einem nicht allzu scharf sehenden Auge vor etwas wollanständliches gehalten, und der Jecken guten Aufferziehung zugeschrieben wird: diejenige, saget man, gebührender massen durch die Hechel zu ziehen, dazu gehöret mehr, als man insgemein mit sich von Hause zu bringen pfleget. Unterdessen so kan man doch mit Grund der Warheit sagen, dass in den Satyrischen Uberschrifften, man selten eine eigentliche Person, und unter denen niemand von einiger Wichtigkeit in Augen gehabt. Wannenhero diejenige, die hierinnen unverhofft ihr eigen Bildnüss finden solten, sich festiglich versichern können: dass sie es nicht wie in einem Gemähld, sondern nur als in einem Spiegel zu Gesicht bekommen, und aus dieser Ursache keinen Zorn wieder den Werckmeister fassen; sondern vielmehr dieses zu seinem Vortheil daraus schliessen können: dass er die im Schwange gehende Laster und Thorheiten seiner Zeit erkant, und dieselbe natürlich vorgestellet habe. Zu dem so sind einige Menschen in ihr eignes ungestaltes Gesicht so sehr verliebet, dass es in ihnen wieder die gesunde Vernunfft wäre, den Spiegel zu zerbrechen, der ihnen dasselbe so deutlich und so öffters fürstellet. Horatius ohngeachtet er seine Satyren zu des Augustus Zeiten geschrieben, da wie alle andern Dinge, also auch die Römische Höffligkeit zu der grösten Vollkommenheit gelanget war; brauchet dennoch in denselben keine Umschweiffe; sondern nennet tadelhafte Leute bey ihrem rechten Nahmen. So dass ihm hierinnen nicht allein Persius und Juvenalis, sondern auch unter den Frantzosen die berühmte Regnier und Boileau gefolget. Nichts destoweniger hat man sich durch so grosse Vorgänger dennoch nicht verführen lassen wollen; sondern im Gegenteil mit so viel Sittsamkeit geschrieben, dass man auch so gar seine

Gegner die den ersten Angriff ohne alle gegebene Ursach gethan, nicht nur nicht bey ihrem Rechten, sondern auch nicht einmahl bey ihrem angenommenen Nahmen genennet: und ihnen also die völlige Freyheit in kurtzer Zeit mit ihren Schrifften vergessen zu werden, gelassen hat.

Was diese Uberschriffte insgemein betrifft, so wird es wol mit denselben wie den meisten andern Sachen in der Welt heissen: Sunt mala mixta bonis. Man ist nicht allezeit gleich aufgereimt, noch im Stande woll zu schreiben, und woll zu urtheilen. Es scheinet auch so gar dass diese Nachlässigkeit den Verfassern zum Vortheil gedeye. Denn in dem sie den Gutten geringere beysetzen, so verursachen diese, dass jene so vielmehr hervorleuchten. Wären die Sterne in in der Milchstrasse nicht so sehr auf einander gehäuffet; so würden so viel Leute nicht zweiflen dass es Sterne wären. Diejenige, welche die Länge und Kürtze nur nach den äusserlichen Zeilen zu messen gewohnet sind, und nicht begreiffen können, dass viel lange Gedichte kurtz, und manche kurtze lang sind; die werden Zweiffels ohne einige dieser Uberschriffte zu lang, und mehr einem Madrigal als einer Uberschrifft gleich zu sein finden. Man bildet sich aber dennoch ein, dass auch eben die, in Lesung derselben nicht einschlaffen werden. Man hätte in der That die meiste derselben viel kürtzer gemacht, wenn man weniger müssige Zeit gehabt hätte; und sind dieselbe gantz nicht wegen der Kürtze der Zeit so lang gerahten, wie Cicero, wo man sich recht besinnet, von einem seiner Briefe saget. Zu dem so bestehen die längste derselben, als die auf Mopsus, Titrauchus, den einfältigen Balbus und dergleichen mehr, nur in einem Vorsatz und Nachsatz; und wird der Leser in dem ersten mit Fleiss so lange aufgehalten, damit die Kitzelung hernach in dem letztern desto empfindlicher sey. Es sind gleichsam kleine

Lustspiele, in welchen nach einer langen Verwirrung in dem letzten Aufftritt alles in eine richtige Ordnung gebracht wird.

Etliche derselben sind wider unsre Deutsche Poeten, oder dass man seine Meinung deutlicher ausdrücke, mehr wider die eingeführte Schreib-Ahrt, als die Poeten selbst gerichtet. Man hält davor; und man hoffet es werde dem Verfasser von keinem vernünfftigen Menschen übel gedeutet werden, dass er seine Meinung so frey heraus saget; Man hält davor, dass wir bisshero in unsren Versen mit eitlen und falschen Wörtern zu viel gespielet, und sehr wenig auf das bedacht gewesen, was die Welschen Concetti, die Frantzosen Pensées, die Engelländer Thoughts, und wir füglich Einfälle nennen können; da doch dieselbe die Seele eines Gedichtes sind. Ja dass auch eben die, welche Sinnreich zu sein gewust, dennoch nicht eine nachdrückliche und Männliche Ahrt zu schreiben gehabt haben. In wollflissenden Versen übertreffen wir unstreitig die meisten Ausländer, welches ob es gleich wahr ist, man dennoch so leicht keinem Ausländer sagen wolte. Sintemahl dieselbe aus Unwissenheit unsere Sprache einer Rauhigkeit vor allen andern in Europa beschuldigen. Aber eben diese Liebligkeit kitzelt nur allein das Ohr ohne ins Hertze zu dringen, und betrüget den Leser, welcher durch die glatten Worte entzücket, der Sache gemeiniglich eben so wenig als der Poet selbst nachdenckt. Es sind Bäume, welche auffs beste nur schöne Blüthe, aber keine Früchte tragen. Unterdessen so scheinet es, dass der Königliche Preussische Hof auch in diesem Stück des Vaterlandes Ehre befodern, und die vor Zeiten so genannte Götter-Sprache von der Verachtung zu retten, und zum wenigsten zu einer Männlichen Sprache machen wolle. Sintemahl sich an demselben einige vornehme Hoffleute hervor gethan, welche Ordnung

zu der Erfindung; Verstand und Absehn zur Sinnligkeit; und Nachdruck zur Reinligkeit der Sprache in ihren Gedichten zu setzen gewust.

Es ist in der That unstreitig, dass die, welche nur grundgelehrt sind, und nebst einem erweckten Geist einen natürlichen Trieb zur Tichtkunst in sich fühlen, dennoch lange nicht so hoch in derselben steigen können, als diejenige, die nebst diesen schönen Eigenschaften entweder selbst von hohem Stande gebohren sind, und eine gleichmässige Auff-erziehung gehabt haben; oder mit dergleichen Personen eine lange Zeit umgegangen, und folgends eine vollkommene Wissenschaft der Welt, derer Gebräuche, Sitten und Sprachen sich an Höfen erworben haben.

Wollfliessende Verse zu schreiben ist die geringste obgleich nöhtige Tugend eines Poeten, und verdienet niemand diesen Nahmen, der nicht zugleich die Eigenschafft der Sprache in der er schreibet, und derselben Stärcke zierlich auszudrücken, und dabey mit grosser Sinnligkeit zu schreiben weiss. Die höchste Vollkommenheit der Poesie aber bestehet hierinnen, dass man erstlich die Anständligkeit in allen Dingen genau beobachte; und hernach durch edle und grossmühtige Meinungen die Seele seines Lesers entzücke, und auf solche Weise aus der Poesie etwas göttliches mache.

Woraus den klar zu ersehen, dass alle diese Eigenschafften nur selten in jemand anders als den oberwehnten Personen sich zusammen vereinigen können. Unter den Frantzosen werden die Schäffer-Gedichte des Marggrafen von Racan vor unvergleichlich gehalten, und die Trauerspiele des Racine des vortreflichen Corneille seinen deswegen vorgezogen: weil dieser seine Helden nach den Regeln der Schule und wie sie sein solten; jener aber als ein Hoffmann dieselbe nach der Richtschnur des Hofes, und wie sie in der

That gewesen, gebildet hat. Und unter den Englischen Poeten wird der erste Preiss den Grafen von Rochester und Roscommon, und dem heutigen Hertzog von Buckingham und Normanby gegeben, als welcher letztere nebst andern Sinnreichen Gedichten, eine schöne Anweisung zur Tichtkunst so woll als der Graf von Roscommon vor ihm, in Versen geschrieben hat. Wie denn auch des Ritter Denhams Looper-Hügel, und des Ritter Howards Zweykampf der Hirsche vor zwey Meisterstücke in der Englischen Poesie mit grossem Recht gehalten werden.

Doch auf die Unsrige wieder zu kommen, so haben Opitz und Grypf und derselben zwey berühmte Nachfolger Hoffmanswaldau und Lohenstein den grössten Preiss bisshero verdienet. Diese zwey letztern insonderheit werden anitz am meisten gelesen. Sinnreich und lieblich ist der erste; sinnreich und durchdringend der andere. Jenen ist jedermann geneigt; diesen ist jedermann gezwungen zu rühmen. Man findet in der That in den Trauerspielen des letztern unterschiedliche vortrefliche Oerter, und unter denen einige, welche es in Ausdrückung einer Sache den besten alten Poeten gleich thun. Wenn man aber die Wahrheit gestehen darff, so hat er sich auch hierinnen unterweilen, durch seine Hitze so weit verführen lassen, dass er schöne Sachen zur Unzeit angebracht, und prächtige Worte seinem Verstande zum Nachtheil, und gleichsam in einer Poetischen Raserey geschrieben hat. Wer findet nicht folgende Verse in seinem Ibrahim schön?

Und meiner Adern Brunn für dem Krystall nicht rein,
Und Schwanen fleckigt sind, sol ein Gefässe sein,
Darin der geile Hengst den Schaum der Unzucht spritze?

Allein was kan woll ungereimter als eben dieselbe sein, wenn man betrachtet, dass er solche Worte, welche allein von einer wollberittnen und ab-

genützten Thais mit Fug gesprochen werden können, der Ambre des Mufti Tochter einem unerfahrnen Kinde von zwölff Jahren in den Mund geleget.

Viel ehe könte man die angenehme Sitten eines zu Hofe aufgebrachten Jünglings in einem wilden Tartar; und einen schlauen und durchtriebenen Machiavelli in einem Drescher in der Scheine vorstellen. Unzeitiger Witz ist Unverstand, und die Einfalt hergegen in vielen Gelegenheiten Verwunderungswürdig. Ja es kostet weniger Mühe einen Oedipus wie Seneca, als einen Davus wie Terentius gethan hat, aufzuführen. Gemeine Mahler können das vom Wetter gehärtete Gesicht eines Helden; aber die zarte Schönheit einer Venus kan nur ein Apelles treffen. Man ist gäntzlich der Meinung, dass was die Frantzösche Schreib-Art zu der heutigen Vollkommenheit gebracht hat, meistentheils daher rühre; dass sobald nicht ein gutes Buch ans Licht kommt, dass nicht demselben eine sogenante Critique gleich auf den Fuss nachfolgen solte, worinnen man die von dem Verfasser begangene Fehler sittsamlich, und mit aller Höfligkeit und Ehrerbietung anmercket. Sintemahl dadurch ohne alle Ärgernüss dem Leser der Verstand geöffnet, und der Verfasser in gebührenden Schrancken gehalten wird.

Ob nun gleich dieses der untadelhaffte Zweck, wie einiger hier befindlichen Uberschriffte, also auch etlicher Oerter dieser Vorrede ist: so hat man sich dennoch nicht verwundert, dass sie solche Leute in den Harnisch gejaget, welche in der Poesie von nichts als einem Lohenstein und Hoffmanswaldau wissen; und weil sie in denselben ohne Unterschied alles mit Verwunderung lesen, mit Zorn und einem Poetischen Ambts-Eyfer diejenige ansehen, welche in denselben etwas zu tadeln sich unterstehen. Solche Leute wissen oder bedencken nicht, dass Homerus und Virgilius selber wegen vieler Dinge von vielen grossen

und berühmten Leuten sind getadelt worden. Denn zu geschweigen dass sie angemercket: dass Virgilius seinen Helden gar zu wehmühtig, gar zu ruhmredtig, und gar zu erschrocken in einem Ungewitter; und endlich in dem zehnten Buch seiner Aeneis gar einen alten Ritter vorgestellet habe, der, wie vormals Achilles im Homerus, seinem Gaul als einem vernünfftigen Thiere mit diesen Worten zuspricht:

Rhoebe diu, res si qua mortalibus ulla est,
Viximus etc.

Dieses alles zu geschweigen, so ist es ja bekant, dass Longinus in seiner Schrifft von der Hoheit der Rede, eines der grösten Schätze die uns das Alterthum hinterlassen, gar kein Bedencken getragen den Homerus der grösten Thorheit die ein Mensch begehen kan zu beschuldigen, und den Grund seiner Gedichte mit zwey Worten herumzustossen, wenn er saget: Dass Homerus alle seine Helden zu Götter, und alle seine Götter zu lasterhafften Menschen gemacht habe. Wie nun bisshero sich noch niemand durch dieses Urteil beleidigt gefunden; also ist man versichert, es werde sich kein Mensch, wenn er gleich Lohenstein und Hoffmanswaldau vor einen andren Homerus und Virgilius hielte, sich über einige Anmerckungen die man über derer Schriften, und zwar mit aller Höfligkeit und geziemender Ehrerweisung gemacht, mit recht erzürnen können. Es haben diese zwey berühmte Männer zwar das ihrige mit grossem Lob; aber doch noch lange nicht so viel gethan dass ihre Nachfolger, so wie Alexander über seines Vaters Siege, Ursach zu seufftzen haben solten, dass ihnen nichts mehr zu thun übergelassen worden sey. Des Herrn von Hoffmanswaldaus Gedichte werden wegen seiner Helden-Briefe, mehr als des Herrn von Lohensteins gelesen. Weswegen man zum Versuch den ersten der-

selben durchgegangen, und darüber einige Anmerckungen gemacht hat. Wer dergleichen über des Herrn von Lohensteins Schrifften machen wolte, der würde Zeug genug zu seiner Arbeit finden. Es ist derselbe, man gestehet es gerne, ein grösserer Poet als der erste. Der vom Horatius in einem Poeten erfoderte, und von hohen Sachen klingende Mund lässet sich mit Vergnügung in hundert Oertern seiner Schriften hören. Allein dieses ist auch unstreitig, dass wie man in ihm vielmehr zu rühmen, also auch vielmehr zu tadeln, als in dem ersten, finde.

Zinober krönte Milch auf ihren Zucker-Ballen.

Ist ein Vers welcher nebst unzehlig dergleichen andern in seinen Gedichten gefunden wird, und durch welchen er zwey schöne Brüste bezeichnen wollen. Nun betrachte man die wunderbare Wörter die hier in eine Reihe gedränget sind. Zinober, Milch, Zucker, Ballen, und gekrönet. Hätte sich nicht Saffran zu Milch und Zucker besser als Zinober gereimet? Hätte man nicht besser gethan, wenn man Zucker-Kasten vor Zucker-Ballen gesetzt hätte, weil der Zucker ja nicht wie andre Kauffmanns-Waaren in Ballen sondern in Kasten aus West-Indien gebracht wird? Und endlich, dass man das Wort gekrönet auch an den Mann bringe, so könten hinfüro alle Dichterlinge die in dergleichen Redens-Ahrten verliebet sind, einen gekrönten Zucker-Ballen zu ihrem Zeichen aushencken. Wären aller unserer Poeten Gedichte diesem Verse, oder alle Verse des Herrn von Lohensteins diesem gleich; so könte man es dem Ehrwürdigen Vater Bouhours nicht verdencken, dass er uns nicht mehr Witz als dem Mossckowitern zuerkennet habe. Unterdessen so gehet man so weit nicht um dem Herrn von Lohenstein zu nahe zu treten. Man vergisset gerne seine Fehler, wegen seiner anderwärtigen herrlichen Tugenden.

Man hat es nur mit denen zu thun, die dessen Tugenden nicht erkennen, und sich allein an dessen Fehler halten, dieselbe zu ihrer Richtschnur im schreiben setzen, und wenn sich jemand findet der aus keinem Neid des Poeten, sondern bloss allein zu Befoderung der Deutsch'en Poesie dieselbe anmercket; sich gleich thörichter Weise einbilden, als hätte man einem König nach der Krohne gegriffen. Glaubet man in der That dass die Poesie mit der Zauberkunst eine gleiche Grundfeste habe? Und bildet man sich ein, dass man den Unverstand so wie das Fieber mit nichtsbedeutenden Worten und Zeichen vertreiben könne? Kan man nicht begreiffen, dass die schönsten Worte lächerlich sind, wenn sie übel zusammen gesetzet; hergegen wenn sie woll angebracht werden, die gemeinsten fürtreflich sind? Weiss man nicht dass ein künstliches Gepräge in Kupffer viel höher geschätzet wird, als mancher ungeheurer Kopf auf Gold und silberner Müntze? Und dass keiner so thöricht sey, welcher nicht lieber sein Gemähld auf schlechte ungebleichte Leinwand durch einen Europeer, als durch einen Chinesen auf ein feines Porcellänes Gefässe machen liess? Den Stein der Weisen, welchen so viel Chymisten vergeblich suchen, haben geschickte Redner und Poeten allein in Besitz. Sintemahl dieselbe aus den verächtlichsten Dingen Gold machen; und Gold aus des Ennius Unflaht selbsten ziehen können.

Nicht weniger hat man sich verwundert, dass unsre Tichter so viel Schönheit in Marmor-Brüsten, und Wangen von Alabast gefunden, und dass so gar alle an diese Steine gestossen haben. Es ist in der That ein falscher Entwurf der Dinge die sie uns vor Augen stellen wollen, als durch welchen sie auch überdem derselben Wehrt verringern, indem sie denselben zu steigern suchen. Wenn der Poete von Marmor-Brüsten und Wangen von Alabast spricht, so ist

man sich auch einiger Perlen-Thränen von ihm vermuhten. Denn man bildet sich ein, dass seine Buhlschafft im Sarge liege, und dass er von derselben ausgehaunen Seule auf ihrem Grabmahl rede. Oder wo dem also nicht ist, so weiss man nicht zu sagen, ob er mehr in die harte Metaphora, oder seine noch härtere Buhlschafft verliebet sey. Denn gefället ihm keine Einheimische, und muss es nohtwendig eine frembde Metaphorische Nympfe sein, warum bleibet er nicht bey den Lilien und Rosen? Warum lässet er nicht lieber seine Muse in dem Garten, als in dem Bergwerck arbeiten? Gedencket er es sey unser Frauenzimmer annoch so einfältig, dass es sich durch seine falsche Steine werde gewinnen lassen, so betrüget er sich. Die meiste derselben bilden sich wie des Hudibras Wittwe ein: es sey der Poete nicht in den falschen Achat ihrer Augen, sondern in die wahre Diamanten ihrer Ohren; nicht in die Perlen ihres Mundes, sondern in den Perlenschnur ihres Halses; nicht in das Gold ihrer Haare, sondern in die Ducaten die in ihrem Kasten liegen, verliebet. Man erinnert sich eines Ortes im Horatio, woselbst derselbe auch zugleich seiner Buhlschafft und des Marmors, aber gantz nicht auf die Weise unsrer Poeten gedencket. Er sagt nicht, dass ihre Wangen von Marmor sind, sondern dass dieselbe eine hellern Glantz als der feinste Marmor von sich werffen. Der Ort ist so schön, und zeiget zugleich auch so klärlich an, worinn die wahre Zierlichkeit der Wörter bestehe, dass man denselben hier bey zu tragen und zu übersetzen woll der Mühe wehrt geachtet hat.

Urit me Glycerae nitor
Splendentis Pario marmore purius;
Urit me grata protervitas,
Et vultus nimium lubricus adspici.
In me tota ruens Venus
Cyprum deseruit — —

Glycerens Schönheit macht mich brünstiglich verliebt,
Die einen reinern Glantz als Marmor von sich giebt

Ihr' holde Widerspenstigkeit,
Ihr schlüpfrig Auge selbst, das keinen Anblick leidt;
Die gantze Venus senckt sich in mein lodernd Hertz',
Und Cypern wird zu einer Wüsteney — —

Wie man nun aber in den Satyrischen Uberschrifften selten eine eigentliche Person in Augen gehabt, und durchgehends niemand an seine Ehre noch guten Nahmen gegriffen; also hat man auch die kleine Lob-Gedichte, welche meistentheils in Gemählden bestehen, mit solcher Sittsamkeit geschrieben, dass man sich nicht einmahl unterstanden, dieselbe mit den vortreflichen Nahmen derer, auf die sie gemachet sind, zu beehren. So dass wo dieselbe bloss aus ihren Gemählden erkennet werden, dieses ein gewisses Zeichen ist, dass man ihnen keine falsche Farben angestrichen; und wo man dieselbe daraus nicht erkennet, sich keiner von ihnen zu beschweren haben wird, dass man sie mit einem ungeschickten Pinsel verunehret habe. Uberdem so ist es eine Ahrt hinter dem Rücken, und nicht ins Gesichte zu rühmen; und wird niemand gezwungen, sich selber aus seinem Gemählde zu erkennen. Man hat unterschiedliche mahl gehöret, dass dieselbe nicht vor die schlechste dieser Gedichte gehalten würden, und gestehet man gerne, dass die rühmliche Meldung der auf den König von Gross-Britannien gemachten Uberschrifft, welche man unversehens im Mercure Historique et Politique des Monahts Oktober 1699 gefunden, da man doch gedachte, dass dieselbe nicht mehr als in eines Freundes Hand gekommen wäre, nicht eine der geringsten Ursachen gewesen, die dem Verfasser alle andre ans Licht zu geben, das Hertz gemachet hat.

Zum Beschluss so hat man nur noch dieses zu erinnern, dass keine dieser Uberschriffte aus einer andern Sprache übersetzet sind, und dass man seinem besten Wissen nach, auch niemand etwas abgeborget habe. Man hat geschrieben, um zu sehen, ob man selbst

dem Leser gefallen könne; und nicht, ob ihm ein andrer schon gefallen habe. Zu dem so dencket mancher, dass er einem andern einen schönen Edelstein entwendet, da es doch in der That nur ein Böhmischer Diamant ist. Denn wer das Beste in den besten Büchern so gleich erkennen kan, der hat nicht nöhtig, dass er sich seine Federn von einem andern schneiden lasse. Ist endlich die Poesie eine Raserey, so ist des Verfassers seine eine der kürtzsten; als welcher zwar einige Verse den Müssiggang zu vertreiben schreiben, aber daraus garnicht ein Handwerck machen wollen; sich allezeit desjenigen erinnernde, was der Spanische Graf d'Orgaz zu einem seiner Freunde in gleicher Gelegenheit sagte: Tengo por necio, al que no sabe hazer una copla; y por loco, al que haze dos.

Der
Uberschriffte
Erstes Buch.

Ni refugis, tenuesque piget cognoscere curas.
Virg. Georg. lib. 1.

1. Beschaffenheit der Uberschriffte.

Denn lässt die Uberschrift kein Leser aus der Acht',
Wenn in der Kürtz' ihr Leib, die Seel' in Witz bestehet;
Wenn Sie nicht allzutieff mit ihrem Stachel gehet,
Und einen Abriss nur von einer Wunde macht;
Wenn Thränen sie allein den Lachenden auspresst,
Und dem der's nötig hat zur Ader kitzlend lässt.

Nicht allzutieff.) Die Satyrische sind ohnstreitig die besten Uberschriffte, es müssen aber keine Schmäh-Schrifften seyn. Tondere pecus, non deglubere ist die Eigenschafft eines guten Hirten, und in einem andern Verstande auch eines guten Poeten.

2. Auff Palemon.

Palemon der besitzt des Königs Gunst und Ohr:
Ich folg' ihm durch den Saal biss an des Pallasts Thor;

---

1. Endzweck der Uberschriffte. Es kann kein Uberschrifft nicht ohne Stachel seyn, Der ein Verlangen wirkt nach ausgestandner Pein; Der Stachel steht allein den Uberschrifften an, Der Kitzlen, und zugleich zur Ader lassen kann A. — Es wird die Uberschrifft von allen hochgeacht, In der der Leib in Kürtz, die Seel in Witz bestehet; Die einen Stachel hat der nicht zu tieffe gehet. — 5 Der Thränen aus dem Aug durch nichts als Lachen presst. — 6 Und durch behende Griff' zur B.

2. 1 des Fürsten A.

Ich hust', er sieht sich um; ich neige mich, Er lacht;
Ich habe gestern noch, sagt er, an ihn gedacht:
Ich glaub' es ohne sein Vermessen,
Und find' es in der That,
Dass er sich meiner hatt
Erinnert, um mich zu *vergessen*.

3. Auff die schöne aber unbelebte Dorinde.

Schön ist Sie, ja, ich geb' es nach,
Doch auch so *sonder Geist* und albern, daß man schwur
Es sey ihr *Mund* ein *Grab* der *Sprach'*,
Nichts als *Verblendung* ihre *Blick'*:
Sie wär als ein *Gemähld* des *künstlers Meisterstück*,
Und ist als ein *Geschöpf* ein *Vorwurff* der *Natur*.

4. Auff Dieselbe.

So *schläffrig*, doch so *schön!* kan man den Augen trauen?
Ist Chloris ein *Geschöpf*, wie oder ist sie nur
Ein *ungemeines Bild?* Denn was wir an ihr schauen,
Ist vor die *Kunst* zu *groß*, zu *schwach* vor die Natur.
Wolt' etwan die Natur des Mahlers Hand nachaffen?
Hat sie mit gleicher Müntz' ein Künstler hier bezahlt?
So hat sie die *Natur gemahlet* nicht *geschaffen*;
So hat ein *Mahler* sie *geschaffen* nicht *gemahlt*.

---

3 ich beug' mich und er lacht A B. — 7—8 Dass er sich gestern hat Erinnert, mich heut zu vergessen A B.

3. Auff die höltzerne Dorinda A. Auff Dorinda B. Umbsonst dass man Dorind' biss an die Stern erhebt! Sie ist zwar schön, doch unbelebt; Sie spricht kein eintzig Wort, und schläffet wenn Sie wacht, Es hat sie die Natur gemahlt, und nicht gemacht A. — 1 Schön ist Dorind ich. — 2 Doch auch so schläffrig, dass B. — 4 *fehlt A B.*

Ihr Mund ein Grab der Sprach.) Dieweil man kein Wort von ihr höret. Vielleicht ist dieses Gleichniss zu weit gesuchet. Vielleicht trifft es in mehr Stücken ein, als man sich gleich einbildet, sintemahl ein schöner Mund nicht allezeit Zähne von Perlen hat, noch einen Athem der nach Amber riechet.

Verblendung ihre Blick'.) Man sagt von einer unbelebten Person, dass sie eine Seule sey, so dass, weil sich nichts an ihr als die Augen rühren, sich mancher einbilden solte, dass es eine blosse Verblendung sey.

So hat sie die Natur.) Diese zwey letzte Verse sind durch den Vierdten gnugsam erklärt.

5. An Aratus.

Auffrichtig und doch höflich sein
Stimmt selten mit einander ein;
Doch muss man dir diss Lob zulegen,
Du kanst dich wol in beyde schicken:
Bist höflich, wenn ich bin zugegen,
Auffrichtig, hinter meinem Rücken.

6. An einen gewissen Postillen-Schreiber.

Wer sagt, daß sich dein Bild zu deinem Buch nicht schicket?
Weil eine Abschrifft diss, wie das ein Abriss ist;
Man kenn't dich nicht so wol, wenn man dein Bild anblicket,
Als Straton man erkennt, wenn man dein Buch durchlisst:
Die deinen ehrbarn Bahrt, und Stratons Schriften lieben,

---

5. An einen der jetzigen Zeit gemäss aussbündigen Hoffmann A. An einen Hofman B — 1 Aufrichtigkeit und höflich B — 2 Die stimmen selten überein A — 4 Du weisst dich woll in beyd zu schicken A B.

6. An einen gewissen Plagiarium, der sein Gemähld vor sein Buch hat drucken lassen A — 4 Als man den Damon kenn't A Strephon B — 5 Die dein Gesicht und Damons Wercke lieben A. Strephons B.

Die haben nicht zu theur dein kühnes Buch bezahlt,
Denn jener ist hier abgemahlt,
Und diese sind hier abgeschrieben.

Weil eine Abschrifft diss.) Weil er seine Predigten meist aus eines andern Buch gestohlen.

Als Straton man erkennt.) Des Stratons Schrifften, als welche dieser sich unbarmhertziger Weise zugeeignet.

7. Inhalt der Zehn Geboht.

Du must dich im Gesetz-Buch üben,
Und voll von heiliger Begier
Gott über alle Menschen lieben,
Wie alle Menschen neben dir.
Demüthig gegen den, und gegen die Gerecht;
So nützlich hier als Freund, als unnütz dort als Knecht.

Als unnütz dort als Knecht.) Wenn ihr alles gethan habt was ihr zu thun schuldig seit; so sprecht, wir sein unnütze Knechte u.

8. Susanna an die zwey alte Greise.

Ihr schnöde Greis' ihr irrt, dass meine nackte Schoss
Die keinen Kitzel fühlt, für euch sey frey und bloss;
Die Seel' ist in der Brust, die Brust im Wasser rein:
Der Schönheit Bad muss nicht der Keuschheit Sündfluth sein.

---

6 dein Buch bezahl't A — 7 Denn das findt man hier abgemahlt A — 8 Und jene A.

7. Erst stell dir deinen Gott, und dann den Nechsten für, Ihm hastu deine Seel, und dem dein Hertz verschrieben; Theil deine Lieb recht aus: Viel besser ist es dir Nicht schauen den du liebst, als den du schaust nicht lieben A. — Wo du in Noht und Kreutz auf Gottes Beystand baust, So must du auch im Glück den Nechsten nicht betrüben; Den du nicht schaust, must du vor allen Dingen lieben, Und wie dich selber den du schaust B.

8. Susanna an die zwey Alte AB — 1 schnöden A — 2 Das Schneegefild der Zucht, für (vor A) euch AB.

9. Auf Dieselbe.

Als einst Susann entblösst im kühlen Brunnen stand,
Und die zwey geile Greis' an ihrer Seite fand,
So schaute man, wie hier in einerley Gefahr
Die Geilheit in dem Feur, die Zucht im Wasser war.

10. Auff Severus.

Kein Wunder dass Sever so stoltz geworden ist,
Dass er den Hutt kaum rührt, wenn man ihn höfflich grüsst,
Nachdem sein Landes-Fürst auff wiederhohltes Flehen
In seiner Rahtstub' ihn zum Schreiber eingesetzt:
Er lässt viel Sittsahmkeit in seiner Hoffahrth sehen,
Und zeigt, dass er sein Ampt mehr als sich selber schätzt.

11. Auff die Thorheit der Welt.

Aus Ehrgeitz, Geitz, und viel zu wissen
Gehn wir nach Rom, Wien und Paris,
Nach Alcair, Algier und Cadiz,
Nach Leipzig, Königsberg und Giessen;

---

9. Susanna schaute nicht die höchstverliebte Hasser, Die tausend Hitz und Glut empfingen, als ihr Kleid Der Glieder Schnee entblösst': Es war zu einer Zeit Die Geilheit in dem Feuer, die Keuschheit in dem Wasser A — 1 Als die Susan B — 2 Und die erhitzte Greis' B — 3 So schaut' man wie zugleich in B.

10. Auf den Severus B — 2 Dass er kaum danckt wenn man ihn grüss't A — 3—4 Nachdem sein Herr ihn zu erhöhen Mit einer guten Stell' bedacht A — Nachdem sein Lands-Herr sich bemüht ihn zu erhöhen Und ihn an seinem Hof mit einem Dienst bedacht B — 5—6 Er giebt hiedurch (dadurch A) uns klärlich (weisslich A) zu verstehen Dass er sein Amt mehr als sich selber acht A B.

11. 1—4 Wir gehn mit Lust und vollen Freuden Nach Rom, Madrid und nach Paris Nach London, Amsterdam und Leyden Wir gehn als Jason nach dem Fliess A B. — 5 = 6 A B.

Wir gehn ins Feld als Oberste,
An frembde Höf' als Abgesandte,
Auffs Rahthauss als des Rahts-Verwandte,
Als Flaggenführer in die See;
Wir gehn, verschwendend unsre Stunden,
Mit Brüdern in ein Sauff-Gelach,
Mit Schwestern in ihr Schlaff-Gemach,
Und ins Gehege mit den Hunden;
Wir gehn, um niemahls still zu stehn,
Und kitzeln uns mit stetem Wandern,
Wir gehn von einem Ort zum andern,
Und wolln doch in uns selbst nicht gehn.

12. An einen falschen Freund.

Weil ich mich dir vertrau't eh' ich dich recht gekennet,
Und einen Heuchler, Freund einfältiglich genennet,
So leid' ich zweyfach jetzt: du machst der Welt bekant
Wie meine Heimlichkeit, so meinen Unverstand.

13. Auff den geitzigen Marcus.

Als einmahl Marcus schlummernd saas,
Und in dem Buch der Weissheit lahs
Den Spruch: Wer einen Freund findt, findet einen Schatz.

---

6 Wir gehn nach Wien als 5 AB. — 11 Mit Phillis in ihr Schlaff-Gemach 12 AB — 12 Wir gehn ins Feld mit unsern (unsren A) Hunden 11 AB — 13 = 14 AB — 14 kitzlen 13 AB.

12. An einen Plauderer A — 2 Und einen Pylades verschwendrisch dich genennet A — 3 zweyfach hier A — 4 Mein' Heimlichkeit zugleich auch meinen A.

13. 1 Als Marcus einsten schlummernd A — 3 Wer einen Freund findt A — Der welcher einen Freund B.

So rieff er: Diesen edlen Satz
Den wehl' ich mir zum Leichen-Spruch,
Und schrieb ihn in sein Taffel-Buch:
Doch ich, indem er schrieb, verspürt'
Dass er, durch Geitz und Schlaff verführt,
Als dienten diese Wort' in seinen Krahm gemeint;
Er schrieb: Wer einen Schatz findt, findet einen Freund.

14. Auff die Unvergnüglichkeit.

Der Unvergnüglichkeit gehört das Wünschen zu:
Denn wer die Wollust nie erkant, der lebt in Ruh',
Der höhnt die Eytelkeit verführerischer Gaben;
Der, der sie schon besitzt, der wünscht sie nur zu haben.

15. Auff die Züchtigung des Höchsten.

Auf Sünde folgt die Straff', und wer sie duldig trägt,
Dem wird ihr Nutzen zeitig kund;
Denn weil die Sünd', indem sie kitzelt, uns verwund't,
So heilt die Straff' uns, weil sie schlägt.

4—9 So wischt er seine Augen aus Und zog sein taffelbuch heraus Und schrieb darinnen diesen Satz (Und merckte diesen A) Doch irrt er gröblich (Doch schrieb er fälschlich A) wie es scheint Es sey dass ihn sein Geitz gerührt Es sey dass ihn sein Schlaff verführt A B.

14. Auf die Vergnüglichkeit A — 2 Denn wer die Lüst' der Welt nicht kenn't der A B — 3 Der höhn't die Eytelkeit der abgedrungnen Gaben A — 4 Der so sie A B.

15. Dieweil die Wollust ihre Pfeil Uns kitzlend senckt ins Hertz, so dass wirs kaum empfinden, So muss das Kreutz als Artzt die Wunden uns verbinden: Diss heilt nicht, sondern schlägt uns heil A — 1 Straff folgt der Sünde nach, und B — 3 Die Sünde kitzelt uns, indem sie uns B — 4 Die Straffe heilt uns, weil B.

16. Auff die Züchtigung des Fleisches.

Wer der Vernunfft Gesetz versteht,
Der quählt sich selber nicht durch eigne Striem' und Schläge;
Denn beyde sind auff gleichem Wege,
Der die Begier beherrscht, wie dieser der sie tödt.

17. Unterscheid der Schönheit.

Dass Doris schön sey, findt mein Aug' im ersten Blick,
Ich fühle die Gefahr, und weich' umsonst zurück;
Hergegen wenn ich viel mit Chloris umgegangen,
So nimmt sie erst, und eh' ich's mercke, mich gefangen:
Dort raubt man mir mein Hertz, hier wird es mir gestohlen,
Weil Doris schneller zwar, doch Chloris sichrer siegt;
Die Schönheit zeigt sich dort im freyen Feld', und liegt
In Chloris Angesicht, als hinterm Busch verholen.

Mit Chloris umgegangen.) Man unterscheidet hier die Liebe die eine ungemeine Schönheit im ersten Anblick entzündet, von derjenigen welche nach langem Umgang mit einer Tugendhafften Person von derselben angenehmen Sitten herrühret, und gemeiniglich solche Wirckung hat, dass wir allmählig auch etwas in ihrem Gesichte, dass uns gefällig ist, entdecken. Und diese letzte ist ohne Zweifel die beständigste Liebe.

---

16. Man darff sich selber nicht der Lust zu Trotz verhönen, Sein eigner Hencker seyn, Vernunfft kan viel beschönen: Es werden allebeyd mit gleichem Ruhm geziert, Der so die Lüste tödt, und welcher sie regiert A.

17. Auf die unterschiedliche Schönheit der Doris und Chloris A — 1 Der Doris Schönheit wirckt im ersten Augenblick A B — 3 Der Chloris Schönheit ist hergegen zweiffelhafft A B — 4—5 Im Anfang, und vermehrt im (durch B) Ansehn ihre Krafft: Dort wird mein Hertz geraubt, und hier mein Hertz gestohlen A B.

18. Der blinde Cupido.

Wer klüglich freyen will, der schaut nach *Schönheit* nicht,
Er *hört nur* was die Welt von ihrem *Leben* spricht;
Drum merckt man leicht warum Cupido *blind* gebohren,
Weil *Liebe mit Vernunft* das *Aug'* hat in den *Ohren*.

Das Aug' hat in den Ohren.) Ob mich gleich in der ersten Jugend zu diesem Sinnschluss ein geschickter und trefflicher *Weltweiser verführet*, welcher denen die ihm verwiesen dass er einem Tyrannen die Füsse geküsset, antwortete, Er habe es deswegen gethan, weil derselbe die *Ohren in den Füssen hätte*, so hindert mich dieses dennoch itzo *nicht*, dass ich *dergleichen Witz* nicht vor *falsche Müntze* erkennen, und dem gemeinen Leser, *auch mir* zum *Nachtheil*, die Augen öffnen solte, sintemahl ich in acht genommen, dass vielen diese Uberschrifft gefallen, welche was besseres vorübergangen.

19. Auf Chlorinde.

Chlorinde traurt um ihren Mann,
Den sie in Wort und Werck, *sie schwert es*, nie betrogen,
Sie hat ein zierlich Traur-Kleid an,
Ihr Zimmer ist mit Boy biss auf den Grund bezogen;
Schwartz ist die Deck' auf ihrem Bett',

---

8 In Chloris Angesicht verholen A.

18. 4 Dieweil vernüft'ge Lieb das Aug hat in den Ohren A B.

19. Auf eine Wittwe A — 1 Chlorind' (Phillis A) betrauret ihren A B — 2 Mit dem Sie so viel Lieb gepflogen A. Der ihr von Hertzen war gewogen B — 3 schönes Traur-Kleid A — 4 mit Boy bezogen A B — 5 Ein schwartzes Tuch bedeckt ihr einsam Bett A. Es ist pech-schwartz ihr einsam Bett B.

Briefträger, Kuppler, Knecht, Magd, Kutscher, Pferd und Wagen
Die müssen alle Trauer tragen:
Es scheint, als ob sie *Freud'* an ihrer *Trauer* hätt'.

20. Herrschaften im alten Testament.

Wie wol war man in alten Jahren,
Da jeder *Unterthan* in seiner *Heerde reich*,
Da *Hirten Könige*, wie *König' Hirten* waren,
In *Unschuld* Schaaff' und Schäffer *gleich*;
Da zwischen Fürst und Volck man nichts als *Einfalt* spürt',
Weil wie die *Schaaffe das*, so *der* die *Schäfer führt'*.

21. Eitelkeit dieses Lebens.

Was hat Methusalem von *hundert Jahren* mehr
Als ein *Einjährig Kind*? Diss ist gebohrn wie Er,
Er starb wie diss, und er wie diss hat nichts gemacht,
Als dass sie bald *umsonst gewein't*, und bald *gelacht*:

---

6 Ihr Hauss-Gesind, ja ihre Pferd A. Ihr Haussgesind und Pferd B — 8 Sie Lust an A B.

20. Auf Davids verwechseltes Hirten-Ambt A. David ein Hirt und König B. Ein König bildt den Hirt, ein Hirt den König ab; Ein schlechter Unterscheid ist zwischen beyd' zu sagen: Der so die Schaafe führt, der trägt den Hirtenstab, Und wer die Schäfer selbst, der muss den Scepter tragen A. — Zu Davids Zeiten bildt ein Hirt den König ab, Und wenig Unterscheid war zwischen ihn' zu spühren; Denn wer die Schaffe führt, der trug den Schäfferstab, Und wer den Zepter trug, der must die Schäffer führen B.

21. Auf die A — 2 einjähricht ... gebohrn, auch er A — 3 Diss stirbet, er stirbt auch; was haben Sie gemachet A — gemachet B — 4 Nichts! beyde haben bald geweinet, bald gelachet A — gelachet B.

O lasst die Kummernüss vor Eurer Leben fahren;
Ein kleiner Abriss ist ein Jahr von Hundert Jahren.

22. Trost der Armuht.

Sorgt nicht, ob gleich ihr müsst im See der Trübsahl schwimmen,
Gott sorgt vor Euch, und ist an Vaters Stat;
Es pflegen in'sgemein am besten einzustimmen,
Der welcher nichts, und der der alles hatt.

23. Aufschrifft eines Lusthauses.

Der Faulheit nicht; der Ruh' allein:
Zwey Eingäng' hatt drum dieses Hauss,
Es führt der eine dich hienein,
Der andre weisst dich gleich heraus.

24. Auf die zwey Philenen.

Des Vaterlandes Lieb' hält Leichen viel zu schlecht,
Sie spottet der Natur, und schwächt ihr erstes Recht;
Denn dass des Eifers Macht im Tod auch nicht nehm' ab,
So legt sie auf einmahl den Geist und Leib ins Grab:

---

5 O! suchet keine Läng' des Lebens mit Gefahr A B — 6 Es ist ein kurtz Begrif von hundert Jahr'n, im Jahr A. Ein kurtzer .... von hundert Jahr B.

22. An die Armen A — 1 im Meer der B — 3 Am besten pflegen die gemeinlich einzustimmen A B — 4 der so alles A.

23. Überschrifft auf ein Lusthauss A B — 1—4 Der Ruh, der Faulheit nicht. Zwey Eingäng' hat diss Haus Der eine führt hinein, der andre weisst heraus A — 2 Drum hat zwey Eingäng dieses B.

24. Philenen Die sich ihr Vaterland zu retten, lebendig begraben lassen A — 1 Der Lieb vors Vaterland sind Leichnahm viel A B — 2 die Natur A — und bringt sie um (umb A) ihr Recht A B — 3 Eyfers Brunst A. auch nicht im A B.

Carthago der es nutzt, schaut doch bestürtzt es an,
Und sorgt, dass man nicht mehr nach solchen Thaten tracht',
Dadurch sich mancher Held im Tod unsterblich macht,
Weil was unsterblich ist, begraben werden kan.

25. Auff Dieselbe.

Viel ists, vors Vaterland zu sterben nach der Ehr',
Doch vor das Vaterland begraben werden, mehr.

Die zwey Philenen.) Dass bey einer vorgenommenen Gräntzscheidung sich diese zwey Gebrüder lebendig begraben lassen. um hiedurch ihrem Vaterland' ein klein Stück Landes zu gewinnen beschreibet Val. Max. Ich bilde mir aber ein dass diese zwey Helden, als sie diese stoltze That verrichtet, ungefehr von den Jahren werden gewesen seyn, als ich war, wie ich diese stoltze Verse auf sie geschrieben.

26. Auf Alcestes.

Alcestes saget mir ich weiss nicht was in's Ohr,
Und bringt mir sein Gewerb mit vollem Athem an;
Ein fauler Qualm bricht aus, und geht der Rede vor:
Ich rieche seine Wort', eh' ich sie hören kan.

5—8 Es schaut die Ewigkeit bestürtzt diss Traurspiel an, Weil was unsterblich ist, begraben werden kan A — 6 dass keiner mehr B — 7 Dadurch er sich dem Land zu Nutz unsterblich B.

25. 1—2 sterben doch die Ehr, Wenn man vor's Vaterland begraben wird, ist mehr B.

26. Auf den Alcestes A — 1 Alcestes zischet mir ins Ohr A — 3 Und kommt der Red' zuvor AB.

27. An den vielvermögenden Crinitus.

Du bist, gleich wie das Glück das dich erhoben, blind;
Denn du erhebst wie das nur die die Narren sind.

28. Ingeniosa necessitas.

Wahr ists! Die Noht lehrt manchem Witz,
Ist seine zehnte Mus', und schneidt die Federn spitz;
Noht dringt ihm auf die Mässigkeit,
Und die Gewohnheit wird zuletzt Gewogenheit:
Die eine Tugend folgt der andern auf den Fuss,
Allein was ist der letzte Schluss?
Dem Anfang ist das Ende gleich:
Denn Witz macht selten klug, die Tugend selten reich.

Denn Witz macht selten klug.) Der Witz bestehet in einer gewissen Hitze und Lebhaftigkeit des Gehirns, welche der Klugheit zuwider ist, indem dieselbe langsam und bedachtsam zu Werck gehet. Ein witziger Mann, sagt man, verliert lieber zehn Freunde als einen guten Einfall, dahergegen ein kluger Mann lieber zehn gantze Gedichte verbrennen, als einen guten Freund verlieren wolte. Ein gewisser Weltweiser Favorinus genant, nach einem kurtzen Wortstreit mit Käyser Adrian in Sachen die Schule betreffend, hielte vor rahtsam demselben nachzugeben, ob der Käyser gleich Unrecht hatte, und dieses war ohne Zweifel ein Zeichen seines Verstandes; Als er aber nachgehends deswegen von seinen Mittbrüdern bestraffet wurde, so ant-

---

27. Auf die Gnade grosser Herren A. Grosser Herren Gnade B — 1 Viel grosse Leut (Herr'n A) sind gleich dem Glück, das sie gemacht A B. — 2 Von welchem keiner wird als Thoren hochgeacht A — Denn keiner wird von ihn' als Narren hoch geacht B.

28. Auf die Armuth A B — 1 Not lehrt der Armuth Witz A Es lehrt die Noth der Armuth Witz B — 2 Sie ist die zehnte A B — 3 ihr auf A B — 6—7 Und die Vergnügung macht den Schluss. Vergnügung machet sie zuletzt den Reichen gleich A B — 8 Armuth ist Sinn- und Tugend-reich A. Es sind die Armen mehr als Reiche tugendreich B.

wortete er zwar *witziglich*: Wie solte der nicht recht haben, der dreyssig mächtige Kriegsschaaren zu seinem Dienste hat, verdarb aber hiemit den gantzen Handel, und verlohr den Preiss seiner vorigen *Bescheidenheit*, als es dem Käyser durch einen *Hofschmeichler* hinterbracht wurde. Und so viel denjenigen zum Bericht, welche sich verwundert, dass ich in vielen Orten den Witz von dem Verstand und der Klugheit unterschieden habe.

29. Auf Medor.

Es spricht Medor aus Furcht von allen Menschen wol,
Und ist nie, spielte man ihm auf der Nas', entrüsst;
So *ehrlich* bey dem Glass, als *offenhertzig voll*,
Und *Tugendhafft* allein wenn es *ein Laster* ist.

30. Auf den klugen aber verzagten Thyrsis.

So lang' als Thyrsis glücklich war,
So flossen seine *kurtze Jahr'*,
Behuttsam zircklend mit der Zeit,
So *ungezehlt* als *unbeneid't*.
Als aber ihn das Unglück drückt',
Da ward ihm *sein Gehirn* verrückt,
Und den das Glück beliebt gemacht,
Der *machte sich itzt selbst veracht*;
So Knechtisch führt' er seine Kett',

---

29. Auf den Tugendhafften Medor A — 1 Aus Zagheit spricht Medor von allen Leuten woll A B — 2—3 Und wer mit Schnarchen bitt, kriecht beyde Hände voll, Ist hertzhafft und schlägt zu, wenn sich sein Weib vergisst A. Und stickt dem beyde Händ', der schnarchen bittet, voll; Er ist behertzt beym Trunck, starck wenn er ist entrüsst B — 4 Ist Tugendhafft allein A.

30. Auf den klugen doch verzagten A — 1 Thirsis B — 2 seine Tag' und Jahr A B — 3 Tieff, still, und zircklend in der AB — 4 ohngeneid't A — 5 Als aber sich das Blatt gewend't Wurd sein Verstand nicht mehr erkenn't A B — 8 Der wird im Unglück ausgelacht A B — 9 Er führte schwirrend seine A B.

Dass alle sagten, Thyrsis hätt'
Kein Unglück nicht verdient, wen Er
Unglücklich nicht gewesen wär.

31. Auf die Klagen über den Unbestand des Glückes.

Weil man auf dieser Welt mehr Kreutz als Freud' erlebt,
Und immer in der Irre schwebt,
So denckt ihr wenig nach, indem ihr so verzagt
Den Unbestand des Glücks beklagt;
Danckt vor die Hoffnung doch, Ihr Thoren dem Geschick:
Der Unbestand ist unser Glück.

32. Auf die scheinheilige Mathilde.

Empfindlich doch verdeckt, wollüstig doch bescheiden,
Sind Künste, wodurch sie den Schimpf weiss zu vermeiden;
Sie hält vor Sünde nicht was niemand Aergrung giebt,
Und tadelt öffentlich, was heimlich sie verübt.

33. Auf Dieselbe.

Sie ärgert sich, wenn man die blosse Wahrheit spricht;
Sie liebt die Wahrheit zwar, jedoch was bloss ist nicht.

---

10 Und jederman sag't A B. Thirsis B.

31. *Fehlt A.* Auf die Klagen über den Unbestand B — 5 vor die Hoffnung dem Geschick B.

32. 2 Sind Künst durch die Mathild die Nachred' kan vermeiden AB — 3 Schmählt offentlich auf Ding, die heimlich Sie verübt A vor keine Sünd, was keine Aergrung B — 4 Und sündigt ohne Schuld, weil Sie nicht Aergrung giebt A.

33. 1 die nackte Warheit A — 2 was nackt ist A.

34. Unterscheid der Weiber.

Hält gleich ein albern Weib und Kluges einen Lauf,
Doch schätz' ich diese mehr, sind beyde gleich gleich gut:
Die steckt behend' ein Horn dem Ehmann unter'n Hutt,
Und Jene setzt es ihm als einen Zieraht drauf.

35. Mutius Scevola und Clelia.

Es spielt die Tapfferkeit zu Trotz dem Feinde sich
Durch jedes Element. Porsenna deine Hasser
Sind Römer. Beyderley Geschlechte zwingen dich;
Die Jünglinge durchs Feur, die Jungfraun durch das Wasser.

36. Danck vor Nichts zu Hofe.

Wenn dir ein Staatsmann viel verspricht,
So zeige keinen Zweiffel nicht,
Und neige dich vor jeder Lügen;
Nimm an die Wort' als eine Gab',
Und das er nicht viel Mühe hab',
So hilff' ihm selbst dich zu betrügen:
So find'st du endlich in der That,
Dass der dir dient, der dir nicht schad't.

Dass der dir dient.) Und dieses ist der grösste Dienst, den man nach vielen Kniebeugungen von den meisten Hof-Leuten zu erwarten hatt, nicht dass sie sich bemühen solten, um dir befoderlich zu seyn, sondern dass sie keine Mühe nehmen, um deine Befoderung zu verhindern.

---

34. Zwischen klug' und albern Weibern hört den ersten doch der Preiss, Die macht ihren Mann zum Hahnrey, jene thuts dass ers nicht weiss A B.

35. Auf die Cloelia und M. Scevola A B — 3 Römer, Jungfrauen und Jüngling' trotzen dich A B — 4 Die zwingen dich durchs Feur, und jene durch A B.

36 *fehlt A* — 3 Und neig dich tieff vor B — 8 dient indem er dir B.

37. Geschenck' und Allmosen.

Das was der Arme giebt den Reichen, heisst Geschenck,
Allmosen aber, was der Reiche giebt den Armen:
Doch beyder Nahme deckt der Heuchler arge Ränck';
Den diese giebt man mehr aus Hochmuht als Erbarmen,
Und durch die Erste wird meist Unrecht nur gesucht:
So dass in diesem Spiel der Erden
Durch die Geschencke mehr verflucht,
Als durch Allmosen seelig werden.

38. Auf Diogenes.

Diogenes verlacht die Welt mit ihren Sorgen,
Und tadelt jedes Ding, doch lebet er allein,
Und flieht die, die er strafft: Die Wahrheit liegt im Wein,
Und der die Wahrheit red't, der liegt im Fass verborgen.

---

37. Allmosen und Geschenck AB. Diss ist der Unterscheid, wenn ich Es recht bedenck, Der Gaben, die aus Gunst entspringen und erbarmen; Es sind Allmosen, die der Reiche giebt den Armen; Und die der Arme giebt den Reichen, sind Geschenck A. Man nennet ein Geschenck das Arme Reichen geben, Und eine Gottes Gab was die von diesen heben, Doch alles ist dem Geitzhals gleich: Gieb ihm was auch das Ding vor einen Nahmen hab', Er nimmt Geschenck dieweil er reich, Und weil er arm die Gottes Gab B.

38. Auf den AB — 1 Es schertzt Diogenes die Welt und ihre Sorgen A — 2 Er tadelt ohne Scheu, doch A Und tadelt alle Ding B — 3 die so er AB.

39. Auf Denselben.

Er lebt gantz sonderlich, und schmäht ohn' Unterlass:
Die Weissheit liegt ihm so im Haubt, wie er im Fass.

40. An den höhnischen Damon.

Dass dir missfällt, wenn Thrax mit ledigem Gethön
Geschwind', und ohne Maass' und unbedachtsam spricht,
Giebst du durch nichts uns zu verstehn,
Als durch Verstellung im Gesicht:
Ich lach', und die Gesellschafft find't,
Dass Aff' und Papagoy aus einem Lande sind.

Dass Aff' und Papagoy.) Die Verstellungen sind des Affen, wie das Geschwätze des Papagoyen Eigenschafft, und beyde von gleicher Wichtigkeit.

41. Auff Corinna.

Corinna schminckt und mahlt ihr hesslich Angesicht,
Und setzt dadurch was vor im duncklen war, an's Licht.

Was vor im dunklen war.) Weil man zuvor ihre Hesslichkeit so sehr nicht betrachtet hat, und sie mit andern ihres gleichen durchlaufen lassen.

---

39. 2 Die Klugheit liegt A.

40. 2 Geschwind, und ohn' Verstand, und unaufhörlich spricht A — 3 Giebstu A.

41. Auf die A.

42. Auff Antonius und Cleopatra.

Es wehlen in der Angst und in der letzten Noth,
Cleopatra das Grab, Antonius den Todt;
Es lisst Verzweiflung hier ein seltsam Urtheil ab:
Der schlägt sich selbsten todt, die trägt sich selbst ins Grab.

Die trägt sich selbst ins Grab.) Diese Überschrifft st in einem Buch zu Leipzig gedruckt, und unvorgreiffliche Gedancken über der Deutschen Epigrammata genannt, als eines der Schönsten die aus meiner Feder geflossen, angezogen, und muss ich gestehen, dass ob ich es gleich in der ersten Jugend geschrieben, ich es dennoch anitzo nicht zu verbessern wüste. Nichts destoweniger, so hat dieselbe nachgehends ein gewisser Lehrling, der seinem Lehrmeister ohne Zweiffel zu frühe entlauffen, getadelt unter dem Vorwand, dass in derselben nichts als die Wahrheit enthalten, nicht wissende, dass nichts Sinnreich und schön, was nicht auff derselben gegründet sey, und dass ein gescheuter Tichter von einem Geschicht-Schreiber in den meisten Dingen sich durch nichts anders als die Redens-Art, eine artige Wendung der Wörter, und eine künstliche Zusammenfügung der Umstände unterscheiden kan. Das wahrste Epigramma das Ausonius geschrieben, wird von jederman auch vor das beste gehalten, und ist folgendes an die Dido:

Infelix Dido, nulli bene nupta marito,
Hoc pereunte fugis, hoc fugiente peris.

O Weib! das nichts als Leid in zweyen Männern sieht,
Du fliehst, weil jener stirbt, und stirbst, weil dieser flieht.

43. Auff des Ulysses Verirrungen.

Wir irren beyderseits, der Streit ist leicht zu schlichten,
Ulysses in der See, und wir in den Geschichten.

---

42. 3 Es lisst Verzweifflung ihn' AB — 4 Er sticht sich B sie trägt B.

44. Aristippus und Diogenes.

Die wie Diogenes mit Linsen sich vergnügen,
Die dörffen mühsam sich zu Hofe niemahls schmiegen;
Wer aber mühsahm sich zu Hofe schmiegen kan,
Der sieht mit Aristipp nicht einst die Linsen an:
Der der ist glücklicher, der mit Bescheidenheit
Was schlecht ist nicht verschmäh't, und nicht was gross ist scheu't.

45. Auff die eingebildte Rossa.

Was nützt dein falsch Geschmeid', und wozu dient die Pracht?
Ist's weil man deinen Mann zum Pfaltz-Graff' hat gemacht?
O Thorheit! seine Kunst die gleicht nicht seinem Recht,
Und er macht keine Stein' als deine Kinder Echt.

Als Deine Kinder Echt.) Dass die Pfaltz-Grafen, sonst Comites Palatini genannt, unechte Kinder Echt machen können, ist bekandt; der Verstand dieser Worte aber gehet noch weiter, und deutet an, dass ein jedweder Hahnrey in seinem Hause ein Pfaltz-Graff sey, sintemahl alle Kinder, die in seinem Eh-Bett gezeuget, ob sie gleich andre Väter haben, doch unter des Eh-Manns Nahmen vor Echt gehalten werden.

---

44. Auf den Aristippus und AB. In dem Diogenes die Weissheit thöricht zeigt, So machet Aristipp die Thoren sich geneigt; Es übertrifft an Witz, den welcher ungehört Die Lasterhaffte hass't, der Lasterhaffte lehrt A — 2 dörffen sich zu Hof' nicht schmiegen B — 3 Und wer zu Hof sich schmiegen B — 6 nicht veracht, und B.

45. An die eingebildete Daphne A. Glaubstu dass weil dein Mann zum Edelmann erkohren, Dein falsch Geschmeid und Er nicht mehr zu kennen seyn? Dein Mann und deine Edelstein Sind edel, doch nicht wohlgebohren A — 1 Geschmeid, wozu dient deine Pracht B — 2—4 zum Edelmann gemacht? Geh in dich und gedenk das gleicher Würde sein Der Adel deines Manns und deine Edelstein B.

46. Auff die Schwelgerey.

Ein klarer Brunnen tränckt die Mässigkeit, die Erde
Giebt ihr gesunde Speis', indem mit viel Beschwerde
Ein Schwelger das Gewürtz' aus den Molucken nimmt,
Und nach der Smerl' im Bach, im Meer nach Austern schwimmt;
Sie lescht den Durst, weil ihm was aus der Rebe quillet,
Und nach der Traube schmeckt, den Durst mehr reitzt als stillet;
O der verwehnte Tropff! Ihm schafft verkehrter Weis'
Die Erde seinen Tranck, das Wasser seine Speis'.

47. Auf die Eroberung von Mexico.

Erster Satz.

Man fand in Indien der ersten Unschuld Spur,
Ein Volck, das ohne Zwang gehorchte der Natur;
Das einen eitlen Ruhm nie sucht' in der Gefahr,
Und keine Tugend kennt', als die kein Laster war:

---

46. Auf die Schwelger A B — 1 Dass Wasser giebt den Tranck den Mäss'gen (vergnügten A), Speiss die A B — 2—6 Ein Schwelger aber hohlt mit köstlicher Beschwerde Aus Indien zu Schiff die Lecker-Bissen her, Er hohlt sie selbsten aus dem Meer, In dem der starcke (*fehlt A*) Safft der aus den Reben quillet (quill't A) Ihm seinen Durst mehr reitzt, als stillet (still't A) A B — 7 Es schaffet ihm verkehrter weiss A B — 8 sein Geträncк, das A B.

47. Auf die Eroberung des Königreiches Mexico A — 1—3 Als in America der Geitz und Ehrgeitz drang, So fand (fund A) man dar (hier A) ein Volck, das ohne Müh und Zwang Einfältiglich-bescheiden lebte, Das, aus Unwissenheit nach seinem Fall nicht strebte A B — 4 Das keine A B

So dass hier jederman erkante mit erfreuen,
Es sey die alte Welt gefunden in der Neuen.

48. Gegensatz.

Allein wie schlecht war hier, ihr Sieger, eure Frucht,
Die ihr nach ihrem Gold, nicht ihrer Tugend such't,
Weil das verstörte Volck sich klüglich an euch rächte,
Und durch Gehorsamkeit euch ins Verderben stiess;
In dem es eure Macht durch die Vergrössrung schwächte,
Und seine Krankheit euch vor eure Laster liess.

Und keine Tugend kennt.) Sintemahl heutiges Tages die meisten Laster vor Tugenden gehalten werden. Erwirbt man nicht zum Exempel, durch einen unersättlichen Ehrgeitz den Eitel eines Grossen? Wird nicht derjenige der am meisten betrügen kan, ein kluger Staatsmann, und der jedem nach dem Munde schwätzet, ein geschickter Hofmann genennet? Die Sache wär unendlich, wenn man sie unter gemeinen Leuten auf gleiche Weise untersuchen solte.

49. An den sparsamen Celidor.

Du liebst zwar Geld und Gut, doch so dass dein Erbarmen
Der Arme fühlt: Du fliehst die Armuht nicht die Armen.

5—6 Und das aus guter Art, und nicht um der (die A) Gefahr Sich vor Gewaltthat pflag zu scheuen: Es wurd die AB.

48 *fehlt AB.*

49. Auf einen Sparsamen AB — 1 Er sucht nach Geld AB dass sein Erbarmen AB — 2 Der Arme preisst: Er flieht AB.

50. Die weinende Chloris.

Den Ursprung findst du nicht, wie sehr du dich bemühst,
Wenn Chloris Augen sich in so viel Ström' ergiessen;
Drum glaub', auf dass sie dich nicht trüge, dass du siehst
Den Niel dem Crocodil aus seinen Augen fliessen.

Den Niel dem Crocodil.) Dass sich viel Crocodillen in dem Fluss Niel befinden, und derselben Thränen dem Wandersmann nichts gutes bedeuten, ist dem Leser so bekant, als es demselben vielleicht frembde scheinen wird, dass man allhier diesen Fluss aus des Crocodillen Augen, wie sonst die Mahler aus einem umgeworffenen Topffe fliessen gemacht. Man hat zwar dadurch anzeigen wollen, dass wie der Ursprung dieses Flusses, also auch die Ursach der Chloris Thränen nicht ergründet werden könne, allein diese Metaphora ist ohne Zweiffel von denjenigen, von welchen Longinus in seinem Tractatu de sublimi Cap. 2 saget, dass sie wegen gar zu viel Sinnligkeit einfältig sind. Weswegen denn auch folgende Uberschrifft, welche in der ersten Ausgabe stat dieser zu finden, obgleich dieselbe auch auf keine schlechte Hyperbole gegründet, vielleicht einigen Lesern besser gefallen wird.

(51). An die Chloris.

Es nährt Sicilien ein solches Feuer nicht
Als das aus deinen Augen bricht;
Es weicht Egyptens Strom, wenn deiner sich ergiesset,
Und über deine Wangen fliesset:
Nachdem die Reitzung ist, so wechselt sich ihr Spiel,
Bald stell't dein Aug' uns vor den Etna, bald den Niel.

---

50. *Text von A in Anmerkung, doch verändert angeführt:* Auf die schöne Augen der Chimene A — 3 wenn deine sich ergissen A — 4 flissen A — 6 Du träg'st in einem Aug den Etna und den A — 3 Doch dass sie dich nicht trüg', so glaube dass B.

52. Physica und Ethica.

Erforsche, wie die Welt, also auch dein Gemühte,
Und sey gelehrt und tugendhafft;
Die Güte der Natur zeig' in der Wissenschafft,
In Wolthun, die Natur der Güte.

53. Auf ein ausgeputztes altes Weib.

Ein kostbar Kleid und feine Spitzen,
Demanten die in Silber sitzen;
Neu' ist die Tracht, sie aber alt,
Sie ist vortrefflich ungestalt.

54. Falsche Freunde und dräuende Feinde.

Die Schmeichler sind nur Freund' aus Schertz,
Und schlimmer als ein Feind der draut;
Der diesen fürchtet, hat kein Hertz,
Und keinen Witz, der Jenen traut.

55. Auf ein gewisses Gastmahl.

Thrax setzt' uns grobe Speis' auf reinem Linnen für,
Und silberne Gefäss' entehrt' Hamburger Bier;

---

52. An einen gewissen Profess. Eth. et Phys. A. Du zeigst die Wunderwerck der Erden dem Gemüthe, Und setzt die Wissenschafft der Sitten-Kunst hinbey; Warum? du lehrest uns dass uns verständlich sey Die Güte der Natur, auch die Natur der Güte A — 1 Erforsch die Wunderwerck der Welt und dein B — 3 zeig durch die B — 4 Durch Wolthun B.

53. 3 Die Tracht ist neu, doch Sie ist alt A.

54. Falsche Freunde verächtliche Feinde A. Falsche Freund und verächtliche Feind' B. Ein Feind der dräuet ist gleich einem Freund der heuchlet, Und jeder wird von mir verächtlich angeschaut; Ich fürcht kein Böses nicht von Timon, weil er draut, Und hoff kein Gutes nicht von Thyrsis, weil er schmeichlet A — 3 fürcht, der hat B — 4 Der keinen B.

55. Auf ein treflich Gastgeboth A ein Gastmahl B. Thrax ladt mit andern (andren A) mich zu Gast, und setzt uns für In silbern

Doch ward an Zärtligkeit vor Hunger nicht gedacht:
Das Linnen wurde faul, die Kannen rein gemacht.

56. Glücks-Freunde.

Hält' auff die Freunde nichts, dieweil sie insgemein
Zur Armuth, aber nicht in Armuth hülflich seyn.

57. Auff den Sieg der Semiramis.

Wer schleunig der Gefahr entgegen lauffen kan,
Von dem wird, wie von ihr, der Feind leicht überwunden;
Sie läufft vom Spiegel weg, und legt den Harnisch an,
Und ihr Feinde sind eh' als ihr Haar gebunden.

58. Auff Dieselbe.

Verachtung der gestalt ziert einen Mann, und auch
Ein Weib, das männlich siegt: Dem edlen Lorbeer-Strauch,
Dem schönen Siegs-Krantz ist zu krönen nur erlaubt

Kannen schleimig Bier, Und rohe Speiss auf weissen Linnen; Doch gab sich keiner Zeit, wie ich, sich zu besinnen; Ein jeder, der gebraucht sein Maul, Und schluckt aufs andern (andren A) Wort die rauhe Bissen ein; Man aas, und macht' das Linnen faul, Man trunck' und macht' die Kannen rein A B.

56. Verlass dich nicht auf Freund, dieweil sie A B.

57. Auf (A) Der Semiramis Sieg über Babilon A B. Wie hat sie so geschwind und glücklich überwunden, Die dem geschmückten Joch sich zu entzieh'n gemeint; Was ist ihr grösster Ruhm? Dass ihre Feinde seynt Gebunden, oder dass Ihr' Haar ist ungebunden A — 4 Feind sind . . . ihre Haar B.

58. Auf denselben A B — 3 zu schmücken nur A.

Ein Männlich, oder auch ein ungeschmücktes
Haubt.

Eh' als ihr Haar gebunden.) Semiramis hatte nur die eine Seite von ihren Haaren auffgeflochten, als ihr die Herannahung der Feinde angekündiget ward: Worauff sie, ohne die andre Seite auffzubinden, sich gegen dieselbe wandte, und auffs Haubt erlegte.

59. Vare, redde mihi Legiones.

Wie ist August entstellt, dass seine Krieges-Schaar
Mit unbezwungner Hand Arminius besieget;
Ihn schlägt ein schlechtrer Feind: Weil tapffern Feinden zwar
Sein Feld-Herr, aber er dem Schmertzen unterlieget.

60. Auff die Mässigkeit.

Es ist die Mässigkeit die Mutter aller Tugend,
Die uns, je minder wir uns guts thun, gutes thut;
Sie lohnt spät aber wohl: Die mässig in der Jugend
Gegessne Speise schmeckt zu erst im Alter gut.

Je minder wir uns guts thun.) Sich was gutes thun, sagt man in Preussen, wenn man etwas zärtliches isset und trincket.

61. Glück und Verdienst.

Wie selten findet man dass Glück und Reichthum grünet,
Wo Ehr' und Tugend wohnt! Es ist an Wunders statt

---

4 ohngeschmücktes A.

59. Auf den Käyser Octavian. Vare, Vare A — 1—2 Was klag't er den Verlust so mancher Krieges-Schaar, Die mit bewehrter Hand A — 4 Varus, Octavian dem A. Feldherr, doch er selbst dem B.

60. 2 minder man ihr Gut'ts thut A. wir ihr guts B.

61. 1—2 Dass Glück und Tugend nicht auf einem Felde grünet, Kommt von der Wurtzel her: Es AB.

Wenn der so viel erlangt, als er mit recht verdienet,
Und der so viel verdient, als er erlanget hat.

62. Reiche und Arme.

Was fängt der Arme wol aus Ubermuth nicht an,
Wenn er mehr hat als er auff einmahl essen kan;
Der reiche Wuchrer hat hergegen niehmahls gnug,
Er denckt auff nichts als auff Betrug,
Und macht aus Unrecht thun ein Spiel.
Die schnöde Welt verübt so manche Missethat,
Die weil der Arme viel zu viel,
Der Reiche viel zu wenig hat.

63. An den viertzig-jährigen Cleander.

Du klagst dass Chloris Schönheit nicht
Dir mehr, wie vor, ins Auge spielet,
Und denckst nicht dran was dir gebricht,
Dass deine Hitze sich auch kühlet;
Sprich von Verändrung nicht, denn die du schaust in ihr,
Die schaut Sie nicht allein, die fühlet sie in dir.

64. Der grossen Fall erdrücket viel Gemeine.

Wahr ists! Der Donner-Keil trifft insgemein die Eichen,
Weil sanffte Winde nur um schwache Sträuche schleichen;
Doch diese haben offt an der Verwüstung Theil:

---

63. Philander AB — 2 Mehr wie zuvor A — 4 Hitz zugleich sich kühlet AB.

64. die Gemeine AB — 1—4 Zwar schlägt der Donnerkeul am meisten in die Eich' Wenn die verliebte Wind um grüne Kräuter spielen; Doch müssen jener Fall auch offtmals diese fühlen: Der

Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donner-
Keil'.

Der Eiche Splitter sind.) Man wil sagen, dass die Splitter einer vom Wetter getroffenen Eiche, wenn sie auf die herumliegende Sträuche fallen, denselben eben so viel Schaden thun, als das Wetter der Eiche, und folgends, so zu reden, derselben Donnerkeile sind.

65. Auf Lysanders aus dem Welschen übersetzte Verse.

Lysander der verdeutscht in einer gleichen Zahl
Ein Welsch Sonnet und Madrigal,
Wo sich ein jedes Wort vor seinem Nachbar
scheut,
Und mit ihm voller Misstraun spielet;
Wo jedes Wort aufs Ende zielet,
Und dennoch der Verstand im Haven Schiff-
bruch leidt:
Auf was vor eitlen Grund ist dieser Wahn gebauet?
Denckt er ein träger Esel schein'
Ein muntrer Pegasus zu sein,
Wenn man ihn durch ein Fernglass schauet.

Durch ein Fernglass schauet.) Der Verstand dieser Worte ist, dass es Thorheit sey sich einzubilden, dass ein Ding deswegen nohtwendig müsse schön seyn, weil es von ferne kommt, und aus einer andern Sprache übersetzet ist sintemahl es unter den Ausländischen, und insonderheit den Welschen Poeten, so wol als unter uns viel Leute giebt, derer Gedichte nichts anders sind als versus inopes rerum, nugaeque canorae, wie Horatius schon zu seiner Zeit angemercket hat. Unterdessen gestehe ich gerne, dass

---

Eichen Splitter sind die Donnerkeul' der Sträuch' A — 2—4 Weil um ein niedrig Kraut nichts als der Westwind spielt; Doch schaut man das auch diss, was die verletzet fühlt: Die Splitter einer Eich sind Donner-Keil den Sträuchen.

65. 1 Lysander mit viel Müh und Quaal A B — 2 Verdeutscht ein . . . und ein welsch Madrigal A B — 7 vor Grund ist solch ein Wahn A — 8—9 Denckt er dass einen Esel Mann Vor einen Pegasus sieh't an A.

ein gewisses einfältiges Sonnet auf die Geburt unsers Heilandes, welches einer unserer vornehmsten Poeten aus dem Welschen übersetzet, mir zu dieser Uberschrifft Anlass gegeben. Denn ob ich gleich sonst den Ubersetzer wegen vieler seiner eignen Gedichte mit gantz Deutschland in hohem Wehrt halte, so hindert mich dieses dennoch nicht, dass ich nicht sein Kupffer von seinem Golde unterscheiden solte, als der ich von Jugend auf gewohnet bin nullius in verba jurare Magistri.

66. Averte oculos ne videas vanitatem.

Vom Pfeil der Wollust wird ein Auge leicht beschossen,
Und Liebe nimmt es ein mit List,
In dem es offen steht; doch diese Vestung ist
Unüberwindlich wenn geschlossen.

67. Gefährliche Schönheit.

Sind gleich was sonderlich nachfolgende Gedancken,
Doch setzen sie die Sach' in ein erkenntlich Licht:
Gleich sind der Schönheit Züg' und gleich des Epheus Schrancken,
Die dort ein alt Gewölb' hier zeigt ein jung Gesicht.
Das Ansehn welches beyd' erwerben
Durch diese das, durch jene diss,
Verursacht ihren Fall gewiss,
Was beyde ziert ist ihr Verderben.

---

66. Auf die Augen A B. Die Liebe steigt durchs Aug und bringt ins Hertz die Triebe: Geschlossne Augen sind zwey Vestung' vor die Liebe A B.

67. Die Schönheit gefährlich A. Die Schönheit ist ein sehr verderblich Licht. Sie ziert gar offt ein jung Gesicht, So wie ein alt Gewölb der Epheu ziert, Auf dem er schlangenweiss sein schädlich Laub ausstrecket; Es wird das Laubwerck zwar verspürt, Die Wurtzel aber liegt verdecket. Die Schönheit ist ein sehr gefährlich (verderblich A) Licht, Der Epheu ziert die Maur, und macht sie auch zu nicht A B.

68. Est mala res mulier.

Der irret, wer der Weiber Ehr'
Mehr, als den blossen Schein, zufüget;
Die Eingezogne die betrüget,
Die Freye die betrügt noch mehr.

69. Eine Andre etwas weitläufftiger.

Die Eingezogne, sagt ein Jeck', hält auf die Ehr',
Weil er der Freyen stets auf ihren Hacken lieget;
Die Eingezogne, sagt ein Klügling, die betrüget,
Weil er der Freyen traut, und die betrügt ihn mehr.

Der Weiber Ehr'.) Ob man gleich durch diese Verse der schönsten Helffte des Menschlichen Geschlechtes nicht zu nahe getreten, indem man nichts anders saget, als das man das Frauenzimmer nach ihrer Tugend und nicht dem äusserlichen Schein richten solle, so hat man dennoch zum Uberfluss gestehen wollen, dass man übel thun würde, wenn man alles nach dem Buchstab' nehmen solte, was wir Schul-Füchse von denselben schreiben, sintemahl wir ihnen weit mehr unrecht in unsern Büchern, als sie uns in unsren Betten thun, ja offtmals selbst zu einer schlüpfrigen That Anlass geben, weil wir mehr auf jenen als in diesen liegen.

70. An Mopsus.

Die Morgenstund hat Gold im Mund, und du bleibst arm,
Obgleich manch früher Tag dir deinen Kopf macht warm;
Mich dünkt diss Sprichwort ist verführerisch und eitel:
Weil sie's im Munde hat, so hast du's nicht im Beutel.

---

68 *fehlt A* — 2 Nur nach dem Schein von aussen wiegt B — 3 betrügt B.

69 *fehlt AB.*

70. 1 Mund, doch bleibst du (bleibstu A) arm AB — 2 Du dem manch Morgen macht Gehirn und Scheitel warm A — 3 Sprüchwort ist so abgeschmackt als eitel A — 4 Denn weil Sie's hatt im Mund so AB hastu's A.

71. Auf die singende Corinna.

Man schaut mit Lust, indem Corinna singend hauchet,
Wie aus aus dem schnellen Mund' ihr Athem zircklend rauchet;
Man sieht ein jedes Wort mit einer Wolck' umringt,
Der Schall zeigt sich dem Aug', eh' er das Ohr durchdringt.
Sie singt von heisser Lieb', und ihre falsche Wincke
Die deuten jedes Wort auf mich und jeden Hauch;
Ich urtheil' aber recht: Ihr Antlitz bei der Schmincke
Und ihre Worte bey dem Rauch.

Mit einer Wolck' umringt.) Wer zur Winter-Zeit eine Person in einem kalten Gemach singen höret, der wird befinden, dass er ihren vollen Athem sehen kan, und zugleich aus diesen und den übrigen Umständen schliessen, dass ich dieses Bild nach dem Leben müsse geschildert haben.

72. Thorheit der Liebe.

Man liebt ich weiss nicht was, man folgt ich weiss nicht wem,
Wir spieln mit Feur, und sind ein Spott der eignen Triebe;
Es ist zwar angenehm, doch thöricht erste Liebe,
Ja weil sie thöricht ist, drum ist sie angenehm.

---

71. singende Corinna in einem kalten Gemach B — 1 haucht AB — Mund der Athem . . . raucht AB — 4 Die Stimm zeigt . . . eh sie AB — 6 Die sind auf mich gericht, es zielt auf mich ihr Hauch AB — 7 Ich aber Urtheil AB.

72. Auf die Buhlschafft A — 3 thöricht Brunst und Liebe AB — 4 drumb ist AB.

73. Auf die Menge Frantzösischer Bücher.

Dass ein Frantzöscher Bel-esprit
Manch artlich Buch vergüldt im Schnitt
In Holland uns beschert;
Dass er uns nicht sein Pfund verhehlt,
Dass Jahr durch Monat-Bücher zehlt,
Ist nicht Verwundernswehrt;
Er macht kaum seine Feder nass,
Und künstelt ohne Müh':
Wahr ist's, er schreibt ich weiss nicht wie,
Doch auch ich weiss nicht was.

74. Auf Amint und Doris.

Dass Doris dem Amint gefällt,
Und er Sie liebt aus Selbst-Betrug,
Dass macht, dass niemand ihn vor klug,
Noch Doris er vor hesslich hält.

75. Auf die junge Camilla.

Rund von Gesicht und schwartz von Augen,
Die schön sind, und doch nicht viel taugen;
So unbegreifflich falsch, und so betrüglich gut.
Dass der Beleidigte, wenn sie fehlt, Busse thut;
So süss von Stimm' und Thon, dass wenn sie wiederspricht,
Man offt verleuchnet sein Gesicht;
So jung doch so Erfahrn, dass sie mit Absehn weinet,
So listig, dass sie züchtig scheinet.

---

73. Auf die als eine Sündfluht Deutschland überrennende Frantzösische Bücher A — 4 Pfand verhehlt A — 5 Bücher-Monath A.

74. *fehlt A* — Auf Amyntas und B — 1 Amynt B.

75. *fehlt A* — 3 So freundlich falsch B — 5 Stimm' dass B — 7—8 wein't: scheint B.

76. An einen Splitter-Richter.

Magst du was meine F e h l e r sind
Von meinem F e i n d e gerne hören,
So lass' auch meinen F r e u n d dich lehren,
Was man bei mir vor T u g e n d findt;
Spricht man dort ü b e l o h n e M a a s s',
Und legt man hier z u v i e l m i r z u,
So wehle du die M i t t e l s t r a a s s'
Und denk', i c h b i n e i n M e n s c h w i e d u.

Ende des Ersten Buches.

---

76. *fehlt A* — 2 So gern von meinen Feinden B — 3 meine Freund' B.

Der Uberschriffte Zweytes Buch.

Quá data porta ruunt.
Virg. Aen. lib. 1.

fehlt A — Miserabile Carmen | Integrat — Virg. Georg. lib. 3 B.

1. Helden- Gedichte und Uberschriffte.

Ein Heldenmässiges Gedicht
Ist gleich der steten Glut, die aus dem Etna bricht:
Die Uberschriffte sind hergegen
Wie Funcken, die aus stahl zerstreut zu springen pflegen.

2. Abriss eines Weltmanns, unter dem Gemähld von Pomponius Atticus.

Sieh' Atticus Gemähld in diesen Zeilen an:
Er war ein schlauer mehr als tugendhaffter Mann;
Er hatt' im Uberfluss, das was die gantze Welt
Zu des Besitzers Ruhm verblendet: Witz und Geld.
Er hatte keinen Trieb, der ihn gewahltsam führt',
Zu dem was sich zu thun, und nicht zu thun gebührt,
So dass er heimlich hier, und dorten offenbahr
Der tugendhafften Schutz, der Frevler Zuflucht war,

---

1. Ein Helden-Gedicht und A — 2 steten Flamm, die AB.
2. *fehlt A.*

Und weil Pompejus das was Cesar von ihm meint',
Zugleich zwey grosse Feind' ihn nanten ihren Freund.

Er hatte keinen Trieb.) Wer nach der itzigen Beschaffenheit der Welt in derselben hoch zu steigen gedencket, der muss weder der Tugend noch den Lastern von Natur ergeben seyn, sondern bald die eine, bald die andern nach Gelegenheit der Zeit und der Leute Gemüther ohne Zwang und zu seinem Nutzen auszuüben wissen. Die Welt ist zu böse, dass man darin durch die blosse Tugend, und zu geschickt, das man darin durch offenbahre Laster fortkommen solte. Die Kaltsinnigen haben hier alle Götter, und wenn sie noch dabey schlau sind, die Helle selbst zu ihrem Dienste.

3. Auff den verliebten Cherontes.

Cherontes ist verliebt: Der Etna wenn er brüllet,
Hegt solch ein Feuer nicht, als ihm die Adern füllet.
Er brennt! weil in der Glut die sein gantz Hertz bekennt,
Gleich als im Feuerwerck der Göttin Nahme brennt.
Er lebet mehr in ihr als in sich selbst, und küsset,
Als wär's ihr schöner Mund, die Bissen die er isset.
Kurtz; denn was dienet mir zu meinem Kleinen Zweck
So vieler Worte Pracht: Cherontes ist ein Jeck.

---

7 Er war den Lastern nicht, auch nicht der Tugend Feind B — 8 So dass ihn jedermann ihm Hold zu sein vermeint B — 9—10 Diss macht, dass Atticus, was wenig ist gemein, Zwey grosser Feinde Freund zu einer Zeit konnt' sein.

3. *fehlt A* — 1 brüllt B — 2 als seine Adern füllt B — 3—4 brennt, und man sieht nichts in der verwirrten Flamm, Gleich wie im Feuerwerck als seiner Göttin Nahm B — 5 und iss't B — 6 Nichts, was er nicht zuvor als wär's ihr Mund geküsst B — 7—8 dienen wol die stoltzen Wort zum Zweck Die niemand recht begreifft: Cherontes B.

4. Auff Erastes.

Erastens Freundschaft wird zu wege leicht gebracht:
Ich schweige weil er redt, und lache wenn er lacht;
Vergnügt dass ich so woll die Kurtzweil unterschieden,
So ist er so mit mir, wie mit sich selbst zufrieden.

So ist er so mit mir.) Wer an diesem Schluss zweifflet, der muss die Eytelkeit menschlicher Gemüther wenig erkennen, und wenig mit den Leuten umgegangen seyn. Die artigste Begebenheit, die ich zu gelegener Zeit anzubringen weiss, machet mich nicht halb so beliebt, als wenn ich andern Anlass gebe ihren eignen Krahm zu Marckt zu bringen. Woraus denn insonderheit die Thorheit derjenigen zu ersehen, welche, wenn ihnen die Sache bekant ist, die ein ander erzehlen wil, demselben sogleich in die Rede fallen, und die Wort' ihm aus dem Munde nehmen; sintemahl es so unsicher ist, dass sie hiedurch den Ruhm einer allgemeinen Wissenschafft bey der Gesellschafft erwerben solten, als er gewiss ist, dass sie des erzehlenden Hass und Verachtung auff sich laden.

5. Auff das Glück bey grossen Herren.

Der grossen Herren Sinn zu Hof ist so verwirret,
Dass durch Behutsahmkeit man offt am meisten irret;
Denn wenn ein Freund uns hier bereitet hat die Bahn,
Und man kein Wort gesagt als was sich woll gebühret,
So findt man offt, dass man zu woll sich aufgeführet,
Und einen Fehltritt nicht, der nöthig war, gethan.

---

4. *fehlt A* — 1 wird gar leicht zu weg' gebracht B.

5. *fehlt A.* 1—2 So unbegreifflich ist der grossen Herrn Sinn, Dass ich am meisten fehl wenn ich zu sittsam binn B — 3—5 ein gutter Freund bereitet Weg und Bahn, Und ich ihn aufgewart so wie es mir gebührt, So find ich offt, dass ich zu . . . mich B.

Zu woll sich aufgeführet.) Nichts ist gemeiner, als dass man bey manchem grossen Herrn in Verdacht geräht, wenn man dessen Meinung nach zu sehr auff seiner Hut stehet, und in Verachtung, wenn man zu sittsahm ist. Uber dem, wie mancher ist sich selbst im Licht gestanden, dass er demjenigen, der ihm in seinem Glück beforderlich seyn können, gar zu viel Geschickligkeit gleich Anfangs entdecket hat.

Und einen Fehltrit nicht.) Colbert wurde einst von M. le Tellier, als er noch nichts als ein Schreiber in dessen Kantzeley war, an den Cardinal Mazarin mit einem Briefe von der regierenden Königin geschicket, mit Befehl, dass wann ihn der Cardinal gelesen, er den Brieff seinem Herrn wieder zurückbringen solte. Als ihn nun nachgehends der Cardinal wiederum abfertigte, und ihm ein Packet überreichte, worinn er sagte, dass der Königin Brieff eingeschlossen wäre, so brach Colbert in Gegenwart des Cardinals das Siegel auff, um zu sehen, ob es sich also in der That verhielte. Ohne Zweiffel war der Brieff darinnen vergessen, weshalben der Cardinal, welcher solch eine kühne That in einem so geringen Menschen nicht vermuthet, ihm sogleich das Packet zornig aus den Händen riss, und unter Vorwand einiger Geschäffte seine Abfertigung biss auff eine andere Zeit verschob. Nach vieler Uberlauffung wird ihm endlich von dem Cardinal der offene Brief wiederum zugestellet, nichts destoweniger, so kehrte denselben Colbert so offtmahls um, und besahe ihn so auff allen Ecken, dass ihn der Cardinal zuletzt im Zorn fragte, ob er ihn für einen Betrieger hielte? Solte man sich nun nicht eingebildet haben, dass Colbert durch eine so grobe Vermessenheit und zwey so ungeheure Fehltritte sich des Cardinals unversöhnlichen Hass auffgeladen hätte? Es fehlte aber so weit, dass ihn der Cardinal kurtz hernach in seine eigene Dienste nam, mit dem Ermahnen, dass er ihm hinfüro ebenso treu sein solte, als er seinem vorigen Herrn gewesen wäre. Und hiedurch hatte er nachgehends Gelegenheit, sich fast zu einem so grossen Mann zu machen, als der Cardinal selbst war.

6. Auff die wunderbahre Wirckungen des Gemühts und des Glücks.

Dass heut' ich Freuden-voll, bedachtsam und gescheut,
Und morgen saur, zerstört, und voller Traurigkeit
Und diss wie das ohn' Ursach bin;
Dass heut' ich gantz gewiss gewinn',

6. 4 Dass ich heut A B.

Und morgen gantz gewiss verspiel';
Dass dieser Wechsel hält gesetzte Maass' und Ziel,
Doch offtmahls früher kommt, bald später sich einfindt,
Ist das, was niemahls noch Descartes hat ergründt.
Zwar steh' ich offtmahls auf der Wach',
Und suche mit Begier diss unerforschte Guth;
Ich grüble Zeit und Stunde nach:
Umsonst! Es ist des Glücks, des Haubtes Ebb' und Fluth.

Descartes.) Ich wil hoffen man werde eben hieraus nicht schliessen, dass ich ein gewaltiger Carthesianer bin, sintemahl ich hier den Descartes dem Aristoteles allein deswegen vorgezogen habe, weil jener nicht so weitläuftig als dieser, ich wil sagen weil er weniger Füsse hat, und folgends leichter in den Vers zu bringen gewesen.

7. Auf Pelion den Staatsmann.

So offt als Pelion von Staats-Geschäfften spricht,
So zeichnet er zu erst in seinem Angesicht
Den Grundriss' seiner Red'; Er hustet, und hernach
So führt ein langsam Wort die andern auf die Wach',
In welchen der Verstand, als Feur vom Stahl, sich weiset
Und unter fremden Nahm', als grosse Herrn, reiset:
Der Schluss ist so versteckt, die Meinung so verdreht,
Dass man ihn minder nie versteht, als wenn er redt.

---

5 gewiss verlier A — 7 früh-bald später A — 8 was kein Descartes nicht ergründt A — 9 Ich steh zwar A B — 10 suche nach dem unerforschten A — such diss B — 11 grüble den unkennbarn Zeiten nach A.

7. Auf Pelion (Celion A) Den verschmitzten Staatsmann A B — 1 Celion A von Staats-Geheimniss A B — 5—6 Die den Verstand, wie Stahl das Feuer, in sich hegen, Und in die Lüffte sich als eine Waagschahl legen A B — 8 Dass man ausdrücklich find't, dass er in Zahlen redt A.

Als Feur vom Stahl.) Weil es sogleich verschwindet, als es sich zeiget, und niemahls ein beständiges Licht nach sich lässt.

Und unter frembden Nahm'.) Oder wie man insgemein saget incognito.

Als wenn er redt.) In der aller ersten Ausgabe war der Verstand dieser Worte also ausgedrücket.

Das man ausdrücklich findt dass er in Ziffern redt.

Man hat aber nachgehends besorget, dass diese Worte wie die in Ziffern geschriebene Briefe bey vielen einen Schlüssel würden vonnöhten gehabt, und man folgends selbst denselben Fehler, den man einem andern vorrückt, so gleich in der Bestraffung würde begangen haben. Auf folgende Art aber bild ich mir ein, dass ein jeder den Einfall begreiffen würde.

So dass man findt, weil er die Worte so verdreht,
Dass wie er offtmahls schreibt in Ziffern, auch so redt.

Was im übrigen diese Art in Ziffern zu reden anlanget, so scheinet es dass diejenige, die sich derselben gebrauchen, sich den Tiberius zum Beyspiel vorgesetzet, welcher diese Kunst aus dem Grunde verstanden. Tiberio, sagt Tacitus, etiam in rebus quas non occuleret, seu natura, sive adsuetudine, suspensa semper et obscura verba: Nitenti vero ut sensus suos penitus abderet, in incertum et ambiguum magis implicebantur. Annal. lib. 1.

8. An Amarillis.

Die Tugend wird zwar meist verlachet,
Doch deine theure Schönheit machet,
Dass jene man auch in dir preisst;
Die Schönheit fällt zwar offt ins Netze
Doch deiner Tugend streng Gesetze
Beschützet das was jene weist.
Die Welt fällt dem Gezeugnüs bei,

---

8. Auf (An A) die so schön- als tugendhaffte (Doris A) Amarillis AB — 1—2 verlacht: macht AB — 3 Dass man sie in AB — 4—5 Netz: Gesetz AB — 6 Beschützt was AB — 7 Strephon der dir diss Zeugnüss giebt A.

Das dir mein schwacher Mund itzt giebet;
Man lobt dich ohne Heucheley,
Wie man dich ohne Hoffnung liebet.

9. An einen Protens.

Dass man in mancherley Gestalt dich hier antrifft,
Geschieht darum, weil du so lasterhafftig bist;
Dem Thoren geb' ich hier das was des Thoren ist,
Ist gleich das Bild nur dein, und mein die Uberschrifft.

Ist gleich das Bild nur dein.) Dass diese Worte auf die berühmte Frage: Wessen ist das Bild und die Uberschrifft, gegründet sey, wird ein jeder von sich selbst abnehmen können; wil aber nicht hoffen, das etwa ein loser Schalck sich finden werde, der hieraus schliessen solte, dass indem ich einem andern das Bild, und mir selbst die Uberschrifft zugeeignet, ich zugleich zwey Thoren das ihrige gegeben habe. Zum wenigsten ist das gar meine Meinung nicht.

10. Auf Thraso.

Der saure Thraso schlägt durch blosses Ansehn Wund,
Ein schwartzer Stutzbahrt ziert den aufgeschwolnen Mund,

---

8 Erwart auch sterbend keinen Dank A — Den dir mein Mund itzt giebt B — 9 Doris man lobt dich ohne Zwang A — 10 liebt A B.

9. An (Titrauch A) Proteus A B — 1 Dass man dein Bild so offt in meinem Vers antrifft A — Dass unter manchem Nahm' man dich hier offt antrifft A — 2 Geschieht, weil (Geschicht A) B — 3 Ich geb' dem Käyser nichts als was des Käysers ist A B — 4 Dein ist das Bild, und A B.

10. Thraso den Menschenfresser A. — 5 Rock, Wambs A — 7 ohngefehr A. — 8 Er sich A.

Er trägt ein langes Schwerdt, und ein dick
Spanisch Rohr,
Die Feder auf dem Hutt, den Hutt auf einem Ohr,
Rock, Hosen, Wambs und Strümpf' und alles muss
sich gatten:
Er sieht so grausam aus, dass er kaum selbst
sich traut,
Dass, wenn er ungefehr in einen Spiegel schaut,
Er selber sich entsetzt vor seinem
eignen Schatten.

Er selber sich entsetzt.) So dass die sonst unförmliche Redens-Art sich auf denselben überaus wol schicket, nemlich dass er ein grausamer Bährnhäuter sey.

11. Auf Cleantes den Seemann.

Dass man ein Fräulein preisst, indem man sie
betrüget,
Und sie durch Umschweiff' offt zu überreden
strebt,
Dass man die Händ' ihr küsst, und ihr zun
Füssen lieget,
Indem man sie empor biss an die Sterne hebt,
Das steht Cleant nicht an, der nicht beredsam ist,
Der was er ohne Müh' und in dem ersten Griff
Nicht haben kan verschmäht: Er ist ein Krieges-
Schif,
Das nur mit dem Geschütz', und nicht der
Flagge grüsst.

---

11. Auf den gleichzugehenden Cleantes AB — 1 man die Jungfraun preisst A — 2 Dass man durch Umschweiff sie zu AB — 3—4 dass man, in dem man sie biss an die Stern erhebt, Vor ihr selbst (Vor ihnen A) auff der Erden lieget AB — 5 der unberedsam ist A — 6 er in dem ersten Griff AB.

Das nur mit dem Geschütz.) Gleich wie es den See-Erfahrnen bekant, dass ein grosser Unterscheid sey zwischen einem Gruss der mit dem Geschütz, und demjenigen der mit der Flagge oder dem Wimpel geschiehet, indem das erste nur ein Zeichen der Freundschafft, das andere aber eine Erkäntnüss der Hoheit ist, also wär es vergebens hier anzudeuten, wie füglich sich eine mit dem Wind spielende Flagge mit eitlen Complimenten, hergegen das Geschütz mit dem hier verblümten Wercke vergleichen lässet; denn wer dergleichen Sachen nicht von sich selbst begreiffet, der ist der Mühe nicht wehrt, dass man ihm viel Erklärungen darüber mache.

12. An einen gewissen berühmten Mahler.

Kein Wunder, dass du nicht die andern Mahler ach'st,
Die schon genug gelernt, wenn sie nur ähnlich mahlen,
Indem du künstlich weisst, die Gleichheit zu bestrahlen,
Und Schönheit, wo die sie nicht vor dir findest, machst:
Dein Pinsel der vermehrt der Liebe weites Reich,
Du mahlst ein jedes Ding viel schöner, und doch gleich;
Die andre geben nur der Schönheit die Gebühr,
Sie folgen der Natur: Du aber gehst ihr für.

13. Auf Marolphus und seine Mspta.

Mit alter Schrifft verschwendt Marolphus seine Zeit,
Und denkt kein Schrifftbuch sey zu theur von ihm bezahlet,

---

7 kan veracht: Er ist ein Orlog-Schiff A B — 8 Geschütz, nicht mit der A B.

12. einen berühmten A B — 1 andren A — 2 Die gnug gelernt A B — 4 sie nicht findest A — sie vor dir nicht B — 5 der Schönheit Reich A — Schönheit weites Reich B — 6 Sie selbsten mahlst du schöner A — Sie selber mahlest du viel B — 7 ihr Gebühr A.

13. 1 Marolphus der verschwendt durch Ziffern seine A.

Ob gleich darinnen nur sich die Unwissenheit
Durch manchen falschen Zug vorwitzig abgemahlet;
Indem der Staub zwar halb die Zeilen ausgethan,
Die Zeit die Blätter hat zerrieben,
Doch wo an derer stat die Motte mit dem Zahn
Arabisch deutlich gnug geschrieben:
Marolphus liesst es durch, und findt
Den Schreiber bey dem Zug, das Alter bey der Tint;
Er widmet ihm die beste Stunden,
Und denkt er sey ein grössrer Mann,
Dass er die Münchenschrifft nachdrücklich lesen kan,
Als hätt' er erst zu Meyntz die Druckerey erfunden.

Kein Schrifftbuch.) Man ist weder albern genug gewesen, das Wort Manuscript in Deutschen Versen zu gebrauchen, noch geschickt genug dasselbe besser zu verdeutschen, sintemahl das jenige, was man eine Handschrifft im Deutschen nennet, ein gantz ander Ding ist. Was im übrigen diese Uberschrifft an sich selbst betrifft, so wird dieselbe ohne Zweiffel den jenigen zu lang scheinen welche dergleichen Gedichte nach den Zeilen und nicht dem Verstande messen. Um denenselben nun zuzeigen, das es weniger Mühe erfodere kurtz als lang zu seyn, so hat man ihnen folgende Uberschrifft statt der Vorhergehenden höher setzen wollen:

14. Auff Marolphus.

Ist irgend ein gross Buch zu kauff,
Das schon vor langer Zeit geschrieben,
Und ungedrucket ist geblieben,
So kaufft es gleich Marolphus auff:
Er giebt ihm seine beste Stunden,
Und denckt, es sey ein grössrer Mann,

---

3 In das sich A B — 4 Durch unkennbare Züg vorwitzig A B — 5 In welchem zwar der Staub die A — 7 an derer Stell die Mott (Schab' A) mit ihrem Zahn A B — 8 Arabisch hat geschrieben A — 10 dem Strich, das A — 11 die allerbeste A — 13 mit Nachdruck lesen A B — 14 Als wenn er hätt' (zu Meintz B) die A B.

Der Münchenschriffte lesen kan,
Als der die Druckerey erfunden.

15. An David als er vor Saul spielte.

Lehr' itzt wie weit der Klang gestimmter Seiten geh',
Fall' in die Tieff' und in die Höh';
Lass' eine Wunder-Krafft den reinen Thon begleiten,
Biss dass er Saul die Wuht benimmt:
Unruhig ist sein Sinn, so mach' auch deine Seiten,
Biss jener ist, wie die gestimmt.

16. Atheisten.

Dass ein verfluchter Mensch vor seinen Irrthum stirbt,
Und eh' er Gott bekennt, des Lebens sich beraubet,
Ja Seel' und Leib zugleich nach seinem Wahn verdirbt,
Ist wider die Vernunfft. Wer keinen Gott nicht glaubet,
Der glaubt kein ander Leben nicht,
Und kan mit freudigem Gesicht,
Um dieses Leben zu erhalten
Die unerschrockne Hände falten
Vor jedem Baal und Astaroth.

---

15. Auf Davids Harfe A — Spiel dass dein Seitenspiel verkehrte Wunder thu, Der Seiten Unruh spielt in deines Königs Ruh; Lass durchs verletzte Ohr dein scharf Geräusche dringen, Biss sein verstimmt Gemüth, gestimmte Seiten zwingen A — 1 Versuch wie B — 2 Erforsch die Tieff, besteig die B — 5 Mach seinen Sinnen gleich unruhig deine B — 6 Biss jene sind, wie B.

16. Auf die Gewissheit Gottes, wider die Atheisten A — 1 seinen Unglaub' stirbt AB — 3 Ja seine Seel zugleich A — 5 glaubet auch kein A — 6 mit gutem Muth und freudigem A — 8 unerschrocknen B — 9 jedem (falschen B) Götz', vor Baal AB.

Die Ursach kan, und kommt drum nirgends anders her,
Als dass in seinem strengen Raht
Gott ihm sein Hertz verstocket hat:
So gar, dass keiner mehr als der,
Der Gott verleuchnend stirbt, bezeugt es sey ein Gott.

Bezeugt es sey ein Gott.) Dieses Argument, welches meines Wissens nach noch von keinem wider die Gotts-Verläuchner gebrauchet worden, scheinet mir ohne alle Widerrede und Antwort zu seyn. Denn wenn andre irrige Menschen, zum Exempel, Juden und Türcken, lieber in den Todt gehen, als ihren Glauben, den sie vor rechtmässig halten, verläuchnen wollen, so geschiechet es theils aus Furcht der ewigen Straffe, theils aus Hoffnung der folgenden herrlichen Belohnung. Wenn aber ein Gotts-Verläuchner, der an keine Aufferstehung glaubet, und folgends von keiner Furcht noch Hoffnung geneiget wird, dennoch eben dergleichen Hartnäckigkeit spüren lässet, und das jetzige Leben als sein eintziges Gut umsonst verlieret, so kan es ja freylich von nichts anders herrühren, als dass der unergründliche Gott ihm sein Hertz wie Pharao, seinem weisen und unbegreifflichen Raht nach, verstocket hat. Und dieses ist die Ursach, dass um den Verstand dieser Sache richtig und klar vorzustellen, ich allhier durch einige Umschweiffe die vorgeschriebene Kürtze überschreiten, und lieber ein guter Christ als richtiger Poet sein wollen. Unterdessen so hab' ich auch diesen Fehler durch folgender Uberschrifft zu verbessern gesucht:

(17.) Das mancher, eh' er Gott bekennet, Feur und Rad
Erduldet, da ihn doch noch Furcht noch Hofnung neiget,
Kommt daher, dass ihm Gott sein Hertz verstocket hat:
So dass er, weil er Gott verleuchnet, Ihn uns zeiget.

---

11 dass Ihm Gott in seinem zorngen Rath A zorngen B — 12 Sein hartes Hertz A — 14 So Gott A.

18. Sape Hodie auf Marullus

Marull verschiebet seine Sorgen,
Und seine Vorsicht biss auf morgen;
Auf morgen seine Reu' und Buss,
Und in Gefahr den letzten Schluss;
Auf morgen Freunde sich zu machen,
Und vor der Feinde Trug zu wachen;
Auf morgen Fleiss und Emsigkeit:
Und ist allein ein Narr vor heut'.

19. Auf die Klagen über die Kürtze des Lebens.

Dass eine kurtze Zeit diss Leben wehr't, ist wahr,
Und dass man jeden Tag, den man gewinnt, verlieret;
Die Klagen aber, die hierüber mancher führt,
Die wiederlegen offt des Klägers eigne Jahr':
Wie wenig greifft der Tod in ihrer Kindheit an?
Wie selten trifft es also ein,
Dass unser Kinder-Hembde kan
Auch unser Sterbe-Kittel sein?

20. An einen Staats-Klügling.

Du hast nur Witz genug dadurch verführt zu werden:
Du urtheilst niemand nicht so leicht nach den Gebährden,

---

18. auf Tithraustes A. — Kein Sterblicher ist so gescheut, Dass wider die Vernunfft er kein mahl solte lästern; Doch jener war ein Narr verwichne Woch, der gestern. Tithraustes aber ist ein Narr vor heut A. — 5—6 Auf Morgen vor dem Feind' zu wachen, Auf Morgen gute Freund zu machen B.

19. Kürtze des Lebens B. — 1—4 Wir klagen über Kürtz' des Lebens, da die Jahr Uns dennoch gnug ertheil'n, denn erstlich sind wir klein A. — Warum beklagen wir die Kürtz' der Menschen Jahr? Die meisten werden alt, und wenig sterben klein B. — 5—8 Wie (Doch A) selten, wenn der Tod uns strecket auf die Bahr, Kan unser Kinder Hembd der Sterbe-Kittel seyn.

20. *fehlt A.* An einen Klügling B. — 1 Witz hast du gnug verführt B. — 2 Du hälst nicht viel von den B.

Und stellst in jedem Wort dir ein Geheimnüss vor;
Klug in verwirrter Sach', in deutlicher ein Thor:
So hast du mir zwar lang' im Fusssteig nachgesetzt,
Im Landweg' aber da verlorst du mich zuletzt.

Im Landweg' aber.) Nichts ist gewisser als dass man mache Staats-Klüglinge nicht besser betrügen kan, als wenn man ihnen die blosse Warheit saget, indem dieselbe es vor eine gewisse Richtschnur nehmen, dass man dieselbe allezeit verschweigen muss und folgends alle andre nach ihrer Elle messen.

21. Heyraht des alten Chlorus.

Der alte Chlorus nam ein Weib,
Begabt mit einem fruchtbarn Leib,
Doch ward kein Kind ans Licht gebracht,
Dass dem vermeinten Vater schlacht:
Das Ding kam ihm verdächtig vor,
Und er sagt's seinem Freund ins Ohr;
Sein Freund, der leichtlich mercken kunt',
Dass es nicht recht mit Chlorus stund,
Dass er schon Kindisch worden sey,
Sprang ihm mit diesem Trostwort bey:
Freund, sagt' er, habe guten Muht,

---

4 Klug, ist die Sach verwirrt, und ist sie klar, ein B. — 5 Denn wenn du lange mir im B. — 6 Verlierest du, mein Freund, im Landweg mich B.

21. Auf den in seinem Alter verheyratheten Cleander A. — Heuraht des B. — 1 Der sechzig-jährige Cleander nahm A. — 2 Von guter Art, mit A. — 3—10 Manch ungezeichent Kind wurd an das Licht gebracht, Das dem, der vor den Vater wurd gehalten, Nicht im geringsten schlacht'. Diss kam dem guten Alten Verdächtig vor. Ich schelt ihn darum nicht Weil offt manch zapplend Horn aus Jüngern Scheiteln bricht. Er spricht dem Nachbar zu als Mittglied in dem Orden, Und bringt ihm sein Gewerb so abentheurlich an, Dass dieser deutlich sehen kan, Der alte sey schon kindisch worden A. — 3 wurd B. — 5 Die Sach' kam B.

Und dencke deine Sach' ist gut;
Wo du auf Gleichheit stehst, so denk' auf diesen
Streich:
Die Kinder sind nicht dir, doch du bist
ihnen gleich.

Das dem vermeinten Vater schlacht.) Dieses ist eine gemeine Redens-Art in Preussen, und braucht destoweniger Entschuldigung, weil sie ja hier in keinem Helden-Gedicht gebrauchet wird. Nichts destoweniger, so hat ein gewisser feiner Mensch in einem geschriebenen Briefe, welchen in Parenthesi wenig gesehen, ausser den jenigen, denen ich ihn selbst aus Kurtzweil gewiesen, so hat er, sage ich, aus diesem Wort schliessen wollen, dass ich nothwendig müsse ein Nieder-Sachse seyn, weil die Ober-Sachsen statt dessen sagten, man sey seinem Vater ähnlich, gleich als ob ausser Sachsen keine Deutsche zu fiuden wären, sogar, dass er auch alle meine Reime getadelt, die mit dieser Mund-Art nicht überein stimmen. Nun wird er ohne Zweiffel grosse Augen machen, wenn man ihm sagen wird, dass man nicht einmahl der so eigentlich genauten Sachsen gedencket, wenn man von den Deutschen Dialecten redet, als welche in der Schlesischen, Meissnischen und Preussischen bestehen, und dass überdem ein grosser Unterscheid sey zwischen der Aussprach und der Redensart, sintemahl die Sachsen in der ersten uns so weit nicht übertreffen, als sie uns vielleicht in der andern nachgeben müssen. Ich sage vielleicht, denn ich diesen Streit destoweniger zu entscheiden gesonnen, weil ich, wo man es ja durchaus wissen will, von Abkunfft väterlicher Seite selbst ein Sachse, als ich von Mütterlicher Seite ein Engelländer, und von Geburth ein Preusse bin.

22. Auff die Weiber von Weinsheim.

Die Weiber können sich in alle Dinge schicken,
Und ihre Lust besteht in Wechsel und Betrug:
Hier kam es ihnen an, die, die sie lang genug
Getragen auf der Brust, zu tragen auf dem
Rücken.

---

12 Und glaube, deine B. — 14 doch bistu A. — bist du B.

22. Auf die Weinbergische Weiber A. — Weinsheim zu Käyser Conrads Zeiten B — 2 im B. — 3 die so sie A.

23. An Dieselbe.

Die ihr durch eure List und Stärck',
Der wahren Liebe Wunderwerck
Durch die den Käyser selbst betrogen,
Durch diese der Gefahr die Männer habt entzogen,
Und aller Welt gezeigt, dass Männer nicht allein
Der Helden-Tugend fähig sein;
Legt eure Bürd' itzt ab, vertauscht die Last mit Lust,
Legt sie vom Rücken ab, und nehmt sie auf die Brust;
Macht dass ein Wunderwerck das andre nach sich zieh',
Den solche Liebe stärckt die Schwachen:
Die Lebende vom Tod zu retten heischt mehr Müh',
Als Todte lebendig zu machen.

Als Todte lebendig zu machen.) Dieser Schluss ist so dunckel, dass er so leicht nicht als nur von denen wird verstanden werden, welchen er so leicht keine Aergernüss geben wird. Wie ich denn nur halb von des Poeten Meinung bin, wenn er saget:

Castum decet esse bonum Poetam
Castos esse versus necesse non est.

Sonst ist die Geschicht wie folget: Käyser Conrad hatte die Stadt Weinsheim wegen Aufruhrs belagert, mit dem festen Vornehmen, dieselbe nach Eroberung mit Feuer und Schwerdt zu verhebren. Als nun die Stadt in den letzten Zügen lag, so kamen einige Weiber heraus, thaten dem Käyser einen Fussfall; und fleheten ihn um Gnade an. Wodurch sich derselbe so weit besänfftigen liess, dass er allen Weibern

---

23. *fehlt A.* — 5 gezeugt B — 7 vertauschet Müh mit Lust B.

einen freyen Abzug, mit allem dem was sie auf ihren Schultern tragen könten, verstattete. Als aber hernachmahls die Weiber bey ihrem Abzug stat ihres Haussrahts, eine jede ihren Mann auf ihre Schultern gehoben, so ward der grosse Käyser durch dieses seltsame Zeuchnüss Ehlicher Liebe bewogen, nicht allein ihrer aller, sondern auch der Stadt selbst zu verschonen. Diese That ist würklich so preisswürdig, und giebt unsern Deutschen Weibern einen so grossen Vorzug vor allen andern, dass ich in der ersten Uberschrifft die Thorheit meiner Jugend erkant, und dieselbe durch die nachfolgende ersetzen wollen.

24. Auff der Menschen Unverstand.

Wir lassen dem Geschick gar selten seinen Lauff,
Das Unglück hält uns offt, wir öffter dieses auff.

25. Auff ein Exemplarischen Thum-Herrn.

Ob gleich Cratinus nie als wenn er voll ist singt,
Nie beth, als wenn er will an seine Taffel tretten;
So ist es dennoch wahr, dass er die Zeit verbringt
Der Geistligkeit gemäss, mit Singen und mit Bethen.

26. An unsre Deutsche Poeten.

Ihr Tichter, wenn ein Verss aus eurer Feder quillt
Um eure Phillis zu bedienen,
So zeigt sich gleich ein Marmor-Bild,

---

24. Auf des Menschen A. — 2 Es hällt der Kummer viel, doch mehr den Kummer auf A B.

25. Auf einen A B. — Er bring't den Tag inbrünstig zu, Und seufftz't die gantze Nacht; Er drinckt inbrünstig wenn er wacht, Und seufftz't wenn er in Ruh A.,

26. teutsche A. — 1 Ihr Teutschen A. — wenn die Lieb aus A B — 2 Ihr eure Buhlschafft wolt A. — Und ihr wollt die ihr liebt B. — mit eurem Vers bedienen A B. — 3 So kriegt man gleich zu sehn, ein marmorweisses Bild A. — sich alsobald ein marmorweisses Bild B.

Ihr Aug' ist von Achat, die Lippen sind Rubinen,
Die Adern aus Saphier gemacht,
Und eure Buhlschafft wird, weil ihr sie preisst, verlacht.
Die Welschen sind zwar auch nicht klug,
Weil sie in einem weiten Flug
Mit einer Göttin stets biss an die Sterne fliegen;
In Franckreich macht man sie von lauter Geist und Witz,
Der Freundschafft fähig und verschwiegen,
Kurtz, ein Gefäss' ohn' eine Ritz;
In England wo sie schalt- und walten,
Da werden sie von nichts als Blut und Fleisch gehalten:
Ich aber wollt verkehrt Pigmaljons alle sein,
Denn eure Phillis ist ein Bild, und Bild von Stein.

27. Eitelkeit der Siege.

Wie thöricht kommt mir doch der schnöde Siegs-Krantz für,
Um den ihr Helden euch offt ohne Vorwand schlaget,

---

4 Das Aug B. — Lippen von AB. — 5 Die Adern von Turkiess, die Brust (Brüst A) aus Alabast AB. — 6 Die frembde Buhlschafften sind lang nicht so verhasst A. — preisst verhasst B. — 7—9 Der Welsche betet sie als eine Göttin an, Und sucht so offt er immer kan, Vor ihr auf seinen Knien zu liegen A. — Man beht in Spanjen zwar Die man vor andern liebt, doch suchet jedermann, Der ihr zu'n Füssen liegt, an ihrer Seit zu liegen B — 10—11 Es macht sie der Frantzos von lauter Witz, Zur Freundschafft fähig, ja verschwiegen A — 12 Und folgends ein A — 13—14 Der Englische der nichts als was natürlich thut, Der machet sie von lauter Fleisch und Blut A. In England macht man sie von lauter Fleisch und Blut Weil man hier der Natur nicht leicht Gewalt anthut B — 15 woll't Pigmaljons AB — 16 Und machet sie zu Bilder oder Stein AB.

27. Auf die Eitelkeit A = 2 ohne Ursach AB.

Die Erd' auf der ihr kämpfft, die prangt vielmehr als ihr,
Weil sie den Lorbeerbaum, ihr nur die Zweige traget.

28. Auf die Unterdrückung geschickter Leute.

Die jetzt am Steuerruder stehn,
Und an der Fürsten Seite gehn,
Sind Leute, denen offt nichts recht
Zum Vorzug giebt, als ihr Geschlecht;
Die gnug gelernt sich zu verstellen,
Viel Schwürigkeit in leichten Fällen
Zu machen, und durch schlaue Künst'
Geschicktre Leute zu verdringen:
So gar, dass itzund der Verdienst
Gering ist, oder bey Geringen.

29. Auff einen Schul-Fuchs.

Dass eine glückliche Natur
Bissweilen grosse Leut' ohn' andre Hülffe machet,
Das glaubt er nicht, und denckt wer bey der Lamp' und Uhr
Nicht manche lange Nächte wachet;
Wer die Poeten nicht, kein Griechisch und Latein
Versteht, noch voller Sinn-Sprüch' ist,
Der sey ein schlechter Tropff: Kurtz, Crato bildt sich ein,
Dass keiner lesen kan, als der mit Brillen lisst.

Als der mit Brillen lisst.) Dass diejenige, die von Natur mit einem herrlichen Verstand begabet sind, die andre weit

---

28. 2 der Printzen A — 3 Sind, meistens Leut', den sonst nichts (nicht A) A B — 9 jetzund A.

29. 2 Zuweilen A B — 5 Wer Virgil und Homér, und Griechisch A noch griechisch B — 6–7 Nicht wol versteht, der ist Ein Aff' und Papagoy. Kurtz A.

übertreffen, die denselben erst aus Grichschen und Lateinschen Büchern suchen müssen, wird wol so leicht von keinem vernünfftigen Mann in Streit gezogen werden; und hätte auch vielleicht nicht besser als durch diesen Sinn-Schluss erläutert werden können, sintemahl die, die keine Brillen vonnöthen haben, ohnstreitig besser sehen, als die jenige, die sich derselben Gebrauchen müssen. Allein dergleichen Sinn-Schlüsse werden so leicht von den jenigen nicht verstanden, welche keine Uberschrifte zu schätzen wissen, worinnen nicht das Weisse schwartz, und das Schwartze weiss gemacht wird.

30. Auff das Glück.

Manch ungehöbelt Holtz wird zum Mercur gemacht,
Indem manch theurer Mann aus aller Höffling' acht',
Sich sonst bey keiner Maass' als seinem Schatten misst;
Viel hebt das Glück empor, viel hält es auch zurück:
Doch wer die Welt recht kennt, der findet, dass das Glück
Mehr Schulden ausstehn hat, als es selbst schuldig ist.

Mehr Schulden ausstehn hat.) Dass ist zu sagen, dass unter denen, die in der Welt glücklick sind, kaum zehn unter hundert zu finden, die ihr Glück verdienen, und im Gegentheil unter den Unglücklichen kaum zehn unter hundert, die ihr Unglück nicht verdienen, und folgends das Glück allezeit mit neuntzig zehn bezahlen könne. Ich bin zwar in der ersten Ausgabe dieses Buchs wegen dieser Sache im Zweiffel gestanden, und in der andern Ausgabe gar von einer wiedrigen Meinung gewesen, allein ich habe nachgehends befunden, dass diese nicht allein die Richtigste, sondern auch einem Christen die Anständigste sey, als welcher zwar in Poetischen Sachen den Heyden zufolge das

---

30. 2 Mann, unkennbar und veracht A B — 4 Viel werden unverdient vergessen vom Geschick A. Viel werden unverdient vom Glück hindangesetzt B — 5 Viel unverdient geehrt. Ich weiss nicht ob das A. Viel unverdient geehrt, doch wer den Ausschlag schätzt B — 6. Der find oft, dass das Glück mehr Schuld- als Glaubner ist B.

Wort Glück gebrauchen kan, aber dabey allezeit betrachten muss, dass ein Christ unter diesem Nahmen nichts anders als das Göttliche Verhängniss verstehen könne.

31. Auff den Käyser Zeno.

Der voll war oder auch im Schlaff',
Und mit dem Auge gleich auch seinen Krug auffmacht',
Der ward zuletzt zu seiner Straff'
Der Sinnen gantz beraubt in eine Grufft gebracht:
Als nun der Rauch im Haubt verschwant'
Da ward er gantz entstellt, nicht über die Gefahr
Dass er im Grabe lebend war,
Als weil er sich itzund zum erstenmahl erkant.

32. Desselben Grab-Schrifft.

Hier liegt der niemahls stand, der stets war taumelnd toll;
Voll ist er, doch sein Grab ist hier noch weit nicht voll:
Ach wär die Trunckenheit auch in den letzten Zügen,
Sie könte noch gar woll allhier bey Zeno liegen.

---

31. Zeno, welcher lebendig in ein Leichgewölbe gesetzt wurde A. In dem man als er noch gelebet hat, vergebens Ein Leben hat gesucht, der fängt nun jederman Ihn als verstorben hält, im Grab zu leben an! Er ist nach seinem tod' ein Erbe seines Lebens A — 2 Und seine volle Kann' gleich mit dem Aug auffmacht B — 3 wurd' B — 4 in ein Gewölb B — 6 Erschrack er und erstarrt, nicht B — 7 Grab sich lebend fand B — 8 Als dass er nicht im Bett, und dennoch nüchtern war B.

32. 1 Schau Zeno (Der Käyser A) ist, dem nie ohn' Trunckenheit war wol AB — 2 Vom Wein, doch sein Gewölb (jedoch das Grab A) noch lang von ihm nicht AB — 3 Ach möcht die Trunckenheit sich von der Welt verfügen AB.

Als weil er sich jetzund zum erstenmahl erkant.) Mich dünckt, es stecke mehr Witz und Verstand in diesem einfältigen Schluss, als wenn man in demselben auff weit her gesuchte Gründe, ein Wort gegen das andere, und den Verstand derselben, so zu sagen, wider die gesunde Vernunfft gehetzet hätte. Nichts wäre bey dieser Ungemeinen Begebenheit leichter als dieses gewesen. Zeno war in seinem Pallast allezeit voll, und ward nicht ehe nüchtern, als biss er in seine Grufft getragen worden. Wie viel wunderbahre Schlüsse könte man nicht hieraus machen, als zum Beweiss:

Dass da das Grab sonsten die Könige andern Menschen gleich, so hätte es hier den König erst zu einem Menschen gemachet.

Dass Zeno zu leben angefangen an dem Ort, wo alle andre ihr Leben enden.

Dass sich alle vor Zeno auff dem Thron, er aber im Grabe vor sich selbsten gescheuet habe.

Dass als er im Grabe nüchtern geworden, und folgends seinen Zustand betrachtet, so habe er sich darüber so sehr entsetzet, dass man sagen können, er sey darum nur zu seinem Sinnen gekommen, damit er derselben gäntzlich beraubet würde.

Oder, er sey darüber so sehr erschrocken, dass er mehr einer Leiche als einem lebendigen Menschen ähnlich gewesen, und folgends hernach mehr todt aus der Grufft, als lebendig hinein getragen worden.

Ob nun gleich dergleichen Einfälle in einer Uberschrifft nicht allein erduldet, sondern auch ihre sonderliche Annehmlichkeit haben, so hat man dennoch oberwehnten Schluss allen andern vorgezogen, theils weil er ohne Zwang von der Natur der Sache geflossen, theils weil er mehr saget, als er gleich Anfangs zu sagen scheinet, und folgends einem nachdenklichen Leser so zu sagen die Ehre der Erfindung lässt. Quaedam non prolata, majora videntur, et potius in suspicione relicta. Nonnulla relinquenda auditori, quae suo marte colligat. Demet. Phal. de Elocut.

33. Auf die Geburt unsers Heylandes.

Dass Gott zum Kinde wird, und Allmacht ihren Sitz
Bey der Verwesung nimmt, geht übermeinen Witz;
Doch beth' ich das Geheimnüss an,
Ob gleich ich's nicht begreiffen kan;
Ich glaub' einfältiglich was niemand nicht ergründt:
Gott und mein Glaube wird zu einer Zeit ein Kind.

34. Auf desselben Leyden.

Blut fliesset aus der Wund', und aus dem Auge zehren,
Das zeichnet seinen Schmertz', als jene seinen Todt;
Es soll ihr Denckmahl stets in meinem Hertzen währen:
Den dorten ist die Fluth, und hier das Ufer roht.

35. Auf die Regiersucht.

Dass mancher Fürst so offt um frembde Länder ficht,
Kommt nicht daher, dash ihm zur Hoheit was gebricht;

---

33. Auf Christi Gebuhrt A. Auf unsers Heylands B. Dass Gott sich in ein Kind erniedrig't, und sein Wesen In fleischern Schrancken schleusst, ist übern Witz zu lesen; Drum weil die Einfalt diss mehr als der Witz ersinn't, So wird Gott und mein Glaub zugleich allhier ein Kind A — 3 Geheimniss B — 6 Und mein Glaub wird, wie Gott, ein B.

34. 1—3 Dass Blut fliess't aus der Wund', die Thränen aus den Augen, Zwey unergründte Meer auf welchen schiff't der Todt; Es können beyd zu Wunder-Wercken taugen A — 2 Und beyde Ströhm beschifft der ungeheure Tod B.

Die Unersättligkeit die führet seine Hand:
Er hatt zu viel Begierd', und nicht zu wenig Land!

36. Auf den eitlen Thyrsis.

Wenn man die Sache liess' auf seinem Wort beruhn,
So würd' ein Ehmann nie vor Thyrsis sicher sein;
Doch seine Macht trift schlecht mit seiner Neigung ein:
Er kan der Fraun, doch nie dem Ehmann unrecht thun.

Er kan der Fraun.) Ob gleich er dem Ehmann aus natürlicher Ohnmacht in seinem Ehbett keinen Schaden thun kan, so kan er doch die Frau durch eine falsche Berühmung in ein übles Gerücht bringen.

37. Auf Tullia.

Verfluchte Tullia, die in der grimmen Nacht,
Da mit der Geilheit einst die Herschsucht sich vermischte,
Des Vatern Tod beschloss', und ihren Mann mit Macht
Zur ungeheuren That in erster Wuht anfrischte;
Die küssend Lieb' und Hass zugleich in ihm erweckte,
Und keine Ruh' empfand, biss wieder die Natur
Des Ehmanns blutig Schwerdt ins Vaters Hertze steckte,

---

4 Dort ist die Fluth A. Denn dort ist Strohm und Fluth B.

36. eitlen Menalcas A — 1—3 Menalcas Ohnmacht wird von vielen ausgelacht, Jedoch berühmt er sich wie viel er Hahnrey macht; Wenn ihm die Stimm' nicht fehlt', so hiess man ihn Kapuhn A — 2 kein Ehmann nicht vor B — 4 doch nicht dem A.

37. Auf die AB — 1—7 Verfluchtes Weib, das die Natur In ihrem Ehbett hat entweyht; Die wie ihr Ehmann Sie empfindlich hertzte, schwur, Und ihrem Vater hat den ersten Todt gedräu't; Die schwanger mit der Lust aus ihrem Bett aufstund Und die beleidigte Natur In ihres Vatern Brust verwundt' A — 1 Verfluchtes Weib, das in der Nacht B — 2 vermischt' B — 4 That aufrischt' B — 5 erweckt' B — 6 Und eh' nicht ruhen kont', biss B — 7 steckt B —

Und liegend unter dem, sie über diesen
fuhr.

Lieb' und Hass.) Liebe gegen sich, und Hass gegen ihren Vater.

Und über diesen fuhr.) Dass Tullia über ihres Vaters blutigen Cörper nach dem Rahthauss gefahren, ist aus den Römischen Geschichten bekant.

38. Wahre Tapfferkeit.

Vergebens sucht die Furcht den Cleon einzunehmen:
Zwar Cleon fühlet sie, und nimmet seiner wahr;
Doch wenn sie ihn am meisten sucht zu zähmen,
So läuffet er vor Schutz in die Gefahr.

39. Hoc unum scio, quod nihil scio.
An Bavius.

Du denckst dass jederman aus deinen eitlen Schlüssen,
Und falscher Wissenschaft sehr grosse Klugheit
schleusst;
Was nützt es, wenn du gleich weisst, dass
du nichtes weisst,
Wenn du nicht weisst, dass diss auch
andre von dir wissen.

40. Auf Mutius Scevola.

Als Scevola zum Mord verführt durch seine Jugend,
So wie das Laster vor die Tugend,
Den Schreiber vor den König nam,

---

8 Und die, weil sie den Weg zum Raht-Hauss bähnen must' Hernach (Zuletzt A) mit gleicher Freud (Lust A) und Lust Wie unterm Ehmann lag, so übern Vater fuhr A B.

38. Auf Cleantes A — 1 Furcht Cleantes A — 2 Cleantes fühlt' sie zwar A.

39. den Bavius A — 2 gar grosse A — 4 du auch diss nicht weisst, dass solches andre wissen A.

40. Wer Irrthum und Versehn so klüglich und so theuer Verkauffen kan wie du, ist glücklich und erfährt Dass nichts der Tugend schad': das Eisen wird im Feuer, Und jetzund auch die Hand die Eisen trägt, bewehrt A. B in der Anmerkung verändert citiert: 1 zeigst wie . . . sey hold — 2 Und wie B.

Und nach vollbrachter That erst zur Erkäntnüss kam,
Da wust' er der Gefahr den Vortheil abzuzwingen,
Und durch die Schande nicht verzagt,
Das was das Laster ihm versagt,
Der Tugend selber abzudringen:
Er machte dass der Hass sich in Verwundrung wandt',
Verbrennt', entwaffnete, sein', und des Feindes Hand;
Und weil die edle Wuht man ihm zur Tugend zehlte,
Erreicht' er seinen Zweck, in dem er ihn verfehlte.

Zum Mord verführt.) Scevola suchte zwar sein bedrängtes Vaterland durch Porsennas Todt zu befreyen, weil es aber durch einen Meuchelmord geschehen solte, so war er nicht anders als ein Römischer Ravaillac oder Jacob Clement anzusehen. Hätte auch ohne allen Zweifel mit diesen ein gleiches ungeheures Ende genommen, wenn nicht sogleich der Römer dem Missethäter zu Hülffe gekommen wäre, in dem er ohne Verzug die Hand, die zugleich den Frevel und Fehler begangen, verbrante, und durch diese hertzhaffte That den beleidigten König erstaunte. Diese des Helden Wuht hat man, so zu sagen, in einer kleinen Poetischen Raserey, und selbst in einer scheinenden Unordnung der Worte mit Fleiss fürstellen wollen, wie aus diesem Vers zu ersehen:

Verbrendt', entwaffnete, Sein', und des Feindes Hand.

Als welcher uns die edle Verwirrung des Helden, und derer unterschiedliche Wirckungen gleichsam vor Augen stellet. Man wil auch hoffen, dass der Leser aus dieser Uberschrifft und einigen andern von gleicher Art gar leicht ersehen wird, dass die Länge denenselben nicht allezeit nachtheilig ist, sintemahl er darinnen nicht durch weitläufftige und nichts bedeutende Umstände von dem allein klingenden Ende aufgehalten, sondern, weil er fast in jeder Reihe etwas nachzudencken findet, gemeiniglich unvermercket, und unterweilen eh' er es verlanget, zu dem Schluss geführet wird. Sonst wenn der Witz einer Uberschrifft,

allein in der Kürtze bestünde, so wäre folgende Uberschrifft, welche in den vorhergehenden Ausgaben dieses Buches zu finden, der obgesetzten weit vorzuziehen:

Du zeigst dass auch ein Feind der Tapfferkeit ist hold,
Und dass ein Irrthum selbst nicht ihren Zweck verkehrt;
Das Eisen wird zwar nicht im Feuer, wie das Gold,
Wol aber deine Hand, die Eisen trägt, bewehrt.

Man hat aber in dieser, wie vorher in einigen andern, aus dem weither geholten Schluss die mehr begierige als bedachtsame Jugend erkänt, und derohalben wegen Musse der Zeit dieselbe in der Uberlesung zu verbessern gesucht. Da man denn gleich Anfangs vielleicht wahr befunden was so offt gesaget worden, nemlich dass zwey Personen gar leicht einerley Einfäll über eine Sache haben können, in dem der erste Einfall den man hierüber hatte, dieser war:

So dass er seinen Feind hier minder überwandt'
Mit der gewaffneten, als der verbranten Hand.

Denn als man den Verstand der zu diesem Schluss führet, in Verse bringen wolte, so besann man sich erst dass dieser Einfall vielleicht nicht von dem Verstande, sondern dem Gedächtniss herrühre, und dem Florus ohngefehr in diesen Worten gehöre: Et qui hostem armatâ manu vincere non potuit, vicit exustâ.

41. Cornelius Facitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh':
Die Leser machen ihn gelehrter, als er Sie.

42. Auff ein Gemähld der Amarillis.

Wie ein Venus einst kam aus der Muschel her,
So steigt die andre hier aus ihres Mahlers Schalen;

41. Auf die Historien des Tacitus A.

42. Auf das von einem berühmten Meister gemachte Gemähld der Clorinde A — 3—4 Es könnte kein Appell Sie schöner nicht als Er, Und Er nichts schöneres als die Clorinde mahlen A —

So gleich! dass keiner nicht sie gleicher kan
als er,
So schön! dass keiner nicht, die schöner ist,
kan mahlen.

43. Abtheilung der Liebe.

Dass deine Liebe nicht gereiche dir zum Spott,
Nicht sey ein stinckend Aas, so läutre derer Triebe;
Gott ist Dein Schutz und Trost, du dein Verderb: Drum Liebe
Nichts minder als dich selbst, nichts mehr als
deinen Gott.

44. Auff die Julia.

Die Julia befleckt Augustens Lorber-Reiser,
Und giebet seinem Ruhm den allertieffsten Stich;
Sie ist dem Vater gantz zuwieder: Denn
der Käyser
Duldt keinen, Julia duldt jeden über sich.

45. An die Artemisia.

So ernstlich traurest du, dass ich kein Zeichen
merk'
Das der Verstellung gleicht: Es ist, schau' ich
es an,
Ein Wunderwerck dein Grab; doch dass ein
Weib den Mann
So sehr betraurt, ist noch ein grösser Wunderwerck.

---

3 gleicher könt' als B — 4 Und auch so schön! dass er nichts schöners könnte mahlen B.

43. Die rechte Abtheilung der A — 1 Dass deine Lieb und Flam (Brunst A) dir nicht gereich zum AB.

44. 4 duldt alle über AB.

45. Auf das Mausoléum. Eines der sieben Wunder-Wercke — 1—3 O Artemisia du traurest, und ich merck' Kein Zeichen falscher Brunst, das ich verstellen kan; Drum ist zwar dieses Grab; doch dass ein Weib A.

Dein Grab.) Dass sie ihrem Gemahl gebauet, nach dessen Nahmen es auch Mausoleum genennet, und unter die sieben Wunderwercke gerechnet wurde.

46. Auff Pylades.

Dass Pylades Latein haubtsächlich nicht-versteht,
Und ohn' ein reines Hembd' offt Helden-mässig geht;
Dass er mit manchem sich ohn' Ursach pflegt zu rauffen,
Und Brüderlich hernach mit ihm sich voll zu sauffen;
Dass er ein schlechtes Ja als Bürgerlich verstösst,
Und wollgebohrne Flüch' als aus Carthaunen lösst;
Dass er sein Geld zu spar'n, verschwendet seine Studen.
Verständlich niemahls redt, als nur mit seinen Hunden,
Das tadelt niemand nicht: Er lebt nach seinem Stand',
Und zeiget was er ist.. Ein Edelmann vom Land'.

Haubtsächlich nicht-versteht.) Es giebt viel dergleichen Leute, welche sich mit dem jenigen herum schlagen würden, der die üble muhtmassung von ihnen hätte, dass sie das Latein verstünden.

Sein Geld zu spar'n.) Das ist zu sagen, dass er lieber müssig gehet, als dass er sein Geld auff gute Wissenschafften und Ritterliche Ubungen anwenden solte.

47. Auff Cesars Mord.

Der Mörder-Hauffe dringt so unversehns herfür,
Dass keine Rettung nicht, O Cesar, ist zu hoffen:

---

46. Auf den A — 2 Ohn' reines Leingewandt stets Helden-mässig A B — 9—10 nicht, es steht ihm gar wol an, Warum? Er ist ein Edelmann A.

47. Auf Cesars Todt A — 2 Dass schwerlich eine Flucht, O. A.

Wer flieht? Geist oder Leib? Dem steht kaum eine Thür'
Hergegen jenem stehn so viel als Wunden offen,

48. Auf Denselben.

Es rühme wer da wil in Brutus Cesars Mord,
Und schreib' auff dessen Grufft der Freyheyt blutig Wort,
Weil Brutus Undanck ich bey Cesars Wolthat setze,
Und Freundschafft über Freyheit schätze.
Es leb', es lebe der Tyran!
So lang' als seiner Macht auch seine Tugend gleichet,
Und er mit grösserm Ruhm dem Volck die Fesseln reichet,
Als ichs in Freyheit setzen kan.

Weil Brutus Undanck ist.) Dass dieser Meuchel-Mörder von Cesar durch unzehlich viel Wolthaten verpflichtet, und unter die Zahl seiner besten Freunde gerechnet worden sey, ist mehr als zu wol bekant. Weshalben man sich billig zu verwundern hat, dass Cowley einer der berühmsten Englischen Poeten, eines der berühmten Englischen Gedichte Brutus zu Ehren geschrieben, worin er denselben über alle sterbliche Menschen erhoben hat, und folgends manch unbedachtsames Gemüht zur Unruhe verführet, und aus manchem Halbwitz einen Molesworth gemachet, welcher unterm falschen Schein der Freyheit eine wolgegründte und rechtmässige Herrschafft nicht allein durch heimliche Umschweiffe in seinem eignen Lande, sondern auch durch öffentlichen Druck in einem Frembden unverschämter Weise angefochten hat. Im übrigen so wird man ohne Zweiffel auch in diesen beyden Uberschrifften den Unterscheid des Verfassers Jahre verspüren, indem man den eitlen Witz der Ersteren in der andern mit mehr nachsinnen

---

— 3 Leib oder Geist? Dem Leib steht eine AB — 4 Hergegen stehn dem Geist wol drey und zwantzig offen AB.

48. *fehlt AB.*

verbessern, und die Kräffte des Verstandes durch eine grossmüthige Meinung ans Licht setzen wollen. Man hat die Erstere nicht ausgestrichen, weil man allen Lesern zu gefallen, und die andere auffgesetzet, weil man die Verständigste auff seine Seite zu ziehen gesuchet hat.

49. Auff Salomons Urtheil.

Denckt nicht, dass Salomon ein grausam Urtheil spricht,
Und nehmt es nach dem Buchstab nicht,
Dass ein unschuldig Kind vor frembde Schuld soll leiden;
Das Urtheil ist des Richters werth,
Und man sieht leichtlich, dass sein Schwerdt
Die Weiber soll, und nicht das Kind vonander scheiden.

50. Auff den vom Geitz bekehrten Hydaspes.

Hydaspes schloss sein Geld in Eisen-feste Schrancken,
Und lebte von dem Klang', als Muscheln von dem Wind',
Doch bracht' ein böser Sohn, und treues Hauss-Gesind'
Den unerforschten Mann auff bessere Gedancken:
Was nach dem Tod' er einst gedachte dem zu geben,
Das legt' er selber an, und bracht' es in die Welt;
Er sagte, dass man müss', in dem man lebet, leben
Und erbte von sich selbst sein eigen Gut und Geld.

---

49. Salomons Urtheil B — 2 Und dass er nach dem Buchstab richt AB — 5—6 Es soll das Schwerdt Die Weiber, nicht das Kind A

50 bekehrten Cleon A — 1 Cleon verschloss sein Gold in A — 2 lebt' von dessen Klang wie AB — 3 Ein ungerathnes Kind A. Doch bracht ein ungerathnes Kind B — 4 Bracht' ihn zuletzt auff A. Den albern Jeck zuletzt auf B — 5 Was er nach seinem Tod demselben dacht' zu AB — 6—7 Das bracht er selber (selbsten A) in die Welt; Er (Kurtz, Cleon A) fieng von neuem an zu leben AB.

51. Auff die Virginia.

Dass die Virginia beraubet wird des Lichts
Und dass des Vaters Dolch in's Kindes Brüsten stecket,
Verursacht frembde Brunst; denn sonsten wird durch nichts
Die Keuschheit, als allein durch eignes Blut beflecket.

52. An Dieselbe.

Ein gleicher Frevel ward zugleich an dir verübet,
Von dem, der dich gezeugt, und dem der dich geliebet;
Die Tugend liebte der, wie dieser dich zu sehr,
Zu wenig hatte der, und jener zuviel Ehr';
Zu strenge Tugend hat dir deinen Tod gegeben,
Und deine Schande war zu strenger Liebe Frucht:
Lieb' ohne Tugend stellt' ein Netze deiner Zucht:
Und Tugend ohne Lieb' hat dir geraubt das Leben.

53. Auff den wahrhafftigen Marius.

Umsonst dass Marius auch einst die Wahrheit spricht,
Nachdem er mich so offt gesucht hat zu betrügen!

---

51. 3 fremde B.

52 *fehlt A* — 4 Der erste hat zu viel und der zu wenig Ehr B — 7 Tugend raubt' dir deine Ehr und Zucht B — 8 Lieb das B.

53. Auf einen Lügner A. wahrhaftigen Menalcas B. Als einst (Menalcas A) Menalcas sprach, so spitzt' ich (ich spitzte A) meine Ohren, Er flucht' (Er schwur A) und schwur, und darum (darumb A) glaubt ichs nicht, Er sprach hernach: Ich wendte mein Gesicht, Und glaubt es eben so (So wenig glaubt' ich es A), als wenn er hätt geschworen A B.

Ich glaube seine Wahrheit nicht,
Glaubt er gleich selbst sein' eigne Lügen.

Glaubt er gleich selbst.) Und dieses begegnet den meisten Lügnern, dass, weil sie so offt lügen, man ihnen nicht glaubet, wenn sie die Wahrheit sagen; und ein Ding so offt lügen, dass sie es zuletzt selber vor wahr halten.

54. Auff den Triumvirat des Augustus, Antonius und Lepidus.

Drey theilen unter sich, was Rom nicht ohne Blut,
Und nicht ohn' Unrecht könnt' in langer Zeit erwerben;
Das Sprichwort schwächt ihr Glück': Unrecht erworben Gut
Kommt auff den Dritten nicht; wol aber auff drey Erben.

55. Auff Cincinatus.

Es brauchte Cincinnat die Plugschaar wie das Schwerdt,
Und baute so sein Feld, als er des Feinds verheert';
Er lehrte Feind und Rind ein gleiches Joch zu tragen,
In dem sein Schwerdt so scharff als seine Peitsche schlug:
Bald trieb er Ochsen vor dem Pflug,
Bald Pferde vor dem Sieges-Wagen,

---

54. Auf die Zertheilung des R. Reiches unter den Augustus A. den Triumphirat unter Augustus B -- 1—3 Drey theilen unter sich nach Cesars Todt und Sterben Das Erbgut der Stadt Rom, der Bürger Schweiss und Blut; Gar wol! der Schluss ist recht, unrecht A. Augustus und Antonius Die theileten mit Lepidus Die Erbschaft, welche Rom mit seiner Bürger Blut So offt gezwungen war zu färben: Gar recht! unrecht B.

55. Auf den B. Was Cincinnatus macht hat niemand nicht zu fragen, Er (Es A) ist in seinem Thun und Fleiss beständig gnug; Er treibet allezeit, entweder vor dem Pflug Die Ochsen, oder auch die Pferd' vor'm Sieges-Wagen A B.

56. Auff Cesar und Cicero.

Der Mund war Cicero, und Cesar war die Hand,
Weil dieser unterdrückt', und jener Rom beschützte;
Doch fand man, dass der Schutz der Freyheit wenig nützte,
Weil der nur wiedersprach', und dieser wieder stand:
Es war ihr Werck, zugleich der stoltzen Stadt zu zeigen
Das Reden jener, der das Schweigen;
So dass man rechnen konnnt' herab von einer Zeit
Roms Knechtschafft und Beredsamkeit.

Roms Knechtschafft und Beredsamkeit.) Dieser Schluss scheinet des Weltweisen Meinung, welchen Longinus in dem 35. Cap. Seines Buches von der Hoheit der Rede, eingeführet hat, gantz zuwieder; sintemahl dieser davor hält, dass niemand, welcher unter der Herrschaft eines Eintzelnen lebe, der wahren Beredtsamkeit fähig sey, und dass nur ein Demosthenes sich in einer Gemeinschafft finde. Ob nun gleich die Ursachen, die er deswegen anführet, scheinbar gnug sind, so könte man doch dieselbe vielleicht allein durch die schöne Lob-Rede, welche Plinius dem Käyser Trajanus zu Ehren geschrieben, und von aller Welt vor ein Meisterstück der Beredsamkeit gehalten wird, wiederlegen. Dieses aber leidet die Kürtze dieser Anmerckungen nicht.

57. An Mathilde wegen ihres Gemählds.

Du schminckst Gesicht und Brust mit Blumen-reichen Farben,

---

56. Caesar und B. Es machten Cicero und Caesar Rom bekant, Der Römer Mund war der (Der war der Römer Mund A), uno der (Er A) der Römer Hand; Doch machte jener nicht des andern Anschläg kund (Doch keiner macht, dass er der Freyheit nachstellt', kund A), Warum? weil man in Rom (Weil Rom A) die Hand hielt vor den Mund A B.

57. An die Mathilde über ihr Bildnüss A — 1 wolgemischten Farben B.

Diss thut dein Mahler nicht, der stellt die Fleck- und Narben
Mit grober Farbe für: Mathilde, glaub', es ist
Dein Bild dir ähnlicher, als du dir selber bist.

58. Auff die Mässigkeit.

Der seiner vollen Krüge schonet,
Ist mässig, und nicht der, der Durst gezwungen leidt;
In einem leeren Fasse wohnet
Der Durst, und nicht die Mässigkeit.

59. Auff die Portia, Catons Tochter.

Man hört nicht Portia vergebens sich beklagen,
Noch dass dis edle Weib in Ohnmacht Weibisch sinckt;
Sie kan, gleich ihrem Mann, den Todt behertzt ertragen,
Und isset Feu'r weil er aus Lethe Wasser trinckt.

3–4 Mit seinem Pinsel vor: Drum glaub dein Bildniss (Bildnüss A) ist Mathild Dir A B.

58. Bezwungne Mässigkeit ist keine Tugend nicht. Der so ein leichtes Brod wählt unter viel Gericht', Und Wasser trinckt bey Wein, der hat sich ihr geweyh't; Im leeren Fass liegt nur ein Schaum der Mässigkeit A — 1—3 schont: wohnt B.

59. Auf die Römische Portia, welche glüende Kohlen verschluckte A. die Portia B. Hoert ein Gericht von Feur zur Trauer-Mahlzeit? Ja! Doch iss't nur die davon die Lebens-satt versincket Zu dem, den Sie betraur't. Die Grosse Portia Iss't Feuer, weil ihr Mann aus A — 4 Und sie isst B.

60. Auff Dieselbe.

Schau' an die Portia, die kein Geschicke beugt,
Die mit dem Tode weiss, wie Cato selbst, zu schertzen;
Die Kohl' in ihrem Munde zeigt
Was vor ein Feur in ihrem Hertzen.

Aus Lethe Wasser trinckt.) Der Fluss der Vergessenheit, von welchem nach der Poeten Meinung alle trincken müssen, ehe sie in die Elisischen Felder kommen können, als von wannen man diesen Sinn-Schluss, und folgends von ferne her gehohlet hat.

61. Auff den einfältigen Damon.

Dass Damon jederman der Chloris Briefe weisst,
Ist Eytelkeit, die man im Deutschen Einfalt heisst;
Man kennt die Nympfe woll, und ihr verkehrtes Lieben:
Die Brieffe sind auff ihn mehr als an ihn geschrieben.

Die Briefe sind auff ihn.) Weil er darinnen weidlich, aber auch zugleich so artig auffgezogen wird, dass er es selber nicht vermercket, und folgends in seiner Ruhmredtigkeit seine Bestraffung findet.

62. Papinianus.

Es muss der Rechtsgelehrte wehlen eins von beyden,
Entweder unrecht sprechen, oder unrecht leiden.

---

60. 1—4 Des Catons sterbend Kind zeigt seinen Geist. Ihr Muth Ist mänlich. Ja es ist Catonisch so zu schertzen Was schmertz- und tödtlich ist. Es zeigt die frembde Glut, Die Kohlen in dem Mund was vor ein Feur im Hertzen A — 1—2 Nichts kan der Portia die steiffen Sinne beugen, Und sie weiss mit dem Tod, wie B — 3 Die Kohlen in dem Munde zeigen B — 4 Feuer in dem B.

61 eitlen Damon A — 2 Teutschen A — 3 ihr nachdencklich Lieben A B.

62. Auf Papinian A. Papinian B.

63. Auff die Vorsichtigkeit.

Wer mit Vernunfft der Zeit und dem Verhängniss weicht,
Wer nicht dem Glücke traut auch in den besten Tagen,
Den stört kein Zufall nicht: Das Kreutz ist beyden leicht,
Wer lang' hierrauff gedacht, und wer es lang' ertragen.

64. Auff des grossen Pompejus Todt.

Schaut wie Pompejus stirbt! wie er zu einer Zeit
Halb auff dem Land', und halb im Wasser Schiffbruch leidt;
Wie er sein Leben hier mit seiner Schiffahrt end't,
Und wunderbar zugleich in zweyen Hafen länd't.

Halb auff dem Land'.) Weil er eben, wie er aus dem Schiff ans Land steigen wolte, ermordet worden.

In zweyen Hafen ländt) Der Todt wird gemeiniglich des Lebens-Hafen genennet, vita in portu est, sagen die Lateiner.

65. Schlaue Auffrichtigkeit.

Scheint was ihr seyd, bekennt eur Hertz' im Angesicht,
Die albern-kluge Welt wird diss Verstellung nennen:
Sprecht rund heraus, man glaubt euch nicht;
Geht nackt, und man wird euch nicht kennen.

---

63. 1 Verhängnüss A — 2 Wer seinem Glück nicht AB — 4 lang darauf AB.

64 des Pompejus A. Auf den Tod des Pompejus B. Bedencke nicht dass Ihn ein grosses Unglück trifft, Weil er am Ufer stirbt von eines Sklaven Händen; Es hat Pompejus ja nie glücklicher Geschifft, Als nun er auf einmahl kan an zwey Ufer länden A — 1 Schau B — 3 Leben gleich mit B — 4 und also auf einmahl an zweyen Ufern ländt B.

65. 1 Schein was du bist, bekenn dein Hertz AB — 3 Sprich .... dir .. AB — 4 Geh ... dich ... AB.

66. Auff ein schönes Gemähld des hl. Stephans.

Wenn ich den theuren Mann so wol find' abgebildt,
So standhafft ihn, das Volck so wild,
So rührt mehr als sein Haubt mein Hertze jeder Stein,
Und Stephan's gantzer Schmertz' ist mein:
Doch dünckt mich auch, wenn ich den Himmel offen find',
Ihn zu beneiden keine Sünd',
Und dass die Marter-Krohn sich um kein Haubte nicht
So schön als morsche Scheitel flieht.

67. Auff Attila der Hunnen König.

So gross war Attila, ob gleich so ungestühm,
Dass ich den Hunn vergess', und nur den Helden rühm';
Dass ich nur seinen Sieg, nicht die Verwüstung merck',
Und keine Straff' erkenn' in einem Wunderwerck:
So dass es scheint, weil mich ein tapfrer Muht entzückt,
Dass er mir den Verstand, wie vor manch Reich verrückt.

---

66. Auf des H. Stephans Steinigung A B. Werfft was die Raserey Euch in die Hände gab, Doch werfft ihr ihm vom Haupt den Sieges-Krantz nicht ab; Ja schmeisst den Scheitel (Schädel A) ein, den Müh' und Kreutz befesten: Auf morschen Scheiteln sitzt die Marter-Kron am besten A B.

67 *fehlt A* — 2 vergess, wenn ich den B — 3 seine Sieg B — 6 mir meinen Sinn, wie B.

68. Auff die Druckerey der Deutschen.

Dass noch kein wollgedrucktes Blat
Ein Deutsches Buch gezieret hat,
Und uns zum Kauff- und Lesen reitz',
Das machet offt des Druckers Geitz.
Der Bogen ist so sehr befleckt,
Dass er sich unter'm Druck versteckt,
Und dieser ist so abgenützt,
Dass jede Reih' ein' andre stützt.
Der Schreiber legt voll Ungedult
Auff den Verleger alle Schuld,
Doch dünckt mich, dass an diesem Spiel'
Der jenem in die Karte kuckt,
Und weil der wenig schreibt in viel,
Dass dieser viell auff wenig druckt.

Ende des zweyten Buchs.

---

68 *fehlt A.* der Teutschen B. Die Schreiber richten sich nach unsrer Druckerey, Und stelln sich den Gewinst Stat des Verdienstes für; Man kleckert viel auf grau Papier Die Wort sind wie der Druck von Bley B

des andern B.

Der Uberschriffte Drittes Buch.

Versibus incomptis, risuque soluto.
Virg. Georg. lib. 2.

1. An den Leser.

Man muss auf meinem Blatt nach keinem Amber
suchen,
Und meine Mus' im Zorn bäckt keine Biesem-
Kuchen;
Ich folge der Natur, und schreib' auf ihre Weis':
Vor Kinder ist die Milch, vor Männer starcke
Speis'.

Bäckt keine Biesem-Kuchen.) Diese Zuckerbeckerey lässt man gar gerne den heutigen Schlesischen Poeten über, als welche dergleichen leckerhaffte Sachen in ihren Versen so häuffig zu kauf haben, dass sie sogar auch nicht der Mandeln und des Marzipans vergessen, und man sich folgends einbilden solte, dass sie alle ihre Leser vor Kinder hielten. Ich weiss zwar wol was Deutschland Schlesien wegen der Dichtkunst schuldig ist. Derselben Ursprung, Fortgang, so gar alle Poeten die bisshero sich einen Nahmen unter uns gemachet haben. Es fehlet aber so weit, dass sie unsere Poesie annoch in den Stand solten gesetzet haben, worinnen wir, ich will nicht sagen der Griechen und Römer, sondern nur der heutigen Frantzosen und Engelländer ihre finden, dass sie vielmehr uns zu vielen Fehlern verführet, und dieselbe durch ihre wollfliessende und zahlreiche Verse so gar unter uns gangbar gemachet, dass man sich so gleich einen gantzen Schwarm Deutscher Dichterlinge auf den Hals ladet, so bald man Liebe gnug zu seinem Vaterlande trägt, dieselbe als Fehler anzumercken. Triarius, sagt Seneca, compositione verborum belle cadentium multos *Scholasticos delectabat,* omnes *decipiebat* l. 3. Contr. 19. Die Rede nach der unterschiedenen Ahrt

---

1 *fehlt AB.*

der Gedichte unterschiedlich einzurichten; In einem Schäffer-Gedichte sittsam zu sincken ohne zu fallen, in einer Ode hergegen zwar hoch aber nicht aus dem Gesichte zu steigen, und in dieser unterweilen eine künstliche Unordnung sehen zu lassen; In den Schauspielen die Einigkeit der Zeit des Orts und der Sache gantz genau zu beobachten, und zwar in den Lustspielen die Sitten zu verbessern, und in den Trauerspielen die Hörer zum Schrecken oder 'zum Mittleiden zu bewegen; In allen aber insgemein voller sinnreichen Gedancken und Einfälle, und grossmühtigen und schönen Meinungen zu sein, so dass dieselbe nach Lesung des Gedichtes in des Lesers Gedächtniss stecken bleiben, und nach Gelegenheit der Zeit von ihnen angezogen werden können; Dieses alles, sage ich, ist das worauf entweder die wenigste unserer Poeten bisshero gedacht, oder die wenigste ihrer Leser in ihnen gesuchet haben. Ein wenig Zeit, hoffe ich, wird diese Anmerckung in ihr rechtes Licht setzen, und ihr den Neid und Hass benehmen, den sie sich hiedurch bey unbedachtsamen und partheyschen Lesern anitzo ohne Zweiffel erwecken wird.

Vor Männer starcke Speiss'.) Ornatus virilis fortis et sanctus sit: nec effoeminatam levitatem, nec fuco eminentem colorem amet, *sanguine et viribus niteat.* Quintil. l. 8. c. 3.

2. Misce stultitiam Consiliis brevem.
An Amyntas.

Dass wir die Mühsamkeit des Lebenslauffs ersetzen
Mit etwas Lust, und uns unschuldig einst ergetzen,
Wird von Amint gar hoch getadelt, von Amint,
Der in Gesellschafft nie ein Wort zu lachen findt;
Freund, wozu dient der Selbst-Betrug?
Du bist nur ehrbar, wir sein klug.

---

2. Auf den Amyntas A — 1 die Bitterkeit des Lebens oft ersetzen A. Lebens offt ersetzen B — 2 unschuldiglich ergetzen A B — 4 Der allzeit erbar ist, und nichts zu A B. — 5 Fahr fort! Die Welt die kennt dich gnug A B — 6 nur Ernsthafft A. wir sind A B.

3. Auf Titrauchius.

Ist nicht Titrauchius in seiner Neigung blind?
Er liebt Betrug im Spiel' und Redligkeit im Sauffen;
Er liebt die, die mit ihm aus Lust nach Unglück lauffen,
Und seiner Heimligkeit beschwätzte Zeugen sind;
Er liebt ein lüstern Weib, das von den Lastern lebt,
Und sich dem Mann zur Lust wollüstig weiss zu wenden,
Das seinen matten Leib mit ihren starcken Lenden,
Gleichwie die Fluth ein Schiff vor Ancker liegend, hebt;
Er liebt die Lästerung, die nichts was heilig scheut,
Durch die er sich umsonst verdammt; er liebt die Lügen,
Die erstlich seine Freund', hernach ihn selbst betrügen;
Er liebt Verläumbdung, Zorn, Zanck, Hoffarth, Hass und Neid:
Ja, dass nichts bösses sey auff Erden, dass Titrauch
Nicht hertzlich lieben solt, so liebet Er sich auch.

Und seiner Heimligkeit.) Die von seinen Liebes Händeln wissen, und dieselbe nachgehends unter die Leute mit besserm Glauben zu bringen wissen, als wenn er sich derselben, nach der jetzigen löblichen Gewohnheit, selbst berühmte.

Hernach ihn selbst betrügen.) Sintemahl, wie man schon vorher erwehnet, mancher eine Lügen so offt erzehlet, dass er sie zuletzt selber wahr zu sein glaubet.

---

3. 1 Es liebt Titrauchius die Rachgier weil sie blind A. Liebe blind B — 2–4 (Verschlagenheit A) Er liebt die List im Spiel, Aufrichtigkeit im Fluchen; Er liebt die, die (so A) wie er unnöth'ge Händel suchen. Und seiner offnen Sünd' geheime Zeugen sind A B — 5–8 Weib, die ihre Lenden regt Gleich Wellen die ein Schiff vor Ancker liegend, heben; Es liebt die Trunckenheit, die mit dem Saft von Reben (den scharffen Reben A) In sein verwelckt Gesicht ihr feurig Bildnüss pregt A B — 13 brünstig lieben A.

4. Auff Alexander des Grossen Tod.

Den Alexander hat der Tod in minder Stunden
Als er den Erden-Kreyss in Jahren überwunden:
Doch war ihr Sieg nur halb: Es fehlt' auf beyder Seit',
Dem Tode grössre Macht, dem Helden längre Zeit.
Es sondert zwar der Tod den Leib und Geist vonander,
Doch dass der erste nur der Grufft zur Beute fällt:
Dem Alexander fehlt' ein grosser Theil der Welt,
Dem Grab' ein grosser Theil vom Grossen Alexander.

5. Auf Critons Schuldbuch.

Als ich ein Schuldbuch einst in Critons leichter Hand
Von aussen unverletzt und unbesudelt fand,
So dacht' ich, eh' ich noch das volle Blatt aufschlug,
Ein leerer Beutel ist des Schuldbuchs überzug.

Ein leerer Beutel.) Mich dünckt der Schertz dieses Schlusses sey deutlich gnug, den derjenige der viel Schulden aus-

---

4. Auf den Todt des Grossen Alexanders A — 2 er in Jahr'n den Erdkräyss A — 3 Doch beyder Sieg sind Mangelhafft A. der Sieg nur halb, auf der und dieser Seit' B — 4 Dem fehl't mehr Zeit, und dem mehr Krafft A. Tode fehlt' die Macht, dem Helden fehlt' die B — 5 Es scheidt der Todt zwar Leib A — 6 dem Grab zur A B — 7 grosses Teil A — 8 grosses Theil von Alexander A. Es fehlt ein grosser Teil, dem Grab, von Alexander B.

5. 1 Schuld Buch eins in einem schönen Band A B — 2 Und auf den Schnitt verguldt in Critons Händen fand A. In Critons Händen rein und B — 3 So lacht' ich und gedacht, Es ist von innen schwartz, von aussen aber rein A. noch ein eintzig Blatt B — 4 Beutel wird des Schuldbuchs Futter seyn A.

stehn hat, hat ohne Zweiffel wenig Geld in seinem Kasten, und folgends leere Beutel genug, damit er sein Schuldbuch überziehen, und es damit so rein von aussen erhalten kan, als ès von innen besudelt ist.

6. Unvorsichtigkeit im Glück.

Sag' einem, der erfreut dem Glück im Schlosse lieget,
Dass dessen Stille stets die Sicherheit betrüget
Dass es uns, ehe wir es recht erkennt, verlässt;
Er höret dich nicht mehr, den junge Hochzeit-Gäst'
Den Wächter, der des Nachts die Stunden ruffet, hören;
Er spottet deiner Gunst, und lachet deiner Lehren,
Und alle deine Wort' entführt der schnelle Wind:
Ein glücklicher ist taub, so wie das Glück ist blind.

7. Auff Artemons Deutsche Gedichte.

Artemon hat gelernt an mehr als einem Ort
Ein unverständlich Nichts durch auffgeblasne Wort'
In wollgezehlte Reim' ohn' allen Zwang zu bringen;
In jedem Abschnitt hört man klingen,
Schnee, Marmor, Alabast, Musck, Bisem und Zibeht,
Samm't, Purpur, Seid' und Gold, Stern, Sonn' und Morgenröht'.

---

6. Auf die A — 1 Der im Schloss des (falschen B) Glückes lieget AB — 2 Dass offt mals dessen Still' die AB — 3 Erinner ihn auf seiner Hut' zu stehn A. uns offt eh' wir B — 4 Denn die zur Hochzeit gehn A. mehr, als wie die Hochzeit-Gäst B — 5 Der die Stunden A — 6 Er lachet A — 7 Und deine Wort verschwinden in dem Wind A — Und deine leichte Wort verweht der B.

7. Auf Lysander, und die löbliche heutige Ahrt Teutsche Verse zu schreiben A. Auf Lysanders B — 1 Lysander AB — 3 Reim' zu AB — 4 jederm A.

Die sich im Unverstand verschantzen,
Und in geschlossner Reihe tantzen:
Zwar les' ich selten sie vom Anfang biss ans End',
Doch klopf' ich lachend in die Händ',
Und denck' es sind nicht schlechte Sachen
Aus Schell'n ein Glockenspiel zu machen.

Schnee, Marmor, Alabast, u.) Diese Worte, die an sich selbst nicht zu tadeln sind, sind nur deswegen lächerlich in vielen Deutschen Gedichten, weil sie darinnen nichts als einen leeren Thon haben. Vielleicht bilden sich einige ein, dass hierinnen die Poetische Raserey bestehe, denn es kan in der That nichts Unsinnigers erdacht werden, als wenn man sich trefflicher Worte bloss allein des Klangs halber und ohne einige Bedeutung bedienet. Nihil est tam furiosum, sagt Cicero, quam verborum vel optimorum sonitus inanis, nulla subjecta sententia de. Orat. l. 1.

8. Auff den verliebten Telemon.

Telemon ist von Liebe kranck,
Und Doris weiss ihm allen Danck,
Sie hatt gewisse Zeit zur Heilung ihm bestimmet,
Und giebt dem Leibe das, was sie dem Sinn
benimmet.

Und giebt dem Leibe das.) Dass die Liebe eine Kranckheit, insonderheit in denen sey, die sich in ruchlose Metzen verlieben, ist so klar, als es gewiss ist, dass sie nicht sobald ihren Zweck erreichet, dass sie sich schon nach einem in Franckreich bereiseten Wund-Artzt umsehen müssen.

---

6 Seid', Purpur, Perlen, Gold, Sonn', Stern und A (Stern, Sonn B) A B — 8 gebrochnen Reyhen A — 9 Zwar lehs ich's (Ich lese sie zwar A) selten biss zum End' A B — 10 ich in A.

8 *fehlt A* — 3 bestimmt B — 4 giebet seinem Leib, was sie dem Sinn benimmt B.

9. Auff des Socrates Steckenreiten.

Wie thöricht ist es doch, dass man die Ursach fragt,
Dass man den Socrates auff einem Stock sieht reiten!
Schau' Arcas der dem Fürst so ernsthafft steht zur Seiten,
Der liegt die gantze Nacht mit seiner eignen Magd;
Antenor, der nach nichts als Musck zu riechen pflag,
Der raucht, so bald er nur im Schlaff-Rock ist, Toback;
Thrax pflegt sich über viel Geschäffte zu beschweren,
Und spielt doch manchen Tag biss Abend im Verkehren:
Gedenck', es sey die Welt ein weites Schaugerüst',
Auff dem wir insgesammt vermummte Spieler sein,
Nun weiss man ja, dass insgemein
Der Meister, Pickelhering ist.

Der Meister-Pickelhering ist.) Man will sagen, dass gleich wie unter den Comedianten der Pickelhering vor die schwerste Person gehalten, und folgends gemeiniglich von dem Meister selbst vorgestellet wird, also auch unterweilen zu Hofe die Vornehmsten die grösten Gauckler sein, so gar, dass wenn man allezeit wüste was unter der Schlaffmütze vorginge, man solch eine tieffe Ehrerbietung vor eine lange und grosse Perrücke nicht haben würde. Was Socrates, der zu dieser Uberschrifft die

---

9. 1. ist's, dass A. doch, wenn man B — 2 Wenn man den Socrates sieht auf den Stecken reiten A. Warum man Socrates B — 3 Schau (Sie A) Cleon der AB — 4 liegt des Nachts mit seiner Magd A — 6 raucht wenn er im A — 7—8 Balbus der keine Zeit hat mein Gewerb zu hören, Der spielt den halben Tag verkehren A — 7 Amint pflegt über viel Geschäfft' sich zu B — 9 es ist die Welt ein Schaugerüst A. Denck' dass die Welt ein Schaugerüst' B — 10 Und dass wir alle Spieler sein AB.

Gelegenheit gegeben, gethan, dasselbe wird auch vom König Agesilaus geschrieben, und ich erinnere mich vom Cardinal de Richelieu gelesen zu haben, dass er allezeit nach der Mahlzeit der Bewegung halber in dem langen Gange seines Pallasts eine Zeitlang allerhand krumme Sprünge gemachet, so gar dass als ihn der alte Marschall de Grammont in dieser lustigen Übung einst wieder seinen Willen ertappet, und folgends besorget, es möchte übel von ihm aufgenommen werden, er des Cardinals Thorheit mit seiner eignen bescheinigen wollen, und so gleich auch etliche Lufftsprünge gemacht habe, sagende, dass ob er gleich alt sey, er dennoch wol so hoch als Ihre Eminentz springen könne.

10. Auff den verheyrahteten Scaurus.

Als Scaurus ward gewahr, dass er umsonst nachgehe
Der schönen Thestylis, so nam er Sie zur Ehe,
Fand aber keine Freud' im Ehstand, biss zu letzt
Die Unlust seine Frau in eine Schwindsucht setzt',
Und ihm erlaubet war auf ihren Tod zu hoffen:
So falsch und wunderlich sind der Begierde Trieb'!
Lieb' ohne Hoffnung hat die Heyraht erst getroffen.
Und was sie leidlich macht, ist Hoffnung ohne Lieb'.

11. Auf einen Nieder-Sächsischen Land-Juncker.

Thrax denckt, wer Hochdeutsch spricht, der müss' unfehlbar lügen,

---

10. verheyratheten Apollo A. verheuratheten B — 1—2 Apollo stelt' der Daphne nach dem Leib, Doch alle Müh umsonst, drum nahm er sie zum Weib A — 1 Sobald als Scaurus merckt' dass B — 1:2 nachgeh: Eh' B — 3—5 Zur Eh'? (Zum Weib B) Die Reue folgt' der kurtzen Freude nach, Dem Kitzel folgt' das Ungemach: Des Scaurus (Apollons A) Unmuht machte sie Betrübt, und Schwachheit folgt' der ungestillten Müh'; Die Thestylis verzehrt' ihr Blut (Manch Ehweib heisset diss der Daphne gantz nicht gut A) Und Scaurus der (Daphne nahm ab, und Er A) ward wollgemuht; Was vor die Lieb gethan, verursacht itzt sein Hoffen AB — 6 Wie falsch und wunderlich (Wie wunderlich A) sind der Begierden AB — 7 Heurath B — 8 macht war Hofnung AB.

11. Auf den Thrax A. An einen B — 1 müss' nohtwendig lügen AB.

Dass der, der höflich ist, ihn suche zu betrügen;
Er bild't sich gäntzlich ein, dass die Bescheidenheit
Der Feigheit Zeichen sey, und giebet keinem nach:
Nach seinem Wahn besteht die Deutsche Redligkeit
In Grobheit theils, und theils in Nieder-Sächscher Sprach'.

12. Grosser Herren Gnade.

Der welcher sich
Einfältiglich
Verlässet auf die Erden-Götter;
Der ihrem holden Lächeln traut,
Und viel auf Anblick' hält, der schaut
In den Calender nach dem Wetter.

13. Auf den versoffenen Artemidor.

Weil von Veränderung des Ertzes mancher spricht,
Und sorghafft Tag und Nacht sein gleiches Feur bewachet,
So säuffet Nacht und Tag Artemidor, und machet
Was Gold im Beutel war, zu Kupffer im Gesicht'.

---

2 der so A B — 3 Er denckt dass A — 5 Er glaubet es besteh die AB — 6 Grobheit, und in A.

12. Auf die Freundlichkeit grosser Herrn A — 5 Auf Anblick Rechnung macht, der A B.

13. versoffenen Straton A B. Sieh' wie aus Stratons Angesicht Der Wein, den er getruncken, bricht, Und wie (Es ist A) sein faules Blut geronnen; Verwelckte Züge gehn vom Vorhaupt bis ans Kinn, Man bildt sich ein als Hätt' (Es scheint als ob' A) die Spinn' Gantz über (Hätt über A) sein Gesicht ein rauh (dicht A) Geweb gesponnen; Es ist sein schwancker Leib verdürrt und eingeschräncket, Doch ist sein Kopff (Haupt A) abscheulich gross, Und sitzt auf seinen Schultern loss: Er (Es A) gleichet einer Traub die an der Rebe hencket A B.

14. Ein guter Nahme in Verfolgung.

Melintes den der Feinde Macht
Um seine Wohlfahrt hat gebracht,
Dem sprach man tröstlich also zu:
Melintes stelle dich zur Ruh',
Weil deiner Unschuld nichts gebricht,
Und jeder von dir rühmlich spricht,
Der sich mit jenen nicht verschworen,
Melintes hört' es an, und rieff:
Was nützt ein guter Wind dem Schiff',
Das Mast und Segel hat verlohren?

Was nützt ein guter Wind.) Ich muss hier nochmals wiederhohlen, was ich schon zuvor nicht unklar angedeutet, nemlich dass in solchen Gleichnüssen mehr Sinnligkeit bestehe, als wenn man nach weit her gesuchten Gründen schwartz aus weiss, oder weiss aus schwartz am Ende einer Uberschrifft machet, insonderheit, wenn sie von sich selber so deutlich sind, dass sie keiner weitläufftigen Auslegung vonnöthen haben. Wie ich mir denn einbilde, dass ein jeder allhier gar leicht erkennen wird, dass ich des Menschen Hab' und Gut durch Mast und Segel, und den Ruhm durch den Wind angedeutet habe.

15. Auff Thraso.

Wenn Thraso ungescheut von seinen Thaten red't,
Wie er dem einen fast den Hals hab' abgedreht,
Den andern mit dem Fuss die Stieg' herab gewiesen;
Wie er mit Schlägen dem das Maul gestopfft, und diesen
Gezwungen, vor der Faust das Leben zu erbitten,
So dünckt mich, Thraso der erzehlt, was er erlitten.

---

14. Nahm' in AB — 3 Dem sprach' man diese Trost-Wort zu AB — 6 Der sich nur nicht Mit deinen Feinden hat verschworen A. sich nicht wieder dich verschworen B — 9 Das alle seine Mäst' verlohren AB.

15. einen Grosssprecher A — 1 ohngescheut A. ohne Scheu B, — 4 Wie jenem er mit Schläg' das Maul AB gestoppt B.

Was er erlitten.) Wenn man einen Grosssprecher sich berühmen höret, wie er diesen und jenen beschimpffet habe, so kan man sich fast nicht betrügen, wenn man gläubet, dass er selber von diesem und jenem also beschimpffet worden sey, und folgends freylich aus der Erfahrenheit spreche. Mancher der vom Prügeln spricht, ist von andern so offt geprügelt worden, dass er fast bey dem Schlag erkennen kan, aus was vor Holtz der Prügel gemachet sey.

16. Auf dem Fluss Nilus, als ein Vorbild des wollthätigen Philanders.

Dem gantzen Lande fleusst der reiche Niel zu gut,
Und seine Fruchtbarkeit die sich so weit erstrecket,
Liegt in der Tieffe nicht verstecket,
Sie schwimmet oben auff der Flut.
Ein Fluss; wenn er vor sich in seinen Ufern fliesset,
Und eine See; wenn er vor andre sich ergiesset.

Sie schwimmet oben auff der Flut.) Man spricht von der Fruchtbarkeit des Nielś, nicht darum, dass er, wie man von dem Tagus dichtet, Gold auff seinem Grunde führe, noch wie viel andre mit Fischen angefüllet sey; sondern weil er mit der blossen Flut gantz Egypten durch die Uberschwemmung bereichert.

Ein Fluss) Wodurch man andeuten will, dass Philander zwar sparsam in seiner Hausshaltung, aber hergegen sehr freygebig sey, wenn es des Landes Nutzen und seines Nechsten Nothdurfft erfodert.

17. Schönheit und Keuschheit in Armuth.

Dass Phillis ihre Pflicht in Armuth nicht vergist,
Und in ein schlechtes Kleid sich so ausbündig schicket,

---

16. Vorbild einer wolthätigen Person AB — 1 Der reiche Nilus fleisst A. Es fliesst der Reiche Nil B. dem gantzen Land zu AB — 3 Liegt nicht in seiner Tieff' verstecket AB — 5—6 Und zeigt sich willig in der Höh'.* Er ist, wenn er .... Ein Fluss: Wenn aber er vor andre sich ergisset, So wird er eine See A.

17. 1 Phillis sich in AB.

Das macht, dass jedermann sie wehrt hält, Phillis ist
Bedürfftig und doch keusch, schön und doch ungeschmücket.

18. Auff Marcus Curtius.

Es opfferte der Gluth sich Curtius mit Lust,
Viel Feur war in dem Schlund, doch mehr in seiner Brust;
Rohm schaute zweifflend zu, und hatt' an beyden Theil:
Das brandte zum Verderb, diss zu der Bürger Heil.

Rohm schaute zweifflend zu.) Zwischen Furcht und Hoffnung, nicht wissende, ob durch diese schöne That des Orackels Ausspruch würde erfüllet werden.

19. An Melintes.

Lass auff Verfolgung nicht sich ändern deine Triebe,
Noch sich in Zorn und Hass verkehren Gunst und Liebe;
Thu' itzt mit Vorsatz das, was erstlich Neigung war,
Und mache durch Gedult die Unschuld offenbar:

---

3 Das machet sie unschätzbahr: Phillis A B.

18. 1 Er stürtzt sich in die Flamm mit heisser Lieb und Lust A. Es opfert Marcus sich der grimmen Flamm mit B — 2 noch mehr A — 3 An allen beyden hat das grosse Rohm ein Theil A. Rom hat an B — 4 Jen's brandt zum Untergang, diss A B. der Römer A.

19. Auf den verfolgten A — 1 Lass die Verfolgung nicht verändern deine Trieb' A B — 2 Viel weniger in Hass verkehren deine Lieb A B — 3 Thu' das mit Vorsatz jetzt, was A B — 4 Und setz nicht durch die Folg', was vorging, (Und setz was vorging durch die Folg nicht A) in Gefahr A B.

Sonst würden die, die jetzt ihr Unrecht selbst erkennen,
Das, was die Wirckung ist, verkehrt die Ursach nennen.

20. Und alle Gräber werden beweget werden.

Es wird die Wiege zwar, doch nicht das Grab bewegt,
In das man unsers Leibs entkernte Schalen legt;
Doch wenn der Lebens-Fürst erscheinen wird, und wenn
Die donnernde Posaun erschallen wird auf Erden,
Denn wird das Grab bewegt, und unser Grab wird denn
Der Neugebohrnen Wiege werden,

21. Auff die Busse.

Sorgt dass eur wancklend Hertz der Geist der Lieb' entzünde,
Und suchet eures Schöpffers Huld;
Thut Buss', und denckt es sey in Sünde
Verfallen der Natur, verharren unsre Schuld.

5—6 die (so A) jetzt genöthigt zu bekennen Dass dir nichts vorzuwerffen sey Dich nachmahls tadeln ohne Scheu Und was die Wirckung ist, als eine A B.

20. 2 unsres A.

21. 1—3 Gnug! Wenn ich nur bey Gott getrost mich unterwinde Durch Büssung meiner Sünd zu suchen seine Huld; Es ist kein sterblicher Gerecht: Es ist in A — 1 Beht dass der Geist der Lieb dein wancklend Hertz entzünde B — 2 Und suche deines B — 3 Thu Buss und denck B — 4 unser B.

22. Die Tugend bey einem Lorber-Baum.

Bey einem Loorbeerbaum sah' ich die Tugend stehen,
Und beyd' ohn' anzusehn das Volck vorüber gehen;
Grün' edles Paar, sagt' ich, ob schon
Man keinen sieht dir Ehr' erzeigen!
Bist du nicht dein selbsteigner Lohn?
Krönst du dich nicht mit eignen Zweigen?

23. Auff Cimon.

Als Cimon in der Noth des Vaters schwere Band',
So unverdient wie der, sich um den Fuss geleget,
So ward Athen zur Reu' im Augenblick beweget,
Und schaut' in einem Sohn des Landes Ehr' und Schand';
So dass, was grosse Lieb' im Sohn der Vater nandte
Vor grosse Tugend sie im Unterthan erkante,
Und dass vors Vaterland er mehr als Unterthan,
Als vor den Vater hab', als dessen Sohn, gethan.

---

22. Die (Auf die A) Tugend A B. Die Tugend ist ein Lorber-Baum, Der dichte Zweig' ausschiesst in einem engen Raum, Der mit den Zweigen so, wie mit dem (wie seinem A) Schatten dienet, Im Winter in der Kält, in Hitz im (Zur Winter-Zeit wie in dem A) Sommer grünet; Zwar pflegt die Welt ihr Spott und Hohn, (Zwar ists nicht ohn A), Stat der verdienten Ehr verächtlich zu bezeugen; (Dass man gar selten Ihr pflegt Ehre zu A) Doch sie ist ihr selbst eigner Lohn: Es krönnt ein Lorbeer-Baum sich selbst mit eignen Zweigen A B.

23. *Fassung von AB in der Anmerkung verändert citiert* — 5 Den Wechsel schaut Athen erstarrend an A — 6 die so A — 7 und gedacht A. und dacht' doch B.

Des Landes Ehr' und Schand'.) Weil er durch diese schöne That ihnen beydes seine Tugend die er von seinem Vater geerbet, und ihr Unrecht das sie seinem Vater anthun wollen, vor Augen gestellet.

Und dass vors Vaterland er mehr.) Indem er dem Vaterland durch die Befreyung eines unschuldigen Mannes die Ehre, seinem Vater aber nur das Leben gerettet. Im übrigen so besorge ich fast, dass ich in dieser Uberschrifft zu viel gekünstelt, und dannenhero folgende, welche in der vorigen Ausgabe zu finden, wegen ihrer Einfalt dem Leser besser gefallen möchte.

(24.) Die Fesseln, die dem Conon gab
Sein undanckbares Vaterland,
Die nimmt der Sohn dem Vater ab,
Und legt sie sich um Fuss und Hand:
Es schaut' Athen erstarrt den seltnen Wechsel an,
Und die, die Tugend denn als einen Scheusal schätzt',
Ging in sich, und befand zuletzt,
Es sey der beste Sohn der beste Unterthan.

25. An Milo den H.. Jäger.

Sprich nicht von deinem Witz der dir die Lust bereitet,
Wenn du ein sittsam Weib zur Unzucht hast verleitet;
Denn wer durch schlaue Wort' allhier erreicht sein Ziel,
Der bringt sein leichtes Gold vor wichtig an im Spiel.

Der bringt sein leichtes Gold.) Denn gleich wie derjenige, der seine leichte Dukaten vor voll im Spiel anbringet, sich dessen gar nicht zu rühmen hat; also hat auch der jenige wenig Ursach zu pralen, der seine leichte Worte bey einem Frauenzimmer so woll anbringet, sintemahl des einen wie des andern Beutel hiedurch geleeret, und des einen Verlust so gewiss, als des andren Verderben ist.

---

25. 1 von Witz, noch von Beredsamkeit AB — 2 ein Weib AB. verleit AB — 3 Wer bey den Fraun erreicht durch schlaue Wort sein AB.

26. Kluge Empfindligkeit.

Verbirg' offt deinen Zorn durch ein vernünfftig *Lachen*
Duld' einen kleinen Stich, und scheid' in allen Sachen
Was schimpfflich ist, von dem was man *verachten kan*;
Wie offtmahls wird von dem, womit man keinen *Mann*
Im minsten nicht zu rühren trachtet,
Ein *ungleich Urtheil* abgefasst?
Es wird der, der nichts duld't, *gehasst*,
Wie der, der alles duld't, *verachtet*.

27. Auff den geilen Lucius.

Der Eine liebt den *Wein*, und sucht den Himmel in dem *Fass'*;
Der Andre liebt viel *Geld*, und sucht den Himmel in der *Kass'*;
Der Dritte *Wucherey*, und sucht den Himmel bey viel *Kunden*;
Der Vierdte liebt die *Jagt*, und sucht den Himmel bey den *Hunden*;
Der Fünffte liebt die *See*, und sucht den Himmel unter'm *Strich*;
Der Sechste zarte *Speis'*, und sucht den Himmel in der *Küch'*;

26. 1 Verbürg' A — 2 Duld viel, doch nicht zu viel, und unterscheid die Sachen A B — 3 Die kitzlich sind von den die man A B — 4—5 dem, was man Zufällig auf die Bahn gebracht A B — 6 abgefasset A B — 7—8 Es wird der alles duld, veracht; Und der, der (so A) nichts nicht duldt, gehasset A B.

27. 1 Der eine (Der A) liebt den Trunck, und .... dem Glass A B — 2 Der andre (Der A) liebt die See, und .... im Compass A B — 3 Der dritte (der A) liebt die Jagt, und .... auff dem Feld A B — 4 Der vierte (Der A) liebt den Geitz (die Schätz A), und ... auf dem Geld A B — 5 Der fünffte (Der A) liebt die Reis', und ... zu Pariss A B — 6 Der sechste (Der A) isst was guts, und ... auff dem Spiess A B.

Wo aber sucht ihn Lucius? Er liebt die Liebes-
Fälle.
Verbotne Flamm' und Brunst, und sucht den
Himmel in der Hölle.

Unterm Strich.) Unter der Linie, woselbst wegen der unerträglichen Hitze, der Himmel etwas von der Hölle hat.

28. Allmosen.

Allmosen giebt man zwar den Armen,
Doch mehr aus Hoffarth, als Erbarmen,
Und drum erreichet hier kein Reicher Ziel und
Zweck;
Am besten gegen die, die selbst im Elend wandern:
Ein Reicher wirfft die Gabe weg,
Ein Armer lehnet sie dem andern.

29. Auff Macron den Spieler.

Weil Macrons Würffe nicht viel taugen,
So schaut man wie das Spiel verwirret sein Gehirn,
Und so viel Runtzeln an der Stirn'
Bezeugen, dass er nur geworffen wenig Augen.
Man merckt, in dem er flucht und schimpfft,
Dass seine Haut zugleich sich mit der Tasche
krümpfft,

---

7 Wo sucht A. Liebesfäll' AB — 8 Hell' A. Höll B.

28. Auf die A. Es reicht der Armuht Hand das beste bettel Brod Der selbst in Drangsahl, hilfft am rühmlichsten aus Noht Und der wird meist von Gott geliebet (Ja glaubt dass Gott am meisten liebet A) Der weil er andern giebt, die Hände selbst lässt (Wenn der so wenig hat, doch andre nicht lässt A) leer: Denn der, der (so A) wenig giebt von wenigem, gibt mehr Als der, der (so A) viel von vielem giebet AB.

29. Auf Marius den AB — 1 Sieh! Wie das Spiel verwirrt des Marius Gehirn AB — 2 Wie er in dem er beiss't, die Knöchel scheint zu saugen A. Weil seine Würffe nicht viel taugen B — 3 Wie man auf einmahl sieht viel AB — 4 Und auf den Würffeln wenig AB — 5 Wie er durch stille Flüch' die Gottheit in sich schimpfft (schimpfet A) AB — 6 Wie seine Haut zugleich mit seiner Tasch sich krümpfft (krümpfet A) AB

Und weil die Müntz' aus der verschwindet,
Dass sich ein falsch Gepräg' in seinem Antlitz findet;
Dass sich sein Gold vom Silber scheidt,
Und dieses auch zuletzt nach frembden Herren fraget;
Er spielt, biss dass er unbeklaget,
Hier als ein Bettler lebt, dort als der Reiche leidt.

Ein falsch Gepräge.) Sein Angesicht ist so verstellet, dass es mehr einem Gepräge des Satans, als dem Bilde Gottes gleich siehet.

30. Auff Policrates.

Es bildte sich das Glücks-Kind ein,
Man könne leicht unglücklich sein,
Und dass, sein bester Ring ins Meer
Versenckt, hiezu ein Mittel wär:
Er hatte niemahls noch ergründt,
Es sey der Mensch offt so verflucht,
Dass, wenn er selbst nach Unglück sucht,
Er glücklich sey, wo er es findt.

31. Auff die Unersättligkeit.

Wer seines Wunsches Wehrt in dem Besitz verlieret,
Und in dem schellen Lauff, indem er es berühret,

7 Weil wie die gute Müntz aus seiner Hand A B. verschwind't A — 8 Ein falsch Gepräge man in A B. findt A — 9 Wie sich A B. scheidt B — 10 fremder (frembder A) Herberg A B. fragt A — 11 Er flucht und spielt so lang biss A. Er spielt und flucht so lang, biss B. ohnbeklagt A — 12 leidet A.

30. Auf den B — 1 Polycrates der bildt sich ein A B — 3—8 Er dacht, wenn er als ohngefehr Den allerbesten Ring in's Meer Geworffen, dass nach seinem Wahn Die Sache schon sey abgethan: Vergebens! Was man sucht verschwindt; Wer Unglück sucht, hat Glück wo er das Unglück findt A B.

31. Auf das kümmerliche Leben A. Mühsamkeit dieses Lebens B. Wir haben in der Noht, in Thränen, Angst und Pein Manch langes

Herum stosst sein gesetztes Ziel,
Der findet, wenn zuletzt die Jahre meist verflossen,
Und ihn das Alter drückt, dass hätt' er nicht so viel
Verlangt, so hätt' er mehr genossen.

Herum stosst sein gesetztes Ziel.) Dieweil er sobald das jenige nicht erreichet was er verlanget, dass er schon mehr verlanget. Die Allegorie ist von einem Wett-Lauff genommen.

32. Tugend und Laster.

Wie ruchloss ist der Welt ihr Lauff!
Man baut dem Laster Palläst' auff,
In dem die blöde Tugend kaum
In einem eingeschränckten Raum
Und einer Hütte sicher wohnet:
Es werden beyde gleich belohnet,
Mit unverdienter Liebe das,
Und die mit unverdientem Hass.

33. An den König Sesostres.

Erhebe stoltzer Fürst dich nicht in deinem Glück,
Weil dessen Wanckelmuth sich deutlich gnug lässt spüren
An den vier Königen, die deinen Wagen führen,
Zur Warnung schau' heran, wie die zum Trost zurück;
Du irrst, wo du zu viel auff dessen Treue baust!
Es pflegt sich wie ein Rad im Augenblick zu drehen.

Jahr gehofft auf einen Sonnenschein Doch wenn uns unverhofft die Jahr zu (zum A) End geflossen, So sind mehr gute Tag (mehr Tag A) gewünschet als genossen A B.

32. Die Tugend und das A — 5 In einer A B.

33. Auf Sesostres A — Man schaut Sesostres und sein Königlich Gespann Auf eine Weis' mitleidend an; Des einen Thorheit ist der andern Unglück gleich: Es ziehn vier König ihn, und Er vier Königreich A — 1 Erheb dich nicht B — 4 schau vor dich, wie B — 6 Rad zu B.

Du kanst an ihnen sehn, indem du vor dich schaust.
Was jene hinter sich an deinen Rädern sehen.

34. Des Schäfer Paris Urtheil. In einem Knittel-Gedicht.

Als sich vor einem Ochsentreiber
Entblössten einst drey freche Weiber,
Und er auff ihr verwirrt Geschrey
Solt' urtheiln, wer die Schönste sey,
Auch dass man in ihm Muht erweckte,
Die Ein' ihm ein Stück Gold zusteckte,
Da stand er als ein Dudentopff,
Und kratzte lächelnd seinen Kopff;
Zwar sah' er als sie vor ihm stunden,
Und nichtes hatten umgebunden,
Dass die Gelegenheit nur Haar
Von vorne hab', hier offenbar;
Doch dörffte, dieser zu bedienen,
Der Tölpel sich nicht gleich erkühnen.
Zuletzt grieff' er, wie er sie fand,
Die Eine bey der blossen Hand,
Und sagte zu den zweyen andern:
Ihr könnt nur frey von hinnen wandern,
Denn ich bin, was ihr bey der Sach'
Auch sucht, derselben viel zu schwach.
Als Schultheiss kan ich euch ja allen
Unmöglich nicht zugleich gefallen;
Und wo ihr von was anders sprecht,
Viel minder als ein Bauer-Knecht.

7=8 B — 8=7 B. Das siehst Du an ihn selbst, indem B.

34. Auf Paris und die drey nackte Göttinn A. Urtheil des B. Als die drey Göttinn sich dem Paris zugesellten, Und sich gantz splinternackt vor dessen Augen stelten, War zwar ihr (der A) Vorwand sein Verstand, Ein Spruch aus seinem Mund, ein Wort von seiner Hand; Doch als ihm Gold (Geld A) wurd in die Hand gesteckt,

In einem Knittel-Gedicht.) Ich wüste nicht, wie man das, was die Frantzosen Poeme Burlesque nennen, durch ein besseres Wort hätte ausdrücken, noch diese thörichte Begebenheit durch ein füglicher Gedichte vorstellen können. Man siehet in der That klärlich aus derselben, dass wie die alte Poeten ihre Helden zu Götter, sie also im Gegenteil ihre Götter zu gebrechlichen Menschen gemacht haben.

Ein Stück Gold.) Den güldnen Apffel der Eris oder der Zwytracht mit der Aufschrifft: Detur pulcherrimae.

Als Schultheiss.) Wo ich als Richter, will er sagen, in der Sache sprechen soll, so kan ich ja alle drey nicht vergnügen; und wo ihr einen Ritterdienst von mir erwartet, so hab ich gut Glück, wo ich auch nur eine vergnügen kan.

35. Auf einen Artzt.

Dass Calcas offtmahls sich in seiner Artzeney
Verirrt, das macht euch vor ihm scheu';
O Thorheit! Euch ist nicht die Ahrt zu heilen kund:
Er macht durch Irrthum offt gesund.

Er macht aus Irrthum offt gesund.) Man sagt, er habe einst ein gantz Quentin vor ein halbes eines gewissen Chymischen Pulvers in ein Recept aus Eile gesetzet, und als er bald darauf in Nachsehung seines Buchs dieses Irrthums gewahr worden, so sey er alsofort nach dem Apothecker gelauffen, um den Fehler zu verbessern, sey aber zu spät kommen, und folgends aus Furcht, es möchte der Krancke hiedurch um den Hals gebracht werden, nicht wieder zu ihm gekommen. Es sey aber gleich hierauf der Krancke zu seiner vorigen Gesundheit gebracht, und als der Irrthum entdeckt, von einem andern Arzt versichert worden, dass wäre dieser Irrthum nicht begangen, so wär die Artzeney nicht kräfftig gnug gewesen, von dem Krancken wieder abzugehen, und hätte folgends leicht die Ursach seines Todes sein können.

Da merckt der Schäffer gleich wohin ihr Absehn zweckt'; Er schaut' wie die Gelegenheit (schaute die A) Von allen weil sie nackt war klärlich abgebildt, (Weil alle nackt, von allen abgebildt A) Doch wust' er was ein Mann bey dreyen Weibern gilt: Drum zog er Venus auf die Seit', Und sagt zu'n andern: Geht und sucht bey andern Recht, Als Richter kan ich Euch ja (nicht A) allen Unmüglich nicht zugleich (Zugleich A) gefallen, Viel minder als ein junger Schäffer-Knecht A B.

35. Auf Calcas den Doctor A.

36. Auf die Titel von Hauss aus.

Ein guter Nahm' und schlechtes Kleid
Ist gnug vor einen Mann, der alle Thorheit meidt;
Denn die ist's, welche sich durch stoltze Kleider miss't,
Und die mit frembden Titeln prahlt:
Die Ehre, die man hat bezahlt,
Ist wie ein prächtig Kleid, das nicht bezahlet ist.

37. Auf den beredten Carinus.

Mit Donnern trägt Carin die strenge Bohtschafft vor,
Erschreckt erst, aber heilt hernach der Sünder Ohr;
Erst lässt er seinem Zorn und Eifer freyen Lauf,
Hernach erklärt er uns das süsse Wort des Herrn:
So steigt ein starker Strahl aus einem Feurwerck' auf,
Und theilt sich wenn er sinckt, in tausend lichte Stern'.

---

36. Titul B — 1 In einem guten Nahm, und einem schlechten AB — 2 Gesetzt dass beyde gantz, ist schon gnug Zierligkeit A. Besteht der Männer Zierligkeit B — 3 Die Thorheit ist's, die sich AB — 4 fremden B — 5 Die Ehr (Ein Ehren-Nahm', den A), die man bezahlt hat, ist AB — 6 Gleich wie AB. das man nicht hat bezahlt AB.

37. Auf den berühmten A — 1—2 Carinus fängt mit Donnern an, Und endigt seine Red mit treuem Unterricht: Was die Beredsamkeit vor Wunder wircken kan, Das fühlt man, wenn Carinus spricht; Wie durch die Tugend werd der wahre Glaub' geehrt (Und was den Sitten wie dem Glauben zugehört A), Das lernt man, wenn Carinus lehrt AB — 4 Das heilge AB — 6 in lichte A.

38. Auf der Römer Apotheosis.

Wenn ehemals zu Rom ein Kayser war erblichen,
Und man nunmehr began den neuen Gott zu riechen,
Denn ward nach dem Gebrauch der zweiffelhaffte Mann
Auf einem Scheiterholtz mit grosser Pracht verbrennet,
Und die Unsterbligkeit von dem Gestanck getrennet.
Des Cesars Nahmen trug der Adler Himmel an,
Der Leib ward in der Asch und in dem Rauch verlohren,
Und in Zernichtung ward der neue Gott gebohren.

Der zweiffelhaffte Mann.) Weil es auf dem stand, dass er vergöttert werden solte.

39. Frantzösische Wörter in der Deutschen Sprache.

Dass keiner männlich mehr in unsrer Sprache spricht,
Und nichts als Eyter fleusst aus unsern Federposen,
Verwundert mich im minsten nicht:
Die Deutsche Sprach' hat die Frantzosen.

Frantzösische Wörter.) Dass diese unbegreiffliche Thorheit unter uns so weit eingerissen, dass unsere Sprache nichts anders als eine Babylonische Thurm-Sprache sey, ist einem jeden bekant. Kein Deutsch Buch in ungebundener Rede, worinnen nicht tausend ausländische und insonderheit Frantzösische Wörter zu finden, welche durch Deutsche nicht allein ohne allen Zwang ersetzet, sondern auch offtmahls verbessert werden könten. Keine Deutsche Briefe, worinnen die Deutsche nicht von den Frantzösischen Wörtern ersticket; und diese gemeiniglich auch als Meerwunder, halb

---

38. 1 Wenn einst zu — 3—4 Den wurd' auf einem Scheiterhauff Der zweiffelhaffte Leib verbrennet — 6 Himmel auf — 7 in dem Rauch und in der Asch verlohren — 8 im Verschwinden wurd B.

Mensch, halb Fisch mit einem Frantzösischen Kopff, und einer Deutschen Schleppe vorgestellet werden. Obligiren vor nöhtigen oder verbündlich machen, temoigniren vor bezeugen, contestiren vor streitig machen, excusiren vor entschuldigen, und etliche tausend dergleichen Frantzösische Hussaren mehr: welche, wie die eine die Gräntzen unsers Vaterlandes, so die andern unsre edle Sprache verwüsten. Das artlichste ist, dass viel sich solcher frembden Wörter bedienen, deren Verstand sie nicht einmahl begreiffen, und folgends offmahls ihre Briefe Vôtre Vâlet, oder Vôtretres-acquis Valet unterschreiben nicht wissende, dass dieses in der Frantzösischen Sprache eben so viel heisse, als wenn sie sich des Herrn ergebenen Schuhputzer unterschrieben. Von der Sächsischen Poesie, in welcher sich diese frembde Gäste auch hin und wieder hervor thun, sage ich nichts, sintemahl es so leicht keine Noht hat, dass andere ihnen in ihrer Thorheit zu folgen sich gelüsten lassen solten.

Aus unsern Federposen.) Dass die Frantzosen den Deutschen selten was gutes bedeuten, ist aus diesem Worte klar zu sehen, denn hätte man es hier mit den erstern nicht zu thun gehabt, so wäre der Preusse dem Sachsen, ich will sagen, die Federpose dem Federkiel nicht vorgezogen worden, solte gleich aus dieser was ungereimters als aus jener geflossen sein Unterdessen so bin ich wegen dieses Worts wiederum vor einen Nieder-Sachsen gehalten worden, gleich als ob der Nahme ein Vorwurff sey, und kein Nieder-Sachse die Deutsche Sprach verstünde, da es doch bekant, dass diese den Ober-Sachsen nicht allein in der Redens-Art nicht weichen, sondern so gar in der Aussprache den Vorzug streitig machen wollen. Denn als einst in einer lustigen Gesellschafft ein Ober- und Nieder-Sachse deswegen lang und hefftig gestritten, und endlich einen dritten zu ihrem Schiedsmann erwehlten, so legte dieser beyden auf, dass ein jeder eine lebendige Fliege in den Mund nehmen, und hernach dem anwesenden Pfeiffer befehlen solte ein Stücklein aufzumachen, so dass derjenige der es so behend machen könte, dass er die Fliege lebendig in dem Mund behielte, den Sieg davon tragen solte. Piper pip up, sagte hierauf der Nieder-Sachse mit solcher Behendigkeit, dass die Fliege sich nicht einmahl rühren konte; Als aber der Ober-Sachse, Pfeiffer-pfeiff auf, sagte, so hatte die Fliege raum genug mit weit ausgespannten Flügeln heraus zu ziehen.

40. Neu-Jahrs-Wünsche.

Es spricht Marcolphus mir am Neuen-Jahrstag zu,
Und wünscht mir, was er mir benimmet, Fried' und Ruh';
Er wünscht mir lange Jahr', und raubt mir meine Zeit,
Veranlässt mich zum Fluch, und wünscht die Seeligkeit:
In seinem Antlitz sitzt das Merckmahl böser Tage,
Und sein Neu-Jahrs-Wunsch ist des Neu-Jahrs erste Plage.

41. An Conon der im Gefängnüss seiner Tochter Brüste saugte.

Der Tochter süsse Milch, die deinen Hunger stillet,
Die springt aus deinem Blut, das ihr die Adern füllet;
Kein Tropffe schwellt hervor aus ihrer treuen Brust,
Der nicht aus Deiner Lend' als seinem Ursprung steiget:
Sie weiss es, und empfindt mit Zittern gleiche Lust,
In dem sie dich erhält, als wie du sie gezeuget.

42. Auf einen Schönling.

Dass sein zart Antlitz ihm die Sonne nicht versehr',
So findt man Damon stets wo kühle Schatten sind;
Doch liebt er keinen Schatten mehr,
Als den er in dem Spiegel findt.

---

40. 5—6 Tag': Plag' B.

41. Brüst saugete B — 1 die seinen B.

42. 1 Dass ihm sein zart Gesicht die — 4 Als den, den er zu Hauss in seinem B.

43. Jecken die besten Sitten-Lehrer.

Ein rechter Jeck ist mehr als mancher Schulfuchs wehrt,
Und man lernt mehr von ihm, als auf der hohen Schul'.
Der hustet Wort', und schwitzt von Weissheit in dem Stuhl,
Weil jener, wenn er tantzt, singt, lachet, spricht und schwer't,
Verkehrt was ansteht zeigt; die Weissheit die besteht
Dort in viel Wort', und hier in einem krausen Zug:
Dort lernt man sich zum Narrn, hier lachet man sich klug.

Verkehrt was ansteht zeigt.) Man siehet so viel Thorheit in allem was er thut, dass man an ihm ein Beyspiel nimmt, um sich vor dergleichen Dinge zu hütten.

In einem krausen Zug.) So wie in vielen Vorschrifften, welche vor die Kinder die schreiben lernen gemachet werden, und zwar gemeiniglich in Salomons Sprüchen bestehen, rund herum aber Hasen und Gänse in einem künstlichen Zuge vorstellen.

44. Nulla calamitas sola.

Wahr ists, kein Unglück kommt allein:
In ungestümen Nächten pflegen
Gemeiniglich der Blitz und Regen
Nicht weit von sich entfernt zu sein:
Jedoch vermindert offt ein Kreutz des andern Maasse;
Der Regen stört, der Blitz erleuchtet uns die Straasse.

---

43. besten Lehrmeister — 1 als ein Magister wehrt — 3—5 Der schwitzet Wort, und hust die Kunst von seinem Stuhl, Weil jener Lehrsätz tantzt, Beweiss-Gründ' flucht und schwert, Vernunfft-Schlüss' förmlich lacht, und wo er steht und geht Uns lehrt die Sitten-Kunst; die B.

44. 3 Gemeinlich Donner, Blitz und — 5 Maass — 6 Regen der verdirbt, der Blitz erleucht die Straass B.

45. Einfalt der Wissenschafften.

Am Himmel zeigt man Drach' und Bähr,
Und auf der Erde wird vor einen Held geschätzet,
Der durch ein wüttend Krieges-Heer
Manch Königreich umsonst in das Verderben setzet:
O Stern-Kunst und O Sitten-Lehr!
Wie seyd ihr in der Schul von der Vernunfft so ferne!
Weil ihr, giebt man euch nur Gehör,
Zu Ungeheuer macht die Tugend und die Sterne.

46. An einem Taglöhner der Verleger.

Schreib eilends, denn es steht der Drucker vor der Thür,
Und bringt gespaartes Gold vor dein verschwendt Papier;
Ein jeder Bogen gilt zwey Thaler, sind gleich nicht
Die Worte wie das Gold von einerley Gewicht;
Die Anzahl wird dem Wehrt im Drucken vorgezogen:
Drum wäge du sein Gold, er zahlt nur deine Bogen:

---

45. 1 Himmel wird gesehn Ochs, Drache, Schlang und — 2 Erd wird der vor . . . geschätzt — 4 in Noht und Unruh setzt — 5—8 Diss macht, dass man euch offt verlacht Ihr Klügling, die die Schul als ihre Meister ehrt, Weil ihr die Sitten-Lehr gleich wie die Stern-Kunst lehrt; Die Tugend und die Stern zu Ungeheuer macht B.

46. 1 Schreib dein Verleger steht und wart an deiner — 2 Er bringt — 3—4 Sind deine Wort gleich nicht dem Gold gleich im Gewicht,: Die Anzahl die ersetzt, was ihrem Wehrt gebricht — 6 Wieg' wie du wilt sein B.

47. Auff Malpurius.

Man sagt dem gantzen Raht sey das Gehirn verrückt,
Weil er Malpurius an frembde Höfe schickt;
Doch was findt man an ihm vor Tadel?
Ist nicht Malpurius von Adel?
Wahr ist es wenn er redt. versteht ihn niemand nicht,
Was schadt's, weil er Frantzösisch spricht;
Zwar kennt er nicht das Recht der Völcker, noch die Wette
Der Reiche, doch er spielt Alumber und Bassette:
Dumm ist er nicht, er ist nur keck,
Er ist kein Narr, und nur ein Jeck.

Weil er Frantzösisch spricht.) Und hierin bestehet die Thorheit vieler Deutschen, die lieber vor Narren gehalten werden wollen, indem sie eine Sprache sprechen, die sie nicht recht verstehen; als vor vernünfftige Leute, wenn sie sich ihrer eignen bedienten.

Er ist kein Narr und nur ein Jeck.) Ob gleich der Unterscheid, den man zwischen einem Narren und Jecken machet, aus dem vorhergehenden Verse gnugsam zu ersehen, wenn man saget: Dumm ist er nicht, er ist nur keck, so hat man dennoch noch dieses hinzu zu setzen der Mühe wehrt geachtet, nemlich dass die scheinende Armuth unserer Sprache nicht von ihr selbst, sondern unserer wenigen Auffmerckung herrühre, indem wir uns nicht allein aus Eitelkeit Frantzösischer Worte bedienen, sondern auch offtmahls zwey Wörter vor Gleichgeltende halten, die doch einen unterschiedenen Verstand haben. Denn gleichwie, wie wir oben schon erwehnet, der Lateiner Ingenium und Judicium oder der Frantzosen Esprit und Jugement im Deutschen durch Witz und Verstand unterschieden werden, also ist es klar, dass zwischen einem Deutschen Narren und Jecken ein ja so grosser Unterscheid sey, als zwischen einem Frantz sischen Fou und Fat, oder

47. 2 Höff' verschickt — 7—10 Dumm ist er, aber das ersetzet seine Mien; Einfältig! O das macht, dass man ihm Glauben giebet; Ein Jeck! dass machet ihn bey grossen Herrn beliebet; Unwissend! O dass macht ihn kühn B.

einem Englischen Fool und Fob. Durch das Erstere giebt man eine Angebohrne und durch das Andere eine Angenommene, und unterweilen durch viel Müh' und Unkosten zu wege gebrachte Schwachheit zu verstehen. Eines kommt von der Dumheit, von der Keckheit aber das Andere. Ein armer und geringer Mann kan unterweilen Narrens genug seyn; aber ein Jeck zu seyn, das muss er woll den Reichen und Vornehmen überlassen.

48. Unterricht an des Königs von Gross-Britannien Mahler.

Gnug dass du Irrland mahlst, und dass man Flandern sieht,
Wenn Wilhelm seinen Degen zieht;
Gnug dass du England mahlst, und in erhobnem Licht
Das Parlament, wenn Wilhelm spricht;
Zeig' uns die gantze Welt, und was ihr Wollsein miss't,
Wenn Wilhelm in Gedancken ist.

Monsieur le Clerc, welcher diese Uberschrifft in der Ubersetzung gesehen, hat dieselbe nicht allein in seinem Mercure Historique et Politique vom Monat October 1699 angezogen, sondern auch hievon Gelegenheit genommen in seinen Reflexions über denselben Monat seinen eignen Landsmann den P. Bouhours durch die Hechel zu ziehen. Seine Worte sind diese: S' il on doit juger, au reste, de l' Epigramme Allemande à la louange du Roy de la Grand'Bretagne, par les Traductions qu'on en voit, c'est une Piece qui merite les applaudissemens qu'on luy donne. L'Autheur a sçeu attraper le vray caractere de ce Monarque. On entrevoid bien, qu'il s'exprime d'une maniere aussi fine qu'elle est naturelle et naive. Si le P. Bouhours la voyoit, il ne mettroit point en question je m'asseure, si un Allemand peut être bel Esprit, comme il a fait dans ses Entretiens d'Ariste et d'Eugene. Il avoueroit que l'Esprit est de tout Päis. Diese Worte zu übersetzen, wäre die gröste Unhöflichkeit von der Welt, denn es würde scheinen, dass man von einem Deutschen Leser die üble Muhtmassung hätte, dass er nicht Frantzösch verstünde. Die Ubersetzungen der Uberschrifft aber welche man selbst zum Versuch gemacht hat, sind folgende:

---

48. 5 Mahl alle Theil der Welt, und B.

49. Consilium Gulielmi-Regis Pictori impertitum.

Hibernos pingas domitos, *Belgasque* quietos,
Cum Guliesmus *agit victor in arma viros.*
Anglorum laetá praeclarum fronte *Senatum*
Pingas, cum placido pectore *verba facit.*
Pande age sed *totum* variis virtutibus *orbem*
Pacatum, ut, volvens plurima mente, *tacet.*

50. Avis au Peintre du Roy.

Peins l'*Hibernois* soumis, le *Flamand'* rasseuré
Lors que tu vois Guillaume *armé*,
Parle-t-il? Peins alors attentif et content
Tout son auguste *Parlement.*
Mais peins *le monde entier*, ses interests, son bien,
Lors que Guillaume *ne dit rien.*

51. Advice to His Majesties Painter.

Ireland reduc'd, and *Flanders* paint restor'd,
When, call'd to succour, William *draws his sword.*
When William *speaks*, then represent
With *England* its wise *Parliament*,
But paint *the World entire*, and of it's happiness
The different measures all, when William *silent is.*

52. Auf einen ruchlosen Geistlichen.

Sein Beyspiel bringt mir mehr als seine Lehre Frucht;
Vergebens predigt er von Hölle, Tod, und Grab:
Denn aber schreckt er mich von seinen Lastern ab,
Wenn er mich schwerend warn't und ein' Ermahnung flucht.

53. Auff Adam und Eva.

Man sagt, dass Adam nicht die Eva hab' erkant,
So lang' als er sich noch im Paradies befand;

---

53. 1 Dass Adam Eva nicht im Paradiess erkant — 2 Hab ich von gantz gewisser Hand.

Ich glaub' es, und es war vor Adam nicht zu hoffen,
Zwey Paradiese stehn auf einmahl nimmer offen:
Diss nam der Flüchtling ein, so bald er das verliess,
Diss war der Sünd', als das der Unschuld Paradiess.

54. Auf Dieselbe.

Der kalte Adam lag in Evens warmer Schoss'
Ohn allen Reitz, so lang' als beyde waren bloss;
Allein so bald ein Blatt deckt Evens enge Spuhr,
Da regt' in Adam sich die schuldige Natur,
Was, als es offen lag, verachtet oder nicht
Erkant war, ward verdeckt mit Eyfer aufgesucht,
Und Adam schmeckt', als wär's auch wieder seine Pflicht,
Wie die verbotne Erst, so die verdeckte Frucht.

Die Eva hab' erkant.) Die meiste Väter der Kirche sind von dieser Meinung, und unter andern Chrysostomus in der 18. Homil. über das erste Buch Mosis.

Als wär's auch wider seine Pflicht.) Die Bossheit der Menschen gehet so weit, dass offtmahls der Verboth die Lust eines Dinges vergrössert. Jene Italiänerin, als sie in heissem Durst einen kühlen Trunck Wassers zu sich genommen, sagte gleichsam als entzücket: Schad' ist's, dass dieses auch nicht eine Sünde ist.

---

4 Paradies stehn niemahls offen — 5—6 *fehlt B.*

54. 2—3 Reitz, als beyd' noch waren nackt und bloss; Sobald ein Feigenblat bedeckt die enge — 5—6 Was offenbahr, veracht war, oder nicht erkant, Wurd, als es lag verdeckt, mit voller Hitz gesucht — 7 schmeckt, entzündt von einem gleichen Brand B.

55. Auff den verschwenderischen Chronon.

Es macht des Chronons eitle Pracht,
Der mehr ausgiebt als ihm geziemet,
Dass ihn, wer ihn nicht kennet, rühmet;
Und das ihn, wer ihn kenn't, auslacht.

56. Auff Phorbas.

Kein glücklich Bubenstück hat Phorbas je bereu't;
Er fragt nichts nach der That, wenn er den Schein vermeidt;
Es gehn ihn beyderley Gesetze gar nicht an,
Wenn er sie unvermerckt und nützlich brechen kan.
Er denckt: vor dumme Dieb' ist nur des Henckers Ruht,
Die nur die Einfalt strafft, und nicht die Missethat;
Und kennt den Vortheil woll, den über diese hat
Die nichts thun als was recht, der was er thun mag thut.

Beyderley Gesetze.) Das Recht der Natur und der Völcker, die geistliche und weltliche Rechte.

Die nichts thun als was Recht, der was er thun mag thut.) Ob gleich dieser Vers meiner Meinung nach voll flissend und Zahlreich, auch über dem so abgefasset ist, dass der gantze Verstand desselben in einer andern Sprache schwerlich in einen Vers wird können gebracht werden; so glaube ich doch, dass weil er aus lauter einsylbigen Wörtern bestehet, er von denen wird getadelt werden, die nichts von der Deutschen Poesie wissen, als was sie aus einem Poetischen Trichter, oder andern dergleichen einfältigen Anweisungen gelernet haben. Denn hierinnen ist es eine der vornehmsten Regeln, dass man keinen Abschnit, geschweige

---

55. 4 ihn, der ihn B.

56. 3 Der Welt und der Natur Gesetz gehn ihn nicht an — 5 vor Albre Dieb sey B.

einen gantzen Vers, von einsylbigen Wörtern machen müsse. Diese gute Leute bilden sich ohne Zweiffel ein, dass man nur der Worte und der Reime, und nicht des Verstandes halber, Verse schmiede; dass Polyphemus mit seinen Riesen angenehmer anzuschauen sey, als eine Reihe kleiner Liebes Götter: oder dass ich der Sache näher komme, dass das ungestüme Gebümmel grosser Glocken angenehmer, als die artige Eintracht kleiner Chormässigen Flöten in den Ohren klinge. Denn sonsten weiss ich nicht, woher sie diese Regel genommen; nicht von der Natur der Sprache, weil dieselbe voller einsylbigen Wörter ist: vielweniger von dem Beyspiel frembder Poeten, sintemahl derer Gedichte in unzehlich viel Versen das Gegentheil anzeigen. Boileau wird ohnstreitig von den Frantzosen vor einen ihrer besten Poeten gehalten. Nun will ich nichts von seinen einsylbigen Abschnitten melden. Dieselbe sind unzehlich. Man betrachte aber folgenden Vers in seiner 4. Satyr.

Et tel y fait l'habile, et nous traite de Fous,
Qui sous le nom de sage, est le plus fou de tous.

Oder das Ende seiner 6. Satyr.

Mais moy, grace au Destin, *qui n'ay ni feu ni lieu*
Je me loge où je puis, et comme il plait à Dieu.

Hier sind so gar von dem letzten Abschnitt des ersten Verses an, biss ans Ende des andern nichts als lauter einsylbige Wörter. Solte aber jemand einwenden dass in diesem letztern Vers die Worte loge und comme, wie in dem obenangeführten das Wort sage zu finden, welche Zweysylbig wären, ob sie gleich als Einsylbige wegen der Elision ausgesprochen würden, so frage ich ihn, was er denn zu diesem Vers sagen werde, der in Boileaus 8. Satyr anzutreffen:

Son cœur toujours flotant, entre mille embarras,
Ne scait ni ce qu'il veut, ni ce qu'il ne veut pas.

Das Artlichste an diesem letzten Verse ist, dass er nicht allein von lauter einsylbigen Wörtern bestehet, sondern so gar mehr Worte als Füsse hatt. Guarini hat nicht weniger Ruhm unter den Welschen, als Boileau unter den Frantzosen. Nun lese man seinen Pastor fido, und verwundre sich, wo man will über die vielen einsylbigen Verse, in einem Gedichte das fast durchgehends ohne Reime, und in einer Sprache, die der Lateinischen am nechsten kommt, geschrieben ist. Zum Beweiss:

Non sò qu'el che si sià, tu vuoy chi t'ami.
Atto 2. Scena 2.
Che vuoi tu più da lei? che ti può dar.
Atto 4. Scena 9.

Von den Engländern sage ich nichts: Theils weil diese Sprache uns durchgehends nicht, so wie die Welsche und Frantzösische bekant ist, und wenig dieselbe so weit verstehen, dass sie von ihrer Ticht-Kunst ein Urtheil fällen können; theils weil fast keine Seite in ihren Gedichten zu finden, die nicht von dergleichen Exempeln voll sey. Solte man nun diesen Poeten diese ihre Verse aus oberwehnter Ursache tadeln, so würden sie uns ohne allen Zweiffel vor ungeschickte Leute halten, die das in einem Gedichte vor einen Fehler hielten, was unterweilen ein Theil desselben Zierraths sey; und nicht wüsten, was die Poetische Zahl oder Numerus Poeticus sey, als welcher darinn grossen theils bestehet, dass die Wendung und der Fall der Verse unterschiedlich sey: und dass die Verse zwar fliessen, aber einer dem andern nicht allezeit gleich fliessen müsse.

57. Gedancken in der Demmerung.

Mein Leben neigt sich mit dem Tage,
In dem die dunckle Nacht, so wie der Tod anbricht;
Noch ist es Demmerung, noch liegt auff gleicher Wage
Das Leben und der Tod, wie Finsternüss und Licht:
Doch ehe was ich vorgenommen,
Zu seinem Endzweck ist gekommen;
Eh' ich, was ich jetzt schreibe Schlüss',
So stört mich dort der Tod, und hier die Finsternüss.

Ende des dritten Buchs.

---

57. 1 Tag' — 3 Wag' — 5 eh was ich mir vorgenommen — 7 itzt schreibe B.

Der Uberschriffte Vierdtes Buch.

Sed non ego credulus illis
Virg. Ecl. 9

1. Falsche Sinnligkeit in den Uberschrifften.

Wo Finsternüs nicht Licht im letzten Abschnitt heisst,
Wenn man den hellen Strahl zwey schwartzer Augen preiss't;
Wo man nicht sprechen hört von Augen in der Hand,
Wenn ein bestochner Schöpff' ein falsches Urtheil fället;
Wird das was böss ist nicht, weil's böss' ist, gut genannt,
Wenn sich ein Ketten-Hund und Lands-Knecht vor uns stellet;
Wo man kein reissend Lamm beym blöden Wolff antrifft,
So hält Corvinus nichts von einer Uberschrifft.
Er denckt, die Warheit sey der Sinnligkeit Verbrechen,
Und dieses Witz allein, was die Vernunfft verkehrt;

---

1. 1 Finsterniss — 2 man zwey schwartze Augen — 4 Schöpffe richt — 5 Wird nicht, was böss ist, gut genannt — 6 Wenn man von einem Hund und einem Kriegsmann spricht — 10 Und Witz was.

Schätzt eine Missgeburth allein verwunderns
wehrt,
Und findt kein Schauspiel schön, als wo die
Poppen sprechen.

Wenn sich ein Ketten-Hund und Lands-Knecht.) Diese Worte zielen auff folgendes Epigramma:

Miles es, et malus es, bonus es tamen, Attale, miles;
Miles enim ut canis est, qui malus, ille bonus.

Nun ist es klar, dass das artliche Spiel der Wörter die meisten Leser verhindert, dass sie den falschen und eitlen Verstand desselben nicht erkennen. Denn wie ein Soldat, der vor seinen Fürsten und sein Vaterland sein Leben in die Schantze setzet, übel mit einem Hunde, und was noch mehr ist, mit einem Hauss-Hund oder Hauss-Reckel verglichen wird, weil von diesen Letztern allein kan gesaget werden, dass die Bösen gut sind; also kann man in keinem Verstande sagen, dass ein böser Soldat gut sey, gesetzt auch, dass man allein durch dieses Wort dessen Zorn und Bossheit verstehe, es sey denn, dass ein neuer Attilla in einem Werbhauss die Trommel schlagen liesse. Man könte vielleicht in der That kein Exempel angeführet haben, in welchem man so klar die Falschheit solcher weithergesuchten wiederwertigen Gedancken hätte zu verstehen geben können: sintemahl es so wenig war ist, dass böse Soldaten gut; als es falsch ist, dass alle gute Hunde böss sein müssen, und folgends dieses Epigramma so falsch in dem Gleichnüs, als es in der Zueignung ist.

Er denckt die Wahrheit sey.) Dergleichen Leute, wie sie in diesen folgenden vier Versen beschrieben werden, sind ohne Zweiffel garnicht von Cicerons Meinung, welcher einen gewissen grossen Redner, andern zum Exempel, und zwar aus dieser Ursach vorstellet, weil alle dessen Gedancken und Einfälle so vollkommen der Wahrheit so gemäss, und so neue; als sie ohne alle frembde Schmincke, und von einer kindischen Gauckeley entfernet wären. Sententiæ Crassi tam integræ, tam veræ, tam novæ, tam sine pigmentis fucoque puerili. De Orat. l. 2.

Als wo die Poppen sprechen.) Insgemein Marionetten genannt. Pigmenta, fucusque puerilis.

---

11 Acht eine — 12 Die Popfen B.

2. Gemähld des Aracemus.

Wo ist der Mann, der nicht den *Aracemus* kennt,
Und der ihn kennt, mit Ruhm nicht dessen *Nahmen* nennt?
Der allen, wenn er gleich nicht kan, zu *dienen sucht*,
Und keinem, kan er gleich, doch *nicht vorsetzlich schadt*;
Der *gütig von Natur*, nichts schuldig ist der *Zucht*,
Und dessen *Worte* nie beschämen *Werck* und *That*;
Den sich zwey Könige bey folg' an ihre Seit'
Aus *Neigung* theils gesetzt, theils aus *Erkenntligkeit*;
Der auff dem höchsten Stuhl itzt nach dem Herrscher sitzt,
Und wie er *ziert* den *Hoff*, der *Rahtstub'* auch so *nützt*,
Der, weil er was uns hier beliebt macht in sich schliesst,
Ein *Günstling der Natur*, wie seines *Königs* ist.

3. Auff einen gelehrten aber unerfahrenen Staatsmann.

Cratinus ist *gelehrt*, doch *ohn' Erfahrenheit*.
Er kennt die *Sache* zwar, nicht aber seine *Leut'*:

---

2. Abriss eines grossen Ministers — 1—2 Ich zweiffle nicht, dass man den theuren Mann erkenn Bey dieser Uberschrifft, ob gleich ich ihn nicht nenn — 3 dienen tracht — 4 keinen . . . nicht im minsten schadt — 5—6 Der Mildigkeit und Güt' mit auf die Welt gebracht, Und allezeit sich gleicht in Wort und in der That — 7 folg gesetzt zur Seit — 8 Aus Lieb und Neigung theils, theils — 10 Und dessen Hof-Stat, wie dessen Raht-Stub nützt — 11 Der endlich, von Gemüht und Leib gleich ausgerüst' B.

3. 2 kennt zwar seine Sach, doch gantz nicht seine B.

Und dencket nicht so viel, wenn er die Rede schliesst,
Auf das was überredt, als was ohn' Antwort ist.

Auf das was überredt.) Und hiedurch wird die Beredsamkeit eines Staatsmanns, von der Beredsamkeit eines Schulmanns unterschieden. Dies errichtet seine Rede nach des Aristoteles Regeln, jener nach dem Verstande seiner Hörer ein. Dieser suchet die Warheit, welche die Wenigste begreiffen können; jener das Wahrscheinliche, das allen in die Augen sticht. Dieser spricht viel von der Tugend und dem gemeinen Besten, weil jener zwar auch viel Wesens von diesen schönen Sachen machet, aber dabey allezeit auf die Anständligkeit und die Neigung seiner Hörer sein Absehen hat; und einem jeden, dem daran gelegen, unter der Hand und verblümter Weise zu verstehen giebt, dass es ihm etwas in seine eigne Küche bringen werde. Seine Predigt ist kurz, aber die Zetteln, die er hernach ablisst, wehren desto länger. Facilem adsensum Gallo, sub nominibus honestis confessio vitiorum, et similitudo audientium dedit. Tac. Ann. lib. 2.

4. Auff die unnütze Klagen über die itzige Zeiten.

Man klagt, dass alte Lieb' und Treue sey verlohren,
Dass aller Seegen sich verkehrt in einen Fluch;
Allein, wenn ich die Zeit, die vorhergeht, durchsuch',
So danck' ich GOtt, dass ich in dieser bin gebohren.

Dass ich in dieser bin gebohren.) Dass es eine gemeine Klage sey, dass die Zeiten sich immer verschlimmern, und sich folgends mancher Laudator temporis acti findet, ist unter andern auch aus diesen artigen Knittel Versen zu ersehen:

Da man schrieb dem Ehrbarn und Frommen,
Da war noch etwas zu bekommen;
Da man schrieb dem Edlen und Vesten,
Da war auch noch etwas zum besten:
Itzt da man schreibt dem Wohlgebohrnen,
Da ist all' Ehr' und Treu verlohren,

---

4. 1 dass wir die Lieb und alte Treu verlohren — 2 Und dass der Segen — 3 Jedoch, wenn ich mit Fleiss die vor'ge Zeit durchsuch' B.

Gesetzt aber, dass diese Klagen so gar nicht ohne Grund wären, so bin ich doch versichert, dass sich kein Leser finden werde, welcher nicht von meiner Meinung seyn, und folgends sich diese Verse des Martialis zueignen sollte:

Miraris veteres, Vacerra, solos,
Ne claudas nisi mortuos (Poetas).
Ignoscas petimus, Vacerra: Tanti
Non est, ut placeam tibi, perire. Lib. 8.

Sonst hab' ich diese Uberschrift bey der vorigen Ausgabe, da der Bogen schon abgezogen war, stehenden Fusses geschrieben, und auff Ersuchen des Verlegers der damahligen scheinbaren Ursachen halber, statt folgender gesetzet:

[5] Ist Frankreich gleich annoch wie vor in Worten mild'
So stehn dieselbe doch auf einem schwachen Grunde:
Es führet unter'm Schein des Zuckers Gifft im Munde,
Wie Kröten unter'm Schein der Liljen in dem Schild.

Wie Kröten.) Dass drey Kröten in dem Wapen von Frankreich vor Alters geführet, aber von den ungeschickten Mahlern so unförmlich vorgestellet worden, dass sie die Nachkommen vor drey Lilien genommen haben, wird von den Frantzosen nicht geleuchnet.

6. Auff Abdolonimus den Gärtner.

Dem nichtes, hatt' er gleich nichts in Besitzung, fehlt',
Herr über sich, der ward zum König auserwehlt:
Er pflantzte manche Bluhm, und war so unverdrossen,
Dass auch die Käysers-Krohn ihm über's Haubt geschossen,
Und hatte sich so offt bis auff den Grund gebückt,
Dass er der Bluhmen Bild in seinen Rock gedrückt.

---

6. 1—3 Dem nichts, auch da er nichts hat', fehlt' Der wurd zum Fürst des Land's erwehlt; Er war in seinem Thun so frisch und unverdrossen — 4 Biss dass die — 5—6 Und er lag auf der Erd mit Fleiss so lang gebückt, Biss dass er in sein Kleid die Blumen abgedrückt B.

Dem Nichtes hat er gleich nichts in Besitzung fehl't.) Ob gleich diese Worte Abdolonimus selbst gesprochen, Nihil habenti nihil defuit, wie Q. Curtius schreibt; so bin ich doch der Meinung, dass dieselbe kein Hausshalter, der nicht zugleich ein Ertz-Poete ist, begreiffen wird. Und mit diesem Anfang stimmet auch das Ubrige dieser Uberschrifft ein, als welches in solchen Spitz-Reden bestehet, die zwar die Italiäner Vivezze d'Ingenio nennen, und darinnen sehr vernarret sind; ich aber anitzo vor nichts als Flitter-Gold halte, welches unterweilen zwar einen besseren Schein als wahres Ducaten Gold von sich giebt, aber von weit minderm Wehrt ist.

7. Uber gewisse Gedichte.

Der Abschnitt? gut. Der Vers? fliesst voll. Der Reim? geschickt.
Die Wort? in Ordnung. Nichts, als der Verstand verrückt.

8. Hanselmus.

Es heisst Hanselmus itzt, der Weyland nur hiess Hans,
Und führet einen Schwan im Wappen, statt der Gans;
Die Deutsche Sprach' hat er durch manch' frembd Wort vermehret,
Und ist im Schlenterjan vor andern hoch gelehret;
Er ist bereis't in Witts, Blaeus und Jansons Kahrt,
Und weiss wie Wierings Krahm den Sechsling halb ersparrt;
Er schreibet Brief' in Frantsch gleich Deutschen Abgesandten,
Und schöne Deutsche Vers' als Ungrisch' Exulanten.

---

8. 1 Hanselmus hiess zwar weyland Hans — 2 Ist aber jetzt ein Mann von grosser Importance — 3=4 C Er ist — 4=3 C Und hat die Teutsche Sprach durch . . . vermehrt (: 3 hochgelehrt) — 5—8 Er kennt den Phebus woll samt seinem Helicon, Und schreibet in Perfektion: Frantzösche Brief, gleich wie ein Teutscher Abgesandt' Und Teutsche Vers, gleich wie ein Hungrisch Exulant B.

Im Schlenterjan.) Dieses ist ein gewisser enger und unebner Weg, worinnen, wie in einigen Oertern des Alpischen Gebürges, ein Esel in des andern Fussstapfen treten muss, im Fall er nicht stolpern und den Hals zerbrechen will.

Wie Wierings Krahm.) Hier ist eine Anmerckung höchstnöhtig. Denn erstlich, wie wenig ausser Hamburg wissen, dass man in diesem Krahm vor einen Sechsling alles was sich in der Welt zuträgt, so wol als was sich nicht zuträgt, lernen kan. Zum andern, wie viel sind in Hamburg selbst die nicht wissen, dass wenn man in diesen Krahm nur zu lesen und nichts mitzunehmen kommt, man diese ungewisse Waaren vor den halben Preis haben könne. Dergleichen Oerter in den alten Poeten haben manchem Vossius, Grevius und Gronovius viel Kopfbrechens gekost.

9. Auf den eifrigen Acron.

Wenn Acron den der ihn beleidigt, gleich anfället,
So schaut man, wie der Zorn sein gantz Gesicht verstellet;
Halt' ein! und stelle dir des Eyfers Folge für:
Du rächest dich am Feind', und deine Rach' an dir.

10. Bey Zurücklegung des ** Jahres.

Noch eines fehlt mir nur, so hab ich ** Jahr,
Und denn vielleicht noch eins, so lieg' ich auf der Bahr';
Noch eins, und minder noch, so bin ich schon vergessen:
So dass vielleicht die Zeit, die mir ist zugemessen,
Mit dem auch überein, was ich geschrieben, trifft;

9. Auf die Rache. Wer seinem Eyfer lässt die leichte Zügel schiessen, Muss durch die strengen Trieb offt seine Thorheit büssen; Drum so erwege woll, auf dass verhasset dir Sey die Begier der Rach, die Rache der Begier B.

10. Als er sein — Jahr zurück geleget — 1 Noch ein's so — 2 Noch eins vielleicht, so — 3 Und eins hernach, so — 4 Drum lasst mich Zeit und Stunde messen — 5—8 Durch Werck' nicht Wort, mit Klugheit nicht mit Witz. Ein Baum der reife Früchte trägt, Und diese willig niederlegt, Dem wird das Schütteln gar nicht nütz B.

Und, weil ich viel gethan, und wenig ausgerichtet,
Die Wahrheit stets geredt, und dennoch viel gedichtet,
Mein gantzes Leben ist gleich einer Uberschrifft.

Gleich einer Uberschrifft.) Denn dieselbe bestehet in der Kürtze und ihr Witz gemeiniglich in wiederwertigen Dingen.

11. Witz und Verstand.

Ein Männlicher Verstand im Schreiben überwegt
Weithergesuchten Witz, der jedes Blatt auffschwellet:
Denn jener gleicht der Frucht, die reiff vom Baum abfället,
Und dieser der, die man vom Baum zu schütteln pflegt.

Zu schütteln pflegt.) Diese Frucht gemeiniglich unreiff, und wird überdem noch durch die gewaltige Bewegung im Herabfallen versehret, sodass sie hernach von keiner Daur ist. Und in diesem Wort bestand in der vorigen Ausgabe der Sinn-Schluss der vorhergehenden Uberschrifft. Weil man aber in dem Ubersehen gezweiffelt, dass dieselbe von einem jeden Leser würde verstanden werden, so hat man nicht allein derselben in dieser Ausgabe einen gantz anderen Schluss geben, sondern auch noch durch diese den Verstand der vorigen erklären wollen.

12. Uberflüssige Höfligkeit.

Alcander ist so ungereimt,
Dass jederman sich vor ihm hütet;
Er macht, wenn er zum Frühstück bittet,
Dass man das Mittagmahl versäumt.

---

11. *fehlt B.*

12. 1—2 Alcanders Wort sind voller Gütt', Doch gar zu lang und ungereimt B — 3 bitt B.

13. Semiramis an ihren Sohn Nynias.

Ich fühl' ein wildes Feur, das langsam mich verzehrt,
Und liebe mein Gemahl in dem, den er gezeuget;
O komm', und drück' an dich die Brust, die dich gesäuget,
Und zahle mit der Lust der ersten Nahrung Wehrt;
Tritt in den ersten Pfad unordentlich zurücke,
Und mache, dass was vor mir schmertzte, mich entzücke.

14. Ninias an die Semiramis.

Was schwermst du Königin, und öffnest Thür und Thor
Den Greueln der Natur, machst ihre Grundsätz' eitel;
Micht schrecket Deine Brunst: Denn mir stellt lebhafft vor
Der Mutter nackte Brust des Vaters kahlen Scheitel.
O stirb von meiner Hand! Und denck' es folge nach
Unordentlicher Lieb', unordentliche Rach'.

Ovidius ist der erste der uns Briefe in Verse zu setzen, und der Herr von Hoffmannswaldau der erste, der uns dieselbe in Deutsche Verse zu setzen gelehret hat. Dieselbe aber in eine Uberschrifft zu bringen, ist etwas neues, wie woll so ungereimt nicht, wo es wahr ist, dass die kürtzten die besten Briefe sind, und Hudibras uns nicht verführet wenn er saget:

---

13. 1 das meine Seel verzehrt — 2 Und beht' den Götzen an, denn ich zuvor gezeuget — 3 Komm, küss' die warme Brüst', die dich vorher gesäuget — 4 Und denck, die Kitzlung sey der . . . wehrt — 5 zurück — 6 mach', dass was zuvor mir . . . . entzück' B.

For brevity is very good,
When w'are, or are not understood.
Die Kürtz' ist allzeit gut, indem man schreibt und spricht,
Wird man verstanden, oder nicht.

15. Schiffahrt des Lebens.

Wir irren auf der See der Welt,
Weil eine Fluth die andre schwellt,
Kein Vorgebürg' erscheint zur rechten noch zur lincken;
Wir sein der Wellen Gauckelspiel,
Süd', Ost, Nord, West gilt uns gleich viel,
Weil wir den Haven nur erreichen, wenn wir sincken.

16. Auf den Kayser Nero.

Dass auf der Leyer Nero schlägt,
Indem er Rom in Asche legt;
Dass er der grimmen Gluth ein künstlich Lied vorspielt,
Und gleiche Lust zugleich in Ohr und Auge fühlt;
Das zeigt sein böses Hertz, das nichtes kan erschüttern:
Er lacht, und seine Seiten zittern.

Er lacht und seine Seiten zittern.) Dieser Sinnschluss besteht in einem zweydeutigen Wort, welches in einem Verstande wahr, in dem andern aber falsch ist. Denn dass die Seiten zittern, wenn man auf der Leyer schlägt, ist so wahr: als es falsch ist, dass sie aus Furcht zittern solten. Bella falsitas, plausibile mendacium; et ob eam causam gratissimum, quod excogitatum solerter et ingeniose. Vavassor lib. de Epigr. Ob nun gleich dergleichen Vafrae et Ludicrae Conclusiones, wie sie Seneca nennet, in einer Uberschrifft nicht allein Raum, sondern auch ihre Annehmligkeit haben, so wäre es doch Thorheit, wenn man sich derselben in einem Helden-Gedichte gebrauchen wolte.

---

15. 3 Wir sehn kein Vorgebürg zur — 5 Ost, Süd, Nord B.

16. 1 Dass Nero auf der Leyer schlägt — 3 grimmen Flamm ein B.

17. Auff die Trunckenheit.

Zwar ist der Mensch ein Thier; Denn das ist sein Geschlecht:
Doch Aristoteles der unterscheid't nicht recht.
Spricht nicht ein Papagoy? Hat nicht ein Elefant
Mehr, als manch Federloss zweyfüssig Thier, verstand?
Was macht denn unter uns den wahren Unterscheid?
Er sagt: Verstand und Red'; und ich: die Trunckenheit.

Manch Federloss zweyfüssig Thier.) Wie Aristoteles einen Menschen Animal rationale, so nennte hergegen Plato denselben Animal implume bipes. Weswegen auch Diogenes einen lebendigen abgepflückten Hahn in des Platons Schul brachte, und denselben einen Platonischen Menschen hiess.

18. Gedancken bey dem H. Abendmahl.

Einfältig wie ein Kind, entschlossen als ein Mann,
Und von dem Glauben voll, der Berg' umsetzen kan;
Bluttrünstig von der Sünd', und durch die Gnad' erfreut,
Empfang' ich jetzt das Pfand von meiner Seeligkeit:
O Seelig! wer so speisst, dass er, vom Tod' erwecket,
Was unbegreifflich fühlt, und das Geheimnis schmecket.

---

17. 1 Die Thier und Menschen sind von einerley Geschlecht — 3—4 Es hat der Papagoy, gleich wie der Elephant Der von der Red den Thon, der Zeichen von Verstand — 5 unter ihn den besten B.

18. Auf das H. — 2 Voll von dem theuren Glaub, der . . . versetzen — 3 Sünd' doch durch — 5—6 erweckt: schmeckt.

19. Schönheit ohne Verstand.

Nichts als nur falsche Müntz' ist Schönheit ohne Witz;
Denn das Gepreg' ist gut, doch ist das Ertz nichts nütz'.

20. Auff Rebuffus den warmen Disputanten.

Die Ursach ist, mein Herr, dass ich diss Ding behaubt',
Dieweil die — — — O das wird von niemand nicht geglaubt:
Wie? Eh' er mich gehört? Und darauff hebt er an.
Und wiederlegt ein Ding davon ich nie geträumt,
Und dass so wenig er, wie ich, verstehen kan.
Er redet, dass der Mund ihm schäumt,
Ein ungeduldig Wort das läufft die andern über,
Und setzet den Verstand fast in ein hitzig Fieber:
Ich segne mich, und mercke woll,
Dass ich die Thorheit sehr verdächtig mich gemacht;
Weil ich vermessentlich gedacht,
Dass einer der sich selbst nicht hört, mich hören soll.

21. Auff ein Bild der Lucretia.

Schaut wie diss edle Weib ein kaltes Eisen sich
So hertzhafft steckt in ihre Brust,
Als fühlte sie nicht mehr den ungewohnten Stich

---

19. 1 Es ist wie falsche Müntz die Schönheit — 2 Schrifft und Gepräg.

20. den sinnlichen — 1 Mein Herr, die Ursach ist, dass ich die Sach' behaubt — 2 von keinem nicht — 3 fängt er — 7 läuft das andre — 8 Verstand in ein erhitztes — 10 Thorheit mich verdächtig hab gemacht.

21. Lucretia. Lucretia gedacht dass die verbotne Lust Mit

Im Tod', als erstlich in der Lust:
Sie schaut die späte Wund' itzt zwar noch seufftzend an,
Doch solche Tugend irret nie;
Mit Schande wolte sie nicht sterben, so wie sie
Mit Schande jetzt nicht leben kann.

Die späte Wund'.) Weil sie diesen Schluss eh solte gefasset, und sich lieber von Tarquin haben entleiben als entehren lassen. Wesshalben denn auch einige arge Leute auf diese Gedancken gerathen, dass Lucretia so viel Unterscheid zwischen diesem erhitzten jungen Liebhaber und ihrem abgemergelten Ehmann gefunden, dass sie diesen hernachmahls nicht mit Augen sehen können, und sich also deswegen von der Welt geholffen habe

Mit Schande wolte sie nicht sterben.) Tarquinius dräuete ihr, dass im Fall sie ihm nicht zu willen wäre, so wolte er erstlich sie, hernach ihren Leibeignen Knecht erstechen, beyde in ein Bett legen, und hernach ausgeben, er hätte sie auff frischer That ertappet, und desswegen mit dem Tode gestraffet.

22. Auff die neue Fräuleinschafft.

Dass mancher itzt heisst Wollgebohren,
Der erst die Schuh', hernach den Bahrt vor Lohn geputzt;
Das klingt was hart in meinen Ohren;
Doch wenn das Wort der Sache nutzt,
So geb' ich alles nach, und ich bin nicht entrüsst,
Dass man die Fräulein heisst, die keine Jungfer ist.

23. Eytelkeit der weltlichen Lüst' und Ehre.

Dass eine Fürstin mich umfing mit heissen Küssen,
Und mich ein König Freund, und Grafen gnädig hiessen,

---

ihrem Tod bezahlet werden musst; Wenn jedes Weib der Meinung wär, Wo nehm man allen Flor vor alle Wittwer her.

22. 1 jetzt — 2 Der vor in Farben ging, und offt die Schuh geputzt.

Das träumt' ich: Mein Gemüht war durch die Lust zerstört,
Ich schmeckte, was ich fühlt' und fühlte was ich hört'.
Als aber ich erwacht', und nach den sanfften Zeichen
Der ungewohnten Küss' auff meinen Lippen sucht',
Auch den entwichnen Schall der Titel in der Flucht
Durch mein verwehnt Gehör gedachte zu erreichen,
Da war so wenig hier zu hören und zu sehn,
Als wenn, was ich geträumt, wär in der That geschehn.

Als wenn, was ich geträumt, wär in der That geschehn.) Dass diss Leben nichts anders als ein Traum sey, ist von tausenden zuvor gesaget worden. Die Nichtigkeit aber eines Traums, durch verstrichene wirckliche Begebenheiten des Lebens vorzustellen, und so zu reden die Person dem Bilde, wie sonst das Bild der Person, gleich zu machen, dieses ist, wo ich mich nicht betrüge, das was Cicero Sententiam tam novam quam veram nennet. De Orat. l. 2. Bouhours, der allen Witz allein gefressen zu haben sich eingebildet, hat in seinem Buch genannt: La maniere de bien penser dans les ouvrages de l'esprit die längste Unterredung unter vieren, von dergleichen neuen Gedancken geschrieben; die Sache aber also abgehandelt, dass er alle Einfälle, die, ich wil nicht sagen, Sinnreich, sondern wie er selbst gestehet, nur nicht abgenützt sind, vor Neue; und keinen eintzigen, den man also in der That nennen könne, angeführet hat. Der Erste in der Reihe, und woraus man folgends alle die andern urtheilen kan, ist dieser aus dem Horatius:

Pallida mors æquo pulsat pede
Pauperum tabernas, Regumque turres
Carm. lib. I Od. 4.

---

23. 3 die Freud — 4 Ich hörte was ich — 5—9 und mühsam mich befliss Den nachgelassnen Schall der Ehrenwort zu sammlen, Und die biss in den Mund so heiss-gedrückte Küss', Halb redend, halb verstummt, anstat der Wort zu stamlen, Da fühlt und hört' ich nichts, und konnt so wenig sehn.

Welche Worte er also übersetzet: La mort renverse egalement les Palais des Rois, et les cabanes des pauvres. So dass man hieraus beyläuffig sehen kan, was dieser mächtige Bel esprit vor ein trefflicher Ubersetzer sey. Sintemahl er diese Worte nicht allein nicht recht übersetzet, sondern, was noch mehr ist, einen unrichtigen Verstand aus denselben gemacht hat. Denn wenn Horatius saget, dass der Todt an Königliche Palläste so wol, als an arme Bauer-Hütten klopffe, so hat man wieder den Verstand dieser Worte nichts zu sagen; Wenn aber Bouhours spricht, dass der Tod die Königl. Palläste so wol, als arme Bauer-Hütten umreisse, so hat man Ursach zu fragen, warum er thörichter Weise das dem Tod zulege, was der Zeit allein zugeschrieben wird. Denn von dieser kan man allein sagen, dass sie alle Gebäude der Welt ohne Unterscheid zu Boden reisse.

24. Auff Marolphus.

Dass auf die Obrigkeit Marolph so lang geschmälet,
Bis dass er selbst zuletzt ward in den Raht erwehlet,
Befrembdet niemand nicht: Es weiss die gantze Stadt,
Dass er, eh' er sie nam, sein Weib geschwängert hat.

25. Amarillis.

Schön, keusch, verständig, fromm, reich, und von edlem Blut,
Demüthig ohn' Absehn, und ohne Zeugen gut;
Wie gross ist Amarill! Wenn die entzückte Welt
Von ihren Tugenden ein freudig Urtheil fällt;
Und wie gering! Wenn sie ihr eigen Urtheil spricht:
Wer Amber um sich trägt, der riecht ihn selber nicht.

---

24. 2 wurd — 4 eh er sie traut'.
25. 1 von hohem — 4 Von ihrer trefflichkeit ein.

26. Grabschrifft eines Dragouners.

Der halb zu Pferd', und halb zu Fuss,
Halb auff den Stoss, halb auff den Schuss
Im Leben mit den Feinden stritte;
Der halb mit Dräuen, halb mit Bitte
Im Wirtshauss was er wolt' erlangt',
Und halb im Bett der Wirthin danckt;
Der must' ein gleiches Grabmahl haben,
Und lieget hier nur halb begraben.

Nur halb begraben.) Weil er nicht tieff in die Erde gescharret ist; so wie mans in gemein mit denen in einer Schlacht gebliebenen Soldaten zu machen pfleget.

27. Geschickligkeit der Schwachen Stärcke.

Die Sanfftmuth thut so woll als Grossmuth Wunderwerck',
Und die Geschickligkeit, wie ungeheure Stärck',
Hat manchen der Gefahr entledigt:
Es wird von keiner Fluth beschädigt
Ein Fels, dieweil er wiedersteht;
Und weil es weicht, ein Schwaches Reht.

28. Auff Archombrotus.

Archombrotus verschwendt sein Gut
Aus Ehrgeitz mehr als Ubermuth;
Er sagt: Die Sparsamkeit steht grossen Herrn nicht an;
Und dencket, dass kein Ding das breit ist, hoch sein kan.

Das breit ist hoch sein kan.) Er bildet sich thöricht ein, dass wie ein breites Gebäude nicht so hoch scheinet,

---

26. Grabschrifft eines Soldaten. Der immer war bedeckt mit Eisen und mit Stahl, Der heischt im Tod auch nicht ein weiches Ehrenmahl; Dass keiner dencken soll, er woll' itzt zärtlich sein, So liegt er hier bedeckt mit diesem grossen Stein B.

28. Auf Alphonsus — 1 Alphonsus der verschwendt — 3 Er denckt .... steh' — 4 Noch das, was breit.

als wenn es enger aufgebauet wär; also sey, der Reichthum und das Vermögen eines vornehmen Mannes, ihm an seiner Ehre hinderlich, und dass folgends ein grosser Staatsmann kein guter Hausshalter seyn müsse. Durch die Breite wird das Vermögen, und durch die Höhe die Ehre zu verstehen gegeben.

29. Gemähld der Corilis.
An Chlorinde.

Wahr ist's dass Corilis nach Hamburg öffters reiset,
Und im geborgten Schmuck sich in dem Singspiel weiset;
Dass sie im Kartenspiel bey manchem stillen Fluch
In der Gesellschaft offt mehr als sie hat verlieret,
Und nachmahls mehr aus Noht als Lieb' im Regentuch
Den Glaubner in geheim zur leichten Zahlung führet;
Dass in der Kirche sie zweydeutig singt ihr Lied,
Und bethend übers Buch nach jungen Leckern sieht;
Dass sie offt vor der Welt als Jecken den verlachet,
Mit dem sie ihren Mann zum sichren Hahnrey machet:
Wahr ist's! doch soltest du darum auff sie nicht schmähn,
Chlorind, und deinen Ruhm auff ihre Fehler bauen;

---

29. An Phillis. Du gibst dich, Phillis, gar zu bloss, Und deine Thorheit ist zu gross, Wenn du die Corilis ein loses Weibstück heisst: Wahr ists! Dass Corilis sehr offt nach Hamburg reist, Wo sie bey manchem stillen Fluch. In der Gesellschafft sich nebst ihrem Geld verspielet, Und im verschwiegnen Regentuch, Bekante Freud und Lust von einem Findling stielet; Dass sie auch in der Kirch entblösset ihre Brüst' Und im verkehrten Buch andächtiglich nicht-lisst; Dass sie vor Leuten den verlacht, Mit dem sie in Geheim

Denn möchtest Du nur eins in ihren Spiegel sehn,
So würdest Du gewiss darin dein Antlitz schauen.

Im Regentuch.) Dieses ist eine Deutsche Masque in Folio, welche nicht nur wie der Pariser oder der Engeländer ihre dem Frauenzimmer das Gesicht, sondern so gar den gantzen Leib bedecket, und noch über dem diese Tugend mit jenen gemein hat, dass sie verschwiegen ist.

. . . . Circundata palla
Plurima, quae invideat pure apparere tibi rem.
Horat. Satyr. I. lib. I.

Zweydeutig singt ihr Lied.) Mancher bildet sich ein, dass sie singe um Gott zu loben, da sie es doch um nichts anders thut, als ihre schöne Stimme hören zu lassen.

Darin dein Antlitz finden.) Man wil sagen, dass wenn sie ihr eigen Leben so genau, wie der Andern ihres durchsuchen würde; so würde sie derselben nichts vorzuwerffen haben. Der Verstand ist so deutlich, dass er nur bey wenigen dieser Erklärung wird vonnöthen haben.

30. Auff den jungen Manlius.

Rom sahe Manlius den kühnen Endschluss fassen,
Sein Haupt eh', als den Feind unabgestrafft, zu lassen;
Denn bey der Nachwelt hat viel einen höhern Glantz
Ein Haubt ohn' einen Leib, als ohne Sieges-Krantz.

———

den Mann zum Hahnrey macht: Diss alles ist zwar war. Doch Phillis lass dein schmähn, Und sprich nicht mehr von ihren Sünden -- 13 Denn mögst du einmahl in — 14 So würdst du dar gewiss dein eigen Antlitz finden.

30. 1—2 Dass er sein siegreich Haupt dem Henker lassen muss, Macht dem, der es betracht, nicht dem der Leidt, Verdruss.

Ein Haupt ohn' einen Leib, als ohne Sieges-Krantz.) Ob gleich der Verstand dieser Worte, welche allein der hitzigen Jugend zuzuschreiben sind, so gar ungleich nicht ist; so würde ich es doch von niemand übel nehmen, wenn er zu diesem Vers noch folgende auff die Semiramis, welche in dem ersten Buch dieser Uberschriffte zu finden, setzte:

Dem schönen Siegs-Krantz ist zu krönen nur erlaubt
Ein männlich, oder auch ein ungeschmücktes Haubt,

Und wenn er dieses gethan; beyden diese Worte des Demetr. Phaler. zueignete: In nugas quandoque facillimè, quae grandia sunt, evadunt. Quid enim hæc aliud dixerimus quam Jovis insomnia. Sect. 7.

31. Eitle Hoffnung.
Auff Marin.

Marin war arm, und hofft' einst einen Schatz zu finden,
Geschlagen und verwundt, und hofft' auff Salb' und Binden;
Er lag biss zwölff im Bett', und hofft' auff viel Gewinst',
Er wusste nichts, und hofft' auff alle freye Künst';
Er war schon alt, und hofft' ein reiches Weib zu trauen,
Schwindsüchtig, hoffte doch noch Kindes-Kind zu schauen;
Er war kein Dichterling, und hofft' auff Lorber-Kräntz',
Noch weit kein Kammer-Raht, und hofft auf Excellentz;

---

31. 1 Hoft' vergrabne Schätz zu — 3 lag in seinem Bett — 4 Wust nichtes, aber hoft — 5—6 Er lag im Feld und hoft' ein Lusthaus aufzubauen, War ungestalt, und hoft ein reiches Weib zu trauen — 7 Er machte keine Vers, und — 8 War noch kein.

Er blieb zu Hauss, und *hofft'* einst nach Paris zu reisen,
War hungrig, aber *hofft'* ans Königs Tisch zu speisen,
Fast ging er nackt und bloss, und *hofft'* ein neues Kleid:
Er starb zuletzt, und hofft itzt auff die Seeligkeit.

32. Schmeichlende Leich-Predigten.

Die Sprüch' aus Gottes Wort, die wieder sein Gewissen
Ein Pfarrer, bloss um's Geld, zueignet seiner Leich.
Sind *Dünste nur*, die *Sternen gleich*
Vom *Himmel* in *Moräste* schiessen.

Sind Dünste nur.) Angesteckte kleine Dünste, welche man zur Nachtzeit vom Himmel fallen siehet, und der gemeine Mann vor *fallende Sterne* hält.

33. Auf den um Raht fragenden Crato.

Wenn *Crato* mich um *meinen Raht*
Ersuchet, nach *beschlossner That*,
So merck' ich seinen Anschlag woll;
Er will dass ich ihn *rühmen* soll:
Gleich sprech' ich ihm von Klugheit vor,
Und kitzel' ihm sein willig Ohr;
Er danckt mir, und nimmt nicht in acht',
Biss dass ich meinen Schluss gemacht,
Dass ich ihm nur den *Jecken zieh'*:
Er fragt zu spät', und danckt zu früh'.

---

9 hoft' nach Wien und Rom zu — 11 Ging nackt, und hoft — 12 Er starb, und hoft die.

32. Leichreden — 1 Verkehrte Schmeichelwort die aus der Biebel fliessen — 2 Und ein bestochner Pfarr zueignet — 3 Sind nichts als Dunst', die.

33. 1—2 Raht begrüsst, In einer Sach, die schon beschlossen ist.

34. Die Bussfertige Magdalena.

Dass Magdalena jetzt bis auf den Todt verwundt,
Aus Reu', als vor aus Brunst, durch den beschleimten Mund
Die aus der tieffen Brust gehobne Seufftzer weltzt;
Dass sie in Thränen jetzt zerfliesst, wie sie vor dem
In unfruchtbaren Tau vergebner Lust zerschmeltzt';
Und ihr Gesichte selbst, dass sie so angenehm
Zuvor durch Schmincke macht', in ihrer Wuht zerfleischt,
Kommt von der Seele her, die nichts was mässig heischt:
So zeitig in der Brunst, in Reu und Leid so heiss, —
Dass sie das Ende hier, dort nicht den Anfang weiss;
Ohn' allen Vorgang dort, ohn' alle Nachfolg' hier,
Der Weiber ärgste Schand', und ihre grösste Zier;
Ermüdet, und doch nicht ersättigt in der Brunst,
Und Trostloss in der Buss', ob gleich gewiss der Gunst;
Verschwendend in der That in ihrem Ubermuht,
Verschwendend nach dem Schein, indem sie Busse thut.

---

34. Auf die — 1 biss an die Seel — 2 wie vor — 4 In bittre Thränen — 5 Lüst' — 6 Gesicht, dass sie zuvor so — 7 Durch fremde Schmincke macht, mit eigner Hand zerfleischt. — 8 Kommt her von ihrer Seel, die — 9 Brunst, und in der Buss so — 10 das End' nicht hier.

Man will hoffen, dass diese ausgearbeitete Überschrifft keinem nachdencklichen Leser zu lang scheinen werde, weil der Verstand darinnen gar nicht aufgehalten wird, sondern fast in jeden zwey Versen voll ist. Man hätte mit leichter Mühe kürtzer sein können.

In unfruchtbaren Tau vergebner Lust.) Diese Worte lassen sich besser verstehen als erklären. Nam quædam satius est causæ destrimento tacere, quàm verecundiæ dicere, Quintil in Cont.

Kommt von der Seele her, die nichts was mässig heischt.) So dass man ihr diese Worte des Vellejus Paterculus mit folgender kleinen Veränderung zueignen kan: Nihil in vità nisi immodicum aut fecit, aut dixit, aut sensit. Lib. I. in vit. Scip.

So zeitig in der Brunst.) Wie die offenhertzige Metze im Petron. Arbiter, welche von sich selber sagte: Dii me perdant, si memini me fuisse virginem.

Ermüdet und doch nicht ersättigt.) Diese Worte sind dem Iuvenalis abgelehnet, welcher von der Messalina saget: Et lassata viris, nec dum satiata recessit. Boileau nennt dieses eine verschmitzte Nachfolge der Alten in seinem Remerciment à Messieurs de l' Acad. Franc. und verschweiget gantze Oerter die er Hauffenweise in seinen Gedichten den alten Poeten abgestohlen. Wir Deutschen aber sind hierinnen mit den Frantzosen nicht einer Meinung; und das ist vielleicht die Ursach, dass er unsre Deutsche Musen vor einfältig hält, wie ans folgenden Versen, die er auf den armen Chapelain gemachet, zu ersehen.

Ainsi, sans m'accuser, quand tout Paris le joue,
Qu'il s'en prenne à ses vers que Phebus desavoüe,
Qu'il s'en prenne à sa Muse Allemande en Francois.
Satyr. IX.

Verschwendend nach dem Schein.) Denn es wurde ihr gesaget, dass sie das kostbare Oel, mit welchem sie unsers Heylands Füsse wusch, lieber hätte verkauffen sollen, und hernach das Geld davon den Armen geben.

35. An Menalcas.

Du hast den Cicero und Plato zwar gelesen,
Allein du kennest nicht der Welt verkehrtes Wesen;

35. 1 Seneca und Plato wol.

Und bildest dir nicht ein, dass Klugheit in Betrug,
Und Witz und Wissenschafft versteckt sey in Gebehrden:
Du hast Verstand, doch nicht Geschickligkeit genug,
Auch von den Narren selbst vor klug geschätzt zu werden.

Dass Klugheit in Betrug.) Mundus vult decipi, ist das gemeine Wort, ergo decipiatur. Weil die Welt mit aller Gewalt wil betrogen sein, so ist es Klugheit dieselbe zu betrügen. Die Ursach, warum so wenig geschickte Leute in der Welt erhoben werden, ist, dieweil sie sich zu viel auf ihre Geschickligkeit verlassen, und entweder auf die kleine Striche nicht dencken, oder dieselbe als verächtlich verwerffen, derer sich die Hudler mit grossem Vortheil bedienen. Grossen Herren bei gelegener Zeit unverschämter Weise nach dem Munde zu reden, gewisse Eigenschafften die sie entweder nicht haben, aber diese zu haben sich einbilden; oder die sie in der That haben, aber deswegen von aller Welt getadelt werden, diese sag' ich in ihnen hoch heraus zu streichen; ihre Vor-Cammern täglich zu hüten, und die Laqueyen und Pagen darinnen abzulösen: dieses sind die Mittel, wodurch sich manche untüchtige Leute in wichtige Ehren-Aemter nicht allein zu dringen, sondern sich auch in denselben nachmals zu erhalten wissen. Ein gewisser listiger Kautz, welcher bey dem Cardinal Mazarin gerne sein Glück gemacht hätte, liess sich alle Morgen gegen des Cardinals Herauskunfft in dessen Vor-Cammer sehen, ohne das geringste Zeichen von sich zu geben, dass er etwas bey ihm zu suchen hätte. Der Cardinal, welcher wegen der beständigen Aufwartung seine Person in acht genommen, rief ihn einesmahls im Heraustreten zu sich, gab ihm seine Genehmhaltung zu verstehen, und fragte ihn, ob er ihm worinnen dienlich sein könne. Ich weiss wol, antwortete der Unbekante mit tieffer Ehrerbietung, dass sich unzehlig viel Leute um ihre Eminentz befinden, die mehr Anspruch zu derselben Gnade, als ich, haben. Weshalben ich denn auch nichts anders von derselben zu erbitten mich erkühne, als dass sie mich allemahl im Vorbeygehen, so wie jetzt, mit einigen Worten begnädigen wollen. Der Cardinal, welcher sich über diese Erfindung ergetzte, versprach ihm, dass er

---

3 Menalcas, glaub' es steck' viel Weissheit in — 4 Viel Wissenschafft in den — 6 Von Narrn vor.

ihn seiner Bitte gewehren wolte, und hielt' auch so wol sein Wort, dass jederman diesen Unbekanten vor einen Günstling des Cardinals ansahe, und wer etwas bey ihrer Eminentz zu suchen hatte, sich allezeit dieses seines Vorspruchs durch grosse Geschencke versicherte. Der Cardinal, welchem alle Geschencke von dem Unbekanten gezeiget wurden, lachte hertzlich über die Thorheit der Menschen, und that in den vorgeschlagenen Sachen nicht weniger und nicht mehr, als er sonsten würde gethan haben.

Und Witz und Wissenschafft versteckt sey in Gebehrden.) Es giebt viel Leute, die ob sie gleich den Schalck in dem Nacken haben, ihr Gesicht dennoch in solche Falten zu setzen wissen, dass man sie vor die redligste Leute in der Welt halten solte. Hergegen giebt es andre, die, ob sie gleich das ehrlichste Hertz von der Welt haben, dennoch offtmahls durch ein zweiflendes Auge, und eine unsichere Sittsahmkeit sich in des zusprechenden Argwohn und Verdacht setzen, und folgends selten in der Welt gross Glück machen; es sey denn, dass sie ihre Natur so zu sagen zu verleuchnen, und nach Gelegenheit der Umstände beydes, was sie sind, und was sie nicht sind, in ihrem Gesichte und durch ihre Gebehrden zu zeigen wissen. Die Römer bey des argwöhnischen Tiberius Antritt zur Regierung verstanden diese Kunst meisterlich, sintemahl dieselbe ihr Gesicht so artig zu schrauben wusten, dass sie mit der einen Helfte zu lachen, mit der andern zu weinen, und weinend oder lachend dem Fürsten den Fuchsschwantz zu streichen schienen. At Romæ, sagt Tacitus, ruere in servitium Consules, Patres, Eques. Qaanto quis illustrior, tanto magis falsi ac festinantes, vultuque composito, ne laeti excessu Principis, neu tristiores primordio, lacrymas, gaudium, questus adulatione miscebant. Annal. lib. I.

36. An Gaurus.

Dass meinen Nahmen Du durch Nachred' arghafft kränckst,
Und ich mich an Dir nicht auff andre Weise räche,
Als dass ich allezeit von Dir viel gutes spreche,
Gereichet mir zum Schimpff mehr als du woll gedenckst:

---

36. Auf — 1 Dass Gaurus meinen Nahm durch üble Nachred' kränckt — 2 an ihm — 3 von ihm — 4 Gereicht mir mehr zum Schimpf, als Gaurus woll gedenckt.

Es lässt die Welt sich nicht betrügen,
Und straffet mich, wie dich, der Lügen.

37. Sophonisbe an den Syphax.

Fürst, deine Noth ist gross, doch kleiner als mein Schmertz',
Dein Fessel rührt dir nur die Füsse, mir das Hertz';
Ach hatt' ich Masiniss, so wie er dich gefangen!
Doch weil das Schicksall tauscht, so zähm' ich mein Verlangen,
Und thue was er heischt von schnöder Hoffnung satt:
Er schliesst den Kercker auff, und ich das Thor der Stadt.

38. Syphax an die Sophonisbe.

Durchaus nicht! Masiniss lockt euch ins Syphax Grab;
Schlagt sein Begehren ihm, schlägt er mein Haubt gleich ab:
Viel besser, dass die Krohn enthäubter Fürsten fället
In's Blut, als in den Schoss des Feinds der ihr nachstellet.
Ja edler ist's, dieweil das Glück uns diss erlaubt,
Dass ihr und ich nicht habt ein, als ein frembdes Haubt.

39. Dieselbe in Knittel-Versen.
Sophonisbe an den Syphax.

Von Masiniss hab' ich vernommen,
Dass Du aus deinem Loch solst kommen,

5–6 Denn die, die unser Leben wiegen, Die straffen uns zugleich der Lügen.

37. 1 Schau Fürst, in diesem Brief die Gröss' von meinem — 5 Und folg' des Siegers heisch, von.

38. 6 Dass ich und ihr.

39. 1 Ich hab von — 2 solt.

Im Fall man ihm bei Tag' und Nacht
Mein Hauss, so bald er klopfft aufmacht!
Im Tage wär es nicht beschwerlich,
Doch in der Nacht ist es gefährlich;
Du weisst, das Liebe, Nacht, und Wein
Rahtmänner von Müllhausen sein.
Doch wär' ich Du, so wolt ich lieber
Ein Hahnrey sein, als Karrenschieber;
Und wenn ich steckt' in Deinem Loch,
Eh' Hörner tragen, als das Joch.

40. Syphax an die Sophonisbe.

Du hast dich etwas übereilet
Im Raht, den Du mir mitgetheilet,
Frau Sophonis, Dir juckt das Fleisch,
Und darum bist Du so partheisch.
Sey mir zu Liebe nicht unzüchtig,
Die Sach' ist warlich allzuwichtig;
Drum wenn der Schlingel kommt, so thu'
Die Thür' ihm vor der Nase zu.
Gesetzt dass er, wenn er's empfindet,
Mir Hand und Fuss zusammen bindet;
Doch wil ich lieber mit viel Pein
Verkleinert, als vergrössert sein.

Dass die erste kleine Helden-Briefe mit den folgenden Knittel-Versen nicht zu einer Zeit geschrieben sind, wird ein jeder leicht von sich selbst abnehmen können. Ich habe in der That den einfältigen Ernst der Jugend in den Ersteren, bey heranwachsenden Jahren in den andern selber verlachen, und mit diesen den Leser auf meine eigne Unkosten mit besserm Fug belustigen wollen, als es Scarron in Franckreich oder Cotton in England auf eines andern, und zwar des zweiten Vaters aller Poeten, gethan hat.

---

40. 3 Sophonisb. — 4 Und bist drum in der Sach parteisch — 10 Händ und Füss'.

Er schliesst den Kercker auf.) Masinissa wolte den Syphax nicht in Freyheit setzen, es sey denn, dass ihm die Schlüssel zu Cyrtha eingehändiget würden.

Dass ihr und ich nicht habt.) Man siehet gar leicht, dass das Wort Haubt in Ansehung des Syphax in seinem eigentlichen, in Ansehung aber seiner Gemahlin und Unterthanen in einem verblümten Verstande genommen wird.

Du weist das Liebe, Nacht und Wein, Rahtmänner von Mülhausen sein.) Diese Knittel-Verse sind eine Ubersetzung der bekanten Lateinischen Worte: Nox et amor vinumque nihil moderabile suadent, jedoch mit diesem Unterscheid, dass, da die Lateinische nur einen reinen linnenen Kittel, die Deutsche hergegen einen abgenützten und besudelten sammetnen Sontags-Rock anhaben.

Verkleinert als vergrössert sein.) Er wil lieber verkleinert, indem ihm Händ und Füsse zusammen gebunden, als durch die Acteons-Hörner vergrössert werden. Ein Deutscher ungehöbelter unbendiger Ehmann, der von der Frantzösischen und Englischen Complaisance keinen Buchstab verstehet.

41. Die verkehrte Welt.
In einer Fabel.

Es kehrten Lieb' und Tod in eine Herberg' ein,
Und legten beyd' ermüdt die Köcher und die Pfeile
Von ihrer Seiten ab; sie schlieffen, biss der Schein
Der Sonn' im Süden war, so dass aus grosser Eile
Beym Abzug keiner nicht sein recht Gewehr bekam:
Wie nun bei Jungen die, der sich bey Alten übet',
Und jeder frembde Pfeil' auf eignen Bogen nam,
So starb die Jugend ab, das Alter ward verliebet.

---

41. 4 Der Sonnen Mittag macht, so — 5 Hernachmals keiner ... Geschütz — 6 bey Greysen — 8 wurd.

42. Auff Theorbas.

Theorbas schluckt, weil er mich heisset lustig sein,
Nach einem grossen Glass annoch grössers ein:
Doch macht der tolle Mensch mich durch sein Beyspiel schüchtern.
Ich schaue wie in ihm die Lust sich kehrt in Wuht,
Ich fürchte das Gefolg', und steh' auff meiner Huht,
Je mehr Theorbas säufft, je mehr macht er mich nüchtern.

43. Auff die Schamhafftigkeit. An einen Mahler.

Mahl' uns die Grossmuht ab an einer Marmor-Seul';
Der Unverdrossenheit gehört des Herculs Keil';
Der Tapfferkeit ein blosses Schwerdt;
Der Mässigkeit ein kleiner Heerdt;
Die Wagschal der Gerechtigkeit;
Ein Spiegel der Verschwiegenheit;
Der Klugheit ein Entfernungs-Glass;
Und der Geduld ein See-Compass;
Wie aber bildet man die Scham, fragst du mich, ab?
O Einfalt! mahle die mit einem Bettelstab.

---

42. Von einem Trunkenbold. Ich schau bestürtzt den vollen Mann, Und sein unsinnig Laster an, Er lässet weder mir noch seinen Gläsern ruh. Doch muss ich seiner Thorheit lachen: Der Unmensch will mich truncken machen, Und trinckt, ja mehr er säuft, die Mässigkeit mir zu.

43. Abbildung der Tugenden an einen Mahler — 1 Mahl die Beständigkeit auf einer — 3 gehört ein Schwerdt — 6 Ein Siegel — 9 Mahl jede Tugend deutlich ab — 10 Und die Schamhafftigkeit mit.

44. Mopsus.

Geschrieben zu Kiel im Jahre 1685.

Was Mopsus trägt ist alles gut:
Er träget einen breiten Huht,
Den eine Feder halb umringt,
Die mit dem rechten Flügel hinckt;
Er träget einen Rock mit Litzen,
Und eine Weste mit viel Spitzen,
Die als ein Aussenwerck der Brust,
Ihn schützen vor dem Frost und Hust;
Er trägt ein langes Schulter-Band,
Schmall, doch von neun und neuntzig Elen,
In das sich keine Farben stehlen,
Als die sich sind im Blut verwant;
Er trägt ein Halstuch, das gekrümpffet,
Die Breite mit der Länge schimpffet,
Von dem das Band zur Wehr sich stellt,
Und die Perruck' in Schrancken hält;
Er trägt ein lang und breites Schwerdt,
Das in der Scheide sich verzehrt,
Doch, wie manch Schienbein es empfunden,
Auch in der Scheide kan verwunden;
Er trägt ein langes Spanisch Reht,
Das seine Lands-Arth woll versteht,
Nicht geht als bey gemessnen Schritten,
Und sich vor'm Unflat weiss zu hütten;
Er trägt mit Gold gestickte Schuh',
Und bunte Strümpffe noch dazu;
Bald trägt er dis, bald trägt er das:
Eins fehlt ihm nur; Fragst du ihn was?
So kratzt der Schlucker seinen Scheitel,
Denn er trägt nie kein Geld im Beutel.

---

44. 5 eine West mit krausen — 13 Halsstuch eingekrümpfet — 14 Das mit der Läng' die Breit beschimpffet — 18 Das zwar sich in der Scheid verzehrt — 25—26 Er träget Strümpff von Seid gezwickt, Er träget Schuh mit Gold gestickt — 27 Er trägt bald diss er trägt bald dass — 29 So kratzet er sich seinen — 30 Er traget nie.

Die mit dem rechten Flügel hinckt.) Die damahlige kurtzweilige Tracht, wie sie hier vollkommen beschrieben wird, war unter andern; dass auff der rechten Seite nach dem Gesicht zu ein schlappes Ende von der Feder über den Huht hängen muste.

Neun und neuntzig Elen.) Numerus certus pro incerto, ist hier die alte Ausflucht, was die Zahl betrifft. Das Wort Elen aber, welches man mit Stehlen gereimet hat, hat hier wieder einen Anstoss von unserm Sachsen gelitten; als welcher das Wort also ausgesprochen haben wil, dass man es mit Schellen reimen könne. Nun wil ich eben das Reeht, das der Anmercker hiezu haben mag, nicht untersuchen. Dieses aber ist gewiss, dass, weil der Deutschen Aussprach so unterschiedlich ist, es unmüglich sey zu verhüten, dass unterweilen der eine oder andre Reim in einigen Ohren nicht übel klingen solte. Denn wer schreibet uns hier gewisse und verbündliche Gesetze vor? Deutschland ist, wie vormahls Griechenland, in unterschiedene Herrschafften eingetheilet, welche einander nichts zu befehlen haben. Die Griechen hatten ihren Attischen, Dorischen und Ionischen; und wir Deutsche haben unsere Schlesischen, Preussischen und Meissnischen Dialect. Wer sagt uns nun, welcher von diesen dreyen der beste sey? Oder wer ist in Deutschland in dem Stande, dass er den Seinigen als den Besten den andern auffdringen könne? Horatius hatte gute Macht, sich über folgenden Lateinischen Vers eines gewissen Poeten seiner Zeit zu belustigen:

Fortunam Priami cantabo, et nobile bellum.

Und zwar über die Sylbe ta in cantabo, als welche, wie es scheinet, in den Ohren der Römer einen abscheuligen Klang machte, weil man in Aussprechung derselben das Maul weit auffsperren muste. Horatius, sage ich, hatte hiezu gute Macht, weil die Lateinische Sprache damahls, so zu sagen, nur einen Sitz hatte; und man, wie alle andere, also auch die Gesetze der Sprache von des Augustus Hoff herholen muste. Nichts destoweniger, so ist es klar, das Horatius auch diesen Fehler in diesem Vers nicht einmahl würde angemercket haben; wenn er denselben nicht einer wichtigern Ursache halber anzuziehen Gelegenheit gehabt hätte. Denn er zeiget, dass dieser einfältige Poet durch diesen Vers uns mehr, als die Ilias und Odissea zusammen, verheissen habe.

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

de arte Poet.

In das sich keine Farben stehlen, als die sich sind im Blut verwant.) Es war damahls eine sonderliche

Wissenschafft, die man aus Franckreich hergehohlet, in den Schulter-Bändern solche Farben mit einander zu vermischen, die einander nicht zu viel absetzten, und von denen man, wie Ovidius von den Nereiden, sagen könte:

. . . . . Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum.
Metam. l. 2.

45. Auf die Stratonica.

Wie thöricht rühmet man ein Weib, das ungescheut,
Gereitzt durchs Vatern Kuss, in's Sohnes Armen lieget;
Das Neuern in der Brunst des Ersten Mattigkeit
Mit dieses letztern Stärck' in einer Schale wieget.
Drum wär es Lachens wehrt, wo jemand fragen wolte,
Warum Seleuc sein Reich an seinen Sohn vergab?
Er trat mit dem Beding' ihm seine Herrschaft ab,
Dass er ihm auch zugleich sein Weib abnehmen solte.

46. Gelegenheit im Reden.

Es kommt ein kluges Wort, zur Unzeit angebracht,
Von Thoren, und wird recht von Klugen ausgelacht;
Drum steht auf eurer Hutt; und denckt, dass in der Reih',
Es besser wissen wenn, als wie zu reden sey.

---

45. 1—2 Was vor ein Greuel ist ein Weib dass sich nicht scheut, Noch, warm von's Vatter's Kuss in's Sohnes Bett zu liegen — 3 Und neuern . . . . Vaters Mattigkeit — 4 Mit seines Sohnes Krafft auf einer Brust zu wiegen — 5 wolt — 6 Reich so williglich vergab — 7 Beding dem Sohn die — 8 solt'.

46. 3 Es ist, drum wart so lang biss an euch kommt die Reih — 4 Viel besser.

Es besser wissen wenn, als wie zu reden sey.)

Ordinis hæc virtus erit et venus, aut ego fallor:
Ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici.
Horat. de art. Poet.

47. Auf die schöne Moeris.

Wenn Moeris mir im Aug' ihr Hertz zum Opffer bringt,
Und dass Sie ewig sey mein Eigen, mir zuwinckt;
So düncket mich es sey, bezaubert durch mein Glück',
Ein Buchstab jeder Strahl, ein Wort ein jeder Blick:
Die allgemeine Sprach' ist niemand sonst gemein;
Ihr Auge spricht, mein Hertz verstehet sie allein.

Die allgemeine Sprach.) Von einer Sprach darinnen sich alle Menschen in der Welt verstehen können, haben unterschiedliche Gelehrte viel Sprechens gemacht: ich weiss aber noch von keiner andern als vou der, die die Verschnittene in dem Türckischen Serail, mit den Fingern; oder von der die die Verliebte durch die gantze Welt mit den Augen sprechen. Doch glaube ich nicht das diese letzte so vollständig als die erste sey; und dass man mit den Augen so woll als mit den Fingern sich einander eine gantze Geschichte erzehlen könne.

48. Auf des Phorbas Urtheil über die Musick.

Lass' andre die Kythar, die Laut', und Flöte preisen,
Es geht die Drummel für, wo man den Phorbas glaubt;
Weil jene sittsamlich die Sorgen nur abweisen,
So jaget diese Sie mit Schlägen aus dem Haubt.

---

47. 1 mir ihr Hertz im Aug zum — 3—6 O wie bin ich entzückt! Wie ist ihr Aug beredt! Das Blick zu Sylben macht, und Wort aus Strahlen dreht: Es ist ein jedes Wort ausdrücklich eine Sach: Der Moeris Auge spricht die allgemeine Sprach.

48. Auf ein wunderlich Urtheil wegen der — 2 Die Drummel geht ihn für — 3 Denn weil die mit viel Müh die — 4 So denckt er diese schlägt sie hertzhafft aus.

Es geht die Drummel für.) Der berühmte Doctor Major in Kiel war von dieser Meinung, und zwar aus dieser Ursach; weil in derselben, wie er sagte, der Grund der gantzen Musick bestände. Ein Grundgelahrter, aber dabey unbegreiflicher Mann, der seine Wissenschafften durch viel dergleichen eigensinnige Gedancken lächerlich machte; und in seinem Umgang die Leute zu gewisser Zeit durch eine sonderbahre Annehmligkeit so an sich zu ziehen, als er sie zu einer andern Zeit gleich einem unsinnigen Menschen von sich zu jagen wuste. Sein Tractatus de igne ex Lapide et Chalybe extorto wird unter andern von den Gelehrten in sonderbarem Wehrt gehalten.

49. Warheit von verborgner Hand. Auf Cratinus.

Die Deutsche Warheit nimmt Cratinus zwar in acht,
Pflegt aber doch auf den, der sie ihm sagt, zu schmähen;
Der schlaue Fuchs will nur bey Nacht
Das Licht in einer Hand-Leucht sehen.

Das Licht in einer Hand-Leucht sehen.) Denn das Licht, das man vornen siehet, verhindert, dass man die Person, die es träget, nicht sehen kan; weil die Hand-Leucht nach hinten zu verfinstert ist.

50. Auf Corvinus.

Dass sich Corvin vor jung, weil er gesund ist, schätzt,
Vor reich, weil er nichts schuldig ist;
Vor schön, weil er kein Glied nicht misst,
Vor klug, weil wo man speisst, er sich zur Tafel setzt;
Vor glücklich, weil ihm nicht, was ihm gehört, entgeht,
Vor witzig, weil man ihn versteht;
Das halt' ich alles ihm zu gut,

---

49. 1 Die Teutsche — 4 Handleicht.

50. Kein böses thun — 2 C = 4 B — 3 C = 2 B Gliedmass misst — 4 C = 3 B man isst, er — 7 Das geb' ich gerne nach, so weit geht alles gut.

Corvin ist witzig, jung, schön, glücklich, klug und reich:
Doch hierin hat er gantz nicht gleich,
Er nennt sich Tugendhafft, weil er kein böses thut.

Weil er kein böses thut.) Et dum satis putant vitio carere, in id ipsum vitium incidunt; quod virtutibus carent. Quintil. l. 2. c. 4.

51. An einen eifrigen Schulmeister.

Dein Schüler, weil du lehrst, lernt sich aus seiner Schuld,
Du lehrst das Lesen ihm, und er dir die Geduld;
Doch findet man, dass ihr ein ander wenig lehret,
Weil Du so wenig ihn, als dich der Schüler höret:
Drum strafft du beyde wol, dieweil du beyde liebst;
Verdienst und fühlst wie er die Streiche, die du giebst.

Verdienst und fühlst wie er.) Wegen seines närrischen Eifers, welcher ihm mehr schaden thut, als die Streiche dem Schüler; und die er deswegen mehr als dieser verdienet.

52. Auff einen Folianten-Schreiber.

Was Wunder, das Marin nur vor sich selbsten ist,
Und Durst und Hunger eh' als sein Latein vergisst;
Er lässt ein grosses Buch zu Hall und Leipzig drücken:
Marin hat keine Zeit sich in die Zeit zu schicken.

---

8 jung, klug, glücklich, schön, und.

51. 2 Er lernt das A, B, C und lehrt dir — 3—4 doch zeigen, dass ihr beyd von ander wenig lernt Die Schläge die du säest, und die der Schüler ernt — 6 Streich, die du ihm giebst.

53. Uber einen Predigt-Stuhl.
Auff Begehren eines guten Freundes, im Jahre 1687.

Hier wird durchs Lehrers Wort entfernt der Welt-Getümmel,
Und in der Hörer Hertz ein Zion auffgebaut;
Gott offenbahrt sich hier der auserwehlten Braut:
Der Himmel ist sein Stuhl, und dieser Stuhl sein Himmel.

54. Auf den Grafen von Strafford.

Ein ungemeiner Kopff der stets auff Hoheit dacht';
Der ein aufrührisch Volck erst wider Carl beschützte,
Hernach mit gleicher Kunst die Herrschafft unterstützte,
Und welche Seit' er nicht die beste fand, so macht'.
Der endlich standhafft war in der gerechten Sache,
Und einen schweren Tod durchs Henckers Hand erduldt',
Mehr, weil er viel vermocht', als dass er viel verschuldt;
Und so ein Opffer ward der Furcht und nicht der Rache.

Und so ein Opffer ward.) Er ward unter andern beschuldiget, dass er der Römischen mehr, als der Englischen Kirche zugethan wäre. Wesshalben als er vor das Gericht trat, und aus Ehrerbietung sich tieff gegen die anwesende neigte; so

---

53. 2 Sion auferbaut — 3 Gott selbst wird wesentlich durch Andacht hier geschaut.

54. 1 nach Hoheit tracht' — 4 Und jede Seit', die er die beste nicht fand, macht — 5 endlich als er sah des Königs grosse Gütte — 6—7 Vor ihn sein Leben liess, und nicht in seiner Sach Vor das, was er gethan, als was er thun mocht, litte — 8 wurd . . . . Rach.

rieft ihm einer von dem Unter-Hauss mit lauter Stimme zu, dass er hier so viel Kniebeugens nicht bedörffte, sintemahl er kein Altar vor sich finde. Worauff der unerschrockene Graff mit so viel Fertigkeit als Sittsamkeit antwortete: So hoffe ich, man werde auch hier keines Opffers vonnöthen haben.

55. Auff eine von der Zeit verleschte Grabschrifft.

Vor ward durch diese Schrifft, die hier die Zeit zerstöret,
Dass alles auff der Welt vergänglich sey, gelehret;
Und nun man sie nicht lesen kann,
So zeigt sie es noch klärer an:
Kein grösser Zeichniss kan man haben;
Die Grabschrifft selbst liegt hier begraben.

---

55. 1 wurd . . . . zerstört — 2 gelehrt.

Ende des vierdten Buches.

Der
Uberschriffte
Fünfftes Buch.

— — — Telumque imbelle sine ictu
Conjicit. Virg. Aeneid. lib. 2.

1. Uberschriffte.

Viel' achten keiner Uberschrifft,
In welcher nicht der Rauch das Feuer übertrifft;
Weil mancher keine Hitz' hier preisst,
Wo nicht der Rauch zugleich ihm in die Augen
beisst.

In welcher nicht der Rauch das Feuer übertrifft.) Wie der Verstand füglich mit einem hellbrennenden Feuer, also können die weithergesuchte widerwärtige Sinn-Schlüsse, die minuti corruptique; sensiculi, et extra rem petiti, wie sie Quintilianus nennet, mit nichts besser als dem Rauch verglichen werden. Fumum vendunt sagen die Lateiner von den jenigen, die ihre Leser mit dergleichen falschen Witz abzufertigen suchen; Denn ein vernünfftiger Poet

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat.
Horat. de. Art. Poet.

Wo nicht der Rauch zugleich ihm in die Augen beisst.) Wo die Uberschrifft nicht Satyrisch ist, und dem Leser offtmals seine eigne Fehler zu erkennen giebt. Mancher erlustigt sich über des Verfassers Witz, und wünschet, dass der Verfasser selbst auf dem Blocksberg wäre.

2. Felix quem faciunt & c.

Man sagt, dass es sich nicht gezieme,
Dass ich den eitlen Bembus rühme,
Der durch sein Thun und seine Tracht
Der Welt sich zum Gelächter macht;

---

1. 1 Man achtet — 3 Weil niemand hier die Hitze preisst.

Der nie im rechten Wege stehet,
Als wenn er in der Irre gehet;
Der immer Zeit und Ort vergisst,
Und eine Thorheit zweymahl büsst:
Doch lass' ich dieses mich nicht stören,
Soll man nicht seine Lehrer ehren?

Als wenn er in der Irre gehet.) Es giebt unterschiedliche eigensinnige und wunderliche Kautzen in der Welt, die in ihrem gantzen Wandel keinen Gebräuchen folge leisten wollen, und folgends nichts gescheutes thun, als wenn sie ihrem Wahn nach sich in etwas versehen. Es giebt auch andre, die, weil sie die Gebräuche unter Stands-Personen nicht wissen, aus Irrthum unterweilen denselben ein Gnügen thun. Ein Neuling der aus einer Gesellschaft zu Hofe unversehens ohne Abschied gegangen wäre, würde sich ohne Zweiffel einbilden, dass er einen grossen Fehler begangen habe; nicht wissende, dass wenn er denselben förmlich genommen, er von allen als ein Neuling würde ausgelachet sein.

3. Catons Todt.

Es schien', als Cato sich den Stahl steckt' in die Brust,
Der letzte Seufftzer sey des Helden erste Lust:
Denn ob ein Slave gleich ihm Zeit zur Reue gab,
So riess er unbewegt doch gleich das Pflaster ab;
Und seine sichre Faust macht' auf der Freyheit Bahn
Der Wunde blutig Band zu seiner Sieges-Fahn:
Er starb so gross, dass Rom ihn sich zum Beyspiel setzt',
Und höher Catons Todt, als Cesars Leben schätzt'.

---

2. 5—6 Den man nie auf der Landstrass findet, Als wenn man ihm das Aug' verbindet.

3. 1 Es stiess den kalten Stahl sich Cato in — 2 war des — 3 *fehlt* — 4—5 Er riess das Pflaster ab, und auf der Freyheit Bahn — 6 Macht er der Wunde band — 7 starb. Und macht das .... zum Vorbild.

4. Auf das Wörter-Spiel.

Das keine schlechte Wort' ein Pegnitz-Schäffer spricht;
Dass er die Freud' und Lust der Sinnen Sonne nennet,
Und vor ein Stirn-Gestirn der Phillis' Aug' erkennet,
Verwundert mich in Minsten nicht:
Denn, wenn an diesem fruchtbarn Ort,
Wo snatternd alle Gäns' in Schwanen sich verkehren,
Parnassus schwanger ist; so pflegt er zu gebähren
Statt einer Mauss, ein Zwilling-Wort.

Wo snatterd alle Gäns' in Schwanen sich verkehren.) Durch Hülffe eines Lateinischen Pfaltz-Grafen, welcher, wie er die unechte Kinder Echt; also auch einen Dudentopff zu einem gekrönten Poeten machen kan: so das folgends einige dieser Pfaltz-Grafen ihre Macht so weit missgebraucht, dass sie gantze Gesellschafften gestifftet, welche den schönen Pegnitz-Strand verunehret; und den Ruhm einiger geschickten Leute die sich darunter befunden, durch die Anzahl und den Schwarm der andern verdunckelt haben.

5. Auff Matadors Briefe.

Wahr ist es, Mathador schreibt eine schöne Hand;
Nichts fehlet seinem Brief' als nur allein Verstand:
Ein jeder Brief ist sein Gemähld,
Den nichts als nur die Sprache fehlt.

---

4. Wörterspiel — 1—5 Kein Wunder, dass am Pegnitz-Strand, Wo viel gekrönte Schäffer grünen, Das Aug ein Stirn-Gestirn, die Au' die Bühn der Bienen, Die Freud der Sinnen-Sonn sorgfältig wird genant, Ob gleich die stoltze Wort meist den Verstand verkehren. C 5 = B 6 — C 6 *fehlt B.*

5. Briefe. Der Zeilen schnöde Zierd' die nur dem Aug' bekant, Ist Schattenwerck von der, die dem Verstand gefällt; Die schätzt man so vielmehr, je mehr die kluge Welt Verstand ohn' Schönheit schätzt, als Schönheit ohn' Verstand.

6. Auff die schöne Mirandola.

Schau ieh Mirandola, so schwellt
Mein Hertz; und zittert wenn sie spricht:
Mirandola gefällt mir nicht,
Weil sie mir gar zu sehr gefällt.

7. Auf einen Schönling.

Dass Damon, wie ein Pfau, sich vor dem Spiegel brüstet,
Und mit viel Müh' und Pracht sein frembd Gesicht ausrüstet;
Dass er sich machen Tag vergnügt anschauen kan,
Das zeiget klärlich uns des Damons Thorheit an:
Weil der, der in dem Glass zu spieglen sich bemühet,
Sein Vorbild, wie sein Bild, in einem Schatten siehet.

Sein frembd Gesicht.) Weil es gantz verstellet ist.

8. Auslegung des Bildes der Gerechtigkeit.

Ist die Gerechtigkeit gleich blind,
Doch fühlt sie die, die nach ihr fragen;
Die gleiche Wagschahl muss ihr sagen,
Ob die Dukaten wichtig sind,
Die man ihr zusteckt; und sie hält
Ein blanckes Schwerdt in ihren Händen,
Dass ihr die Diebe nicht das Geld,
Das ihr geschencket wird, entwenden.

---

6. schöne Marine — 1 Wenn ich Marine sah', so — 3 Marine die gefällt.

7. 1 die Pfau — 2—5 Die Zeit wie die Gestalt durch falsches stell'n verwüstet, Und machen Tag sich selbst vergnügt anschauen kan, Zeigt Damons Thor- und Blindheit an: Weil die, die vor dem Spiegel stehn — 6 Ihr Vorbild wie ihr . . . . sehn.

Dass ihr die Diebe nicht das Geld, das ihr geschencket wird entwenden.) Die Richter des Clodius hatten sich von demselben bestechen lassen; forderten aber dennoch an dem Tage, da sie ihm sein Urtheil sprechen solten, eine Wache von dem Römischen Raht, unter Vorwand dass Clodius ein frecher und verwogener junger Mensch wäre. Hierauff bildte sich jeder ein, dass sie gesonnen wären, ihm sein Recht zu thun; und jederman gab ihn vor verlohren. Als sie ihn aber nachgehends dennoch vor unschuldig erkläreten, so fragte sie Catulus: Warum habt ihr eine Wache von uns gefodert? ward ihr etwann besorget, dass euch die Geschencke möchten abgenommen werden?

9. Schweigen und Reden.

Es hat ein jeder Mensch mehr Fehler zu verstecken,
Als er Geschicklichkeit der Welt hat zu entdecken;
Drum kommt der immer besser an,
Wer schweigen, als wer reden kan.
Denn weil sich jener nur allein von aussen zeigt,
So zeiget dieser sich von innen:
Man kan sehr viel bey dem der schweigt
Verlieren; und sehr viel bey dem der spricht, gewinnen.

10. Auff des Cambyses Richterstuhl.

Der Richter, welcher hier des Vorfahrn Straffe spüret,
Der wird zu keiner Zeit von Gunst noch Hass verführet;

---

9. 2 Als Zierligkeiten zu — 3 allzeit besser.

10. Richtersitz — 1 der annoch des . . . kennt 2 Wird von dem rechten Weg durch keine Gunst gewennt.

Astreen Weissheit wird in jedem Spruch geschaut:
Die Göttin selber sitzt auff dieser Menschen-Haut.

Die Göttin selber sitzt auff dieser Menschen-Haut.) In der vorigen Ausgabe endigte sich diese Überschrifft mit folgendem Vers:

Dem Laster wird ein Grab, der Zucht ein Thron gebaut:
Mich dünckt, es sitz' ein Gott auff dieser Menschen-Haut.

Ob nun gleich die Obrigkeit in der Heil. Schrifft selber dieser Nahme zugeschrieben wird, und man folgends Ursach zu hoffen gehabt, dass diese so wohl gegründte Metaphora der gar zu spitzfündigen Jugend desto eher würde vergeben werden; so hat man dennoch dieselbe durch diese Veränderung in etwas mässigen, und dem Leser zugleich zeigen wollen, wie man gar nicht in solche Vivezze d'Ingenio verliebet sey. Die Frantzosen unsre Feinde, und grossmüthige Leute müssen auch ihren Feinden Recht thun, die Frantzosen, sage ich, sind diejenigen, welche seit der Grichen und Römer Zeiten uns am besten gewiesen haben, worinnen eine männliche Sinnligkeit bestehe: und habe ich mit Vergnügen gelesen, wie ein Frantzösischer Jesuite den Achillini, wegen gewisser Italiänischen Verse, ohngeachtet dieselbe dem St. Franciscus Xavier, einem Heiligen seines Ordens, zu Ehren geschrieben sind, auffgezogen hat. Denn weil diesem, wie gesaget wird, ein Seekrebs ein gewisses Crucifix, welches er in dem Indianischen Meer verlohren, wiedergebracht; so hat er folgende Verse auf diese Begebenheit gemachet:

Perde Xaverio in mare
Il Crocifisso, e piange;
Quasi che possa il porto
Della stessa salute esser absorto.
Mentre su'l lido ei s'ange,
Ecco un Granchio marino
Recargli fra le branche il suo conforto:
E giusto fù, che de l'amor divino
Fra le beate arsure onde si duole
Non altrove che in Granchio s'havesse il sole.

Worinnen sich nun der Frantzose sonderlich über diese Einfälle erlustigt. Erstlich: Dass dieser Heilige keine Ursach zu

3—4 *in der Anmerkung citiert.*

besorgen gehabt, dass der Hafen der Seeligkeit selbst von dem Meer könne verschlungen werden. Zum andern: Dass in Ansehn der Hitze der göttlichen Liebe, welche diesen Heiligen entzündet, die Sonne unmüglich anderswo als im Krebs hätte sein können.

11. Auff die Zais.

Last euch von Zais nicht betrügen,
Ob gleich sie noch so freundlich winckt;
Denn was ihr von ihr hört, sind Lügen,
Und was ihr seht, das ist geschminckt:
Dem Drache gleichet seine Höhle;
Ihr Leib ist falsch, wie ihre Seele.

Ihr Leib ist falsch.) Weil dasjenige, was man von demselben sehen kan, geschmincket ist.

12. Grabschrift der Cleopatra.

In die sein kitzlich Bild manch schwancker Römer druckte,
Und die in einer Perl' ein Königreich verschluckte;
Die ihren Marc-Anton mit List ums Leben bracht',
Und durch ein falsch Gedicht der Liebe Grabschrifft macht',
Die liegt hier — Leser fleuch, wo die Gefahr dich schrecket:
Es lieget eine Schlang' hier unterm Laub verstecket.

Ein Königreich verschluckt.) Ohne Zweiffel eines von den kleinen Königreichen in Africa, denn sonst wäre dieses eine vierschrötige Hyperbole.

Und durch ein falsch Gedicht.) Sie brachte den armen Antonius um den Hals, weil sie ihn fälschlich berichten liess, dass

---

11. Auf Doris — 1 von Doris — 5 So wie der Drach so ist die Höhle.

12. 1 wandernd Römer druckt' — 2 Die ein gantz Königreich in einer Perl verschluckt' — 3 Die den Anthon durch List um Reich und Leben — 5 schreckt — 6 Fleuch Leser . . . eine Schlang liegt in dem Grass versteckt.

sie sich selber ums Leben gebracht hätte. Antonius hatte sich abgemergelt, und der junge Augustus, gedachte sie, wär seiner zwey wehrt.

Es lieget eine Schlang'.) Man zielet hier zwar auff die Schlange, welche ihr den Rest gab, verstehet sie aber selbsten unter diesem Nahmen.

13. Der versoffene Artemidorus.

So sprach Artemidor, den Römer in der Hand:
Trinckt Brüder, und bekennt eur edles Vaterland;
Gedenckt wer nüchtern bleibt, der kan nicht ehrlich seyn:
Nach Wasser riecht Verstand, wie Trunckenheit nach Wein.

Nach Wasser riecht Verstand.) Nach dem Wasser, das man heimlich unter seinem Wein mischen lassen.

14. Auff ein schönes Gemähld der Iris.

In ihrem Bilde merckt man nicht des Mahlers Gunst,
Weil Iris zarte Schminck' auff ihre Wangen streichet;
Schön ist ihr Bild und gleich; Doch das es Iris gleichet .
Ist ihre, nicht des Mahlers Kunst.

Des Mahlers Kunst.) Man merckt nicht, dass sie der Mahler geschmeichelt, und sie schöner gemahlt habe, als sie von Natur ist.

15. Auff Diophantes.

Weil sein grossmüthig Hertz, das allen stoltzen Pracht
Der Erden nichtig hält, ein jeder nam in acht';

---

13. Auf den — 4 Verstand bey Trunckenheit ist Wasser in dem Wein.

14. 1 Man merckt in ihrem Bild nicht ihres Mahlers — 2 streicht — 3 gleicht.

15. 2 hält, vernünfftig wurd' betracht.

So liess man ihn so jung zu grosser Würd' erhöhen,
Da er zu schwach noch war ihr recht zu wiederstehen.

16. Predestination.
Auf Scaurus.

Kühn aus Unwissenheit in zweiffelhafften Sachen,
Kan Scaurus klare Schlüss' auff falsche Gründe machen:
So macht er vom Geschick' ein mächtiges Geschrey,
Dass alles, was man thut, das habe man thun müssen;
Ich aber mercke woll, dass sein Geschicke sey
Was das Geschicke sey im Minsten nicht zu wissen.

17. Auff Fulvus den artigen Fuchsschwäntzer.

Dass Fulvus, weil er stets mit dem der redt einstimmet,
Die Worte mit dem Aug' ihm aus dem Munde nimmet;
Dass seine Runtzeln er nachs andren Zunge zieht;

---

3 zur grösten.

16. Scaurus von der Predestination — 1 Kühn durch — 2 Pflegt Scaurus richt'ge Schlüss auf falsche Gründ' zu machen — 3 So wendt er vom Verhängnüss ein — 4 Dass was ein Zufall thut — 5—6 Ich aber glaub', dass nicht zu wissen Was das Verhängnüss sey, müss' sein Verhängnüss sein.

17. Fuchsschwäntzerey — 1 Fulvus allezeit mit — 2 Und mit dem Aug die Wort ihm — 3 Dass er die Runtzeln zieht nach dem ein ander spricht Und tausendmahl die Stund verändert sein Gesicht.

Das macht, das jederman ihn gerne bey sich sieht.
Denn kan gleich nicht ein Wort von ihm vernommen werden,
Was schadt's? Ein Harlequin der spricht mit den Gebehrden.

Die Worte mit dem Aug' ihm aus dem Munde nimmet.) Weil der andre sobald nicht angefangen etwas zu erzehlen, dass er schon durch sein Gesicht zu verstehen giebt, dass er ein Gefallen daran habe, und durch sein frühes Lachen der lächerlichen Sache zuvor kommt.

Ein Harlequin der spricht mit den Gebehrden.) Dieses ist zwar eine neue Arth den Fuchs zu streichen, allein sie laufft auff eines aus mit derjenigen, welche Horatius angemercket:

Sic iterat voces, et verba cadentia tollit,
Ut puerum saevo credas dictata Magistro
Reddere, vel partes Mimum tractare secundas. Ep. 18. l. 1.

18. Damon und Corinna.

Corinna ward entzündt als Damon mit ihr sprach,
Brunst funckelt' um die Stirn', und glüht' auff ihren Wangen;
Sie folgte seinem Reitz, und gab der Neigung nach,
Weil unerfahrne Furcht verschwand vor dem Verlangen.
Corinna die zerschmoltz' in eine See der Lust,
Die Fluth ward ungestühm, die Wellen ihrer Brust
Die schwollen höher auff, und ihre volle Lippen
Die seufftzten einen Sturm: Und solt' er säumig sein?

---

4 jederman von Fulvus ungern weicht — 5—6 Denn ob sein Antlitz zwar nur einer Schaubühn gleicht, Wo stumme Wolcken sich allein zu zeigen pflegen, So ist doch allzeit hier der Harlequin zugegen.

18. Strephon und — 1 wurd entzündt wie Strephon — 3 folgt' dem Reitz zu viel, und — 4 Und . . . verkehrt' sich in Verlangen — 6 wurd' — 7 vollen — 8 Sturm: Kont' Strephon müssig sein?

Er forschte nach der tieff', umsegelte die Klippen,
Und lieff mit vollem Wind' in Eil' in Hafen ein:
Vergebens! Was er sucht, das hätt' er sollen meiden;
Weil keine hier als nur im Hafen Schiffbruch leiden.

19. Auff des Diogenes Leuchte.

Wie einst der wunderliche Mann,
So stecken wir die Leucht' im Tag' auch jetzund an:
Er suchte Menschen auf der Gass';
Die Weissheit aber wir in seinem leeren Fass!

Die Weissheit aber wir in seinem leeren Fass.) Wenn wir des Diogenes Leben und Wandel betrachten, so hat man Ursach sich zu verwundern, wie ihm der Nahme eines Weltweisen habe können zugeleget werden; es sey denn, dass derselbe auch einem Marcktschreyer und dessen Pickelhering zugehöre: sintemahl er jenen an Unverschämtheit weit übertroffen; und diesem in närrischen Fratzen nichts nachgegeben hat. Seine bey Tage angesteckte Leuchte, sein lebendig abgepflückter Hahn, sein steinernes Bild von dem er Allmosen verlangte, seine weggeworffene höltzerne Schale, sein hin und her geroltes Fass, sein Stock den man ihm nach seinem Tod' in die Hand geben solte, und hundert dergleichen thörichte Einfälle mehr, zeigen gnugsam an, dass dieser Griechische dem Welschen Harlequin sehr ähnlich gewesen. Seine Unverschämtheit aber war so gross, dass man sie, ohne in dasselbe Laster zu verfallen, nicht nennen kan. Denn ob gleich Dion zugenannt Chrysostomus wegen seiner Beredsamkeit, und der Heil. Augustinus dasjenige, was bey hellem Tage unter seinem Cynischen Mantel vorgegangen, weitläufftig und deutlich gnug, zum Wunder ihrer Leser beschrieben; so ist dennoch die

---

9 Er merckt den Sturm, und schaut die — 10 Er zog die Segel auf, und lief in Haven.

19. Diogenes. Der seine Klugheit wiess durch manches thöricht Ding, Und keine Wolthat nie von einem Mensch' empfing, Der hat uns seine Leucht vernünfftig aufgebunden, Sonst hätten wir ihn nicht in seinem Faß gefunden.

Folge gefährlich: so gar, dass man diese grosse Männer selbst, dieser Sache wegen nicht anders als mit diesen Worten des Cicerons entschuldigen kan: Magnis Illi ac divinis virtutibus hanc licentiam assequebantur. Lib. I. de Off.

20. Auff Camilla.

Camilla möchte mich um meinen Argwohn schelten,
Rechtfertigt' ihn nicht das Gerücht;
Auch das Gerüchte solt im minsten nicht hier gelten,
Rechtfertigt' es nicht mein Gesicht'.

21. Rache und Vergebung.

Die Einfalt die verschwendt ihr' ungeschickte Krafft;
Vergebung aber ist der Rache Wissenschaft.

Vergebung.) Wo ein Italiäner diese Verse lesen und verstehen solte, so würde er ohne Zweiffel dieses Wort vor einen Druckfehler halten, und an dessen Stat das Wort Verstellung setzen. Wir Deutsche aber sind von einer andren Meinung; als derer unterscheidendes Zeichen die Grossmuth, wie der Italiäner ihres die Hinterlist ist.

22. Julia an den Ovidius.

Die Neigung die ich fühl', entspringt aus Cesars Güte,
Er liebet Deinen Geist, ich liebe Deinen Leib;
Sind dessen Kräffte nun nicht ungleich dem Gemüthe,
So hat an dir genug ein reg- und edles Weib;
Erkenn' aus meiner Brunst des Vatern eitle Triebe,
Weil er nur das Gedicht, und ich den Tichter liebe.

---

20. 2 den nicht — 3 Gerücht solt nicht viel gelten — 4 das nicht.

22. 1 fühl, springt her von — 2 liebt mehr deinen Geist, und ich mehr deinen — 3 Kräffte nicht unähnlich dem — 5 Komm lern aus meiner Flamm des — 6 Dichter.

23. Ovidius an die Julia.

Wenn Julia von Lieb' und von Gedichten spricht,
So denck' ich, ihre Lieb' ist selber ein Gedicht;
Sonst folg' ich ohne Zwang, wohin ihr Reitz mich treibet,
Und lach', ob gleich aus Rom Augustus mich verschreibet:
Versichre dich, mein Blut wirckt mehr als meine Schrifft,
Und dass der Ritter weit den Tichter übertrifft.

Dieselbe in Knittel-Versen.

24. Julia an den Ovidius.

Die Verse, die Du schreibst vom Leffeln,
Die misst man zwar, mein Freund, mit Scheffeln;
Doch giebts hier, wenn ichs sagen soll,
Nur viel Geschrey, und wenig Woll'.
Sonst wärst du längst zu mir gekommen,
Und hättst mit mir vorlieb genommen;
Denn, dass ich ziemlich bin gewandt,
Davor bin ich in Rom bekant.
Zudem, so steckt' ich manchen Heller
Im Essen unter deinen Teller,
Auff dass es nicht der Vater merk':
Er zahlt die Wort', und ich die Werck'.

---

23. 2 So sorg' ich ihre Lieb sey — 4 lach', wenn gleich — 5 Glaub, Julia, mein — 6 Ritter noch den.

Dieselbe in Schertz oder Burlesque. 24. 1—2 Man miss't zwar deine Vers mit Scheffeln, Die du geschrieben hast vom Leffeln — 3 Doch machst du, wenn — 4 bey wenig — 8 ich im Land — 9 bis 12 Du dörffst auch den vor Brod nicht sorgen, Und köntst' mir manch Stück Geld abborgen; Mein Vater giebt mir manchen Ohrt, (Eine Art von Müntze) Ich zahl die Werck, wie er die Wort.

25. Ovidius an die Julia.

Hätt' ich nicht Furcht vor deinem Alten,
Sechs Pferde solten mich nicht halten,
Um Dir zu zeigen was ich bin:
So stark von Leib', als scharff von Sinn.
Versichre mich vor seinem Prügel,
Und ich geb' hier dir Brieff und Siegel,
Dass du bald sehn solst meine Krafft,
Hättst Du gleich noch die Jungferschafft.
Zwar sein wir Reimer selten nüchtern,
Doch werde drum, mein Lieb, nicht schüchtern;
Dieweil ich truncken das betreib',
Was ich, wenn ich bin nüchtern, schreib'.

Und dass der Ritter weit den Tichter übertrifft.) Dass Ovidius ein Römischer Ritter gewesen, ist woll bekant. Ob er aber diesen Titel in dem Verstande, wie er hier genommen wird, so woll verdienet; davon hätte uns die Julia, und wie einige wollen, die Kayserin Livia selbst, die beste Nachricht geben können. Sonst, wenn nicht alle Männer in diesem Stück grosse Praler wären, so könten uns folgende Worte des Poeten selbst ein grosses Licht in dieser Sache geben:

Me voces audire juvat sua gaudia fassas,
Utque morer, me, me, sustineamque roget.
lib. 2 de art. am.

26. An den berühmten Clito.

Du sorgest, dass dein Ruhm auff Erden nicht vergeh',
Und jeder nennet dich ein Wunder seiner Zeit;
Wo aber bleibt die Ewigkeit?
Was hülffts der Rhone woll, dass durch den Genfer See
Sie Rein und unvermischt ihr stoltzes Wasser führt;
Weil sie sich letzt im Meer verliert.

---

25. 1 Wär mir nicht bang vor — 2 So solten mich sechs Pferd nicht — 6 geb dir hier — 7 solt.

26. An einen Weltmann — 4 Du bist der Rhone gleich, die durch — 5 Erkenntlich, unvermischt — 6 Nachgehends sich im.

Sie rein und unvermischt.) Ob gleich diese Sache von den neuesten Reise-Beschreibern, als Spon und Burnet wiederleget worden; so ist es doch genug, dass sie insgemein von den Leuten vor wahr gehalten wird, um sich derselben in einem Gedichte zu bedienen: insonderheit, wenn die Zueignung so nachdencklich und so verständlich ist. Kein Fluss in der That eilet so sehr nach der weiten See, als unser zeitliches Leben nach der unendlichen Ewigkeit.

27. Auff Spurius den Wucherer.

Man sagt, dass Spurius an seinen Gott nicht dencket:
Doch irrt man! Weil er ihm sein gantzes Hertz geschenket,
Weil er ihn brünstig liebt, und stets vor Augen hält;
Versteht mich aber recht: Es ist sein Gott, sein Geld.

28. Auff den einfältigen Balbus.

Der gute Balbus sagt: Er hätt' es nie gedacht,
Dass auch ein hesslich Weib den Mann zum Hahnrey macht;
Er hätt' es nie gedacht, dass mancher wird verjaget
Von Hauss und Hoff, weil er dem Herrn die Wahrheit saget;
Er hätt' es nie gedacht, dass mancher Bücher schreibt
Von Gott und seinem Wort', und doch an Gott nicht gläubt;
Er hätt' es nie gedacht, daß mancher schwert und fluchet

---

27. Auf einen Wucherer.

28. 3—4 Dass wer die Wahrheit saget, Von seinem Herrn offt wird von Hauss und Hof gejaget — 5—6 dass der, der fleissig geht Zur Kirchen, singt und beht, doch keinen Gott gesteht — 7—8 dass man vor dem sich beuget, Den man, wenn er sich kaum gewandt, mit Fingern zeiget.

Dass dessen Freund er sey, den er zu fällen suchet;
Er hätt' es nie gedacht, dass man kein Schwefel-Licht
Vor hundert Thaler kaufft, die mancher Graf verspricht;
Er hätt' es nie gedacht, dass er sein Ehweib schläget,
Der vor den Leuten sie fast auf den Händen träget;
Er hätt' es nie gedacht, dass mancher der ein Kleid
Mit Gold gesticket trägt, offt Durst und Hunger leidt;
Dass mancher Findling wird vor rechten Erb erkennet,
Und manche Missgebuhrt wird Wollgebohrn genennet;
Dass tugendsam der Hur', und hoch- und wollgeacht
Der Wuchrer Titel ist, das hätt' er nie gedacht.
Und ich gläub' itzund kaum, misstrauend meinen Ohren,
Dass einer reden kan, der taub und blind gebohren.

Der taub und blind gebohren.) Man will sagen, dass der Jenige der nicht weiss, dass dergleichen Händel so wie sie hier erzehlet werden, täglich in der Welt vorgehen, nohtwendig keine Augen noch Ohren haben müsse; und man folgends Ursach habe sich zu verwundern, woher er die Sprache genommen, weil taub gebohrne Leute auch allezeit dabei stumm sind.

29. Auff des Phalaris Ochse.

Hier macht die Grausamkeit Pythagors Lehre wahr,

---

12 Der sie vor Leuten küsst, und auf — 13—14 dass der, der Röck' gestickt Mit Gold und Silber trägt doch offt die Hosen flickt — 15 manches Unecht Kind vor Erbe wird erkennet — 16 Dass manche — 17—18 Manch Hure tugendhafft manch Lügner hochgeacht, Manch Tag-Dieb Doctor heisst, dass — 19 ich hät nicht geglaubt, und trau' kaum meinen.

29. Phalaris Ochse — 1 Lehrsätz war.

Nicht nur, dass in ein Thier des Menschen
Seele fahr';
Es zeigt uns Phalaris noch mehr durch seine List:
Dass eine Seel auff einst im Thier und
Menschen ist.

Pythagors Lehre.) Diese Lehre ist bei vielen Indianern annoch in solcher achte, dass sie deswegen kein Thier ums Leben bringen. Denn es könte, nach ihrem Wahn, einer der einen Esel tödtet, leicht dadurch zu einem Bruder-Mörder werden.

30. Seydt fromm wie die Tauben, und listig als die Schlangen.

Ob von der Weissheit selbst wir gleich den
Spruch empfangen:
Seydt, wie die Tauben fromm, und listig
als die Schlangen;
Doch folg' ich, weil ich ihn nicht recht verstehe,
lieber
Der Einfalt Sittenlehr' in allem was ich thu':
Ich eigne mir allein die erste Helffte zu;
Die andre lass' ich euch, ihr Schrifftgelehrten,
über.

31. Auf Cratinus.

Cratinus säufft sich voll, und hat kein ander
Ziel,
Als in der Raserey des Kreutzes zu vergessen,
Das ihm der Himmel zugemessen;
Der Wein, der durch das Glass unwiederständ-
lich strahlt,
Hebt allen Schmertzen auf zugleich mit dem
Gefühl':
Doch die Vergnügung kost zu viel,
Die man mit der Vernunfft bezahlt.

2—3 Dass eines Menschen Seel in eines Thieres fahr; Ja es verursacht hier des schlimmen Wüttrichs List — 4 Seel zugleich in.

30. *fehlt B.*

32. Ihr wisset nicht was ihr bittet.

Wo du gedenckst, dein Schöpffer sey entrüsst,
Weil er nicht billigt dein Verlangen;
So warte nur, biss er erzürnet ist,
So kanst du, was du bittst erlangen.

33. Auff das sogenandte Schrauben.

Wo du die Thorheit suchst zu bessern, so sprich Deutsch,
Sey hertzhafft, nicht beredt, und greiffe nach der Peitsch';
Verblümte Reden sind verlohren
Bey ungeschliffnen Esels-Ohren:
Es ist wer einen Narrn aus Schertz, Herr Hofraht, heisst,
Gleich dem, der nach dem Hund' aus Eifer Knochen schmeisst.

So sprich Deutsch.) Sprich so, dass man dich verstehen könne. Sonst solte sich wol jemand einbilden, wenn er die folgende Worte gleich darauf liesst: Sey hertzhafft, nicht beredt, und greiffe nach der Peitsch, dass man von der Meinung derjenigen wäre, welche davor halten: Dass wie die Schlange, als sie die Eva verführet, sich der Italiänischen, also der Engel, als er Adam und Eva aus dem Paradiess gejaget, sich der Deutschen Sprache bedienet habe.

34. An Procus.

Weil dich die Eigenlieb' auffschwellet,
So urtheil ich im kalten Blut;
Du heissest ein Ding gut, dieweil es Dir gefället,
Ich aber lass' es mir gefallen, weil es gut.

---

32. Ihr wisst — [illegible] [illegible]ckst dein — 3 Wart nur.

33. 1 teutsch [illegible] [illegible]umte Straffwort — 5 einen Jeck aus Spott Herr — 6 [illegible] [illegible] Knochen.

[illegible] [illegible]ten.

35. Auff Marcus den eilfertigen Verfasser.

Was Marcus schreibt, das ist geschrieben:
Und was ihm aus der Feder fällt,
Ist wie es fällt, beliegen blieben:
Und fragst du, was die Ursach sey?
Weil er Nachdencklichkeit vor Beutelschneiderey,
Und ein durchstrichen Wort vor Mord und Todschlag hällt.

Und was ihm aus der Feder fällt, ist, wie es fällt, beliegen blieben.) Und dieser Eilfertigkeit ist es zuzuschreiben, dass wir noch wenig oder nichts vollkommenes in unsrer Sprache gesehen haben. Wir haben Wiz genug, aber wir lassen uns nicht Zeit genug, etwas daurhafftes zu schreiben. Wir lassen es nicht allein bey dem ersten Einfall, sondern auch bey der ersten Redens-Art bewenden; und wie wir allein zu schreiben scheinen, damit es der Setzer in der Druckerey lesen könne, also verändern wir in unsern Schrifften auch nichts, als was dieser darinnen versehen hat.

Nec virtute foret, clarisve potentius armis
Quam linguâ Latium, si non offenderet unum,
Quemque Poetarum limae labor et mora. Vos ô
Pompilius sanguis carmen reprehendite, quod non
Multa dies et multa litura coercuit: atque
Perfectum, decies non castigavit ad unguem.

Horat. de arte Poet.

Weise und Francisci, vieler andern anjetzo zu geschweigen, hätten sich mit recht einen Nahmen in Deutschland gemachet, wenn sie weniger geschrieben hätten. Es sind zwey Flüsse welche wegen ihres schnellen und ungewissen Laufs so viel' Schlamm und Unflaht mit sich führen, dass man den güldnen Sand derselben nicht erkennen kan. Weise insonderheit hätte wegen seines geschickten Kopfs und seiner artigen Einfälle, viel gutes in der Deutschen Sprache stifften können, wenn er sich auf was gewisses geleget, und dasselbe auszuarbeiten sich Zeit

---

35. Auf einen redlichen Bücherschreiber — 2 ihm auf die Zunge — 3 Ist niemals in der Lufft geblieben | 6 für Mord.

genug genommen hätte. Digna enim fuit illa natura, quae meliora vellet; quae quod voluit, effecit. Quintil. l. 16. Instit. c. I. Und woher kommt es, dass unsre Ubersetzungen so verächtlich, der Frantzosen ihre hergegen in solcher Achte sind; als dass wir so wenig Zeit auf die Unsrigen, diese hergegen fast ihre gantze Lebens-Zeit auf die Ihrige anwenden. Es ist bekant, dass der berühmte Vaugelas über dreyssig Jahr an der Ubersetzung der kleinen Geschichte des Alexanders von Q. Curtius beschrieben, gearbeitet; und dieselbe hiedurch in solche Vollkommenheit gesetzet, dass Balzac von derselben gesaget hat: Que l'Alexandre de Quinte Curce étoit invincible; et celuy de Vaugelas inimitable. Dass des Q. Curtius sein Alexander nicht konte überwunden; und des Vaugelas seiner nicht könne nachgemacht werden.

Und ein durchstrichen Wort.) Sed turpem putat in scriptis, metuitque lituram. Hor. Ep. lib. 2.

36. Coridon und Phillis.

Dass beyde sich viel guttes gönnen,
Das geben sie, so viel sie können,
Sich durch die Augen zu verstehn;
Die sieht man hin und wieder gehn,
Stets wandlend, stets an einem Ort:
Doch sprechen sie kein eintzig Wort,
Wenn sie sich sehn in ihren Kammern,
Und sie kein Zeuge nicht verstört.
So hab ich manchesmahl gehört,
Frantzösch zwey Deutsche Narren stammern.

Frantzösch zwey Deutsche Narren stammern.) Man hat die eine Thorheit durch die andre hier erklären, und also beyde zugleich verlachen wollen. Denn es in der That so einfältig ist, dass jene wenn sie allein sind, sich nicht ihres Mundes; als dass diese wenn sie zusammen sind, sich nicht ihrer eignen Sprache gebrauchen.

---

36. 3 Durch ihre Augen zu — 10 Frantzösisch unter sich zwey Teutsche Landsleut' stammern.

37. Auf geringe Feinde.

Was gross ist wird gefürcht, was klein ist
wird veracht;
Und dieses macht, dass wir geruhig niemals sitzen:
Lass' uns den Himmel nur vor kleinen
Feinden schützen,
Vor grossen nehmen wir uns selber woll in
acht'.

38. An die Römische Mutter.

Wegen unverhofften Anblick ihres todt-gemeinten Sohnes.

Such' in den Schmertzen nicht das Ende deiner
Noht,
Es wird mit deinem Sohn dir das die Freude
geben:
Beklage nicht, weil Du für todt ihn hälst,
dein Leben;
Lass ihn, dieweil er lebt, beklagen deinen
Todt.

Beklage nicht, weil du für todt ihn hälst, dein Leben.) Piango la mia vita, e la sua sorte, schrieb ein Italiäner unter das Bild einer Turteltaube, welche ihren treuen Gefährten verlohren hatte. Sonst ist der Verstand dieser Überschrifft so klar, dass er keine Auslegung bey denjenigen vonnöhten haben wird, denen nur die Geschichte bekant ist. Die, welche in der vorigen Ausgabe stat dieser zu finden, war von einer andern Art. Die Mutter, welche darinnen zweymal sterbend, und der Sohn, der als Nachlass beyder Leichen angeführet wird; eine jede Reihe, ein jedes Wort, zeigten durch eine gezwungene Sinnligkeit nur gar zu viel die Jahr an darinnen sie geschrieben. Der Welsche sagt von dergleichen Einfällen: Questo è bizarmente pensato. Und Demetr. Phaler. in seinem Buch de Elocutione nennt es

---

38. Auf die. — *B in der Anmerkung verändert citiert* — 2 Doch als sie diesen schaut — 3 So schöpfft sie Lufft, doch nur noch einmahl zu — 4 vor der Schmertz — 5 Die übergrosse Freud wirckt ungemeines.

malam affectationem, und führet deswegen einen an, der wunder gedachte, was er vor einen schönen Einfall gehabt hätte, als er von einem Centaurus sagte, dass er auf sich selber ritte. Centaurus equitans se ipsum. Die Worte der Uberschrifft waren wie folgt:

Sie dacht' ihr Sohn sey todt und saas entseelt vom Wahn:
Als aber sie ihn schaut' als Nachlass beyder Leichen,
So schöpffte sie nur Lufft um zweymahl zu erbleichen;
Es that die Freude das, was vor die Angst gethan.
Zu grosse Freude wirckt offt ungemeines Leid,
Und tödt die Traurige, so wie die Traurigkeit.

Nun hätte man zwar dieselbe unterdrücken können, wenn man nicht den Leser zu seiner Unterrichtung erlustigen, und demselben zugleich anzeigen wollen, wie wenig man den Leuten gefalle, wenn man denselben gar zu viel zu gefallen suchet. Unumquodque, enim genus, cùm ornatur castè pudiceque fit illustrius: cum fucatur et praelinitur, fit praestigiosum. Anl. Gell. Noct. Attic. l. 7. c. 14.

39. Geschichtschreiber und Mahler.

Ein Schreiber der Geschicht', und Mahler ist bedacht,
Der Helden Bildnüss uns zu zeichnen nach dem Leben:
Der pfleget dem Gemähld durch Schatten Licht zu geben;
Weil jener Künstlicher des Schattens Bildnüss macht.

Des Schattens Bildnüss macht.) Er beschreibt uns das Leben der jenigen die nicht mehr im Leben sind, und die folgends Schatten genennet werden. Denn ob man gleich heute zu Tage anfängt die Geschichte derer zu schreiben, die sie selber lesen können; so zweiffle ich doch sehr dass die Verfasser derselben Cicerons Regel in acht nehmen dörffen: Ne quid falsi dicere audeant, etne quid verè non audeant.

---

39. Die Geschichtschreibe[illegible] Mahler-Kunst — 1 Beyd' schildern um die Wett, wenn [illegible] betracht — 2 Die erste nach dem Tod, die andre [illegible]n — 3 Die pfleget ihrem Bild durch — [illegible]hatten selb[illegible]

40. Auf Rebuffus den sichren Spieler.

Rebuff ist gutes Muhts, er weiss ein Meisterstück,
Wodurch er seinen Zorn an seinem Unglück kühlet:
Das Glück betrüget ihn, weil er viel Geld verspielet;
Und er, weil er es nicht bezahlen kan, das Glück.

41. Grabschrifft des Gaurus.

Ihr Menschen seydt durchs Glück bethöret,
Weil doch zuletzt der Todt euch würgt,
Spricht der, den dieser Stein verbürgt;
Doch must ihr nicht, dass ihr den höret
Den ihr nicht seht, erschrocken sein:
Vor sprach der Schirm, itzt spricht der Stein.

Vor sprach der Schirm.) Er pflegte mit denen die ihn besuchten, ungesehen und hinter einem Schirm sitzend, zu sprechen. Ein geschickter aber wunderlicher Mann, und der von grossen Leuten mit grosser Freyheit zu sprechen gewohnet war.

42. Ein jedes Ding hat seine Zeit.
Auf Alcestes.

Theilt seine Stunden nicht Alcestes richtig aus?
Biss eilff im Bett', hernach ins Coffeehauss,
Um zwölffe vor der Börs', um ein Uhr in der Schüssel
Bald in dem Kaysers-Hof, bald in dem Bremer-Schlüssel;
Von Drey biss sechs da gilt es ihm gleich viel,

---

41. Des Gaurus — 1—2 Ihr Menschen ihr seyd alle Jecken, Weil alle doch der Tod erwürgt — 3 verbirgt — 4—6 Und lasst euch nicht erschrecken, Dass ihr ihn hört und seht ihn nicht: Weil [illegible] Stein, wie hinterm Schirme spricht — (Er pflegt von [illegible] hinter einem Schirm sitzend zu sprechen).

Ob er im Brett, Truck, oder Karten spiel';
Er stellet sich biss acht, nachdem die Tage sein,
Im Singspiel', oder auch in der Gesellschafft ein;
Von acht biss zehn da geht er in den Keller,
Trinckt, und verspielt gar offt den letzten Heller.
Was aber folgt hernach? Dass weiss ich nicht gewiss,
Weils Wercke sind der Nacht und Finsternüss.

Diese Uberschrifft hat einen so grossen Zulauf gefunden, dass ich selber viel gehöret habe, die sie bey gelegner Zeit mit Vergnügen angezogen, und auswendig hergesaget haben. Nun weiss ich dieses keiner andern Ursach zuzuschreiben, als dass darinnen die Sitten gewisser Leute dieses Orts so natürlich beschrieben sind, dass mancher darinn nicht allein sein eignes, sondern auch seiner Gefährten Ebenbild erkant: und wie sonst in eignem in viel erhobne Zirckel getheilten Spiegel ein Gesicht sich in vielen Schatten zeiget; also er hergegen in diesem viel Gesichter in einem Schatten gesehen, und folgends wegen der Gemeinschafft sich über seine eigne Ungestalt nicht entsetzet hat. So dass Horatius mit recht gesaget hat:

Tu quid ego, et populus mecum desideret audi:
Si plausoris aeges aulaea manentis, et usque
Sessuri, donec Cantor, vos plaudite, dicat;
Aetatis cujusque notandi sunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus, et annis.
De arte Poet.

Das weiss ich nicht gewiss, weils Wercke sind der Nacht und Finsternüss.) Was Wercke der Finsternüss sind, ist einem jeden bekant. Wannenhero diese neue Ironie desto glücklicher ist, weil eben durch die Ursach, warum man ein Ding nicht bezeichnen kan, dasselbe hell und klar vor Augen gestellet, und die Sittsamkeit des Lesers so zu sagen übervortheilt wird.

---

42. 6 Druck, oder — 12 Denn das sind Werck der Finsternüss.

43. Die eifersüchtige Mira.

Ob gleich gerechte Rach' auf Miras Wangen glühet,
Und Zorn und Eifersucht ihr aus den Augen siehet;
Ist Mira gegen mich gleich noch so sehr erhitzt:
So seh' ich doch, dass sie dem Himmel immer gleichet,
Der schön und lieblich ist, wenn Wolck' und Nebel weichet;
Erschrecklich und doch schön, indem er stürmt und blitzt.

44. An die Landes-Herren.

Zu grosse Schatzung stört der Unterthanen Fleiss,
Und Dürfftigkeit benimmt den Muht;
Drum spaart, und denckt es sey der Unterthanen Blut
Ein edler Opfer, als ihr Schweiss.

Es sey der Unterthanen Blut ein edler Opfer.) Es sey besser dass man reiche und folgends hertzhaffte Unterthanen habe, welche in allgemeiner Gefahr ihr Vaterland mit Hindansetzung ihres Lebens schützen; als dass man sie so erschöpfe, dass sie so wenig Willen als Muht haben die Waffen vor dasselbe zu ergreiffen; weil sie nichts zu verlieren haben und von keinem Uberwinder in einen schlechtern Stand können gesetzet werden.

---

43. Panthea erzürnt. Panthee bezaubert mich auch wen sie zornig ist; Ein ungestühm Gewölck das ihre Stirn umschliesst, Setzt Ansehn zu der Röht' die ihr Gesicht beblümt, Und sie scheint selbst die Stell der Götter zu vertreten: So wird bey reiner Luft der Himmel zwar gerühmt, Doch wenn er stürmig ist, so wird er angebethen.

45. Auf Villanus.

Ein Mund der wollgespalten ist,
Den jeder mit den Augen küsst;
Ein Aug' in dem die Liebe sitzet,
Und ihre schnellste Pfeile spitzet,
Die gelten bey Villanus nicht:
Er glaubt, dass nur auf grossen Brüsten
Die Wollust und die Liebe niesten:
Er schätzt die Schönheit bey Gewicht.

46. An Amarillis wegen ihrer Tochter Aufferziehung.

Dein Kind, das die Natur so ähnlich dir gemacht,
Das wird auch von dir selbst zur Tugend aufgebracht,
Und lernt von dir der Welt anständliche Gebräuch';
Du flösst ihr deine Neigung in,
Und machest sie so deinem Sinn,
Wie jene deinem Leibe gleich.

47. Auf den Zweykampff der Horatier und Curatier.

Auf zweyen Leichen lag Rom halb schon überwunden;
Es ruht auf einer Hand nur noch das Haubt der Welt,

---

45. Ein klein- und wolgespaltner Mund, Ein lebhaft Aug voll Feur in einem schwartzen Grund, Die gelten bey Villanus nicht; Er glaubet Lieb und Wollust niesten, Nur zwischen zwey geschwollnen Brüsten: Er schätzet alle Ding bey Maas und bey Gewicht.

46. Auf der Amarilis Auferziehung ihrer Tochter — 2 Wird von dir selbst zur Zucht und Tugend — 3—4 Es läuft kein Tag vergebens hin; Du sorgst, dass die und sie ihr Wachsthum gleich erreich — 5 Und machst sie selber deinem.

47. 1 Leichnam' lag — 2 Auf einer Hand beruht' nur.

Das wachsend in der Noht, Sieg in der Flucht gefunden,
Und als die Macht zu klein, den Feind durch List gefällt:
Ihr Römer seyd getrost, euch glückt ein jeder Zug;
Ein eintzler Römer ist drey Feinden starck genug.

Sieg in der Flucht gefunden.) Die Sinnligkeit dieser zwey sonst wiederwärtigen Wörter, so wol als der folgenden Verse, stimmt mit der Wahrheit so wol überein; dass dieselbe mehr von der Sache selbst, als des Verfassers Witz geflossen zu sein scheinet, ut potius a causa, quam ab Oratore profecta videatur. Quintilianus, dem auch die itzt erwehnte Worte zugehören, hält dieses mit Recht vor den besten Witz. Optima minimé accersita, et simplicibus atque ab ipsa veritate profectis similia. Lib. 8. proem. Wannenhero man hoffet, dass der Leser denen zu gefallen den vorhergehenden Vers, als welcher von demselben Wehrt nicht ist, unangefochten mit durchstreichen lassen werde. Denn ob zwar der Gedancke: Dass das Haubt der Welt nur noch auf einer Hand ruhte, von denjenigen so leicht nicht wird getadelt werden, welche in den Florus, Vellejus Paterculus, Valerius Maximus und Seneca; oder unter den Poeten in den Claudianus und Lucanus verliebet sind; so bin ich doch gewiss, dass er den andern nicht anstehen werde, welche keine Regeln der Sinnligkeit vor richtig halten, als welche ihnen Cicero, Virgilius und Horatius vorgeschrieben haben.

48. Uneigennützige Liebe.

Lieb ist der Grossmuht Frucht, und die sich darin üben,
Die schlagen in den Wind der Liebe Wiederschein:
Du kanst, sey wie du wilt geliebt, unglücklich sein;
Sey wie du wilt unglücklich, dennoch lieben.

---

3 Die wachsend.

48. 2 Liebe Gegenschein.

49. Schönheit ohne Verstand.

Wahr ist's, es ist ein gut Gesicht
Ein öffentlich Empfehlungs-Schreiben;
Wenn der Besitzer nur dem selbst nicht wieder-
spricht,
Und seinen Leser lässt bey seiner Meinung bleiben:
In manchem Briefe sind die Züg' und Zeilen
schön,
Den Inhalt kan kein Mensch verstehn.

Es ist ein gut Gesicht ein öffentlich Empfehlungs-Schreiben.) Dieser Spruch wird zwar der Königin Isabella von Kastilien zugeschrieben; Es hat ihn aber dieselbe dem Aristoteles abgeborget. Und ob gleich dieses an sich selbsten ein schöner Einfall, so hat dennoch ein anderer den Verstand desselben durch Hinzusetzung dieser Worte, erhöhet: Dass nemlich dieses Schreiben von der Hand der Natur selber geschrieben sey, und von allen Völckern der Welt könne gelesen werden.

Wenn der Besitzer nur dem selbst nicht wiederspricht.) Denn man kan manchem diese Worte mit Fug zu sprechen: Si tacuisses, Philosophus mansisses.

50. Vers und Prose des Cleons.

Sein Pfund hält Cleon nicht geheim,
Und sucht den Leser zu vergnügen;
Macht, in gebundner Rede, Reim',
Und schreibt, in ungebundner, Lügen.

51. Auf den Zaleucus.

Dass der Gerechtigkeit die Liebe ja nicht
schad',

---

49. ohne Verstand. An Narcissus — 5 In deinem Briefe — 6 Doch kan kein Mensch die Wort verstehn.

50. Auf einen Dichterling. Es misst Cornelius die Reim bey Ehlen aus, Und seine dünne Vers' sind Fathem' ohne Woll; Es ist ihr Merckmahl Bley, von solchen Ziffern voll, Die keiner nicht versteht als nur der Herr vom Hauss.

51. 1 Dass die Gerechtigkeit kein Absehn möge schwächen.

So giebt der Sohn ein Aug' und rühmt des Vaters Gnad';
Und durch Gerechtigkeit die Liebe nicht zu schwächen,
So lässt der Vater sich das andre selbst ausstechen:
Lieb' und Gerechtigkeit die streiten vor Gericht,
Und eine stampt ihr Bild der andern in's Gesicht.

52. Auf zwey wichtige Wiedersacher.

Was Punctum und was Comma sey,
Ist zwischen euch das Feldgeschrey;
Ihr gehet auf einander loss,
Und schreibet beyd' auf Hieb und Stoss.

Und schreibet beyd' auf Hieb und Stoss.) Ob man gleich hiedurch alle unsre Deutsche Federfechter verstehen könne, welche an stat dass die so eigentlich genannte einander blutige Köpfe machen, sich durch ihre Schrifften in ihren ehrlichen Nahmen verwunden, und folgends noch weniger Gehirn als die andern haben; so schicken sich doch diese Worte am besten auf diejenige die allhier in sonderheit verstanden werden. Sintemahl ein jeder leicht von sich selbst ersehen wird, dass man durch den Hieb das Comma, und durch den Stoss das Punctum schertzhaffter Weise angedeutet hat.

53. Unrecht zu Hofe.

Der welcher den vor Freund erkennt, der seinen Knecht
Sich unterthänig nennt; den falsche Gunst verführet,

---

2 So lässt Zaleucus sich sein eignes Aug ausstechen. 3—6 Beyd' sie und er sind eins, kein Unterscheid findt Stat, Als dass Zaleuc nur ein's, und sie kein Auge hat.

53. 1—3 Wen List mit offner Stirn, ein dienstbar Wort-Gefecht, Ein Judas Kuss aufs neu gedrucket, macht verirrt, Der bleibe ja von Hof: Wer ungeduldig wird.

Der meide ja den Hof: Wer die Geduld verlieret,
Wenn Unrecht ihm geschicht, dem wiederfährt hier Recht.

Dem wiederfährt hier Recht.) Zum wenigsten eben so viel, als dem jenigen der ins Wasser gehet, eh' er schwimmen gelernet, und darin ersäuffet; oder dem jenigen, der in Engeland mausen will, eh er das Lesen gelernet, und folgends vor die erste That aufgeknüpfet wird.

54. Auf Cremons öffentlich verbrante Schrifften.

Es ward des Cremons Schrifft verbrant:
Und er, der hiezuvor in seinem Vaterlande
Kaum einen Nahmen hat, der ward hiedurch bekant;
Der Zufall macht' ihn stoltz, er prahlte mit der Schande,
Wie mit dem stumpfen Schulterblat
Ein Krippel, der vor'm Feind' ein' Hand verlohren hat.

55. Auf die Schlesische Poeten.

Der sich durch falschen Wahn entehret,
Und Deutschlands Urtheil wiederstrebt:
Der dort wo Cicero gelebt
Von keinem Redner hat gehöret;
Demselben ist auch kein Poet,
Der jedes Dings Natur versteht,
Und sinnlich die vorstellt, bekant
In Hoffmanswaldaus Vaterland.

---

54. Auf des Nicodemus verbrandte — 1 Des Nicodemus Schrifft wurd öffentlich verbrandt — 3 wurd — 4 prahlt' mit seiner — 6 Der die Hand vor'm Feind verlohren.

55. Auf den Teutschen Poeten — 1 entehrt — 2 Und aller Welt Gezeugnüss wiederstrebet — 3 Der in der Zeit, da Cicero gelebet — 4 gehört — 6 Der die Natur der Ding' versteht — 7 Und diesen Nahm verdient, bekant.

In Hoffmanswaldaus Vaterland.) Der grosse Ruhm den man allhier den Schlesischen Poeten zuleget, stimmet mit einigen vorhergehenden Uberschrifften und deren Anmerckungen nicht allerdings überein; und dieser Unterscheid im Urtheilen rühret von dem grossen Unterscheid des Verfassers Jahre her. Man hatte, als man diese Uberschrifft schrieb, nicht allein keine Englische und Frantzösische Poeten; sondern so gar auch die besten Lateinische nicht anders als der Sprache halber gelesen. Wannenhero es kein Wunder, dass man sich damahls in seinem Urtheil in etwas verstiegen. Die Sache kurtz zu machen, so ist man annoch der Meinung, dass die Schlesische nicht allein unsre beste Poeten; sondern auch mit den besten ausländischen Poeten möchten zu vergleichen sein, wenn die zwey berühmte Männer Lohenstein und Hoffmanswaldau es bey der reinen und natürlichen Schreibahrt des Opitz und Griphs hätten bewenden lassen; und nichts anders als ihr eigne Scharfsinnigkeit derselben zugefüget hätten. Es scheinet aber, dass sie beyderseits unter allen frembden Poeten sich die Welschen zum Muster gesetzet. Nun ist es unstreitig dass dieselbe am wenigsten unter allen andern zu folgen, weil in ihren Schrifften mehr falscher, als wahrer Witz, und vor eine reine Redens-Art hundert rauhe Metaphoren anzutreffen sind. Es giebt nur einen Guarini, und folgends nur einen getreuen Schäfer unter denselben. Tasso selber hat in seinem Jerusalem mehr Sachen die den Leser verführen, als die demselben zur Unterrichtung dienen können. So dass Boileau desselben Witz nur mit dem Flitter-Gold, des Virgilius seinen aber mit dem wahren Golde vergleichet.

Tous les jours à la Cour, un sot de qualité
Peut juger de travers avec impunité:
A Malherbe, à Racan, preferer Theophile,
Et le chinquant du Tasse, à tout l'or de Virgile.

Nun siehet man unter andern auch aus diesen Versen, dass des Theophils allhier nicht allerdings zum besten gedacht wird; und dass Boileau von seinem eignen Landsmann eine gleiche Meinung mit dem Herrn von Hoffmanswaldau nicht hat. Sintemahl dieser in seiner Vorrede nicht allein denselben unter die beste Poeten gerechnet, sondern auch dessen sterbenden Socrates zu übersetzen der Mühe wehrt geachtet hat. Die Wahrheit ist, und die Wahrheit muss man auch einem so schätzbaren Mann zu Liebe nicht verschweigen; die Wahrheit ist, sage ich, dass der Herr von Hoffmanswaldau in seinem Urtheil über die ausländische Poeten, ausser was die Welschen angehet, sehr geirret: Indem er nicht allein die gute mit den schlechten über einen Kamm geschoren;

sondern auch der schlimmen gedacht, und der guten vergessen hat. Unter den Frantzosen setzet er zu dem Malherbe und den beyden Corneilles, welche von allen hoch geschätzet werden; Theophile, Moine, Chapelain und Scuderi, welche von allen Kennern verachtet werden: und unter den Engelländern gedencket er rühmlich des Donns und Quarles, welche von keinem Engelländer gelesen; und nennet nicht einmahl Milton, Cowley, Denham und Waller, welche von ihnen mit recht vor ihre beste Poeten gehalten werden. Einiger neuer zu geschweigen, welche erst nach des Herrn von Hoffmanswaldaus Zeit in einen Ruff gekommen sind. Die Welsche Poeten ziehet er allen andern Ausländischen vor. Denn wenn er in seiner Vorrede saget, dass die Deutsche Poesie so reine worden, dass sie der Ausländischen nicht mehr nachgiebt; so gestehet er doch gerne, dass die Welsche wegen ihrer ungemein angebohrnen Verstandes und Scharffsinnigkeit an guter Erfindung den Deutschen manchesmahl zuvor gehe. So dass hieraus klar erhellet, dass er sich dieselbe unglücklicher Weise zum Beyspiel gesetzet hat. Seine Helden-Briefe sind sein Meisterstück. Man lese dieselbe aber mit Bedacht und ohne Vorurtheil über, und bestraffe mich hernach, wo man kan, einer Unbescheidenheit.

Man betrachte, zum Exempel, in dem ersten Briefe des Eginhards an die Emma, damit man nicht meine ich hätte den schlimmsten ausgesucht; man betrachte, sage ich, in diesem eintzigen Briefe, nicht einige falsche Reime als Ketten und treten, will und Spiel, denn in Sinnreichen Gedichten gehet man dergleichen Kleinigkeiten gerne vorüber, noch diese grosse Worte, als: Herrscherin, Mörderin und Göttin; obgleich dieselbe in diesem Briefe noch so vielmehr in die Augen scheinen, weil sie gantz nahe auf einander folgen, so dass nur ein einiger Vers, zwischen den zweyen erstern, und nur drey zwischen den zweyen letztern stehen; sondern man erwege diese drey wichtige Dinge:

Die uneigentliche Redens-Arten, die harte Metaphoren, und den falschen Witz. Zum ersten die uneigentliche Redens-Arten, als:

Die steiffe Zuversicht streicht allen Kummer hin.

Hinstreichen wird hier vor Ausstreichen gebraucht, da es doch eine gantz wiederwärtige Bedeutung hat. Denn wenn man zum Exempel sagte, der Schreiber hat eine Linie hingestrichen; so würde keiner daraus verstehen, dass er sie ausgestrichen, sondern vielmehr dass er sie erst gezogen habe.

Beliebt Dir einen Blick auf meinen Brief zu lencken.

Die Augen lencken sagt man zwar, aber einen Blick auf etwas lencken ist falsch Deutsch; denn man sagt einen Blick auf etwas werffen. Zu dem so ist es unmüglich und folgends wieder die gesunde Vernunfft, dass man ein Ding lencken könne, das in solcher Eil geschiehet, und von so kurtzer Daur ist. Sonst könte man es so wol von dem Blitz als einem Blick sagen. Ein Jäger kan zielen und seine Flinte lencken, so lang er will; wenn er aber einmahl abgedrückt, so ist es unmüglich, dass er den Schuss lencken könne.

Die Flamme, die mich treibt, das ist ein Zug von oben.

Diese Redens-Art ist gantz unförmlich. Denn ausser dass treiben und ziehen allhier einen verwirtten Verstand machet; so schicket sich das Vorwort das, zu der Flamme nicht.

Es will der Balsam sein vor unser junges Leben.

Man sagt nicht die Liebe will ein Balsam sein, sondern die Liebe ist ein Balsam. Und diese falsche Redens-Art ist nicht ungleich derjenigen, derer sich die Meyntzer gebrauchen, wenn sie thun schreiben oder thun lesen, an stat schreiben, oder lesen setzen. Zu geschweigen, dass die süsse Gifft vor das süsse Gift in einem dieser Verse zu finden; weil vielleicht dieses Wort bey den Schlesiern weibliches Geschlechtes ist. Die oberwehnte aber, welche der Eigenschafft der Sprache gantz zuwider, und bloss allein dem Vers und dem Reim zu gut eingeführet sind, sind ohne alle Entschuldigung. Sintemahl die Reinligkeit der Sprache in der Poesie vor allen Dingen muss beobachtet werden. Zum andern betrachte man die harte Metaphoren, als:

Ich weiss, dass meine Gluht sich denckt zu hoch zu heben,
Und dass mein Kieselstein zu Diamanten will.

Das ist zu sagen: Der Schreiber will der Printzessin zu Leibe. Was aber des geheim-Schreibers Kieselstein sey, ist nicht wol zu begreifen, und macht folgends wunderliche Gedancken. Gleich darauf sagt er von der Liebe:

Sie bindet Gold an Stahl, und Garn zu weisser Seide,
Macht, dass ein Nesselstrauch die edle Rose sucht,
Zu Perlen legt sie Grass, zu Kohlen legt sie Kreyde.

Die Metaphora von dem Nesselstrauch und der Rose ist zierlich genug, und drücket des Poeten Meinung gnugsam aus. Die übrigen aber scheinen nicht allein nur lauter Flick-Wörter zu seyn, die Verse damit zu füllen; sondern zeigen auch gar nicht an was sie hier sonst bedeuten solten. Denn dass die Liebe Gold mit Stahl, dass ist zu sagen Reichthum mit Tapferkeit verbünde, ist gar nichts ungemeines; aus Garn kan man fast so zarte und

kostbare Tücher, als aus Seide machen; und ich finde keinen andern Unterscheid zwischen den Kohlen und der Kreyde, als das die eine weiss, die andern schwartz, und im übrigen beyde ungefehr einerley Wehrtes sind. Ich geschweige der Perlen und des Grasses, welche mit einander gar keine Vergleichung haben. Denn ich schreibe es dem Drucker zu, welcher vielleicht Grass vor Glass mag gesetzet haben.

Wenn deiner Demuht Glantz auch in die Thäler fährt.

Der Glantz wird der Demuht übel beygeleget, indem er derselben zu wider ist, und der Hoffahrt zugehöret. Es sticht diese Redens-Art zwar in die Augen, aber es ist nicht alles Gold, das gläntzet.

Und führt uns in das Feld der rechten Frühlings-
Zeit.

In das Feld des Frühlings führen gehet hin. Aber wie man einen in das Feld der Zeit führen könne, begreiffe ich nicht. Endlich so gehören auch hierher die Hoffnungs-Seulen in folgendem Verse:

Bricht deine zarte Hand die Hoffnungs-Seulen ein.

Zum dritten und letzten betrachte man den falschen Witz in folgenden Zeilen:

Dein hoher Purpur lässt mich nicht vom Tode dencken.

Dieses ist der Vernunfft zu wider; denn es ist eben dieser hohe Purpur, welcher ihn des Todes schuldig macht.

Der Käyser wird ihr Knecht, der Jäger wird erjaget.

Dass der Jäger hier allein und vor allen andern, dem Käyser zugesetzet wird, siehet man wol, das es allein geschehen; damit man diese kleine Spitzrede an den Mann bringen möchte. Nun wäre dieselbe zwar was artiges in dem Munde eines Schülers, aber einem Käyserlichen Geheimschreiber stehet dieselbe gar nicht an. Zu dem, so dencket ein Verliebter gar wenig an dergleichen Schulwitz, wenn er der geliebten Person die kräfftige Regungen seines Gemühts vor Augen zu stellen beschäfftiget ist.

Die Hände bebeten, es irrten alle Sinnen,
Ich war ein rechtes Nichts an Farb und an Gestalt.

Sage mir nur einer, was Nichts vor Farbe und Gestalt hat, Et Phillida solus habeto.

Du weisst, wie offtmahls ich der Zeilen Reih' verlohren,
Wenn ich dem grossen Carl geheime Schreiben lahs;
Es fehlten manchesmahl mir Augen, Hertz und Ohren,
Wenn meine Herscherin mir gegenüber saas.

Dieser Einfall wäre sehr schön, wenn er nur die geringste Wahrscheinligkeit hätte. Denn welcher Käyser, König, oder Fürst hat jemahls seine Tochter zur geheimen Rähtin gemachet; so dass man sagen könne, sie sey zugegen gewesen, wenn er sich geheime Schreiben habe vorlesen lassen.

Es wird die Nachwelt noch den heissen Fürsatz loben,
Der mich itzund verblendt zu deinen Knien reisst.

Entschuldigen ginge an, aber Loben ist der Wahrheit gantz zu wider, oder man müsste von der Nachwelt eine wunderliche Meinung haben.

Ruffst du, so hält mich auch der Himmel selbst nicht auf.

Solch einen kühnen Vers, glaube ich nicht, dass jemahls ein Heydnischer Poet, den Lucretius ausgenommen, geschrieben habe. Weshalben ich den auch denselben nicht auf die Wagschal legen will. Sintemahl ich keinen Vorsatz habe, dem um die Deutsche Poesie und noch mehr um seine Vaterstadt so wollverdienten tugendhafften Mann zu nahe zu treten; sondern nur aus Liebe des allgemeinen Vatterlands, den Deutschen die Augen zu öffnen, damit sie in fleissiger Lesung dessen Schrifften sich vor dessen Fehler hüten, und hernach desselbeu Treffligkeiten sich desto besser zu Nutz machen können. Denn ich gestehe es mit Freuden, dass wenn dieser scharffsinnige Mann in die Welsche Poeten nicht so sehr verliebt gewesen wäre, sondern sich hergegen die Lateinische, die zu des Augustus Zeiten geschrieben, allein zur Folge gesetzet hätte: so würden wir vielleicht etwas mehr als einen Deutschen Ovidius an ihm gehabt haben. Welches, wie man es aus einigen schönen Oertern seiner Briefe; also auch insonderheit aus diesem, welcher in dem Briefe der Judith an Baldwin zu finden ist, ersehen kan; doch so, dass man auch hierinnen demselben einige harte Redens-Arten zu gut halten muss.

Darff ich die Warheit hier mit rechtem Nahmen nennen,
(Doch dieses stehet mir bey meinem Trauren frey,)
So muss ich nur für dir, und aller Welt bekennen,
Dass auf der Männer Wort nicht viel zu bauen sey.
Was liebt ihr? Euch nicht uns; ihr spielt mit Schwur und Eyde,
Und sucht durch Falscheit-Wind den Haven eurer Lust,
Ihr kleidet eure Wort in Schwanen-weisse Seide,
In dem der Bossheit-Kuss erfüllet eure Brust.
Ihr wünscht das Gottes Zorn euch schleunig sol verzehren,
Dafern ein Tropffen List vergället euren Sinn,

Und gebet da und dort vertiefft in solchen Schweren,
Vor einen halben Kuss den ganzen Himmel hin.
Ihr bauet mit Gefahr auf unsres Ruhmes Grunde,
Der offtmahls sehr beschwert in tausend Stücken bricht,
Ihr blaset falschen Dunst aus eurem geilen Munde,
Und schont in eurer Gluht der reinsten Seelen nicht.
Zuletzte stirbt die Lust, nicht aber ohne Schande,
Ihr schaut uns dann erstarrt als todte Bilder an,
Und rühmt euch offtermahls in einem frembden Lande,
Was, wo, wie, und bey wem ihr böses habt gethan.
Denn eure Laster dörfft ihr nicht, wie wir, verdecken,
Gewohnheit hat das Werck schon in den Schwang gebracht,
Dass dieses, was uns kan in Ewigkeit beflecken,
Euch offt bey Schertz und Wein zu grossen Helden macht.

56. Auf das Misstrauen der Iphis.

Eh, Iphis meinen Worten glaubet,
So fodert sie, um mich zu prüfen, lange Zeit;
Doch merckt die Thörin nicht, dass die Erfahrenheit
Zu theuer wird gekauft, die ihr die Schönheit raubet:
Denn ehe sie kennt meinen Sinn,
So läufft sie, dass sie nicht mehr wird geliebt, Gefahr;
Die Zeit, die ihr zeigt was ich bin,
Die zeigt mir nicht mehr, was sie war.

57. Die Kindheit und das hohe Alter.

Schaut wie ein Greyss und Kind so gleich einander sind:
Denn der ist an Verstand, als das an Jahrn, ein Kind;

---

56. der Chloris — 1 Eh' Chloris . . . . glaubt — 2 So heischt sie, meine Treu zu — 4 raubt — 5 Eh' sie erkennet — 6 dass ich sie nicht länger lieb'.

57. 1—2 Betracht wie sehr ein Greyss und Kind sich ähnlich sind: Diss ist von Zeit und Jahrn, der von Verstand ein. —

Doch nimmt die Kindheit hier, denckt was die Zeit nicht thu',
Je mehr diss zunimmt, ab, je mehr der abnimmt, zu.

Denckt was die Zeit nicht thu'.) Denn zu der Zeit, da ich diese Uberschrifft aufsetzte, dachte ich wunder was ich vor einen herrlichen Fund gethan; anitzo aber erkenne ich nur gar zu wol den albernen Witz derselben. Ich war damahls in einen Emanuel Thesaurus, Juglaris und Masenius verliebt; anitzo kan ich kaum einen Seneca und Plinius mit Vergnügen lesen.

58. Auf den Schnub-Toback.

Ich mercke woll, was Weis' und Ahrt vermag!
Man kan besudelt schön, in Unflat sittlich sein;
Gleich in der Sache selbst, doch ungleich in dem Schein:
Ein Landsknecht raucht, ein Höfling schnubt Toback.
Doch dünckt mich jener hat noch mehr, als dieser, Sinn,
Denn jener blässt ihn aus, und dieser zieht ihn in.

59. Auf den hoffärtigen Thrax.

Dass Thrax mit seinem Kleid', und vielen Titeln prahlt,
Wär nichts, hätt' er nur das, und diese nicht, bezahlt.

60. Auf Doris.

Der Doris Lieb' ist gross, die sie zu Memnon trägt,
So gross, dass zwantzig kaum die Reitzung können stillen,

---

58. den Toback — 1 Ich sehe woll, was Art und Weis' — 4 ein Fräulein schnaubt — 5—6 *fehlt B*.

60. Auf Memnon und Doris — 1 So gross ist Doris Lieb die — 2 Dass zwantzig andre kaum.

Die er in ihrem Sinn' erregt;
Sie liebt ihn, und um seinet Willen
Das gantze Männliche Geschlecht:
So gar auch seinen eignen Knecht.

61. Auf des Brandilas Schrifften.

Man nimmt offt falsche Müntz' als gut von denen an,
Die mit der Redens-Art den Unverstand vergülden;
Doch das was Brandilas aufsetzet, das kan man,
Dass es verständlich sey, sich nicht einmahl einbilden.

62. Alexander vor des Diogenes Fass.

Der mit der gantzen Welt sich um die Herrschafft schlug,
Der wünschte, nach sich selbst, Diogenes zu sein;
Ein Fass war diesem nicht zu klein,
Der hatt' an einer Welt nicht gnug:
O hätte seinen Wunsch das Schicksal ihm gewehret,
Ich wett' er hätte denn mehr als ein Fass begehret.

Er hätte denn mehr als ein Fass begehret.) Die Thorheit des Alexanders, der an einer Welt nicht gnug hatte, ist von vielen verlachet worden. Iuvenalis in seiner 10. Satyra saget:

Unus Pellaeo Iuveni non sufficit orbis,
Aestuat infelix angusto limite mundi.

Boileau in seiner 8. Satyre giebt ihm den Nahmen eines berühmten Hoffnarren, welchen der Printz von Condé aus Flandern nach Hofe gebracht:

---

5 Menschliche Geschlecht.

61. Auf Alcmenons Schrifften — 1 Müntz von den vor gangbar an — 3 Doch was Alcmenon schreibt, kan.

62. 2 wünscht, nechst nach — 5 Ich wett', hätt' seiner Bitt das Schicksahl ihn gewehrt — 6 Er hätt' mehr . . . . begehrt.

Ce fougueux l'Angely, qui de sang alteré,
Maitre du monde entier, s'y trouvoit trop serré.

Ob nun gleich dieser letzte Vers dem Lateinischen Poeten abgestohlen worden, und den ersten, worin er einen der grössten Helden der Welt einem Trompin, damit ich so dunckel als er selbst rede, vergleichet, ihm so leicht keiner abzustehlen sich gelüsten lassen wird; so hat ihn dennoch Bouhours als etwas sonderliches in seiner Maniere de bien penser angezogen. Allein ich zweiffle nicht, dass die, welche dieses Frantzösischen Poeten Gedancken gegen meinen halten, so gleich darunter einen grossen Unterscheid in Ansehn beydes der Sittsamkeit und der Sinnligkeit finden werden. Mehr will ich nicht sagen, damit man mich nicht unter die Zahl derjenigen rechne, von welchen Horatius saget:

Gaudent scribentes; et se venerantur; et ultro
Si taceas, laudant, quicquid scripsere, beati. Ep. 2. lib. 2.

63. Eitelkeit eines unsterblichen Nahmens.

Gnug dass ich keinen Tag verschencke,
Und stets die Ewigkeit bedencke;
Obgleich mein Nachruhm nach dem Schein,
Gleichwie ein Wiederschall verschwindet,
Und sich mein kurtzer Nahm' allein
Verstört in den Buchstaben findet.
Weil nie den Leib der Schatten misst;
Der Nachruhm nur ein Vornahm' ist.

Der Nachruhm nur ein Vornahm' ist.) Denn gleich wie man niemand bey dem Vornahmen erkennen kan, weil derselbe etlichen tausenden gemein ist; also werden auch viele, die einen Nachruhm verdienet, entweder wegen der Menge wollverdienter Leute nicht unterschieden, oder zum wenigsten von denen nicht unterschieden, welche denselben durch schlaue Laster sich zu Wege gebracht haben.

Ende des fünfften Buchs.

---

63. 1 verschenck — 2 Und jede Stund auf das, was ewig ist, gedenck — 4 verschwindt — 5 meiner eigner Nahm' — 6 findt — 7 Dieweil der Leib sich nie nach seinem Schatten — 8 ein Zunahm.

Der
Uberschriffte
Sechstes Buch.

. . . Recusat
Prodere voce sua quenquam .
Virg. Aen. lib. 2.

1. Furor Poeticus.

Wie glücklich ist der Mann, der sich vom Wind' ernährt,
Und Wolle von dem Schnee, gleich wie von Schafen, schert;
Der zu Dukaten-Gold der Sonnen Strahlen schlägt,
Und in ein Spinngeweb' ein Bild der Ticht-kunst pregt;
Der Marmor und Albast aus Brüst- und Händen haut,
Und ein Escurial dem Ruhm zur Wohnung baut;
Der Edelstein' und Stern' aus seiner Feder spritzt,
Und dessen Muse nichts als Musck und Amber schwitzt;
Der in dem Aug' Achat, in Thränen Perlen findt,
Und aus den Disteln Zeug der Lust zum Schlaffrock spinnt;
Der dem Betrug aus Rauch, Helm, Schild, und Pantzer schmiedt,

---

1. 1 Glücklich ist der Poet, der — 2 Und feine Woll vom Schnee, wie von den Schafen — 4 Spinngeweb der Dichtkunst Bildniß prägt.

Und wie ein Sonntags Kind, Nichts in Person, offt sieht:
Wie glücklich ist der Mann, der seine Noht vergisst,
Nicht Durst noch Hunger fühlt, weil er von Sinnen ist.

Und in ein Spinngeweb' ein Bild der Tichtkunst pregt.) Man siehet aus diesen Worten, so wol als aus der gantzen Uberschrifft, dass ob man gleich nochmalen allhier die bey unsern Poeten im Schwang gehende, nichts bedeutende Worte, diese inornata et dominantia nomina solum, tadelt; man dennoch eben in der Bestraffung denselben eine ins Auge scheinende Sinnligkeit zulege. Es bekleiden dieselbe in der That so artig ihren Platz, und sind von so geschickten Leuten eingeführet worden, dass sie fast durchgehends von ihren Nachfolgern angenommen worden sind.

Nam
Decipit Exemplar vitiis imitabile . . .

Wannenhero es kein wunder, dass wenn man diese bunte Spechte, entweder aus dem Kefficht werffen, oder denselben zum wenigsten zu sprechen lehren will; man so gleich von den meisten angesehen werde, als wolte man alle Nachtigalen aus dem Gepüsche vertreiben:

Clamant periisse pudorem
Cuncti penè Patres: ea cum reprendere coner,
Quae gravis Aesopus, quae doctus Roscius egit.
Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi, ducunt;
Vel quia turpe putant parere minoribus: Et quae
Imberbes didicere, senes perdenda fateri.
Horat. Ep. I lib. 2.

Und dessen Muse nichts als Musck und Amber schwitzt.) So dass man ihm artig diese Worte des Cardinals Palavizini zueignen kan: Profuma i suoi concetti con un ambra e con un zibetto, che a lungo andare danno in testa; nel principio dilettano, nel processo stancano. Considerationi sopra l'arte della stile.

---

13 Glücklich ist der Poet, der seinen Nahm vergisst.

2. An Ihre Königl. Majestät zu Dennemarck-Norwegen, Friederich den vierdten.

Wahr ist's! Der Antritt war an deiner Herrschaft schwer;
Doch scheint's, als wenn es drum allein geschehen wär,
Dass dein standhafftes Hertz der Welt zu einer Zeit
Solt' alle deine Tugend weisen:
Denn pflegt man erst die Kunst des Steuermans zu preisen,
Wenn er in einem Sturm, doch keinen Schiffbruch leidt;
Nun aber herrscht die Ruh' auf deinem weiten Grund,
Und deine Flagge schützt und ziert den sichern Sund,
Weil sich dein mächtig Kriegsheer theilet,
Und denen, die dich erst bedrängt, zu helffen eilet.
Du überwindst dich selbst, und zeigst dein Recht der Welt,
Und deiner Grossmuht Ruhm wird niemahls nicht veralten:
Ihr Vorwand war den Fried' Europens zu erhalten,
Und du bists, der ihn itzt allhier allein erhält.

Und du bist's, der ihn itzt allhier allein erhält.)
Dass das gantze Christliche Europa anitzo in einen schweren

---

2. An Jh. K. M. Friedrich den — 1 Von deiner Herrschafft war der erste Antritt schwer — 3 standhafft Gemüht der — 8 Flagg beschirmt und — 10 Und den', die dich zuvor — 11—14 Geniess hinfort des Glücks dass dir zur Seite sitzt, Und dass der Himmel dem zum Lohn der Tugend giebet, Der als ein König alle schützt, Als Eh' Gemahl nur eine liebet.

Krieg verwickelt, und Denmarck allein unter allen gekrönten Häubtern in Frieden sey, ist gantz Europa bekant: So dass keinem Könige der holdreiche Nahme Friedrich jemahls mit besserem Recht, als der itzt regierenden Königl. Majestät zugekommen ist, und in keinem eine vollkommenere Bedeutung gehabt hat. Welches wie es eine seltene Glückseeligkeit ist, also könte es Gelegenheit zu einem schönen Gedichte geben,

Si quantum cuperem, possem quoque: Sed neque parvum
Carmen Majestas recipit Tua: nec meus audet
Rem tentare pudor, quam vires ferre recusent.

Horat. Ep. I. lib. 2.

3. Verflossene und gegenwärtige Zeit.

Wenn man der alten Zeit Geschichte fleissig lisst,
Und was jetzt im Gebrauch, nicht lässt aus seiner Hutt,
So ist die alte Zeit, so wie die Neue, gut:
Man lernt, wenn man bedachtsam ist,
Von jener, was am besten glücket;
Von dieser, was sich bestens schicket.

4. Der Berg Hecla.
Ein Vorbild falscher Hofleute.

Berg, der mit seiner Gluht, die aus dem Abgrund steiget,
Dem Himmel selbst gewaltig dräu't;
Der andern zum Verderb sein Eingeweid' ausspeyt,
Und durch sein Beyspiel klärlich zeiget
Der Hofleut' heissen Zorn, der Hofleut' argen Neid:
Was acht' ich ihren Grimm, so lang' er offenbar,
Weil das mich warn't, was mich erschrecket;

---

3. Verflossne — 6 Von der was sich am besten.

4. Hecla — 1 Flamm, die — 5 Der Hofleut Zorn, der Hofleut Neid — 6 Ich acht nicht ihren.

Denn aber steh' ich in Gefahr,
Wenn Heucheln ihren Hass, der Schnee dein Feur verstecket.

5. Auf den Socrates.

Was hilfft's dass ich den Socrat preise,
Was schadt es, dass sein Weib ihn schalt'?
Er war der Welt nach, Ungestalt,
Und nach der Götter Ausspruch, Weise:
Schön war sein Sinn, sein Leib verstellt,
Doch die Benennung ungewiss:
Als eine Missgebuhrt betrat er diese Welt;
Und schien' ein Gott zu sein, indem er sie verliess.

Doch die Benennung ungewiss.) Ein Mann, welcher sich berühmte, dass er die Eigenschafften eines Menschen aus dessen Gesicht erkennen könne, kam einsten in des Socrates Schule; und als er auf der Schüler Ersuchen an ihrem Lehrmeister seine Kunst sehen lassen solte, und hierauf denselben als einen eifrigen, neidischen, hinterlistigen und bosshafften Menschen beschrieb; so wurden die Schüler hierüber so erbittert, dass sie diesen Gesichtkucker ohne Zweifel würden ums Leben gebracht haben, wenn sich nicht Socrates in die Mitte gestellet, und dieselbe versichert hätte: Dass er allen diesen greulichen Lastern von Natur ergeben gewesen wäre; durch die Welt-Weissheit aber nach gerade sich derselben entledigt hätte. So dass unser schon offt angezogene Poet mit recht gesaget:

Invidus, iracundus, iners, vinosus, amator,
Nemo adeo ferus est, ut non mitescere possit,
Si modo culturae patientem commodet aurem. Ep. I. lib. I.

6. Mütterliche Liebe.

Der Zeuchnüss' ernster Gunst, die von der Mutter Hand

---

5. 5 Schön von Gemüth, im Lieb — 6 Und nichtes, was er schien, gewiss.

6. 1 Der Zeichen wahrer Lieb, die.

Ein unerzognes Kind empfängt, der sind so viel,
Dass vor dem einen nicht das andre wird erkant;
Den bleichen Sternen gleich, die, in dem fernen Ziel,
Kaum dass es Sterne sind, das Auge kan verspüren;
Und die sich in der Zahl bescheidentlich verlieren:
So dass, weil Mutter-Gunst trit an der Götter stat,
Dem Himmel gleich die Lieb' auch ihre Milchstrass' hat.

Dem Himmel gleich die Lieb' auch ihre Milchstrass' hat.) Dass der weisse Zug welchen man des Nachts am Himmel siehet, und die Milchstrasse oder via lactea genant wird, in unzehlig viel kleinen Sternen bestehe, ist einem jeden bekannt. Wannenhero man die Mütterliche Wohlthaten mit dieser Milchstrasse desto füglicher vergleichen können, weil die erstere derselben mit der Milch von den Brüsten gesogen werden; Und man also in der vorigen Ausgabe diese Uberschrifft mit folgendem Verse so ungereimt nicht, geschlossen:

Der Liebe Milchstrass fängt an ihren Brüsten an.

Weil man aber vermerckt, dass der Leser in der vorigen Ausgabe sich an die Verkürtzung einiger Worte, ohne dass ein selbstlauter Buchstabe auf dieselbe gefolget, gestossen habe; und man folgends gedacht, er würde auch allhier in dem Wort: Milchstrass, das E. am Ende vermissen; so hat man, wie in allen andern Versen, also auch in diesem den vermeinten Fehler ersetzen, und damit die Verbesserung der Mühe wehrt schiene, auch gemeiniglich den Verstand zu verbessern gesucht. Wie denn ein geschickter Leser den Unterscheid zwischen diesen zweyen Schlüssen gar leicht erkennen wird. Sintemahl der letzt angezogene nur einen artigen, der andere aber einen edlen Verstand hat. Sonsten hat man wegen des Buchstabs E. allhier

---

2 Ein Kind empfänget, sind — 4—5 Den Sternen gleich, die man am Himmel kaum kann spüren, Die ohn' ein unterschiednes Ziel — 6 Sich in der Vielheit selbst bescheidentlich — 7 Und die man anders nicht, als Milchstrass nennen kan — 8 *B in der Anmerkung citiert.*

beyläuffig zu erinnern, dass man auch hierinnen seine Richtschnur von den Schlesiern allein nicht nehmen muss; dieweil dieselbe diesen Buchstaben nicht allein unnöthig zu vielen Worten setzen, sondern auch offtmahls durch denselben der Sprache gewalt thun. Als: Abe vor ab. Er geht ihm gleiche. Das Gelücke. Ohre. Geiste. Die Furchte. Er sprachte. Abereisen. Welche alle, wie ich sie nebst vielen andern in des Herrn von Hoffmanswaldaus Briefen im Durchblättern gefunden; also weiss ich mich wol zu erinnern, dass dergleichen auch im Herrn von Lohenstein häuffig anzutreffen sind. Wie mir den zum Beweiss folgende Verse einfallen:

Das Thier beym Hyppanis, das eine Nacht gebiehrt,
Stirbt mit dem Abende. Ibrahim Trauersp.

Nun möchte ich fragen, ob nicht in vielen Worten ein am Ende abgeschnittenes E. die Ohren minder verletze, als ein in diesen angezogenen Worten hinzugesetztes E. Etsi enim suus cuique modus est, tamen magis offendit nimium quam parum. Cicero de Orat.

7. Auf Marphor den groben Heuchler.

Als nah' an Tabors Burg, zur Zeit
Da erstgeborne Wärmbd' ein kaltes Land erfreut'
Der müssige Marphor sich an der Sonnen tagte
Und Tabor ungefehr ihn, was er mache, fragte;
Da sagt' er, als er nach Gebrauch
Des Hofes sich erst tieff geneiget:
Ich steh' und wärme mich im Schatten von dem Rauch,
Der itzt so mildiglich aus deinem Schorstein steiget.

Und wärme mich im Schatten von dem Rauch.) Die Heucheley vieler Leute ist heutiges Tages so grob und so Handgreiflich, dass, weil man dieselbe nicht wol in ihrer rechten

---

7. Auf die heutige Fuchsschwäntzerey — 1—2 Als nah an Phocis grossem Haus, Da schon die Winter-Zeit lief auf den Frühling aus — 3 Morphosus in der Stras sich . . . tagt' — 4 Und freundlich was er mach' von Phocis wurd gefragt — 5—6 Da beugt er sich nach Hof's Gebrauch, Und sagt, so bald als Phocis schwieg — 7 Er steh' und wärme sich — 8 Der aus des Phocis Schorstein stieg.

Grösse vorstellen können, man folgends dieselbe, nach dem Gebrauch der alten Satyrischen Poeten, grösser als sie in der That nicht ist, vorgestellt hat. Tum enim Hyperbole virtus, sagt Quintilianus, cum res ipsa de qua loquendum est, naturalem modum excessit. Conceditur enim amplius dicere, quia dici, quantum est, non potest, meliusque ultrá quam citra stat oratio. lib. 8. Cap. 6. Unter den neuen hat sich Mollière in seinen Lustspielen dieser Poetischen Freyheit insonderheit bedienet. Man betrachte zum Beweiss diese Worte seines Geitzhalses, als ihm eine kleine Summe Geldes gestohlen worden: Je veux aller querir la justice, et faire donner la question à toute ma maison; à servantes, à valets, à fils, à filles, et à moy aussi. Oder man betrachte in seinen gelehrten Weibern, die eine, welche ihrer Magd die Thür bloss aus dieser Ursach weiset, dieweil sie ein Frantzösisch Wort gesprochen, das von Vaugelas verworffen ist. Dergleichen Gemählde sind von der Art derjenigen, welche von ferne müssen gesehen werden.

Ut pictura poesis erit: quae si propius stes
Te capiet magis, et quadam, si longius abstes.
Horat. de arte Poet.

8. Auf die schöne Romaris.

Schau' ich die Romaris, der Deutschen Felder Ehr',
So hab' ich keinen Sinn, als eintzig das Gesicht;
Wenn aber Romaris mir unversehns zuspricht,
So hab' ich keinen Sinn, als eintzig das Gehör:
Allein sie macht aus mir der Liebe Possenspiel,
Denn sie hat alle Sinn', als nur nicht das Gefühl.

9. Auf die Zank-Schrifften des Babilas.

Wie kommt's, das Babilas nie bey der Sache bleibet,
Wenn ärgerlicher Weis' er wieder andre schreibet,

---

8. An die schöne Moeris. Ich stelle mir mit Lust dein gantzes Wesen vor, Verstand und Schönheit sind verknüpft mit deiner Jugend; Dass Auge weiss, dass du bist würdig deiner Tugend, Und dass du würdig bist der Schönheit, weiss das Ohr.

9. Auf Menander den Controversist. 1 dass bey der Sach Menander niemals bleibt — 2 schreibt — 3 Und stat Beweissthums nichts als dürre Scheltwort bringt.

Und Schimpf- und Scheltwort' uns stat guter
Gründe bringt?
Gesetzt er rede wahr, bildt er sich aber ein,
Dass einer, dessen Athem stinckt,
Unmüglich könn' ein Redner sein.

Und Schimpf- und Scheltwort' uns statt guter Gründe bringt.) Diese ärgerliche Art wider seine Wiedersacher zu schreiben, ist bey uns Deutschen in solchem Schwange, dass man daraus allein zur Genüge ersehen kann, dass wir noch nicht recht gehöbelt sind. Denn zu geschweigen, dass dergleichen unglimpffliche Worte wieder die gute Sitten streiten; so giebt es ja die gesunde Vernunfft, das der, der dergleichen Scheltworte verdienet, nicht verdienet dass man ihm die Ehre thue die Feder wider ihn zu ergreiffen: Und dass derjenige der es thut, sich mit demselben auf einen Fuss setzet; und folgends alle Schimpfworte die er demselben giebet, desto eher von dem Verfasser selbst verstanden werden, je grössern Fug er hat dieselbe seinem Wiedersacher beyzulegen. Zudem so ist es nicht müglich, dass dergleichen unverschämtes Gezäncke, dergleichen immunda, ignominiosaque dicta jemand anders, als dem gemeinen Pöbel zur Ergetzung dienen können.

Offenduntur enim, quibus est equus, et pater, et res;
Nec si quid fricti ciceris probat, et nucis emptor,
Aequis accipiunt animis: donantve corona.
Hor. de arte Poet.

Es giebt insonderheit viel unter uns, welche wunder dencken, was sie ausgerichtet, wenn sie den Nahmen ihres Wiedersachers verdrehet, und aus demselben ein Schimpfwort erpresset haben; sich ohne Zweifel einbildende, dass sie mit der kahlen Verwandlung eines Nahmens mehr Ehre, als Ovidius mit seiner gantzen Metamorphosis eingeleget haben. Tiberius Nero wurde zwar von den Römern wegen seiner Trunckenheit Biberius Mero genennet, man siehet aber auch, dass niemand der dessen Geschichte beschrieben, sich die Erfindung dieses Wortes zugeeignet, sondern ein jeder dasselbe dem gemeinen Pöbel überlassen. Nun fehlet es so weit, dass die heutige Verwandlungen der Nahmen so ungezwungen, und so natürlich, wie diese von der Sache fliessen solten; dass sie vielmehr, so zu sagen, bey den Haaren dazu gerissen werden. Man hat nur noch neulich ein Exempel gehabt, dass in einem gewissen Lateinischen Briefe der Nahme Thomas

6 könn' beredsam.

in Asinus verwandelt worden ist; welches denn so lächerlich scheinet, dass man diesem Dinge folgende Verse mit gutem Fug zueignen kann:

Der Esel kommt von Thomas her:
Doch find' ich, wenn dem also wär',
Dass auf dem weiten Weg und Pfad
Er sich gar sehr verändert hat.

In dem gelehrten Buch des Seel. Herrn Morhofs de Patavinitate Liviana wird fast ein gleiches Exempel gefunden. Denn nachdem er sich bemühet hat zu erweisen, wie wenig Ursach Asinius Pollio gehabt habe, diesem Verfasser der Römischen Geschichte seine Vaterstadt vorzurücken; so beschliesset er seine Rede mit diesen Worten: Adeo, ut utrum Livio plus Patavinitatis, an Asinio asinitatis insit, merito dubites. Ich erinnere mich aber auch, dass der berühmte Menage zu Paris, der dieses Buch in grossem Wehrt hielte, mir mehr als einmahl gesaget; er wünschte dass dieser Ort, theils wegen des einfältigen Witzes, theils wegen der Beschimpffung eines so berühmten und grossen Mannes, aus dem Buch wäre ausgelassen worden. Denn in was vor einem grossen Ansehn derselbe in Rom gewesen, das kan man allein aus diesen Versen des Horat. schliessen:

Insigne moestis praesidium reis,
Et consulentis, Pollio, curiae:
Cui laurus aeternos honores
Dalmatico peperit triumpho.

Oder aus Virgils vierdten Ecloga Pollio genant, und insonderheit aus diesen Worten:

Teque adeo decus hoc aevi, te consule inibit
Pollio, et incipient magni procedere menses.
Te duce, si qua manent sceleris vestigia nostri,
Irrita perpetua solvent formidine terras.

Zu dem hat man insgemein gefunden, dass wie man in einen Wald geblasen, also sey auch wiederum herausgeblasen worden. Doctor Eck sagte einsten, man solte aus dem Nahmen Luterus das r. herausnehmen, so würde er Luteus das ist kothig heissen; worauf ihm aber geantwortet wurde; dass wo dem also wäre, so wolte man dieses r. seinem Nahmen aus Danckbarkeit schencken, so, dass als es zwischen das grosse D. so Doctor bedeutete, und seinen Nahmen Eck gesetzet ward, Dreck daraus wurde. Ob nun gleich diese Beantwortung, der Tugend und Sittsamkeit selbst hätte abgedrungen werden können, so hätte man doch besser gethan, wenn man eben wegen des unflätigen Worts sich dieser Lateinischen Knittel-Verse erinnert hätte:

Hoc scio pro certo, quoties cum stercore certo etc.

Der Schluss ist dieser: Dass niemand jemals wieder seinen Wiedersacher mit Vortheil geschrieben; welcher denselben nicht auf eine sinnreiche Art, ohne denselben mit Schimpfworten anzugreiffen, aufzuziehen gewusst.

Nam
Scimus inurbanum lepido seponere dicto. Hor.

10. Auf den artigen Philo.

Ist Philo nicht geschickt? Weiss Philo nicht zu leben?
Der alle Schliche kennt der stummen Höfflichkeit;
Der ohne kurtzen Schwang der Hand nichts pflegt zu geben,
Und niemand von der Erd' ichts aufzuheben leidt;
Der, wenn ein artig Weib zu spielen ihn verpflichtet,
Ihr ein verliebtes Hertz in jeder Karte zeigt;
Der seinen schwancken Leib nach's andern Nase richtet,
Und wenn der Tuncka blitzt, sich vor dem Abgott neigt:
Der sich der jungen Welt verdächtig weiss zu machen,
Durch Schweigen des Verstands, des Witzes durch sein Lachen.

Und wenn der Tuncka blitzt.) Eine Art Spanischen Schnuptobacks, den die Kenner in hohem Wehrt halten; und mancher über dem wegen des Nahmens vor einen Indianischen Abgott ansehn solte. Die Beschreibung ist, wie man siehet, sehr heroisch, bedeutet aber sonst in der Welt nichts,

---

10. Auf einen geschickten Höfling. 1 Araspes kennt die Welt, und weiss sehr woll zu — 2 Ihm ist durchaus bekant die stumme — 3 Er pflegt nichts ohne Scheib', ohn' Umschweif nichts zu — 4 Und zeigt wie er belebt, indem er hust und speyt — 5—10 Er fället niemand nicht beschwerlich als den Fliesen, Ermuntert alle Leut im Zirckel durch sein Niesen; Nimmt niemals was man redt, aus Sittsamkeit in acht, Und schweigt bescheidentlich, indem er witzig lacht.

als dass er sich immer neiget, wenn einen andern der Toback niesen machet.

Der sich der jungen Welt verdächtig weiss zu machen.) Dieweil derselben Ergetzlichkeiten gemeiniglich so albern und so straffbar sind, dass sie nicht gerne jemand, der nicht von ihrem Schrot und Korn ist, in ihrer Gesellschaft sehen.

11. Xerxes am Hellespont.

Ich hör' am Hellespont, noch Xerxens Ketten klingen,
Und seine Wuht ergetzet mich;
Der ungeheure Thor kan nicht das Feur in sich,
Und will die Fluht in jenem zwingen.

12. Nero an die Sabina.

Wo du so angenehm in meinen Armen bist,
Als in des Eh-Herrn Mund; Wo Auge Wang' und Brüst'
Nicht Ottons kühne Wort' und Nerons Brunst bestraffen,
So wünscht in deiner Schoss' ein Kayser selbst zu schlaffen:
So hört Octaviens verlassnes Ehbett dir,
Dem Otto Gnad' und Gunst, und die Vergnügung mir.

13. Sabina an den Nero.

Ich sorg' es sey mein Wehrt geringer als mein Ruhm;
Doch kennt mich Otto woll: Trit der sein Eigenthum

---

11. Xerxes bindt den Hellespont. Von heissem Zorn entbrant, dass seinen Vorsatz bricht Der enge Hellespont, den er nicht zwingen kan, So legt er ihn in Band': O Thorheit lege nicht Dem Wasser, sondern leg dem Feuer Fesseln an.

12. 2 Auge, Mund und — 4 wünscht der Kayser selbst in deiner [illegible] zu [illegible]

[illegible] 2 so schau ich höchst vergnüget.

Dem Kayser willig ab, so bin ich schon vergnügt,
Wenn der stat seiner mir in meinen Armen liegt:
Der leichte Abtritt macht auch meinen Sinn nicht trübe:
Süss' ist der Weiber Rach' in eines andren Liebe.

14. Dieselbe in Knittel-Versen.

Dein Mann, nach dem wir Gestern greulich
Gesoffen, wurde sehr verträulich;
Und sagte mir im trucknen Muht
Was ihr im Bett', und wie ihrs, thut.
Er sagt', er wolte nicht viel fluchen,
Ich möcht' es selbst mit dir versuchen,
Wo ich mich nur zum Tantze schick',
Und bracht' es mir auf gutes Glück.
Nun thuts mein Weib zwar ungebeten;
Doch willst du ihre Stell' antreten,
So geb' ich dir, hier sag' ichs zu,
Ein neues Kleid, ihr ein paar Schuh!

15. Sabine an den Nero.

Weil Otto nicht sein Maul konnt' halten,
Und dich mit mir lässt schalt- und walten;
Weil du so gutes Muhts ihn fandst,
So thu, was du nicht lassen kanst.
Glaub' aber, dass er, ungelogen,
Dich auf die Helfft' und mehr betrogen;
Und dass du keine andre Künst'

4—6 Wie der Veracht im Koht, er mir in Armen lieget: Vergnügung wart' auf mich; Ein Weib kennt ihre Triebe, Die Lieb vergnügt dich nur, mich aber Rach und Liebe.

14. in Schertz oder Burlesque. Nero an die Sabina — 4 Bett zusammen thut — 5 wolt nicht viel drauf fluchen — 8 bracht' mir eins auf — 10 Stellvertreten.

15. ohngelogen — 6 Dich mehr als auf die Helfft betrogen.

Bey mir, als deinem Weibe, findst.
Sonst bin ich wol des Dings gewohnet;
Mein Kahlkopf hat mich nicht verschonet:
Und weil er selbst dich drum anspricht,
So bitt' ich dich, verschon' ihn nicht.

Süss' ist der Weiber Rach.) Wo der Männer Rache Zeckt ist; so ist der Weiber ihre, die auf diese Art und Weise geschiehet, unstreitig Zeckt mit Zucker.

Ihr ein paar Schuh.) Wenn die alte Deutschen jemand ihrer Dienste entliessen, so gaben sie ihm allezeit ein paar Schuh mit auf den Weg. Dahero die Redens-Art gekommen, dass wenn man einen von sich jagen will, man demselben ein paar Schuh zu geben dräuet.

Mein Kahlkopf.) Nicht allein, weil Otto also auf der wenigen Müntze die von ihm zu finden ist, vorgestellet wird; sondern auch, weil man den Kahlköpfen, ich weiss nicht aus was vor Ursache, eine sonderliche Krafft bey dem Frauenzimmer zuleget.

16. Auf den witzigen Burrhus.

Wenn Burrhus fraget, ob es müglich
Vor einem Deutschen sey ein Bel-esprit zu sein:
So antwort' ich, wie er, mit einem klugen Nein;
Und setz' hinzu, doch unnachzüglich,
Dass uns ein Bel-esprit, ein Greiff und Elephant
Auf gleiche Weise sind bekant:
Denn, wenn man einen Bel-esprit
Aus Franckreich in Person auf Deutschem Boden sieht;
So glaubt man allezeit, dass er ein Antichrist,
Ein Gauckler, oder Gaudieb ist.

Wenn Burrhus fraget.) Dass diese lächerliche Frage aus der Ehrwürdigen Feder des Vater Bouhours geflossen sey ist bekant; und dörffte ich mich fast erkühnen zu sagen, dass dieselbe

---

9 woll der Sach.

16. Auf des Burrhus Frage — 2 Teutschen — 8 Teutschen — 9 Dass der Academist.

manchem geschickten Mann in Deutschland eine nicht geringe Ergetzung gemacht habe. Stehet es in der That einem Frantzösischen Jesuiten übel an, hierinnen in die Fussstapfen eines Frantzösischen Cardinals, ich meine des Cardinals du Perron zu tretten? Und ist es müglich, dass ein Cardinal, der dem unfehlbaren Stuhl so nahe sitzet, in der Irre gehen könne? Welch ein Unglück wäre es vor uns Deutsche gewesen, wenn dieser Cardinal Pabst geworden wäre! Denn er würde als denn ohne Zweifel diesen schönen Einfall canonisiret; und uns folgends in diese unvermeidliche Enge getrieben haben, nemlich: dass wir uns entweder selbst vor Ketzer erkennen, wo wir nur den geringsten Anspruch zum Witz machten; oder vor Dudentöpfe, wo wir als Rechtgläubige von der Welt wolten angesehen werden. Ich weiss mich zwar wol einer Zeit zu erinnern, da, wie unsere Kayser den Frantzosen ihre Könige gefangen nahmen, wir hergegen ihnen vortreffliche und geschickte Leute in ihr Land schickten; welche sie aus der dicken Finsternüss der Unwissenheit, darinnen sie viele Jahrhundert gewallet, gezogen: und das helle Licht der Vernunfft und des Verstandes so gar auch über diejenige ausgebreitet, die ihre Lehre anzunehmen ein Bedencken trugen. So das damals dieselbe allein in Paris und an dem Frantzös. Hofe les beaux esprits, und zwar also κατεξοχιν genennet wurden. Allein es scheinet, dass wir anitzo nicht mehr derselben Lufft geniessen: und dass so viel als Franckreich seit der Zeit unserm Vaterland gegen Süden genommen, dieses auch so viel zum wenigsten gegen Norden zurück müsse gewichen sein. Denn sonsten begreif ich nicht wie unser itzige stumpfe Verstand dem stets bewölckten und unangenehmen Clima könne zugeschrieben werden. Ich hoffe es werde die Zeit noch einst kommen, da wir Deutsche in uns selber gehen, unsere Hände gebrauchen, und diesen vermessenen Nachbarn noch einmahl bessern Witz lehren werden.

17. Duo cum faciunt idem etc.

Ohn' Absehn lügt Albin, und wird drum ausgelacht,
Nigrin wird hochgeschätzt, denn er lügt mit Bedacht;

---

17. 1—2 Albin lügt, und wird ausgelacht, Nigrin lügt, und wird hochgeacht.

Nigrin lebt wie ein Fürst, Albin leidt Hungers-Noht:
Nigrin hält Farb', Albin wird bey der Lügen roht.

18. Undanckbarkeit der Welt gegen Gott.

Es ist das Ungemach, der Kummer, und die Pein,
Die uns der Himmel hier abmisst, kurtz oder klein;
Die Freud' hergegen ist, die uns ins Glückes Schoss
Des höchsten milde Hand austheilt, lang oder gross:
Wir aber stimmen schlecht mit Gottes Gutthat ein,
Weil unsre Danckbarkeit pflegt klein und kurtz zu sein.

19. Frantzösische Worte in Deutschen Predigten.

Ich geb' es gerne zu, und frage nichst darnach,
Dass mancher Prediger vor Gottes Angesicht
Manch falsches Grichisch Wort auf seiner Cantzel spricht;
Und aus gerechtem Hass der Jüden, ihre Sprach'
Auf seine rauhe Zung' als eine Reckbanck leget;
Auch auf gewisse Weis' und Maass'
Dem Priscian und Satanas
Durch sein Latein ins Antlitz schläget.
Wenn aber er die Ahrt der Red' aus Franckreich nimmt,
Und Gottes heilig Wort durch sein Frantzösch verstimmt;
Wenn er durch Gauckeln sucht mein sündig Hertz zu rühren,

---

18. 3 Hergegen ist das Woll, dass uns.

19. Auf die neue Art Frantzösischer Worte in Teutschen — 1 Mich irrt nicht, dass ein Pfarr vor Gottes Angesicht — C 3 = B 2 Manch unrecht Griechisch — 3 Und ich geb ihm geduldig nach — 4 Dass er aus Zorn und Hass der Juden.

Und an der Höllen Pfort mich will complimentiren:
Denn, denn entfält mir die Geduld,
Und ich bekenne meine Schuld;
Ich bin vors Herren Haus verzehrnden Eyfers voll,
Und fluche, wo ich segnen soll.

Ich bin vors Herren Hauss verzehrenden Eyfers voll.) Nach den Worten des Psalmisten: Zelus Domus tui comedit me.

20. Phedors Grabschrifft.

Weil Phedors Mutter offt desselben Vater schlug,
So kan ich schon hieraus ihm eine Grabschrifft machen;
Denn wer die schreibt, der macht, als wär er nicht recht klug,
Die grössten Wunderwerck' aus gantz gemeinen Sachen:
Hier liegt, der mit Beweiss des Landes wie der Stadt,
Zur Mutter einen Mann, ein Weib zum Vater hat.

21. Auf den tapferen Marcolphus.

Marcolphus schlägt ein Weib, das ihm zuwider ist;
Was wunder? hat er nicht offt einen Mann geküsst.

Schlägt ein Weib.) Es ist so schimpflich dass ein Mann sich an einem Weibe vergreiffe; als es thöricht ist,

---

15—16 Ich denck' auf keinen Witz, noch auf verblümte Rosen, Und wünsch' vor sein Frantzösch ihm hertzlich dir Fr - - -.

20. Grabschrift. 1—4 Mein Leser, wo du weisst, dass über ihren Mann Gar offt ein Ehweib herrscht, so schau diss Grabmahl an — 5 Beweiss und Beyfall seiner Stadt.

21. Auf den von einer Frauens-Persohn geschlagenen Marcolphus. Ein schwaches Weibesbild, dass sich im Zorn vergisst, Schlägt auf Marcolphus zu, und er stellt sich zur Wehr; Ich hab ihn offt gesehn, dass er Hatt eine Manns-Person geküsst.

dass der löblichen heutigen Gewohnheit nach, ein Mann den andern küsse. Weswegen man allhie die eine Thorheit durch die andere erklären, und beyde zugleich verlachen wollen. Solte aber jemand fragen, wie denn ein Mann, wenn er von einem Weibe öffentlich geschlagen würde, sich verhalten solte; so wil ich demselben zu seiner Nachricht diese zwey Exempel anführen. Ein Frantzösischer Abgesandter an dem Spanischen Hofe hatte seine alte Buhlschaft verlassen und sich an eine neue gehangen. Als er aber nichts desto weniger die erste in ein Schauspiel Scheinhalber geführet, und von der andern, welche unfern von ihm saas, kein Auge lassen konte; so gab ihm jene, so bald sie den Handel merckte, aus Eifersucht einen herben Backenstreich, sagende: dass sie also einen Verrähter abstraffe. Mancher würde sich in dieser Verstöhrung übereilet haben. Der Gesandte aber, der Meister über sich selber war, umfing und küste sie; und diese That wurde von dem König und dem gantzen Spanischen Hofe der zugegen war, vor ein Meisterstück der Höffligkeit gehalten. Das andre ist dieses: Ein ansehnlicher Frembdling kam in eine vornehme Gesellschafft, woselbst nebst vielen andern Partheyen, ein gewisses Fräulein mit einem geheimen Raht an einem besondern kleinen Tisch in Karten, aber so unglücklich spielte, dass der Frembdling der neben ihr stand, ein grosses Mittleiden mit ihr hatte; und als sie einst eine gute Karte verwerffen wolte, sie unvermerckt mit seinem Fuss anrührte: Zur Belohnung aber von dem durch den stetigen Verlust erhitzten Fräulein eine Maulschelle empfinge, mit dem angehenckten Nachricht, dass er hiebey lernen könne, wie er sich ein ander mahl in andrer Leute Spiel mische. Dieses zerstörte die gantze Gesellschaft, und ein jeder war bemühet, den beleidigten Fremdling zu besänfftigen. Weil er aber, ohne jemand das geringste Gehör zu geben, in dem Gemach mit grossen Schritten auf und nieder ging, so setzten sich endlich alle Anwesenden in einem halben Zirckel um den Feuerheerd. Sie hatten nunmehro fast des Frembdlings vergessen, als dieser mit sanfften Schritten sich zu seiner Heldin nahte, mit der rechten Hand die Lehne von ihrem Stuhl niederbeugte, und mit der linken ihre Füsse in die Höhe hieb, sagende: Meine Herren und Frauen, ich bitte euch, saget mir, ob diese Person männlichen oder weiblichen Geschlechts sey: Denn wo sie ein Mann ist, so müssen wir uns einander die Hälse brechen, ist sie aber ein Weibsbild, so ist sie meiner Rache nicht würdig.

22. Auf Alexander den Grossen.

Ja! eine Welt war ihm zu wenig,
Und Alexander wolte König
Noch über mehr als eine sein:
Drum setzte der gekrönte Zecher
Sich offt bey Herkuls truncknem Becher,
Und soff den Wein wie Wasser ein:
Dieweil, wenn Dunst das Aug' umziehet,
Ein Trunckner alles duppelt siehet.

23. An Stator.
Wegen seiner gemachten Friedens-Tractaten.

Du sagest zwar, dass du dem Feinde nach Belieben
Den Frieden habest vorgeschrieben:
Nimmst aber nicht in acht', obgleich es Sonnen-klar,
Dass dir es drum mit ihm gelungen;
Dieweil du ihn zu thun, was er gewünscht, gezwungen,
Und dein Beding sein Vortheil war.

24. Tugend und Laster.

Die Laster machen sich der Tugend stets verhasster
Durch ihre Schand' und Schmach, und sind dabey zu blind
Der Tugend Liebligkeit zu sehn; der Tugend sind
Die Laster nützlicher, als Tugende dem Laster:
Der Tugend Laster ist's, dass sie nichts lehrt der Jugend;

---

22. 4 setzt' sich der — 5 So offt — 7 Weil alles den nach Wunsch geschieht — 7 sieht.

23. Auf die von Palemon gemachte. 1 Du sagst, dass du dem Feind den Frieden vorgeschrieben — 2 Und in die Eng ihn hast getrieben.

24. 2 sind hergegen blind — 5 Laster ist, dass.

Dass es das Alter mehr abschreckt, des Lasters
Tugend.

Des Lasters Tugend.) In dieser Uberschrifft ist so viel krauser Witz, dass ich nunmehro fast selbst nicht weiss, wo ich denselben lassen soll.

Insanire putas solemnia me neque rides? Horat. Ep. I. lib. I.

Die Tugenden und Laster hüpfen in der That in derselben so lang herum, bis sie zuletzt gar an einander behencken bleiben. Dass heisst

. . . . Pugnantia secum
Frontibus adversis componere. Sat. I. lib. I.

Zwar hätte ich diese Anmerckung wol sparen, und den Beyfall vieler Leser, die an dergleichen eitlen Witz ein sonderliches Belieben tragen, mir zu Nutz machen können. Mich düncket aber, es sey besser die Fehler seiner Jugend zu erkennen, und am ersten darüber zu lachen; als dieselbe andern zur Verführung zu verdecken.

Praetulerim scriptor delirus inersque videri,
Dum mea delectent mala me, vel denique fallant;
Quam sapere et ringi. Ep. 2. lib. 2.

25. Ruhe zu Hofe.

Wenn über viel Geschäfft' Hoffjuncker, Spieler,
Raht,
Fuchsschwäntzer, und was sonst nach Hof' in
Kutschen fähret,
Sich hundertmahl des Tags beschweret;
So lach' ich über sie: Dieweil sie in der That
Sonst nicht, und nur allein, wie in der Wieg'
ein Kind,
In der Bewgung ruhig sind.

26. Auf den Säufer Claudius.

Man findt beym Claudius ein jedes Element:
Im Aug' ein Feur, das immer brennt;

---

25. 1—4 Wenn die, die viel zu Hof verkehren, Sich über viel Geschäft' beschweren, So lach ich ihrer Eitelkeit; Weil was ihr Mund beklagt, ihr stoltzes Hertz erfreut — 5 Und weil sie aus.

26. 1—2 Der Säuffer Claudius hat alle Element: In Augen hat er Feur das unaufhörlich brennt.

Das Wasser in dem Bauch; die Erd' in seinem Scheitel;
Die Lufft? die hat er in dem Beutel.

27. Sprechen und Versprechen.

Bedenckt euch einen Tag, eh' ihr uns was versprecht
Auf dass ihr kein Versprechen brecht;
Und dass kein unnütz Wort euch fall' aus eurem Munde,
Eh' ihr was sprechet, eine Stunde.

28. Wissenheit ohne Bescheidenheit.

Wer nicht mit viel Bescheidenheit
Verbirget viel Geschicklichkeit;
Wer nicht zuweilen klüglich fehlt,
Und vor die Missgunst Lieb' erwehlt;
Der wird dem Spieler gleich geschätzt,
Der alles zieht, was man aufsetzt:
Wer stets gewinnt, dem setzt man wenig auf im Spiel,
Und der, der niemals nicht verliert, gewinnt nicht viel.

Wer nicht zuweilen klüglich fehlt, und vor die Missgunst Lieb' erwehlt.) In der vorigen Ausgabe labs man stat dieser, folgende Verse:

Wer nicht zuweilen klüglich irrt,
Und des Aufmerckers Aug verwirrt.

Ob nun gleich dieselbe einen vollen und nachdencklichen Verstand hatten; so hat man dennoch dieselbe wegen der miss-

---

3 dem Leib, die Last der Erd' im — 4 Wo hat er woll die.

27. Auf den unbesonnenen Alcmenon. 1—3 Wie manch versprechen, dass du brichst, Wie manch unnützes Wort fällt dir aus deinem Munde! Bedenck dich einen Tag, bevor du was versprichst — 4 Und eh' du redest, eine.

28. Wissenschaft ohne. 3 klüglich irrt — 4 Und des Aufmerckers auch verwirrt.

fallenden Elision des Worts Auge verworffen; und sich folgends nicht verdriessen lassen nach des Horatius Lehre:

Verba movere loco, quamvis invita recedant,
Et versentur adhuc intra penetralia Vestae.

29. Fabeln und Historien.

Oder Gedichte und Geschichte.

Sucht nach der Wahrheit in Gedichten,
Und nach den Lügen in Geschichten;
Dass die Gedicht' euch nützlich sein,
Und die Geschicht' euch nicht betrügen:
Denn jene zeigen uns die Warheit unter'm Schein
Der Lügen; unter'm Schein der Wahrheit, diese Lügen.

30. An Cato.

Die Affterwelt verwundert sich,
Dass du in Rom allein erkennst, was Grossmuht sey;
Das stoltze Rom duldt' öffters drey,
Und du duldst einen nicht nur einmahl über dich.

Duldt' öffters drey.) Man verstehet hier die beyde Triumvirats: Das erste unter Sylla, Marius und Crassus, das andere unter Augustus, Antonius und Lepidus.

Und du duldst einen nicht.)

Et cuncta terrarum subacta,
Praeter atrocem animum Catonis. Horat. Carm. lib. 2. Od. 1.

---

29. Gedichte und Geschichte. Wie schwer ist's dass wir hier den Unterscheid erkennen; Weil jene falsch was wahr, die wahr, was falsch ist, nennen.

30. An den. Zwey herrschten über Rom, nicht aber über dich; Vor Cesars Stahl trug Rom, der Tod vor deinem Scheu; Du starbst wie du gelebt. Die Freyheit selbst dult zwey, Ein Freyer aber duldt nicht einen über sich.

31. Grabschrifft des angenehmen Peirekus.

Peirekus liegt allhier begraben,
Den Freude, Kurtzweil, Schertz, und Lust
Biss in das Grab begleitet haben;
Der, was ihm die Natur ertheilt, zu brauchen wust';
Der die einfältigsten Geschichte
Durch Stellung seines Munds, durch Züg' in dem Gesichte,
Durch angebohrne Huld, belebt und kitzlich macht',
Und nie verdrüsslich war, ob er zu erst gleich lacht';
Der Don Quixotes Gebräuch' im Munde pflegt zu tragen,
Und so zu schreiben wust', als dieser sich zu schlagen;
Der nie ein Glass versagt, das ihm ein Freund gefüllt,
Und in der Lust nicht dacht' an folgende Beschwerden:
Kurtz: Der im Leben höher hielt,
Geliebt als hochgeschätzt zu werden.

Geliebt als hochgeschätzt zu werden.) Es sind nur wenig Leute unter uns die den Unterscheid dieser Worte recht kennen, da sie doch so zu sagen den gantzen Himmel zwischen sich haben. Liebe ist gemeiniglich die Wirckung einer sonderbaren Artigkeit und Geschickligkeit; die Hochachtung aber kommt von einer sonderbaren Tugend her. Hephestion

---

31. Pirekons Grabschrift. 1 Pirekon — 2 Den, als er noch gelebt, die Kurtzweil Freud und — 3 Stets, und doch ohn' Verdruss begleitet — 8 Der nie — 9 in seinem Mund zu — 10 schreiben pflegt, wie jener sich — 11—12 Der welchen die Natur zum Lachen hatt' gebildt, Der künstlich war in Wort, und sinnreich in Gebehrden — 13 Kurtz, welcher höher — 14 Geliebt sein als geschätzt zu werden. Die den sein Lebens-Lauf mit seiner Redens-Art Bekant, die stimmen mit mir ein, Das unter diesem Grabestein Die lustige Gesellschafft liegt verschart.

ward von Alexander geliebet, weil er ein geschickter Hoffmann; Antipater aber von ihm in hohen Wehrt gehalten, weil er ein kluger Staatsmann war. Der erste befoderte seine Lust; der andre aber den Nutzen und die Wollfahrt seines Reiches. Beyde Personen trifft man selten in einem Menschen an. Augustus hatte in der That seinen Maecenas, un dich kenne noch Einen, der, wie er von seinem Könige, also auch von allen die ihn kennen, beydes geliebet und hochgeschätzet wird.

32. Auf Damons grosse Höfligkeit.

Verlangst du, dass ich dir des Damons Zweck erklär',
Wenn du so tieff ihn schaust vor jedermann sich neigen?
Er will hiedurch, wie man ihm selbst soll ehren, zeigen;
Und seine Demuht kommt von seiner Hoffahrt her.

33. Fide sed cui vide.
Auf Cerdon.

Denck nicht, ob gleich ihrs nicht erfahret,
Dass Cerdon eine Stund' euch zu verachten säum';
Denn, was ihr in Geheim demselben offenbahret,
Das offenbahrt er in Geheim:
Und ist vorsichtiger entdeckend frembde Sachen,
Als ihr seydt, wenn ihr ihm pflegt Eure kund zu machen.

Und ist vorsichtiger.) Er offenbahret das Geheimnüss seines Freundes so leicht an keinen, als von dem er wol versichert ist, dass er ihn gegen seinen Freund nicht verrahten werde; woraus denn folget, dass, wenn sein Freund von eben dieser Vorsichtigkeit gewesen wäre, so wurde dieser nicht im Stande gewesen sein desselben Geheimnüss zu offenbahren.

---

32. 2 du ihn schaust so tieff vor.

33. vide. Trau keinem Freund zu viel, auch dem nicht, dem du eh Was glücklich anvertraut, Der Tag entdeckt die Träum: Es schweigt Antenor nicht; Dass er Geheimnüsse Bekant und ruchtbar macht, dass hält er in geheim.

34. An ein gewisses Frauenzimmer.

Ich habe mit Bedacht die Zeilen ausgestrichen,
In welchen meine Muse blitzt',
Dass man den Sternen euch so ungeschickt verglichen;
Ich selbst vergleich' euch ihnen itzt:
Sind eurer nicht so viel, dass man so leichtlich fehlet,
Wenn man euch, als die Sternen zehlet?
Gleicht nicht im Regenkleid' ein schönes Frauen-Volck
Den Sternen unter einer Wolck?
Und dass ich euren Ruhm in zweyen Worten sage,
Und keine mich halt' im Verdacht:
Ihr seyd an Häussligkeit den Sternen gleich bei Tage;
An Schönheit aber gleich bey Nacht.

Dass man den Sternen euch so ungeschickt verglichen.) Es hatte ein gewisser ungeschickter Poet dieses Frauenzimmer den Sternen verglichen, ohne zu sagen worin. Weshalben man in der vorigen Ausgabe diese schwermende Vergleichung verlachet; und die darauf gemachte Uberschrift mit folgenden Verse beschlossen hat:

Die Sterne macht die Zahl berühmter, als ihr Licht.

Man hat aber diese Uberschrift, weil es schiene als hätte man dieselbe so wol wieder das Frauenzimmer als den Poeten gerichtet, nicht allein ausgestrichen; sondern auch, damit man gäntzlich aus dem Verdacht käme, und vor keinen Timon gehalten würde, dieselbe in einer andern den Sternen selbst vergleichen wollen.

Ihr seydt an Häussligkeit den Sternen gleich bei Tage.) Denn bei Tage lassen sich keine Sterne sehen. Weswegen auch Pindarus in seiner ersten Olympischen Ode, den Himmel bey Tage, eine öde Wüsteney nennet.

---

34. Auf die Vergleichung eines gewissen Frauen-Zimmers mit den Sternen. Als einst in einer schönen Stadt, Die manche Jungfraun in sich hat, Die schöner als verschmitzet sind, Ich ein entlaufnes Musen-Kind, Dass die Vernunfft durch Reim zerstört, Den Sternen sie vergleichen hört; So dacht ich in mir selbst, dem wiedersprech ich nicht: Die Stern sind durch die Meng' berühmter, als ihr Licht.

35. Veturia an den Coriolanus.

Rom die bedrängte Stadt, dein und mein Vaterland,
Fällt dir durch mich zu Fuss', und machet seine Reue
Durch deiner Mutter Aug' in Thränen, dir bekant;
Mein Sohn! Ach mache nicht, dass ich den Nahmen scheue:
Zieh' ab, und sage dem der dessen Ursach fragt;
Dass Rom dich erst, hernach ich dich von Rom verjagt.

36. Coriolanus an die Veturia.

Es soll geschehn! Ob gleich das Unrecht ich verspüre,
Das dieser Endschluss thut den Waffen, die ich führe:
Du foderst deine Schuld, und diese fodern Treu';
Die brech' ich, wo ich will das jener recht geschehe;
Die eine wiedersteht der andern, und ich sehe
Dass Tugend, Laster, Schand', und Ehr' ein Ding itzt sey.

Dass man einigen Briefen, wie anitzo diesen, keine Knittel-Verse zugesetzet, verursacht die Ernsthafftigkeit der Sache. Wenn Sophonisbe ihren Mann, und Nero sein Weib mit einem andern vertauschen will; wenn Julia einen Ritterdienst vom Ovidius erwartet; und Abelard seiner Heloise sein kitzliches

---

35. 2 macht dir seine — 3 Durch mein beängstigt Hertz und thränend Aug bekannt — 4 Sohn, mach dass ich nicht dich so zu nennen scheue — 5 sag wen man dich dessen — 6 Dass erst dich Rom, hernach.

36. Und solt gleich all mein Blut zur Straff vergossen sein, So thu ich was du schaffst, den all mein Blut ist dein; Ich reiss den Helm vom Haupt, die Römer aus dem Grabe, Die mich beleidiget, den ich vergeben habe; Dein Sohn, Veturia, reicht dir die Sieges-Fahn, Und ist im Harnisch auch der Mutter unterthan.

Gebrechen zu verstehen giebt; denn halte ich es mit den Knittel-Versen, und dencke ein Hans Sachs ist mehr denn zehn Lohensteins und Hoffmanswaldaus wehrt; wenn aber Semiramis ihren Sohn Ninias zur Blutschande verführen will; wenn Augustus der Cleopatra durch sein falsches Liebkosen die Schlangen um die Armen windet; wenn Herodes seiner unschuldigen Mariamne den Hals abspricht; und wenn endlich hier Veturia ihr Vaterland zu retten, ihres eignen Sohns Leben und Ehre in die Schantz setzet: so ist es keine Zeit seinen Leser zum Lachen, sondern man hat vielmehr Ursach denselben zum Schrecken oder Mittleiden zu bewegen. Ja man kan in dergleichen Gelegenheiten, die eine ernsthaffte und der Sachen Würde ausdrückende Schreibart erfodern, sich so gar durch gar zu viel Witz eines vernünfftigen Lesers Verachtung auf den Hals ziehen. Omnes enim in re seria verborum delitiae etiam non ineptae, intempestivae sunt, et commiserationi plurimum adversantur. Dionys. Halicarn. in jud. de Isocr. So, dass wenn Ovidius von der Sündfluth im Anfang seiner Metamorphosis schreibet:

Omnia pontus erant, deerant quoque, littora ponto.

Oder wenn er in Ansehn des Deucaleons und seiner Pyrrha, welche von dem gantzen Menschlichen Geschlecht erbärmlicher Weise allein übrig geblieben waren, saget:

Et superesse videt de tot modo millibus unum,
Et superesse videt de tot modo millibus unam.

So bestraffet Seneca der Aeltere diesen unzeitigen Witz, mit folgenden Worten: Non est res satis sobria, lascivire devorato orbe terrarum.

Dass Tugend, Laster, Schand' und Ehr' ein Ding itzt sey.) In Ansehung seiner eignen Person. Sonst hat dieser Vers einen so vollen Verstand, dass die gegengesetzte Wörter, welche sonst an sich selbst eine Uberschrifft zieren, auch hier der Ernsthafftigkeit der Sache keinen Abbruch thun. Coriolanus war in der That in den Stand gesetzt, dass in Ansehn ihm ein feindliches Kriegsheer gegen sein eigen Vaterland anvertrauet war, er keinen Endschluss fassen könte, der nicht auf einer Seite wieder die natürliche Liebe, auf der andern wieder seine Pflicht und Schuldigkeit stritte; und sahe folgend gar woll, dass es unmüglich wäre, dass ihm nicht eine That bey den einen zum unsterblichen Ruhm, bey den andern zur unverleschlichen Schande gereichen solte.

37. An Menedemus den berühmten Rechts-Gelahrten.

Vergebens, dass man uns, so lang du lebst, die Schätze
Die uns Justinian ertheilt, zu rauben such';
Denn du verstehst, wie er, die Recht' und die Gesetze:
Du brachst sie in ein Haubt, wie jener in ein Buch.

38. An Magdalena, wegen ihres köstlichen Oels.

Wozu solt' hier dein Oel woll taugen,
Bewehrte nicht die Busse das?
Dein Oel ist minder wehrt im Fass,
Als deine Thränen in den Augen.

39. Glück und Unglück.

Im Unglück fühlet man mehr als zu viel das Leid,
Im Glücke fühlet man mehr als zu viel den Neid;
Wenns wollgeht, wird man frech, wenns übel geht verzagt,
Dort ohne Gunst geehrt, ohn' Hülffe hier beklagt;
Im Unglück haben wir gewisslich keine Freund',
Im Glücke haben wir gewisslich manche Feind':
In diesem Zweifel hör' O Himmel mein Gebeht,
Und mache mich nicht alt zu früh, und klug zu spät'.

---

37. An einen berühmten — 2 sucht — 3 begreiffst wie.

38. Magdalena zu ihres Heyland's Füssen — 1—4 Solt Magdalena nicht vor Gottes Antlitz taugen Die so erlaucht und gross in Buss und Andacht ist? Sie krümpft sich wie ein Wurm, sie weint und wäscht; Es fliesst, Ein köstlich Oel im Fass, ein köstlicher in Augen.

39. 1—3 Wo wir Unglücklich sein, so fühlen wir das Leid, Und glücklich, werden wir geneidt; In einem wird man frech, im andern Stand verzagt — 4 ohne Lieb gefürcht, hier ohne Hülff — 5—6 In einem haben wir viel Feind', Im andern aber keine Freund — 8 Mach' mich . . . früh, doch auch nicht klug.

Nicht alt zu früh', und klug zu spät'.) Nicht zu viel Unglück, welches vor der Zeit graue Haare machet; noch gar zu viel Glück, sondern unterweilen ein wenig Widerwärtigkeit, denn dieselbe lehret aufs Wort mercken. Setze mich in einen mittelmässigen Stand, der so weit vom Uberfluss als dem Mangel entfernet; und was die Ehre betrifft, so weit über einen Kirspel-Vogt als unter einem geheimen Raht ist, damit man diese des Lyrischen Poeten Verse mit Recht mir zueignen könne:

. . Tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

40. Mummerey zu Hofe.

Beklagen, den man neidt; und den man hasset, küssen;
Verfolgen den man ehrt; so zu versprechen wissen,
Dass man nichts halten darf; mit Absehn Tugendhafft,
Und nicht stets arg zu sein; das ist die Eigenschafft
Der Hoffleut', aber so dass man sie kennen kan:
Die grösste Larv' entdeckt am ersten ihren Mann.

Die grösste Larv' entdeckt am ersten ihren Mann.) Wenn auf einer angestellten Mummerey jemand nur in seinem Schlaffrock und einer gemeinen Larve vor dem Gesicht erscheinet, so streichet er mit den andern durch, und keiner findet sich der sich um ihn bekümmere. Wenn aber hergegen sich jemand von Haubt bis zu Fuss auf eine sonderlich-artige oder kostbare Art und Weise verkleidet hat, so ziehet er aller Augen an sich, und kann nicht lange verborgen bleiben, weil jederman ihn auszuforschen beschäfftiget ist.

---

40. Auf die heutige Welt-Leut — 5—6 Der Welt-Leut; doch man kennt sie leichtlich in der Welt: Der ist am kenntlichsten, der meistens sich verstellt.

41. Auf den Antipater und Hephestion.

Weist du, warum so sehr des Philipps grosser Sohn
Antipatern nicht liebt, als den Hephestion?
Es war ein Heuchler der, den Lügen jener Feind;
Des Königs jener, der des Alexanders Freund.

42. An die Ruhm-begierge Chloe.

Willst du, dass ich dich rühmen soll,
So deute meine Meinung woll;
Tiefsinnig bin ich nicht; meist schreib' ich ungefehr,
Und denck' in dem ich rühm', auf keine Heucheley:
From bist du, wie ein stilles Meer,
Und wie ein guter Wind, getreu.

. From bist du, wie ein stilles Meer.) Dieses scheinet ein feiner Ruhm, so lange man sich an den blossen Buchstab hält; so bald man aber der Sache ein wenig nachdenckt, so verändert sich der Wind, und ein Sturm folgt der Stille. Intelligitur enim quod non dicitur. Quint. l. 6. c. 3. Man wird in gewissen Gelegenheiten verstanden, ob man gleich nicht allemahl so Deutsch, und so frey von dem Mund spricht, als jener Poete; welcher weil ihm von einer gewissen schönen Frauens-Person kein Friede gelassen ward, biss er sie der Sonnen verglichen; endlich aus Ungeduld in die Verse herausbrach:

Weil du der Sonnen wilst mit Macht verglichen sein,
So mach' ichs kurtz und gut: Du bist, wie sie, gemein.

43. Leutseeligkeit gegen Geringere.

Verachte niemand nicht, ob gleich du grösser bist;
Damit sich niemand nicht vor deinem Anspruch scheu':
Lieb' einen, weil er würdig ist,
Den andern dass er würdig sey.

---

41. Heucheley und Wahrheit zu Hofe.
42. die Ruhmbegierige Armida, 3 ohngefehr.
43. 2 Und mach' dass keiner sich vor.

44. Auf Diogenes.

Der eine macht die Jacht zum höchsten Guth der Welt,
Ein andrer den Genuss verbotner Frücht' in Frauen;
Der eine seine Küch', ein andrer Guth und Geld;
Der eine Küh' und Schaff', ein andrer Häuser bauen;
Der eine den Betrug, ein andrer Wucherey;
Der eine Liebs-Geschicht', ein andrer Vers' und Reime;
Der eine stete Klag', ein andrer Artzeney,
Der eine Blum' und Kraut, ein andrer Frücht' und Bäume;
Der eine neue Tracht, ein andrer alten Wein;
Der ein Löffeley, ein anderer das Freyen;
Der eine schöne Pferd', ein andrer Edelstein';
Der eine frembde Müntz', ein andrer Schildereyen;
Der eine viel Gewehr, ein andrer viele Röck';
Der eine viel Gewinst, ein andrer das Verzehren;
Der eine seine Kolb', ein andrer Bienenstöck';
Der eine seine Kart', ein andrer das Verkehren;
Der eine das was er aus Eitelkeit verschenckt,
Ein andrer krumme Händ' und ungerechte Gaben;
Diogenes allein, der ärgste Thor, gedenckt,
Das höchste Gut besteh' in keinem Guth zu haben.

---

44. Summum Bonum, auf den. 1—18 Es macht Vespasian zum höchsten Guth, die Huld; Der Cresus Geld und Guht, und der Trajan die Güte; Den Nachruhm Julius, und Socrat die Geduld; Der Seneca ein weis' und Säulenfest Gemühte; Die Keuschheit Scipio, und Nero Flamm und Brunst; Die Lust Sardanapal, Sever ein saur Gesichte; Der Varo Wissenschafft, Sejan die Stellungs-Kunst, Der Crassus viel Gericht', August ein gut Gerüchte; Der Peller-Held in dem was andern er verschenckt, Der Aristid' das Recht, und Aristipp die Gaben: — 19 Was macht Diogenes? Der kluge Thor.

45. Erfahrenheit ohne Klugheit.

Es ist ein ungereimter Wahn,
Dass Klugheit man nach Jahren misst;
Erfahrnheit ohne Klugheit ist
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

46. Klugheit ohne Erfahrenheit.

Der wenn er geht, den Weg erst misst,
Den machet mancher Umschweiff träge;
Denn Klugheit ohn' Erfahrnheit ist
Ein Sehender auf frembdem Wege.

47. Erfahrenheit und Klugheit zusammen.

Wer niemand was, noch wie es sey zu thun,
darff fragen,
Und nach dem rechten Zweck auf rechtem
Wege zieht;
Von dem kan man allein nur sagen,
Dass er mit zweyen Augen sieht.

Und nach dem rechten Zweck auf rechtem Wege zieht.) Es wird viel Klugheit erfodert, dass man in allen Sachen sich einen rechten Zweck erkiese; wie man aber am besten dazu gelangen könne, das lehret uns am besten die Erfahrenheit. Wie manches mächtiges Land, ist gleichsam ausser aller Menschen Achte, und bleibt allezeit in einem ungewissen Stande; weil diejenige, die an dem Helm und Ruder sitzen, sich, nach reifflicher Erwegung des allgemeinen Nutzens, kein gewisses und unbewegliches Ziel setzen, wohin sie nachmahls alle ihre Rahtschläge richten solten; sondern ohne was gewisses in Augen zu haben, täglich hin und her sehen, und aus den unterschiedenen Zufällen anderer Reiche einen kleinen Vortheil zu erzwingen suchen; so dass sie alle ihre Rahtschläge nach den auswertigen Unternehmungen, die auswertige Reiche und Lande aber dieselbe niemahls nach ihren Rahtschlägen richten. Hergegen giebt es andere, welche den von ihren klugen Vorfahren gesetzten Zweck zwar erkennen, aber mit gleichen Schritten nach demselben nicht zu eilen wissen; sondern aus Mangel der Erfahrenheit offtmahls in irrige Abwege verfallen,

---

46. 47 *fehlen B.*

und sich folgends desto weiter von dem gesetzten Zweck entfernen, je mehr sie sich demselben zu nähern beschäfftigt sind. Weiter: Ein gechickter Höfling, der sich an seines Herrn Hofe woll aufgeführet, weil er an demselben gleichsam von Kindesbeinen an auferzogen worden, und folgends denselben woll kennet; derselbe, sage ich, wird aus dieser Ursach unterweilen an einen frembden Hof verschicket, den er gantz nicht kennet. Siehet aber nicht ein jeder, dass man sich hierinnen sehr betrüge, sintemahl uns offtmahls dasjenige, was uns an unserem eignen Hofe angenehm, an einem andern nicht allein verdriesslich, sondern auch unterweilen gar lächerlich machet. Ja, wiedersetzet man: Aber ein geschickter Mann kan in kurtzer Zeit den Unterscheid der Leute und ihrer Gebräuche erkennen. Ich gestehe es; allein dieses ist auch unstreitig, dass er sich in solcher kurtzen Zeit offtmahls in solchen Hass und so grosse Verachtung setzen kan, dass ihm hernach alle seine Geschickligkeit wegen der späten Erfahrenheit keinen Nutzen schaffen kan. Man weiss gar wichtige Exempel, es ist aber nicht nöthig dass man dieselbe anführe. Zu dem so weiss nicht gleich ein jeder Höfling, wie man mit den Geschäfften, noch ein jeder der in den Geschäfften so zu sagen aufgebracht worden ist, wie man an frembden unbekannten Höfen mit den Geschäfften umgehen müsse. Mancher weiss zwar insgemein, dass nach des Ritter Wottons Bezeichnung, ein Abgesandter ein ehrlicher Mann sey, den man in die Frembde schickt, um dem gemeinen Besten zu Nutz daselbst wacker aufzuschneiden; er weiss über dem, dass man alle daselbst vorfallende Raht- und Anschläge zeitig auskundschaften, und zeitig davon einen klaren Bericht an seines Herrn Hof abstatten muss; er weiss, sage ich, gar woll was er zu verrichten habe, allein er weiss nicht wie es am besten zu bewerckstelligen. Er kennet die grosse Landstrasse, aber nicht die kleine vortheilhaffte Abwege. Zum Exempel, will er einen oder andern Schreiber bestechen, so richtet er sein Geschenck nach der Wichtigkeit der Sache ein, und weiss die Einfältige von den Ungetreuen nicht zu unterscheiden; da doch jene aus der Grösse des Geschencks die Grösse des Verrahts erkennen, und von Entdeckung der Sache abgeschrecket werden: so dass mancher vor zwey Dukaten das erhalten, was ihm ohne allen Zweifel wäre abgeschlagen worden, wenn er zweyhundert davor angebohten hätte. Oder will er etwas wissen, ist des Fragens kein Ende. Nun ist dieses die gröste Thorheit von der Welt, wenn er es mit solchen Leuten zu thun hat, die ihm den besten Bericht ertheilen können: denn diese werden hiedurch misstrauisch

gemacht, stehen auf ihrer Hutt, und geben entweder keinen oder was noch schlimmer ist, einen falschen Bericht. Da hergegen ein andrer der die Schliche kennet, sich ob gleich im täglichen Umgang mit denselben, um ihre Händel nicht im geringsten zu bekümmern scheinet, sondern dieselbe allezeit mit etwas neues das sich an frembden Orten zugetragen, so an sich zu ziehen weiss: dass sie insgemein, entweder aus Danckbarkeit eine Vertrauligkeit mit der andern zu belohnen; oder aus Eitelkeit so viel Wissenschafft ihrer einheimischen Geschäffte, als der erzehlende von frembden Händeln spüren zu lassen; dass sie, sage ich, von sich selbst und ohne allen Argwohn ihm die wichtigsten Geheimnüsse offenbaren. Nullum numen abest, cui sit prudentia, sagt zwar der Poet: man siehet aber auch leichtlich, dass als er diesen Vers geschrieben, er an die Erfahrenheit nicht gedacht habe.

48. Glück und Unglücks-Stern.

Ein Unglücks-Kind hat auch gewisse Augenblicke,
So wie gewisse Tag' ein Glücklicher zum Glücke;
Doch so dass jenes die verfehlt,
Und dieser jene stets erwehlt:
Es suchen beyde nach der Spur
Des Glückes an der Sonnen Uhr;
Allein, wenn dieses Zeit annaht, so ist es Licht,
Wenn jenes seine kommt, denn scheint die Sonne nicht.

49. An den alten Amaracus, welcher nicht leiden konte, dass eine gewisse Person so viel auf ihre Schönheit hielt.

Wie dass du so erzürnet bist,
Dass Phillis hochhält ihre Wangen;

---

48. An ein Glücks-Kind — 1—7 Es hat ein Unglücks-Kind wie du, gewisse Stunden, Mit welchen sich sein Glück verbunden, Der Sonnen-Weiser zeigt sie an; Nur dass er sie so nicht, wie du, erkennen kan: Wenn deine Stund annaht, so ist es hell und licht — 8 Wenn aber seine.

49. Verleumdung der Schönheit — 2 hält auf ihre.

Wahr ist es, ihre Schönheit ist
Vergänglich, doch noch nicht vergangen.
O schaue nur dein Alter an,
Das wird dir deinen Wahn erklären:
Der jungen Phillis Schönheit kan
Viel länger als dein Leben wehren.

50. Auf den Alcibiades.

Wer Alcibiadens verwirrten Wanckelmuht
Im gutt- und bösen will erweisen,
Der kan ihn niemahls gnug bestraffen, oder preisen:
Er war zugleich so schlimm und gut;
Dass seine Tugenden bekennten seine Feinde,
Und seine Laster, seine Freunde.

51. Horatius Cocles.

Dringt gleich der schnelle Feind auf euch mit ungestüm
Ihr Römer, Cocles weiss derselben Schritt zu stören;
Thut was er euch befiehlt: Ihr bähnt, in dem ihr ihm
Den Weg zur Stadt benehmt, den Weg und Pfad zur Ehren.

Ihr bähnt in dem ihr ihm etc.) Er hielt die Feinde an einem Ende der Brücke so lang auf, bis man das andere hinter ihm niederreissen könte; worauf er mit seinem Pferde in die Tieber sprang, und unverletzt an das sichre Ufer schwam. Val. Max. l. c. Sonst

---

5—8 Ein Schatten, aber eben das Beschützet sie vor deinem Hass: Such', wie du wilt, den Muht zu kühlen, Den Schatten kann kein Fluss wegspühlen.

50. Was Alcibiades in seinem Leben schafft, Was ohne Maass, bald böss bald gut; Beständig in dem Wanckelmuth: So Tugend- und so Lasterhaft, Dass seine Uppigkeit bekennten seine Freunde, Und seine Tugend seine Feinde.

51. An die Römer wegen Horatius — 1 Sorgt nicht, ist euer Feind gleich noch so ungestüm — 2 Es weiss Horatius derselben.

fliſst dieser Sinnschluss so natürlich von der Sache, dass es einem jeden Leser bedüncken wird, er hätte ihn ohne mich von sich selbst machen können; und wird folgends in keine Achtung bey denjenigen kommen, welche Quintilianus in diesen Worten aufgezogen hat: Quid, quod nihil proprium placet; dum parum creditur disertum, quod et alius dixisset. Lib. 8. Proem.

52. Auf den schleunigen Tod des Cleantes.

Wem wundert's das Cleant, der seine Zeit geendt
Zu Hofe, schleunig starb und ohne Testament?
Ist's nicht nach dem Gebrauch, dass wenn man gnug gespielet,
Man ohne Adschied sich aus der Gesellschafft stielet?

53. Tarquinius und Lucretia.

So wie Tarquinius die Brunst in Nohtzucht endt,
So büsst Lucretia die Rach' im Eigenmord;
Beyd' haben ihren Wunsch: Man schaut an einem Ort
Tarquinius verjagt, Lucretia geschändt.
Es ist des einen Fall des andern Frevels Frucht;
Doch spricht ein Weib dem Mann in Lastern Trotz und Hohn:
Der bringt durch Nohtzwang nur ein Weib um ihre Zucht;
Die bringt durch Eigenmord den König um die Krohn'.

Der bringt durch Nohtzwang nur ein Weib um ihre Zucht etc.) Ein Mann von grossem Ansehn und nicht minder Geschigligkeit gab mir einst zu verstehen; ihn bedüncke dass dieser Sinnschluss auf einen zweiffelhafften Gedancken, dessen

---

52. schleunigen Tod eines Hofmanns — 4 Abscheid.

53. 1 Nachdem die Brunst Tarquins in Nohtzucht sich geendt — 2 So lehrte der Lucretz die Rach den — 3 Es hatten beyd' ihr End: Rom sah' an — 5 Es war des — 7 Er bracht' durch — 8 Und sie durch.

Warheit und Falschheit noch nicht recht entschieden, gegründet sey; und folgends denselben Fehler habe, der in folgendem Schluss einer Uberschrifft des Martialis auf Cicerons und Pompejus des grossen Todt angemercket worden.

Antoni tamen est pejor quam causa Photini:
Hic facinus Domino praestitit, ille sibi.

Dass nemlich Antonius eine schändlichere That begangen, in dem er den Cicero seiner eignen Rache; als Photinus, welcher den Pompejus seines Herrn des Königs Ptolomeus Sicherheit aufgeopffert hätte. Denn, wie es wieder des Poeten Entscheidung, unstreitig sey: Dass diejenige die vor sich selbst sündigen, dazu durch Eigenliebe und andere gewaltsame Regungen, welche die Grösse der Ubelthat vermindern, verführet werden; da hergegen die andre, die sich als Werckzeuge von andern gebrauchen liessen, in einer Ubelthat mehr Bossheit zeigten, indem sie dieselbe, so zu sagen, im kalten Blut begingen: also würden auch meinem Schluss zuwider, die meiste mit ihm von dieser Meinung sein: Dass es eine mindere Ubelthat sey, einen lasterhafften König von dem Thron zu helffen; als ein Tugendhafftes Weib zugleich um ihre Ehre und ihr Leben zu bringen. Das war der Einwurff, und dieses meine Antwort. Dass nemlich keine Vergleichung zwischen meinem Schluss, und des Martialis seinem zu machen wäre; sintemahl dieses seiner der gesunden Vernunfft zuwider schiene; meiner aber zum höchsten nur von einigen eifrigen Gemeinschaftern in Streit gezogen werden könne. Dass die Enthronung eines Fürsten ein gantzes Reich, die Entehrung eines Weibes aber insgemein nur ein einiges Hauss in Verwirrung setzen könne. Und dass endlich, um der Sache näher zu kommen, Tarquinius nur eine eintzige Frevelthat begangen, indem er die Lucretia geschändet; diese aber nicht allein gewaltsame Hände an sich selbst geleget, sondern auch zuvor die Ihrige zur Empörung und Absetzung ihres rechtmässigen Königes angestrenget, und hiedurch das gantze Römische Volck in einen unsichren Stand, und eine langwürige Unruhe gesetzet habe.

54. Auf St. Peters verkehrte Kreutzigung.

Schaut nicht auf Peters falschen Tritt,
Als er verleuchnete er sey des Herrn Gefehrte;

---

54. Die ihr biss in den Tod an euren Schöpffer glaubt, Und in die Fussstapff wolt des ersten Märtrers treten, Verirrt nicht auf

Kehrt um die Müntz', und schaut was er im Tod' erlitt':
Die rechte Seit' ist die Verkehrte.

Die rechte Seit' ist die Verkehrte.) In der vorigen Ausgabe hatte man dieser Uberschrift einen gantz andern Schwang gegeben. Denn, nach dem man diejenige die in dieses Heil. Apostels Fussstapffen treten wolten, gewarnet, dass sie sich auf dem Wege den er ihnen zum Tode gezeiget nicht verirren solten, so gab man ihnen die Ursach in folgendem Vers:

Weil, jeder Fussstapff hier gemacht ist durch sein Haubt. Man hat aber in der Nachsehung diesen seltsamen und abentheuerlichen Gedancken verworffen, und denselben mit dem obangeführten ersetzen wollen. Sintemahl derselbe nicht allein in einer ungezwungenen Sinnligkeit bestehet; sondern auch noch diese Sittenlehre mit sich führet: dass man nemlich die Fehler, wegen der allgemeinen Menschlichen Gebrechligkeit übersehen; aus den Tugenden aber, so wie alle grosse Leute, also auch die Heiligen erkennen müsse.

55. An rechtlehrige aber übel-lebende Geistliche.

Ihr sorgt zwar, dass ihr uns den Weg zur Sünde störet,
Doch flieht ihr oftmals selbst, ohn' Ursach nicht, das Licht;
Es ist der Schrifft gemäss, was ihr uns eifrig lehret,
Doch was ihr andre lehrt, das thut ihr selber nicht:
Ihr seydt auf unser Heil meist nur aus Stoltz bedacht;
Und ihr verdammt euch selbst, weil ihr uns seelig macht.

Aus Stoltz.) Wenn mancher hitzige Prediger in sein Hertz fühlen und sich selber prüfen wolte, so würde er gar

---

den Weg, auf den er euch gebehten: Denn seine Fussstapff sind gemachet durch sein Haupt.

55. An gewisse Geistliche — 3—6 Was ihr uns lehrt, das thut ihr nicht, Doch thut ihr viel, dass ihr uns lehret.

leicht befinden, dass wenn er unterweilen seine Zuhörer bestraffet, er es minder thue, damit er sie von dem Sünden-Weg abschrecke; als dass er sehen lasse, dass er Macht habe sie zu bestraffen. Wie mancher eifert sich so sehr auf seiner Cantzel, dass er mehr einem Besessnen, als einem Diener Gottes dessen unterscheidendes Zeichen die Sanfftmuht ist, gleich scheinet? Und wie mancher donnert aus eigennützigem Absehen, oder aus Hass gewisser Personen wieder solche Dinge, die von andern vernünfftigen, gelehrten, und gewissenhaften Leuten vor keine Sünde gehalten werden.

56. Zwey Augen.

Dieweil uns die Natur zwey Augen hat gegönnt,
Da man mit einem doch genugsam sehen könnt';
So fragte Polydorus mich,
Warum denn dieses sey geschehn?
Du sollst mit einem Aug', antwortet' ich, auf dich;
Auf andre mit dem andern sehn.

57. Auf Memnon den geheimen Raht.

Dem Memnon ist's allein bekant,
Wenn in geheim sein Fürst von heisser Lieb' entbrannt,
Manch Fräulein das er selbst ihm zugeführet hat,
Offt und nicht ohne Nachdruck küsst;
Die andre haben nun den Nahmen: Memnon ist
Sein würcklicher geheimer Raht.

58. Gemähld des Celsus.

Wer preisst den Celsus nicht? Dem in dem Deutschen Reich

---

56. Auf die Augen — 1 Augen wolte gönnen — 2 Da wir mit .... sehen können — 3 So fragt Amyntas — 4 Warum diss sey — 5 Mit einem solst du selbst auf — 6 andren.

57. 3 Manch Mädchen, die er — 4 In seine feste Arme schliesst.

58. Abriss eines grossen Fürsten des Teutschen Reichs — 1 Ein Fürst, dem in dem Teutschen.

So wenig sind an Gütt', als hohen Jahren gleich;
Der keinen Abweg sucht stat der gewohnten Bahn,
Und keinen Rahtschlag liebt ohn' einen kurtzen Schluss;
Doch der mit einem schnellen Fuss
Nie einen falschen Tritt gethan:
So sehr gefürcht von seinen Feinden,
Dass seine Fesseln einst ein grosser Marschall kennt;
So sehr geliebt von seinen Freunden,
Dass seinen Vater ihn ein grosser König nennt.
Ein Fürst, der Lohn und Schutz bedrängter Tugend giebet,
Und sich mit Mässigkeit gebrauchet seiner Macht;
So dass er neulich noch diss Lob davon gebracht:
Dass man ihn, wenn man ihn als Feind erkant hat, liebet.

So sehr gefürcht.) Gefürcht vor gefürchtet, wie an einem andern Ort hochgeacht vor hochgeachtet. Denn sonst habe ich so viel als nur müglich gewesen, dergleichen Verkürtzungen vermieden. Werde sie aber niemahls in einem andern tadeln, wenn sie nur auch gleich diesen, dem gemeinen Gebrauch nach, also verkürzt ausgesprochen werden. Impetratum est consuetudine, ut suavitatis causa peccare liceret, sagt Cicero in Betrachtung des Worts Meridies, welches sonst Medidies heissen solte.

59. Auf Menalcas.

Menalcas kommt in meinen Saal,
Und ob gleich manch Gemähld hierinnen ihm behaget;
Doch schüttelt er den Kopf, und saget:
Dass ich ein Bild zwar gleich, doch ungestalter mahl'.

---

3 Der kleine Abweg' — 4 keine Rahtschläg' — 8 Marschalk — 13 er sich noch letzt diss Lob zu Weg' gebracht.

59. Auf einen Criticus dieser Uberschriffte — 2 ob ihm hier gleich diss, gleich das Gemähld behaget.

Dass in der Einbildung ich manche Wartzen schaffe,
Und die auf frembde Wangen streich;
Wollen, ich mahl' ihn selbst itzt schöner und doch gleich:
Hier stehts, Menalcas ist ein Affe.

Ende des sechsten Buchs.

5—6 Dass ich oft manche Narb' nicht nachmach, sondern schaffe, Und in manch gut Gesicht ein hesslich Merckmahl streich — 7 Will er, dass ich jetzund was schöner mahl, doch — 8 Es ist Menalcas eine.

Der Uberschriffte Siebendes Buch.

— — Ipsi sibi somnia fingit.
Virg. Ecl. 8.

1. An den Leser.

Wo mancher *Rosenstrauch* von dir hier wird verspüret,
Den ein gespitzter *Dorn* mehr als die *Rose* zieret;
So dencke, dass man hier, *was lieblich riechet* nicht
So hoch bey weitem schätzt, als *was empfindlich sticht*.

2. Gemähld der zweyen Gebrüder, Castor und Pollux.

Mein Pinsel ist zu schwach zu mahlen
Zwey Sterne, die am Pol des *Nordschen* Himmels strahlen:
Der eine *schützt das feste Land*,
Des andern *Einfluss* ist der *weiten See* bekant;
Es stammen voller Glantz beyd' aus der *Götter Blut*,
Gleich *woll gestalt*, und gleich von *Muht*.

---

1. 1 In diesen Büchern wird manch Rosen-Strauch verspürt — 2 Auf dem verkehrter Weiss' der Dorn die . . . ziert — 3 Weil man hier minder schätzt, das was nur lieblich riecht — 4 Als dieses, dass empfindlich.

2. Abriss zweyer jungen Helden und Brüder, Unter dem Gemähld von Castor und Pollux — 2 Stern, die an dem — 3 eine der beschützt das Land — 5 Beyd stammen aus — 6 Beyd schön und wollgestalt, und b^ey^d von gleichem Muht.

Doch düncket mich, wenn ich den einen recht betracht',
Dass man vor Tugend nichts, was nicht belebt
ist, acht';
Und wenn den andern ich mit jenem will vergleichen,
Es sey der Ernst ihr wahres Zeichen:
Die Juno selbst erkennt in ihnen Ammons Bild,
Und beyder wunderwürdig Licht,
Das täglich heller scheint, verursacht das sie nicht
Den wollgerathnen Fehltritt schillt.

Und beyder Wunderwürdig Licht, Dass täglich heller scheint.) Der eine ist leider nunmehro, und als er am hellsten schiene untergegangen; so dass hiedurch ein gekröntes Haubt und mit ihm ein gantzes Königreich in grosse Betrübnüss gesetzet worden.

Extinctum Nymphae crudeli, funere Daphnim
Flebant, vos coryli testes, et flumina Nymphis:
Cum complexa sui corpus miserabile nati
Atque Deos atque astra vocat crudelia Mater.
Daphni tuum fortes etiam ingemuisse Leones
Interitum, montesque feri sylvaeque, loquuntur.

Und weil ich einen jungen Helden, in diesem zu seiner Zeit gleichfals so sehr beklagten edlen Schäfer vorzustellen den Anfang gemacht; so will ich ihm auch desselben Grabschrifft zugleich hiemit zugeeignet haben:

Et tumulum facite, et tumulo superaddite carmen:
Daphnis ego in sylvis, hinc usque ad sidera notus,
Formosi pecoris custos, formosior ipse. Virg. Ecl. 5.

3. An den guthertzigen Cleander.

Cleander ist ein gutes Blut,
Der nur aus Missverstand der Tugend Abbruch
thut;
Der Tagdieb' Anschlag ist gegründt auf seinen
Glauben,

9 mit diesem — 10 So düncket mich, der Ernst der sey ihr — 11 Selbst Juno liebt in ihn des Jupiters sein Bild.

3. Auf den — 2 Der bloss durch — 3 Anschläg sind gegründt auf seine Treu.

Und er bedancket sich, wenn ihn die Leute schrauben;
Er mehrt die Betteley durch seine Mildigkeit,
Und wär', hätt' er nur Witz, gescheut.

Und wär', hätt' er nur Witz, gescheut.) Dieses ist nicht nur ein blosser Schertz, sondern führt einen gutten Verstand mit sich. Denn ob gleich manche witzige Leute in vielen Gelegenheiten sehen lassen, dass sie eben nicht gar zu viel Verstand haben: so giebet es doch hergegen unterweilen so gutthertzige Dudentöpffe; dass man aus allen ihrem Wesen spüren kan, dass sie sich vernunfftig aufführen würden, wenn sie nur ein wenig mehr Witz hätten. Witzige Leute sind nicht allezeit klug; aber manche Leute würden klug sein, wenn sie witzig wären.

4. Auf die Frantzösische Donnerworte. Car tel est nôtre plaisir.

Zu Regenspurg fünf kurtze Fragen,
Auf welche mancher Mund muss seine Meinung sagen;
Und zu Versailles so viel Wort',
Die manche Hand ausführt an mehr als einem Ort,
Die machen, dass uns Franckreich drücket,
Und die verstellte Kröt' offt unsern Adler pflücket:
Bey uns heist's: Ob? Wie? Wenn? Was? Wer?
Und dort in einem Zug: Denn das ist mein Begehr.

5. Auf die schöne Hyra.

Wär' Hyra nicht so schön, und auch so grausam nicht,

4—6 Und seine Mildigkeit vermehrt die Betteley.

4. Auf das Ende des Frantzösischen Edicts: Car. — 4—5 Die sind's die Ursach seind, dass Franckreich Deutschland pflückt, Und manche Lilgen-Blum auf unsern Adler drückt — 8 dort: Den.

5. die zwar schöne aber unbarmhertzige Chloris — 1 Wär Chloris . . . schön, wär sie so.

So hätt' ich minder Freud', und fühlte minder Schmertzen:
Das Paradiess schau' ich in ihrem Angesicht;
Fühl' aber auch zugleich die Höll' in meinem Hertzen.

6. Auf M. T. Cicero.

Wenn man den Cicero erhebt, so schaue man
In ihm nicht allzuviel den Bürgermeister an;
Sein grösster Ruhm ist diss: dass diese die ihn kennen,
Die grösste Redner ihn den grösten Redner nennen.

7. Auf Denselben.

Ich schau' in Cicero, bey dem werwirrten Stande,
Zugleich der Menschen Kräfft' und ihre Schwachheit an:
Er war der Römer Ruhm und Schande,
Und mit viel Tugend kaum ein Mann.
Begierig nach dem Ruhm, doch sorghafft vor sein Leben;
Beredsam, aber meist sich selber zu erheben;
Bedachtsam wie, nicht was er sagt:
Der Römer Schutz-Gott, und verzagt.

Und mit viel Tugend kaum ein Mann.) Alle andre Tugenden hat ein Mann mit den Weibern gemein; die Hertzhafftigkeit allein ist desselben unterscheidendes Zeichen. So dass wenn es ihm hieran fehlet, man ihn kaum einen Mann heissen kan.

Aber meist sich selber zu erheben.) Dieses wie es aus hundert Oertern seiner Schrifften; also kan es insonderheit aus diesem

---

3 Ich schau das Paradiess in — 4 Und fühl die.

6. 1—2 Dass mancher nur aus folg', und mit dem blossen Mund, Des Marcus Lobspruch spricht, ist Weissheit ohne Grund — 3 Diss macht den grössten Ruhm, dass.

7. 1—2 Es war der Cicero schau ich sein Leben an, In einem und dem andern Stande — 3 Der Römer Ruhm und ihre.

schönen Lateinischen Knittel-Vers den er selber auf sich gemacht hat, verspüret werden: O fortunatam me consule Romam.

Bedachtsam wie nicht was er sagt.) Sein grösster Fehler war, dass er gerne auf andre Leute stachelte, und sich seines Witzes in den meisten Fällen zu seinem grossen Nachtheil bediente; so dass ihm auch zuletzt seine Zunge den Hals kostete: Ego quoque tibi jure favebo, sagt er eins zu einem vornehmen Römer dessen Vater ein Koch gewesen war; und rückte ihm folgends in diesen Worten seine niedrige Herkunfft vor, weil die Römer Quoque und Coque auf einerley Weise aussprachen.

8. Auf den versoffenen Celidor.

Es liebe den Diogenes,
Sagt Celidor, ein ander;
Ich der den Wein mit Eymern mess',
Ich halt's mit Alexander:
Ich bin ein Held beym vollen Glass,
Und wär' ein Narr im leeren Fass.

9. Verblendte Liebe.
Auf Chrysantes.

Chrisantes der ein Weib nach ihrer Schleppe misst,
Und eine Gräfin stets zieht einem Fräulein für,
Der liebt Arsinoë, und siehet nicht, dass ihr
Die Schönheit, wie ihr Nahm, nicht angebohren ist.

Die Schönheit wie ihr Nahm nicht angebohren ist.) Nicht die Schönheit, weil sie sich schmincket; noch ihr Nahme, weil sie vom schlechten Stande, und durch ihren Mann allein eine Gräfin geworden ist.

---

8. Auf Grosssprecher im Sauffen. Ihr habet starcke Köpf, sagt Ihr, und trinckt einander, Die vollen Gläser zu; Doch bleibt im ersten Streit. Verstand, Vernunfft und Witz: Man lacht, und sagt, ihr seydt, Im Fass Diogenes, vorm Fasse Alexander.

9. 1 Chrisant der alle Ding nach ihrem Schatten misst — 2 Gräfin zieht dem schönsten Fräulein.

10. Auf die Kröhnung des jungen Vladislaus.

Es war die Anstalt gut, war gleich die Pracht
nicht gross,
Das Vladislaus saas in seiner Mutter Schoss',
Als Ungarn ihn beschenckt mit seiner güldnen
Kron:
Es ist der Mutter Schoss der Kindheit bester
Thron.

11. Warheit zu Hofe.

Die Ursach ist, dass niemand nicht
Dem Fürsten frey ins Auge spricht,
Und dass ihm jederman die Warheit vorenthält;
Weil man eh' ohne Straff' ihm schadet, als
missfällt.

Weil man eh' ohne straff' ihm schadet als missfällt.) Wer an diesem Schluss zweiflet, der muss nicht die Hertzen der Menschen, und noch minder die Hertzen der Könige kennen. Hundert Fehler wieder seinen Staat werden nicht halb so sehr aufgemutzet, als ein einiger wieder seine eigne Person. Drücke das Land unnöthiger Weise, beraube seinen Schatz, verunehr ihn in frembden Reichen durch deine thörigte Raht- und Anschläge; vielleicht entgehest du der wollverdienten Straffe: wiedersprich aber nur einmahl seinen Neigungen, und sey ein verlohrner Mann. Es giebet so gar einige verschmitzte Hoffleute, welche sich für verlohren schätzen, so bald ihr Herr gewahr wird, dass sie mehr Verstand als er selber haben. Antonio Perez erzehlet, dass ein König von Portugall als er einst einen Brief an den Pabst schicken wollen, einem seiner Geheimen Rähte anbefohlen, dass er einen deswegen aufsetzen solte; dass er selber auch einen schreiben, und hernach den besten an den Pabst abgehen lassen wolte. Als nun beyde zu Papier gebracht waren, so befand der König, dass seines geheimen Rahts Brief besser als sein eigner sey, und beschloss derohalben denselben dem Pabst zuzusenden. Worauf der argwöhnische Raht, so bald er nach Hause kam, alle seine Sachen also anschickte, damit er auf das ge-

---

10. 2 in seine — 3 Als ihn Pannonien beschenckt mit seiner Crohn.

11. 4 man ihn ohne Straff eh' schadet.

schwindeste sich nach Spanien begeben könte; sich festiglich einbildende, dass er nicht sicher in Portugal leben könne, nachdem der König und sein Herr befunden, dass sein Diener klüger als er selber sey. O wie glücklich ist das Land, welches einen so tugendhafften König hat, dass er alle Warheiten ohne Zorn und Eifer hören; oder wie glücklich ist der König, welcher einen so tugendhafften und zugleich so geschickten Günstling hat, dass wie er auf einer Seite ihm keine Warheit vorenthält; er auf der andern dieselbe ihm auf eine so ungezwungene und fröliche Art zu verstehen giebt, dass er sich unmüglich darüber erzürnen könne. Tanta benignitas Principis, sagt Plinius von dem Trajanus, tanta securitas temporum est, ut ille nos principalibus rebus existimet dignos, nos non timeamus quod digni esse videmur. In Paneg.

12. An einen guten Freund.

Versichre dich, mein Freund, dass ich dir niemals sage,
Was ich nicht in dem Hertzen trage,
Noch dass ein zweiflend Wort aus meinem Munde fall';
Mit Liebe weiss ich nicht zu schertzen:
Ein jedes Wort klopft in dem Hertzen,
Im Munde hörst du nur desselben Wiederschall.

13. Rechter Gebrauch des Sieges.

Den Feind zu zwingen, ist gar offt des Siegers Glück;
Sich selbst zu zwingen ist des Siegers Meisterstück.

---

12. Nimm' es nicht übel auf, und lass es dich nicht schmertzen, Dass ich so offtmals nicht, wie andre an dich denck; Glaub, dass ich nicht hiedurch die theure Freundschafft kränck: Ihn liegst du in dem Mund, mir aber in den Hertzen.

13. Wer sitsam sich erzeigt in einem grossen Glück, Sich selber überwindt, der adelt sein Geschick: Die grösste Tapfferkeit ist nöthig nach dem Sieg.

Denn wenn der *Muht* den Krantz der *Tugend* legt zu Füssen,
So pflegt man, *dass der Krieg geendigt sey*, zu schliessen:
Und nechst *der Himmels-Freud'* ist nichts, das *süsser* klingt,
Als wenn der *Friede* selbst des *Sieges Zeitung* bringt.

14. Thu recht, scheu niemand.
An Palemon.

Dass alles was misslingt dein König auf dich schieb',
Klagst du, ob gleich du ihm gehorsam bist in allen:
Wilst du ihm nicht, wenn du *was recht ist* thust, *missfallen*;
So thu' ihm niemals nicht, *was unrecht ist*, zu Lieb'.

Wilst du ihm nicht etc.) Man wird insgemein finden, dass diejenige die sich durch *krumme Wege* in ihres Herrn Gnade gesetzet, dieselbe hernachmahls gemeiniglich in einer *gerechten Sache* verlieren; Entweder weil grosse Herren nicht leiden können, dass ein *verächtlicher Heuchler den geringsten Anspruch zur Tugend mache*; oder weil sie sich einbilden, dass er *unterm Schein der Tugend sie zu betrügen suche*. Ein *Lügner* mag einst die *Warheit* sagen; aber einem *Heuchler* stehet es nicht mehr frey *ehrlich* zu sein.

15. Die Sonne und der Mond.

Die Sonn' heisst *die*, der Mond heisst *der*
In unsrer Sprach', und kommt daher;
Weil meist *die Fraun* wie die *gemein*,
Wie der *gehörnt* wir *Männer sein*.

---

14. Wilt du.

15. Sonn und — 2 Sprach; wo kommt es her — 3 Dieweil die — 4 die Männer.

Die Sonn' heisst die etc.) Denn in allen andern Sprachen die mir bekannt sind, heisst die Sonne der, und der Mond die; die Sonne ist männlichen, und der Mond weiblichen Geschlechts.

Wir Männer sein.) In der vorigen Ausgabe hiess es, die Männer sein. Man hat aber in der Nachsehung befunden, dass man in diesen Worten dem Deutschen Priscianus einen kleinen Backenstreich gegeben, indem man sein vor sind gesetzet hat. Ob nun gleich diesen Fehler die meiste Verfasser in der deutschen Sprache täglich begeben, so hat man doch denselben unverbessert nicht vorbey streichen lassen, sondern sich lieber selbst in das löbliche Ambt der Acteons Brüder mit einschreiben wollen; ohngeachtet man dazu nicht das geringste Recht habe, weder in actu primo, noch actu secundo, wie die Ambtsmeister dieses Ordens die Philosophi reden; als welche es unterweilen bey den zwey ersten Acten nicht bewenden lassen, sondern so gar bis auf den vierdten kommen. Die Geschichte ist bekant, der Titel aber derselben heisst: Le mari, cocu, battu, et content.

16. Auf Mopsus.

Wenn man zum Zeitvertreib dem Urtheil Obstat hällt,
Das Mopsus im Gelach von allen Sachen fällt,
So sagt er voller Zorn: Ein kluger Mann, der müss'
Nachgeben, zöge man gewisse Ding' in Zwist.
Doch Mopsus der versteht den Lehrsatz nicht; weil diss
Zu thun zwar Klugheit heisst, zu sagen Thorheit ist.

---

16. 2 Das Klügern er, als er, zur Unterweisung fält — 4 wenn man zög' gewisse.

17. Auf die gutthätige Amarillis.

Wie man den Schöpfer recht in dem Geschöpfe liebet,
Weiss Amarillis woll, wenn sie der Armuht giebet:
In dem so sittsam sie ihr ihre Hülff' anbeut,
Dass man den Geber nicht vom Nehmer unterscheidt;
Und ihre Mild' und Gütt' als Laster zu verhehlen,
Und so zu geben pflegt, als andere zu stehlen:
Gleich einem vollen Fluss, der fliessend Tag' und Nacht,
Das Ufer fruchtbar zwar, doch kein Geräusche macht.

Gleich einem vollen Fluss etc.) So sehr als wollerfundene Gleichnüsse eine Rede zieren; so thöricht sind dieselbe, wenn sie mit der Natur nicht übereinstimmen. Hoc enim genus, sagt Quintilianus, a quibusdam Declamatoribus maximè corruptum est. Nam et falsis utunter: magnorum fluminum navigabiles fontes sunt; et generosioris arboris statim planta cum fructu est. Wie falsch es nnn aber ist, dass Bäume von guter Art so bald sie gepflanzet sind, Früchte tragen, oder dass grosse Flüsse gleich von der Quelle an Schiffbar sind: So wahr ist es, dass volle Flüsse ihr Ufer in der Stille vorbeyfliessen, und folgends ein schönes Ebenbild wollthätiger und dabey sittsamer Leute sind.

18. Auf des Sardanapels Todt.

Der als ein Weib gelebt, starb endlich wie ein Mann;
Die Liebe reitzt' ihn dort, und hier Verzweifflung an:

---

18. Wer ist es, der woll nicht die Amarillis liebet? Die mit der Armuht theilt ihr Hertz in einem Kuss; Schamhafter, weil sie giebt, wie diese den sie giebet; Wollthätig ohne Pracht, gleich einem vollen Fluss, Der ohn' ein stoltz Geräusch das Ufer fruchtbar macht, Und folgend seinem Lauf auf keinen Danck nicht wacht.

18. 2 Zu jenem reitzt ihn Lieb, zu dem Verzweiflung.

Doch hiess im Tod' er noch die erste Neigung gutt,
Er war der Brunst gewohnt, und warf sich in die Glutt.
Sein Schatz verbrant mit ihm; und man nam woll in acht,
Dass nichts als fliessend Gold die Asche kostbar macht'.

19. An Aristodemus.

Das Land macht seine Lust frolockend offenbar,
Weil deinem Fürsten man dich sieht zur Seite gehen:
Du bist so angenehm, dass er geneiget war;
So Tugendhaft, dass er aus Recht dich must' erhöhen.

20. An denselben.

Die Gnade, welche dir dein König thut, geniesst
Von dir ein jederman; und keinem wird geraubet,
Was dir gegeben wird: Ein gleicher Zutrit ist
Von deinem Fürsten dir, wie uns zu dir erlaubet.

21. Auf den scheinheiligen Trax.

Thrax spricht, wenn ich ihn unverwacht
Bei einer schönen Thais finde;
Sein Ambt hab' ihn hieher gebracht,

---

3 hiess er noch im Tod die — 4 und stürtzt' sich.

19. An einen grossen Minister — 1 seine Freud durch Jauchtzen offenbar — 2 deinem König — 3 so wollgestallt.

20. 1 Die grosse Gnad', die dir — 2 geraubt — 4 deinem König . . . erlaubt.

21. den Scheinheiligen Calvus — 1 Wenn ich den Calvus ohnverwacht — 3 So sagt er, halt mich nicht, ich bit euch, in Verdacht; Es hat mein Eifer mich an diesen Ohrt gebracht — 4 stummen Sünde.

Um sie von ihrer schnöden Sünde
Durch seinen treuen Unterricht
Gewissenhafftig abzuschrecken:
Er wärmt sich an der Sonn', und spricht,
Er schaue nur nach ihren Flecken.

22. Ernst/Stern.

Durch Versetzung der Buchstaben.

Wie Mars die Tapferkeit, Mercurius die List,
Die Hoheit Jupiter, die Schönheit Venus ist,
So ist Saturn der Ernst. So dass man leicht versteht
Es sey der Ernst ein Stern, der Ernst sey ein Planet;
In Langsamkeit so gleich Saturn; dass dieser nicht
Vor Dreyssig, jener kaum vor fünffzig kommt ans Licht.

Es sey der Ernst ein Stern.) Ob gleich diese Versetzung der Buchstaben in sich selber nichts ist, und nur allein durch die Erklärung zu Etwas gemachet wird; so hat man doch dieselbe als einen Freybeuter mit den andern Uberschrifften durchstreichen lassen wollen. Sonst ist man völlig von der Meinung der Jenigen die dafür halten, dass Anagrammata zu machen, nichts anders, als eine Kunst der Dudentöpfe sey, und folgends keines derselben die geringste Aufmerckung des Lesers verdiene; Es sey denn dass es einen geschickten und völligen Verstand mit sich führe. Als dassjenige auf des Kaysers Nahmen, zu der Zeit da er mit den Türcken und Frantzosen zugleich Krieg führete: Leopoldus, pello duos. Oder das auf die Königin Christina: Christina Regina Sueciae, in hac Virgine Caesar est. Oder welches das schonste von allen ist, die Frage

---

5 Durch meinen.

22. Ernst per Anag. Stern — 1 die Schönheit Venus ist — 2 Und wie der Keuscheit Nahm Minerva in sich schliesst — 3 Ernst — 4—6 Wenn dieses nun besteht, So ist der Ernst kein Stern, so ist er ein Planet: Beyd' haben einen Lauf: Es kommet an das Licht Saturn vor dreissig Jahr, der Ernst vor funfftzig nicht.

des Pilatus. Denn wann er unsern Heyland fraget, Quid est veritas? so antwortet das Anagramma: Est vir qui adest.

Jener kaum vor funffzig kommt ans Licht.) Es wäre auch nicht zum besten, dass der saure Ernst viel zeitiger sich sehen lassen solte. Sintemahl man sich dadurch in jungern Jahren vor der Welt nur lächerlich zu machen pfleget.

Deme, sagt Horatius,

> Deme supercilio nubem: Plerumque modestus
> Occupat obscuri speciem, taciturnus acerbi.
> Ep. 18. l. I.

23. Auf einen gewissen Artzt und seinen Krancken.

Thor wird zum Arzt aus Noht und Zwang,
Und Ubermuht schwächt Timons Scheitel:
Ein voller Leib macht diesen kranck;
Und den zum Arzt ein leerer Beutel.

24. Auf den Poeten Eschilus. In Knittel-Versen.

Der Eschilus verliess die Stadt,
Dieweil man ihm geweissagt hatt'
  Ein Fall würd' ihn erdrücken;
Doch als er sich auf's Feld gemacht,
Und ausser der Gefahr sich dacht,
  Da must' es sich so schicken:
Dass als er saas und machte Vers',
Der schlimme Vogel Jupiters
  Ihm auf das Haubt was thate;
Wodurch ihm gleich im ersten Winck
Gefühl, Gehör' und Sehn verging,
  Und er erfuhr zu spate;

---

23. Vom Arzt an einen Krancken — 1 Thrax — 2 deinem Scheitel — 3 Leib, der macht dich — Und ihn.

24. *B in der Anmerkung verändert citiert* — 1 zeigt des Eschils Todt, dass — 2 Umsonst dem Schicksal wiederstrebt — 3 Nichts hillft Behutsamkeit noch Witz — 4 Wenn man zuletzt erreicht das unverrückte Mahl — 5 Die Langsamkeit wird den zum — 6 Und eine Schildkröt selbst zu einem Donnerstrahl.

Dass wer vor seinem Schicksal flieht,
Demselben stets entgegen zieht.

25. Auf denselben.

In dem der Tichter flieht sein Schicksal, so zerbricht
Ein Adler, weil er sich versieht, ihm seine Stirne:
Dem Adler fehlt' es am Gesicht,
Wie dem Poeten am Gehirne.

Ihm auf das Haubt was thate.) Man meinet die Schildkröte, welche der Adler auf des Poeten kahlen Kopf fallen liess, in dem er denselben vor eine Steinklippe ansahe, und sich folgends zu dem Poeten überaus wol schickte. Denn was schicket sich wol besser zusammen als ein blinder Adler und ein tummer Poet. Sintemahl der eine des andern Sinnbild ist. Weshalben man denn auch allhier die Knittel-Verse, als welche sich zu dieser Sache am besten reimen, zu Hülffe genommen; Und die in der vorigen Ausgabe sich befindende ernsthaffte Uberschrift desto lieber verworffen, weil man in derselben durch eine ungeheure Scharffsinnigkeit, einen Blitz aus der Langsamkeit, und aus der Schildkröt einen Donnerstrahl gemacht hatte. Zwar hat man gleich Anfangs den Centaurischen Witz derselben durch folgenden Verss zu mässigen gesucht:

Es zeigt uns Eschilus, dass was auf Erden lebt,
Des strengen Schicksals Schluß vergebens wiederstrebt;
Und die Behuttsamkeit hier keinen Menschen schütz':
Denn ehe diesen solt' ein Augenblick verweilen,
So wird ins Adlers Klau' ein jedes Ding zum Blitz,
Und die gesporne Zeit lehrt einer Schildkröt' eilen.

Man hat aber auch in diesem aufgeschollenen Witz die Schwäche desselben verspüret, und weil man gesehen, dass keine gute Worte helffen wolten, zuletzt aus Ungeduld nach dem Knittel gegriffen.

26. Auf die angenehme Chlorinde.

Chlorinde sagt nicht offt was sie nicht sagen soll:

---

25. *fehlt B.*
26. 1 Sehr selten sagt Chlorind was.

Doch was sie sagt und thut wird durch die Art
beschönet,
Mit der sie alles thut, es steht ihr alles woll;
So dass die Tugend selbst ihr keinen Zieraht
lehnet,
Den ihre Schönheit nicht der Tugend wieder-
giebt:
Sie macht die Tugend so, wie diese sie
beliebt.

27. Falsche Tugend.

Gerecht ist Statilas, doch allzustreng ge-
recht,
Geduldig, wenn er auch die Ehre schützen
soll;
Aus Demuht macht er sich zu jedes Narren
Knecht,
Und spricht ohn' Unterscheid von allen Leuten
woll;
Offt läuft er in Gefahr zu zeigen seinen Muht,
Ist mild', unangesehn wem, wie, und was er
schenckt:
Er liebt die Tugend so, wie Affen ihre
Bruht,
Denn er erdrücket sie, in dem er sie um-
fängt.

Und spricht ohn' Unterscheid von allen Leuten woll.) Dieses wird zwar von einfältigen Leuten vor ein Zeichen grosser Gütte gehalten; kluge Leute aber erkennen daraus eine feige Memme. Denn thut man es der Ruhe halber, was hindert uns das Maul zu halten? Mit Schweigen sündigt hier so leicht niemand nicht, der nicht zu jedermans Richter eingesetzet

---

4 Ja von der Tugend wird kein Glantz von ihr entlehnet.

27. 1 Marin ist allzustreng gerecht — 2 Ehr beschützen — 3 Er macht aus Demuht sich zum Knecht — 5 Mit manchem schlägt er sich aus blossem Ubermuht — 6 mild, denkt aber nicht, wenn.

ist. Wolt ihr aber sprechen, so zeiget dass ihr Hertz genug habet die Wahrheit zu sprechen,

Und nennet eine Katze Katz,
Und Rolet einen Lotterbuben.

28. Augustus an die Cleopatra.

Steig' itzt Cleopatra aus deiner frühen Grufft,
Auf den erneuten Thron, auf den dich Cesar rufft;
Erkennst du deinen Fall, so lern' aus meiner Pein,
Dass weder ich noch du unüberwindlich sein:
Wem hört Egyptenland, worin ich triumpfir?
Mir durch des Krieges-Recht, durchs Recht der Liebe dir.

29. Cleopatra an den Augustus.

Weil in Verzweifflung mir August gebeut zu hoffen,
Und sich des Siegers Grimm in Liebe jetzt verkehrt,
So steht dir auch der Schatz von gantz Egypten offen;
Ein Wort von deinem Brief' ist mehr als dieser wehrt;
Zuvor wehlt' ich den Tod, weil ich der Macht nachgeben;

---

28. 1—4 Mag dieses Siegel auf, und deine Grabstät zu, Die ist vor Marc-Anton, das vor Egyptens Schöne; Mit jenem stirbt mein Hass, und du machst meine Ruh, Drum gönn' dass Cesars Arm dir deine Wunden kröhne.

29. Dein Brief ist aufgemacht, zugleich die Thür zum Schatz Von gantz Egyten Land: Komm, weil dein Brief voll Liebe, So ist mein Hertz voll Treu; Ich küss' den Sieges-Platz, Auf dem Antons Gemahl zu Caesars Beute bliebe! Komm, schmeck wie brünstig sey ein Afrikanisch Kuss: Es laut dein Brief, ich will, und meiner heist, ich muss.

Und weil der Lieb' ich itzt nachgeben muss,
das Leben.

Zuvor wehlt' ich den Tod etc.) Die vorgesetzte Kürtze dieser Briefe und die enge des Verses hat nicht leiden wollen diesen Einfall deutlicher also auszudrücken: Ich wehlte zuvor den Todt, weil ich deiner Macht nachgeben musste; und weil ich anitzo deiner Liebe nachgeben muss, so wehle ich das Leben. Ich hoffe aber dennoch dass er ohne diese Erklärung von den meisten Leseru wird verstanden werden.

30. Unnütze Sorgen.

Wer gar zu sorghaft ist, der mehrt sein Ungemach,
Und fühlet vor der Zeit des strengen Schicksals
Wüthen;
Vergebne Furchtsamkeit? Es ist vor jeder
Sach,
Die müglich zu geschehn, unmüglich sich
zu hüten.

31. Socrates und Xantippe.

Xantippe war zwar schlimm berüchtet,
Und Socrates ein kluger Kopf;
Doch findt man manchen armen Tropf,
Der seinen Hauss-Zanck besser schlichtet.
Denn, wenn wir was er that erwegen,
So fiel' hier manche Thorheit für;
Wust' er, auf Donnern folge Regen,
Warum setzt' er sich vor die Thür!

32. Auf Coridon.

Mich dünckt, wenn Coridon von andern Leuten
spricht,
Dass es ihm an Verstand gebricht;

---

30. 3 Dieweil vor.

31. 1 Xantip hat zwar ein schlimm Gerücht — 2 Socrat war ein — 3 albern Tropf — 4 schlicht — 6 So lief es offt auf Thorheit aus — 8 blieb Socrat nicht im Haus.

Und wenn er, was er selbst verrichtet hat, erzehlt,
Dass es ihm am Gedächtnüss fehlt.

33. Auf Darius und Alexander.

So Niederlag' als Sieg kommt her von dem Geschicke;
Auf diess läuft alles aus: des Unglücks schlaue List
Macht, dass Darius nicht ein Alexander ist;
Dass Alexander nicht Darius ist, das Glücke.

34. An Corinna wegen ihrer Briefe.

Die Briefe, die du lässt, Corinna, an mich gehn,
Bezeichnen mir dein gantzes Wesen:
Kaum kan ich, was du hast an mich geschrieben, lesen,
Und was ich lesen kan, verstehn:
Ich kenne deinen Sinn so woll, als deine Hand,
Denn wie der Buchstab falsch, so ist auch der Verstand.

35. An Phocions Gemahlin.

Dass schon ein Ehweib gnug des Ehmans Tugend zier',

---

33. Auf grosse Thaten — 1 Ehr, Reichthum, Ruhm und Sieg sind Wirckung des Geschickes — 2 der eigne Trieb gilt nichts: Des — 4 des Glückes.

34. Auf die Briefe der Corinna — 1 Die Brief die du läst an — 3 du schreibest, lesen.

35. An Phocions Gemahl. Satis magnum ornamentum foeminae est viri sui virtus — 1—8 Du irrst! Ein Weib ziert nicht die Tugend ihres Herrn: Es muss ein Mann bekant sein in der Näh und

Das stelst du dir betrüglich für:
Ein unbereister Mann, und ein bereistes Weib
Die sind der Spötter Zeitvertreib;
Ein Mann der viel, ein Weib das wenig auf sich hält,
Die gelten gleich viel in der Welt;
Man sieht ein freches Weib, und einen blöden Mann,
Verächtlich das wie diesen an.
So dass du klärlich siehst, dass dich dein Wahn verführt,
Dieweil ein Weib vielmehr des Ehmanns Laster ziert.

Dass schon ein Ehweib genug des Ehmanns Tugend zier') Es wurde des Phocions Gemahlin einst vorgeworffen, dass sie ihrem Ehmann keine Kinder gebohren; worauf sie antwortete: Satis magnum ornamentum foeminae est viri sui virtus. Diese Antwort ist von den alten als etwas sonderbahres angemercket worden; weil dieselbe aus dem Munde eines Tugendhafften Weibes gekommen. In sich selber aber ist dieselbe sehr betrüglich, weil sonst die bosshaffte und rasende Xantippe sich derselben Worte mit gleichem Fug gebrauchen können; in Ansehen ihr Gemahl der Socrates dem Phocion an Tugend und Grossmuht nicht das geringste nachgegeben. Unterdessen so hat man sich dieser ernsthaften Wiederlegung allhier nicht bedienet, sondern derselben eine Schertzhafte desto lieber vorgezogen, weil man hiedurch Gelegenheit gehabt den im Anfang ein wenig aufgehaltenen Leser, hernachmals durch einen unverhofften Schluss desto mehr zu erlustigen. Nam quia nova placent, ideo sententiae, quae praeter opinionem desinunt, delectant. Aristot. Rhet. c. 11.

Fern, Das Weib dem Mann allein; Ihn bringt in Schand und Leid Die Furcht, hergegen ziert ein Weib die Blödigkeit — 9 Schau, edles Weib, wie dich ein eitler Wahn.

36. Verdienst zu Hofe.

Die Tugend wird hier meist der Thorheit nachgesetzt,
Wo man was angenehm, mehr, als was nützlich schätzt;
Und der verdienet offt ein freundlicher Gesicht,
Der oft zu Hofe tantzt, als der im Feld' oft ficht.

37. Auf Colax.

Dass Colax keinen nicht bezahlt,
Und doch mit zweyen Dienern praalt;
Dass er in einer Kutsche fährt,
Ist nicht so sehr Verwunderns wehrt:
Wie könt' er doch die Last auf seinen Schultern dulden;
Zwey Pferde haben gnug zu ziehn an seinen Schulden.

38. Zweyfacher Sieg.

Wie leichtlich wird ein Mann vom Gegner überwunden,
Wenn dieser, zu der Rach' hat Zeit und Ort gefunden;
Erdrück' ihn! Er verdient's; es steht dir alles frey:
Doch wo du ihm vergiebst, so überwindst du zwey.

So überwindst du zwey.) Dich selber, und deinen Feind, im Fall er nur die geringste Tugend an sich hat.

---

36. 1 wird zu Hof' der — 3 Den der — 4 Der woll zu .... Feld woll ficht.

37. 2 mit vielen — 5 Lass seine Glaubner sich gedulden.

38. 1 Wie leicht ist einer überwunden — 2 Wenn man die rechte Zeit zu seiner Rach' gefunden.

39. Und er bedräuete das Meer.

Es hört das Meer zwar auf zu wütten und zu toben,
So bald der HErr den Wind bedraut;
Hergegen aber hebt das Volck ihn an zu loben,
Das Meer wird still, die Menschen laut:
So muss der Wundermann, in Unruh' immer wandern,
Und ein Geräusche folgt dem andern.

40. An einen Geitzhals.

Steht's einem Geitzhals an auf Aelius zu schmähn,
Weil er Vergebens hofft auf was nicht kan geschehn?
Stell' ein dein nichtiges Geschwätze;
Und glaube dass die Welt, die alles woll erwegt,
Auf eine Wageschahl der Geitzhäls' ihre Schätze,
So wie der Narren Hoffnung legt.

Auf eine Wageschahl der Geithäls' etc.) Es lässt sich leicht begreiffen dass es einerley Thorheit sey, etwas zu besitzen das man sich nicht zu Nutzen machet; und auf etwas zu hoffen, das man nie erreichen kan. Ja die erste ist grösser als die andere. Denn wenn jener von seinem wahren Besitz nichts als Sorgen und Verdruss hat; so wird dieser durch seine falsche Hoffnung in allen seinen Wiederwertigkeiten unterstützet: so gar, dass wenn ihm jemand die Unmüglichkeit der verhoften Sache vor Augen legen solte, er Zweifels ohne in diese bekante Worte ausbrechen würde:

---

39. er bedraute — C 1 = B 2 So hört das Wasser auf zu toben — C 2 = B 1 — 3 Drum fing das Volck den Herren an — 4 Die See wurd still, das Volck hergegen laut — 5–6 *fehlt B.*

40. Auf thörichte Hofnung an — 1 Solst du darum auf Chlorus schmähn — 2 Dass er — *Zwischen 3 und 4 hat B*: Das jederman zum Zorn bewegt — 4 deneke, dass die Welt auf eine Wagschal legt — 5–6 die Hoffnung eines Narrn, und eines Geitzhals Schätze.

Pol me occidistis, amici,
Non servastis, ait: cui sic extorta voluptas,
Et demtus per vim mentis gratissimus error.
Horat. Ep. 2 l. 2.

41. An Crispinus.

Du bleibst bey einem Gang; und gehest einen Weg,
Im Ernst so woll als Schertz', ein Jeck;
In jedem Wort zeigt sich dein Sinn,
Ein Scaramusch im Ernst, im Schertz' ein Harlequin:
Denn in der Thorheit macht gar keinen Unterscheid
Ein buntes oder schwartzes Kleid.

Ein buntes oder schwartzes Kleid.) Es ist so woll bekant, dass ein Scaramusch allezeit in einem schwartzen Kleide, ein Harlequin hergegen allezeit in einem bunten auf der Schaubühn erscheine, ohngeachtet beyder Thun und Wesen auf eine Gauckeley auslauffe; als es gewiss ist, dass in dem Menschlichen Leben manch ernsthaffter Mann mehr Thorheit in seinem erbaren schwartzen Kleide begehet, als mancher unerfahrne Jüngling, der alle Farben des Regenbogens in dem Seinigen vorstellet.

42. Sauls Helm zu gross vor David.

Es konte David zwar die Waffen Sauls nicht führen,
Doch liess' er ohne die mehr Hertz als dieser spüren;
Mehr Klugheit, als er saas auf der Hebräer Thron:
Sauls Helm war ihm zu gross, nicht aber seine Krohn.

---

41. 1 Du gehest allzeit einen Weg — 2 Und bist, Schertz oder Ernst, ein — 5—6 *fehlt B.*

42. *Die beiden ersten Verse von B sind in der Anmerkung citiert* — 1 Er könt zwar vor dem Kampf die — 2 doch liess er in dem Kampf mehr.

In der vorigen Ausgabe fing diese Uberschrift mit folgenden Versen an:

·Welch Urteil trifft woll recht mit Davids Ansehn ein?
Er war verächtlich schön, unüberwindlich klein.

Man hat aber dieselbe dieser des Horat. Regel zufolge verworffen:

Vir bonus et prudens . . ambitiosa recidet
Ornamenta. De Art. Poet.

43. An Jodocus.

Dein Bruder ging nach einem Weib',
Du liefst nach einer Metze;
Doch das war schwanger schon von Leib',
Die brachte dich ins Netze,
Und liess dir keine Rast noch Ruh',
Bist du mit ihr verbunden:
Du hast was er, und er was du
Mit Fleiss gesucht, gefunden.

Ging nach einem Weib:) Er suchte sich zu verheyrahten, indem du dich mit einer Metze behelffen woltest.

Du hast was er etc.) Du hast in deinem Weib eine Metze, und er in seiner Metze ein Weib gefunden.

44. Auf einen ungerechten Richter.

Die Straffe scheut er nicht, wenn er sich lässt bestechen:
Denn er zahlt die, wird er entdeckt, mit dem Verbrechen.

Denn er zahlt die etc.) Es ward eins im Römischen Raht vorgeschlagen, dass weil man befinde, dass die Römische Landpfleger und Herrschaffter die ihnen untergebene Landschaften erschöpften, und das Geld in ihre Beutel steckten; man hinführo diejenige die man dieses Frevels überweisen würde, mit einer ansehnlichen Geld-Summe bestraffen solte. Wogegen sich aber Cicero eifrigst setzte, und zwar aus dieser Ursach: Dass da bissbero dieselbe nur so viel genommen, als sie genug erachtet hätten ihren eignen Geitz damit zu ersättigen; sie ins-

---

43. 1 tracht' nach — 2 Du nur nach — 4 Und die bracht — 5 Sie liess — 6 Biss du.

44. 1 Straff' scheut Chlorus nicht — 2 Er zahlt, ... entdeckt, die Straff mit.

künftige so viel dazu nehmen würden, womit sie ohne ihren Schaden die angesetzte Straffe bezahlen und ihrer Richter Geitz ersättigen könten.

45. Auf die tapfre Clelia.

Als Clelia dem Feind entkam,
Und durch des Tybers Fluht behertzt ans Ufer Schwam;
Als eine schöne Röht' ihr Angesicht bedeckte,
Und auf bekanten Grund den leichten Sper sie steckte:
Da schaute Rom erstarrt von der entfernten Höh'
Die neue Göttin an, und dachte mit Vergnügen;
Es sey die Tapferkeit aus einem Fluss gestiegen
Wie vor die Schönheit aus der See.

Wie vor die Schönheit aus der See.) Die Poeten dichten, dass die Venus aus dem Schaum der Wellen gebohren, und in einer Schnecke an das Ufer geschwommen sey.

46. Es ist uns gut, HErr, dass du uns züchtigest.

Wie mancher düncket sich im Glück' ein Held zu sein,
Der in der Noht verzagt; das Unglück ist's allein,
Das in das innerste des falschen Hertzens dringet:
Und den verführten Tropf zur Selbst-Erkänntnüss bringet:
Ein Glass zeigt, wenn es ist durchsichtig, nur das Licht;
Doch wenn's verfinstert ist, so zeigt's dir dein Gesicht.

---

45. Cloelia. Man schaut' die Venus aus, und dich in's Wasser gehn, So hertzhafft dich, als sie war schön; Sie setzt' manch Königreich in Brand, Du aber, du erhielst' dein eignes Vaterland: Drum neigt sich Mars, und sagt: Du bist Der Tapferkeit, wie sie der Liebe Göttin ist.

46. Glück und Unglück. — 1 sich ein Held im Glück zu — 3 dringt — 4 bringt.

47. Gehorsamkeit ohne Fürwitz.

Man muss nicht zu genau der Fürsten Thun durchgrüblen,
Und ihnen, was man nicht so gleich begreift, verüblen;
Denn ist die Klugheit hier nicht ihrer Güte gleich,
So sind sie alsofort mit viel Gefahr umgeben:
Die Frevel kosten nur dem Unterthan das Leben;
Ein Irrthum aber bringt den König oft um's Reich.

Denn ist die Klugheit hier etc.) In maxima enim fortuna, minima licentia est. Salust. Bell. Jugurth.

Mit viel Gefahr umgeben.) Damocles strich einst die Glückseeligkeit der Könige hoch heraus. Worauf Dionysius der Tyran, damit er ihm dieselbe vor Augen stellen möchte, ihn an seine Stelle an eine Taffel setzen, von allen seinen Hofleuten mit grosser Ehrerbietung bedienen, aber auch zugleich ein blosses Schwerdt an einem schlechten Haar über sein Haubt hencken liess; so dass der vorwitzige Höfling wegen der augenscheinlichen Gefahr nicht allein an kein Essen gedachte, sondern auch so gar nicht die geringste Ruhe empfand, biss ihm der Tyran von der gefährlichen Stelle aufzustehen erlaubet hatte.

48. Auf Corinna.

Corinna klagt sie sey von Procus hintergangen;
Die weil gewisses Gold das sie von ihm empfangen,
Als sein Verlangen sie gestillt,
Nichts sey, als Silber übergüldt:
O Thorheit! weil sie ihn hiedurch zu sagen zwingt;
Dass sein Geschencke sey, wie ihr Gesicht, geschminckt.

---

47. 2 ihn, was man nicht gleich begreiffen kan — 4 sie jede Stund mit — 6 die König'.

48. 1 sagt, ich hab' sie hintergangen — 2 das Gold, das Sie von mir — 3 mein Verlangen — 5 sie mich — 6 Dass mein.

49. Crispina und Hirpinus.

Crispina schwert, sie hab' entsaget allen Lüsten,
Und geht doch mit entblössten Brüsten;
Geschencke nimmt sie zwar, schwert aber doch dabey,
Dass sie nicht eigennützig sey;
Hirpinus, ob er gleich hierin ihr Glauben giebet,
Schwert dennoch, dass er sich nicht hab' in sie verliebet:
Crispina schwert, Hirpinus schwert,
Biss in das Spinnhaus sie, er in das Tollhaus fährt.

50. An einen Waghals.

Warum erzürnst du dich, mein Freund, wenn ich dich schelt',
Dass du dich ohne Noht so offt giebst in Gefahr?
Gestehe nur, du seyst ein Narr,
So geb ich's zu, du bist ein Held.

51. Die Furcht des HErrn ist der Weissheit Anfang.

Syr. I. v. 15.

Wenn man sich an der Welt Gesetz' und Lehre bindt,
So ist die Furcht des Lasters Kindt;
Wenn aber man diss Wort ins HErren Wort durchsucht,
So ist die Furcht der Weissheit Frucht:

---

49. Auf dieselbe — 1 Corinna — 3 Sie nimmt Geschenck, und schwert dabey — 5—8 Menander glaubt es ohne List, Doch schwert sie, dass er nicht in sie verliebet ist.

50. 1 Erzürn dich nicht mein .... dich darum schelt' — 3 Gesteh mir nur — 4 ich zu.

51. 1—4 Furcht rührt vom Laster her, ihr Gegenteil ist Tugend, Heist Hertz und Tapfferkeit; Ich endre meinen Satz: Furcht ist der Weissheit Frucht, der Seelen bester Schatz Ist ja die Furcht des Herrn im Alter und der Jugend.

So heftig ist der Streit des Himmels und der Welt,
Dass der vor Tugend schätzt, was die vor Laster hält.

52. Verstellte Sanfftmuht.
Auf Turnus.

Dass Turnus viel erträgt, ist nicht Langmühtigkeit;
Er sucht zur Rache nur Zeit und Gelegenheit:
Er zahlt wenn er die findt, geduppelt seine Schuld;
Braucht Tugend zum Betrug und schändet die Geduld.

Und schändet die Geduld.) Er zwinget sie mit Gewalt dass sie ihm zu Willen sey. Die Geduld ist in der That ein schönes Weibesbild, welches nur diejenigen glücklich machet, die ihrer Liebe guttwillig geniessen. Die aber die sich ihrer nur bedienen um ihre Begierden zu ersättigen, von denen kann man nicht recht sagen, dass sie dieselbe nicht minder als Tarquinius die Lucretia um ihre Scham und Ehre bringen.

53. Auf Hiob.

Schau' Hiob, dem ein Tag hat all sein Guth geraubt,
Der voller Schmertzen ist vom Fuss an biss zum Haubt,
Wie er die Wundt' umsonst zu lindern sucht mit Oele,
Umsonst mit Sanftmuht sucht zu bändigen sein Weib:
Nimm die Geschwür hinweg, so hat er keinen Leib;
Beraub' ihn der Geduld, so hat er keine Seele.

---

5 Wie streitig ist die Lehr des — 6 Weil der.

52. 2 suchet aus zur Rach Zeit.

53. 1 Von allem Hab' und Guth in einem Tag beraubt — 2 Von seiner Fussohl an voll Schmertzen biss — 3—6 Sass Hiob in der Asch: Sein Teufel war sein Weib, Geduld war seine Seel, und die Geschwür sein Leib.

54. Dräuworte.

Den Harnisch lege der, wer Höhern dräut, nicht ab;
Den wer Geringern dräut, den schützt die Narren Kapp'.

55. Ausbündige Hoffahrt.
An Marin.

Cleant hört allem Lob, und du hörst keinem zu:
Hoffärtig ist Cleant, die Hoffahrt selbst bist du.

Die Hoffahrt selbst bist du.) Es ist ein gewisses Zeichen einer ausbündigen Hoffahrt, wenn jemand so gar keinen Ruhm anhören will, ob derselbe gleich noch so wahrscheinlich ist, und noch so woll angebracht wird. Sintemahl die gröste Helden denselben jederzeit mit Vergnügen angehöret, und sich nur allein wieder die groben Heuchler nach des Augustus Beyspiel aufgelehnet haben, als von welchem Horatius saget:

Cui male si palpere, recalcitrat undique tutus
Satyr. I. l. 2.

Was aber die obberührte Redens-Arth betrifft, so ist dieselbe nicht allein von Homerus, welcher die Nirea die Schönheit selbst nennet; sondern auch vom Martialis in folgender Uberschrifft bewehrt gemacht worden:

Mentitur qui te vitiosum, Zoile, dixit:
Non vitiosus home es, Zoile, sed vitium. l. 2. Epigr.

Unter den Neuen hat Mercerus dieselbe sich auf eine gar sinnreiche Arth zu Nutz zu machen gewust, wenn er ein schönes Frauenbild also beschrieben: Induitur, formosa est; exuitur, ipsa forma est. Ich aber habe in dieser Uberschrifft derselben durch die Vergleichung zweyer Personen einen neuen Schwang zu geben gesuchet; so dass ich mir einbilde, es werde dieselbe dem Leser durchgehends besser gefallen, als diejenige die in der vorigen Ausgabe stat dieser in folgenden Worten zu finden ist:

---

54. Auf — 1 Wer höhern dräut, der leg den Harnisch ja nicht — 2 Wer aber schlechtern dräut.

55. *B in der Anmerkung verändert citiert* — 2 eitle Ehr zu.

Cleant fällt seinen Heuchlern bey,
Und macht den eitlen Ruhm zu seiner Thaten Zweck:
Cleant ist stoltz, doch ist sein Stoltz nur Stümpferey:
Marin stosst alle Würd' hergegen von sich weg,
Und hat ein zärtlich Ohr das jedes Lob versehrt;
Marin ist stoltz wie sich's gehört.

56. Auf Strephons Gespräche.

Wenn Strephon spricht, schweigt jedermann,
Und hört ihn offt mit Lust, offt mit Verwundrung an;
Es wird kein Wort von ihm verschwendet:
Viel ist es was er sagt, doch was er nicht sagt mehr;
Dem denckt man nach, wenn er geendet,
Und giebt ihm denn auch noch, wenn er schon schweigt, Gehör.

Doch was er nicht sagt, mehr.) Plus enim intelligitur quam dicitur. Quintil. l. 6. c. 3.

Und giebt ihm denn auch noch, wenn er schon schweigt, Gehör.) Dieweil man demjenigen was er gesaget, nachdencket; Und wenn man die Sinnligkeit der Sache begriffen, hernach eben so viel Vergnügung darüber empfindet, als wenn man sie selbst erfunden hätte. Auditoribus grata sunt haec, quae cum intellexerint, acumine suo delectantur; et gaudent non quasi audiverint, sed quasi invenerint. Idem l. 8. c. 2.

57. Die fünf kluge Jungfrauen.

Komm' angenehmer Gast, erwartet mit viel Schmertzen,
Die Lampe brennt, und ist ein Sinnbild unsrer Hertzen;
Unsägliche Begierd' erfüllet unsre Seel':
Die ist von Liebe voll, wie jene voller Oel'.

---

56. 2 ihn mit Verwundrung — 5 Jen's hört, dem denckt man nach, wenn er die Red' geendet.

57. 1 Gast, wir warten dein mit Schmertz — 2 So wie die Lampe brennt, so brennt auch unser Hertz — 4 voll, und.

58. Auf die Verwunderer.

Mehr wett ich nicht als hundert Thaler,
Dass der ein eingemachter Praler,
Der alles was er sieht veracht;
Doch leg' ich tausend gegen hundert,
Dass der nicht den Compass erdacht,
Der über alles sich verwundert.

Der über alles sich verwundert.) Unwissende und unerfahrne Leute verwundern sich gemeiniglich über viel Dinge, nicht weil dieselbe an sich selbst Verwunderswürdig sind; sondern weil sie dergleichen niemahls gesehen haben. Die Frantzosen beschuldigen uns Deutsche insonderheit dieser Thorheit. Les Allemans, sagt Molliere an einem gewissen Ort, sont de grans admirateurs. Und an einem andern sagt er gar, dass wir an den ausgehenckten Zeichen der Häuser ein sonderbares Belieben trügen, und auf unsern Reisen darüber unsre Anmerckungen machten. Wir schicken den Frantzosen junge, rohe, und ungehöbelte Leute zu; und die Frantzosen urtheilen alle Deutschen nach diese jungen Leuten: Welches ist die grösste Thorheit?

59. Auf Cremons eitle Danckbarkeit.

Dass vor erwiesne Dienst' oft Cremon mich gepriesen,
Ist keine Danckbarkeit, und nichts als Gauckeley;
Er trachtet darzuthun, was er, nicht was ich sey;
Mehr, dass er sie verdient, als dass ich sie erwiesen.

60. Auf ein Gemähld der Amarillis.

Wahr ists, ihr Bild ist Farben-reich,
Und jeder Strich entdeckt des Meisters Kunst und Müh':

---

58. 1 Ich wett' nicht mehr als — 5 das Pulver nicht.

59. 1 mich Creon offt.

60. Auf ein künstliches, aber nicht gleiches — 1—2 Diss Bild ist Kunst- und Farben-reich, Es zeigt der Strich des Künstlers Müh' —

Ihr Bild ist zwar so schön, wie sie;
Doch wär' es schöner noch, wär' es derselben gleich.

61. Auf Dasselbe.

Hat in der Gleichheit gleich der Mahler hier geirr't,
So kennt ein jeder doch, und rühmt des Meisters Hand;
Aus Amarillis Bildnüss wird
Der Mahler mehr, als sie, erkant.

62. An die Lucretia.

Unglücklich, aber auch zugleich berühmtes Weib,
Die Schönheit um die Ehr', und Zucht um's Leben bracht';
Doch die ihr keusches Hertz durch den befleckten Leib
Berühmt, und ihre Schmach zu ihrer Ehre macht':
Du wiesst uns deine Macht, nach dem dein Zustand war,
So Liebenswürdig erst, als nachmals wunderbar;
Im Wollsein thatst du nichts, als was sich woll geziemt,
Nichts als was ungemein, in deinem Trauerstand:
Unglücklich warest du, dieweil du warst bekant;
Und bist, dieweil du warst unglücklich, itzt berühmt.

---

3 Diss Bild — 4 wär's noch schöner, wärs ihr gleich.

61. *fehlt B.*

62. 3 ihr keusch Gemüht durch — 4 Ehr gemacht — 5 stellst' die Tugend vor, nachdem — 6 erst, nachgehends — 7 Du thatst in deinem Glück nichts, als was sich geziemt — 10 jetzt.

Unglücklich warest du, dieweil du warst bekant.) Hätte der einfältige Collatinus in Gegenwart des Königs nicht so viel von seinem Weibe geplaudert, und dieselbe so hoch herausgestrichen, so wäre diesem vielleicht niemahls die Lust angekommen dieselbe zu kennen, viel weniger dieselbe zu entehren. Dergleichen Plauderey hat woll eh' einem König Ehre und Leben wie dem Candaules, gekost.

Sed tacitus pasci si posset corvus; haberet
Plus dapis, et rixae multo minus, invidiaeque.
Horat. Ep. 17. l. 1.

63. Ursprung und Fortgang der Teutschen Poesie.

Den Deutschen Pegasus setzt' Opitz erst in Lauf,
Und Grypf verbesserte, was an ihm ward getadelt;
Hernach trat Lohenstein mit Hoffmanswaldau auf,
Die unsre Dichter-Kunst, und sich durch die geadelt!
Die setzten Zierd' und Pracht zu jenes Eigenthum;
Der hat den ersten zwar, doch die den grössten Ruhm.

64. An Ihr. Königl. Majest. von Preussen.

Dass Preussen dich bissher als Hertzog hat erkant,
Und Chur-Fürst dich die Marck genant;
Dass dich mit aller Würd' hat unser Reich belehnt,
Ists nichts, nachdem man dich zum König hat gekrönt.
Dass deine Mild und Gütt' und unverzagter Muht
So manche Wunderwercke thut;
Dass niemahls Gunst noch Hass auf deinen Richtstuhl steigt,

63. 1 Teutschen — 2 wurd — 3 mit Hoffmanswaldan — 4 Kunst, wie ihren Nahm geadelt.

64. 3 Würd das Römsche Reich.

Ist nichtes, gegen dem was deine Klugheit zeigt.
Die macht dass dein Verdienst, wie der, dass deine Macht
Gleich unumschrencket wird geacht:
Weil alle Würd' und Ehr' ein König uns vorstellt,
Wie alle Tugenden die Klugheit in sich hällt.

Die Uberschrifft ist eine Ubersetzung folgender Lateinischen Verse, welche der Verfasser einem guten Freunde zu gefallen aufgesetzet:

64 a. Margraviique Ducisque insigni es nomine clarus.
Sed Regis cedunt nomina cunc ta novo.
Magnanimus, fortisque et servantissimus aequi es,
Sed mente inprimis, consilioque potens.
Sic Tua virtutes prudentia colligit omnes,
Omnes ut titulos Regius unus habet.

65. An einen vornehmen Staatsmann.

Wie lange war bey uns die Rahtstub' ohne Haubt,
Als uns des Himmels Schluss, den der dir vorging, raubt;
Nun aber, da sein Ambt dein König dir gegönnt,
So schau' ob der Verlust, der ohne viel Beschwerden
Nicht ohne dich so lang' ersetzet werden könnt',
Jetzt einmahl kan verspüret werden?

---

11 Den in des Königs Würd' liegt alle Ehr der Welt.

65. 1 Lang war die — 4 So findt man dass der Schad' der — 5 So lang nicht ohne dich — 6 Jetzt gar nicht kan.

66. Auf den Müssiggang.

Such' in der Arbeit deine Ruh',
Nachdem du emsiglich den Himmel angefleht;
Die Arbeit hört der Welt, dem Himmel das Gebeht,
Der Müssiggang der Höllen zu.

67. An Vipsanius.

Du sagst dass du von Adel bist,
Und dass du drum ein Weib, die deines Gleichen ist,
Ob gleich an ihr kein gutes Haar,
Der Tugend vorzuziehn dich gar nicht köntst entbrechen:
Ist der Gefangne nicht ein Narr,
Der sich sein Wappen lässt auf seine Fesseln stechen?

Ist der Gefangne nicht ein Narr etc.) Weil der Ehstand von vielen einem Gefängnüss verglichen wird, so hätte man so leicht auch durch kein füglicher Gleichnüss denn dieses, die Thorheit derjenigen vorstellen können, welche in ihrer Heyraht mehr auf die Abkunfft als die Auferziehung; auf den Adel als die Tugend sehen.

68. Auf die thörichte Reisen der Deutschen.

Als Crato reisen wolt', und von uns Abschied nam,
Da war er noch zu jung vor einen weiten Ritt;
Drum bracht' er auch hernach, als er nach Hause kam,
Aus fremden Ländern nichts als ihre Thorheit mit:

---

66. Mach dass dir keine Zeit auf deinen Händen liege, Noch dass im Müssiggang der Satan dich betrüge; Steh auf der Hutt! Der Satan ist Geschäfftig, wenn du müssig bist.

67. An den nach seinem Stande verheyrahteten Drusus — 1 Vergebens rühmst du dich, dass . . . vom Adel — 4 dich gantz nicht könst — 6 Wapfen.

68. der Teutschen — 2 So war — 3 Drum bracht er, wie er wieder kam — 4 frembden.

Der Jeck war ausser Lands des Vaterlandes Schande;
Und frembder Länder Schimpf in seinem Vaterlande.

Der Jeck war ausser Lands etc.) Es trägt sich insgemein zu, dass wie die Ausländer und insonderheit die Frantzosen bey dieser ihnen zugesanten ungeschickten Bruht alle Deutschen richten; so hergegen der gemeine Mann bey uns, wenn er befindet, dass sie bey ihrer Zurückkunfft selten was anderes als eine Capriole zu schneiden gelernet, sich festiglich einbildet, dass man auch in diesen frembden und entlegenen Oertern nichts besseres habe erlernen können.

69. Gedancken zur Abendzeit bey Licht.

Licht, dass mir mein Papier erleuchtet als den Sinn,
Ich werd' an dir dass ich, wie du, auch abnehm', inn';
So still und unvermerckt, obgleich so sehr geschwinde,
Dass ich den Abgang nur nach dem Verlust empfinde.
Ich schreib' in dem du brennst, und sorg' in dem ich schreib',
Dass ich bey deiner Flamm' als meinem Vorbild bleib';
Dass ich durch Sinnligkeit nicht den Verstand verstelle,
So schreibe wie du scheinst, so spitzig doch so helle:
Und dass weil meine Tag' als wie dein Dunst verfliehn,
Ich so wie du mich selbst verzehrend, andren dien'.

Ende des siebenden Buchs.

---

5 So war er in der Frembd' des .... Schand — 6 Vaterland.

69. 1 dass mir den Verstand, wie mein Papier erleucht — 2 Ich merck dass meine Zeit, wie du verbrenst, verschleicht — 3 und dennoch so geschwind — 4 Dass ich undeutlich seh' was deutlich ich empfind — 7 verstell — 8 hell — 9 Tag gleich deinem Dunst.

Der Uberschriffte Achtes Buch.

— — Sine nomine corpus.
Virg. Aen. lib. 2.

1. An den Leser.

WO man mich nicht allein bey meinem Pinsel kennt,
So hab' ich woll gethan, dass ich mich nicht genennt,
Denn was vor Ruhm hab' ich zu hoffen,
Wo ich mit einem Strich nicht zwey zugleich getroffen;
So dass von jedem wird in jedem Stück' erkant
Dein Angesicht, und meine Hand.

Wo ich mit einem Strich nicht zwey zugleich getroffen.) Wo ein Mahler nicht allein ein Bild woll zu treffen; sondern auch in demselben eine gewisse vortreffliche Eigenschafft entweder in der Zeichnung, in Vermischung der Farben, oder in der Schattirung also vor Augen zu stellen weiss, dass man ihn so gleich daraus im ersten Anblick wie einen Angelo, Raphael, Titian, Rubens oder Correggio, von allen andern unterscheiden; und folgends aus einem Bilde dem Künstler so woll als die vorgesetzte Person erkennen kan: so kan er sich keines Meisterstücks rühmen, und thut woll dass er hinter der Decke verborgen bleibet.

---

1. 1 mich nicht wie dich bey — 4—6 Wo ich dich nur allein getroffen? Wird ein Gemähld woll hochgeacht, Darinnen nichts als Gleichnüss stecket, Und dass durch eigne Züg' uns nicht zugleich entdecket Den der's gemacht, wie den, auf den es ist gemacht.

2. Auf. Creon.

Es war Verachtung meine Frucht,
So lang' ich Creons Gunst in tiefster Demuht sucht';
Denn als mir die Geduld entfiel,
Erreicht' ich unverhofft durch Keckheit Zweck und Ziel.
Er war besorgt vor seine Ruh',
Und schrieb mir einen Brief voll Anerbietung zu:
Ich lahs ihn, und erkant hiebey,
Dass eines Narren Gunst gleich seinem Briefe sey;
Dass ehe man liesst seinen Gruss,
Man erst sein Siegel brechen muss.

Dass ehe man liesst seinen Gruss etc.) Nichts ergetzet den Verstand eines sinnlichen Lesers mehr, als wenn man ihm ein Ding in dem andern; und in einem gemeinen Bilde eine nachdenckliche Sache vorstellet. Ein gemeiner Leser hält sich an die eigentliche Worte: Ein Sinnlicher aber siehet im ersten Augenblick so weit als der Verfasser, und weiss ihm Danck, dass indem er geschrieben, er nicht alle seine Leser vor Dudentöpfe gehalten habe.

3. Verwirrung zu Hofe.

Es sind die Sachen stets zu Hofe so verwirret,
Dass mancher hier aus Noht, und mit Bedencken irret:
Dass man aus Armuht hier offt treibet grosse Pracht,

---

2. Auf Creons Anerbietung — 3 Als aber die Gedult zuletzt mir gantz entfiel — 4 Erhielt ich . . . durch Schmähwort — 5 Es sorgt' der Jeck vor — 9 man von ihm empfänget einen.

3. 1 Offt sind an einem Hof die Sachen so verwirrt — 2 Dass man aus Noht betrügt, und mit Bedencken irrt — 3—8 Drum mercke mit Bescheidenheit Zu allen diesen Unterscheid: Ein kluger Mann giebt hier den Rath, Ein Jeck und Thor verricht die That.

Und sein Unwissenheit selbst sich zu Nutzen
macht;
Offt thut allhier ein kluger Mann,
Was ihm ein Jeck' und Thor giebt an;
Offt hat der Narren ihre Thaten
Allhier ein kluger Mann gerahten.

Und mit Bedencken irret.) Dale der Königin Elizabeth Abgesandter in Flandern schickte einst in einem Bündel an den geheimen Staats-Schreiber zwey Briefe, einen an die Königin, und den andern an seine Frau; hatte aber auf der Königin Brief die Aufschrifft an seine Frau, und hergegen auf seiner Frauen ihren, der Königin Aufschrifft gesetzet: so dass als die Königin ihren Brief öfnete, sich nicht wenig verwunderte, als sie so gleich im Anfang, mein Schatz, und hernach an unterschiedenen Orten, mein Engel, mein liebstes Kind, mit dem Zustand seines Leibes, und dass es ihm nunmehro an Geld zu ermangeln beginne, zu lesen bekam. Man kan sich leicht einbilden, wie sehr sich die Königin über dieses ihres Abgesandten vermeintes Versehen ergetzet habe; das beste aber von dieser Geschichte ist, dass ihm die Königin, die sonst nicht gerne nach dem Beutel griff, so gleich darauf einen ansehnlichen Wechsel übermachen liess.

Dass man aus Armuht hier offt treibet grosse Pracht.) Damit man den Glaubnern die Augen verblende, und auf gute Borgschaft loss leben könne.

Und sein' Unwissenheit selbst sich zu Nutzen macht.) Die Königin Maria de Medicis gab einsten ein öffentliches Gehör an einige Bohtschaffter aus der Schweitz. Als nun der jenige der das Wort führete, seine Anrede beschlossen, so fragte die Königin, Melson ihren Dolmetscher, was der Bohtschafter ihr Anbringen gewesen sey, damit sie darnach ihre Antwort einrichten könte. Die Herrn Bohtschaffter, antwortete Melson mit grosser Freymühtigkeit, ohngeachtet er kein Wort von ihrer Sprache verstand, haben gesaget; dass Ihre Königl. Majestät die Schönste, Tugendhaffste, und grösste Printzessin der Welt sey', und fuhr weiter fort die Königin hoch herauszustreichen. Als aber einige die zugegen waren, und der Schweitzer ihre Sprache verstanden, sagten, dass die Bohtschaffter von allem diesen nicht die geringste Meldung gethan; so antwortete Melson in grossem Eifer und Zorn: Haben sie es nicht gesagt, so hätten sie es sollen sagen. Nun kan man urteilen,

ob ihm diese seine Unwissenheit zum Schaden oder Vorteil bey der Königin gediehen sey.

Offt thut allhier ein kluger Mann etc.) Es ist unstreitig, dass wie an einer Seite kluge Leute aus eines unbesonnenen Menschen Rede unterweilen eine unverhofte Unterrichtung nehmen, und dieselbe hernachmahls sich zu Nutz zu machen wissen; also an der andern einfältige Leute sich durch dasjenige, was ihnen ein kluger Mann gerahten, vor der Welt nur lächerlicher machen, weil sie es entweder zu unrechter Zeit, oder auf eine ungeschickte Weise bewerckstelligen.

4. Auf die Buhlerey der Deutschen in Franckreich.

Dass Franckreich uns pflegt zu verwunden
Durch Pulver, welches wir erfunden;
Dass es in Büchern uns verlacht,
Nach dem das Drücken wir erdacht;
Dass wir dort unser Geld verschwenden,
Mit dem es uns hernach besticht;
Dass es durch unsre Länder bricht
Mit Pferden, die wir ihnen senden;
Geht eh' in meinen Kopf hinein,
Als dass wir dort die Krafft verlieren,
Dass ihre Weiber wir verführen,
Und unsrer Feinde Vätter sein.

Dass ihre Weiber wir verführen.) Sonst wäre es so unbillig nicht, dass weil die Frantzosen in ihrem Lande uns vor Narren halten, wir dieselbe bei ihren Weibern in der That zu Narren machten. Es mangelt niemahls an der Gelegenheit. Florus hat schon längst von den Frantzosen zu sagen gewust: Sicut primus impetus eis major quam virorum; ita sequens minor quám foeminarum. l. 2. c. 4. Nun haben ihre Weiber hievon gnugsame Kentnüss; insonderheit was den letzten Theil betrifft, und sind der völligen Meinung, dass sie frembde Hülffe bey niemand besser als den Deutschen finden können, als von derer Verschwiegenheit sie auch noch überdem versichert sind.

---

4. die Amouretten der Teutschen in — 8 wir ihn zusenden — 10 die Kräft'.

5. Auf die Kleidung.

In deiner Kleidung sey bedacht
Auf Nohtdurfft mehr als Zierd', auf Zierde mehr als Pracht;
Und nimm dir diss zur Richtschnur hin:
Was deinen Leib bedeckt, das zeiget deinen Sinn.

6. Auf Calepinus, den Schulmeister.

Hört wie der Calepinus flucht,
Indem er nach der Ruthe sucht,
Wenn einst sein Schüler unrecht schreibet,
Und nicht stets bei der Vorschrifft bleibet;
Doch dieser hat noch weit so nicht
Die Ruht', als der verdient den Besen:
Was diser schreibet, kan ich lesen;
Und kan nicht hören, was der spricht.

7. An denselben.

Du must dich gnug mit Hörnern plagen,
Freund Calepin, die dir dein Weib auf's Haubt gebracht;
Dass du noch soltest die erfragen,
Die in sein neues Buch dein Schüler täglich macht:
Doch irrst du, dass du ihn lässt leiden
Von deiner rauhen Hand so manche dürre Schlapp';
Wilst du hinfort die Hörner meiden,
So ziehe deine mehr als seine Hosen ab.

Und kan nicht hören was der spricht.) Wie man von einem verdrüsslichen Menschen saget, dass man ihn nicht

---

6. Auf einen Schulmeister — 1—4 Calpinus ist ein saurer Mann: Er zeigt den Weg zum Schreiben an, Doch eh' nach seinem dollen Kopf Der Schüler seine Feder hält — 5—6 So flucht der üngeheure Tropf, Dass ihm die Zung zum Halss ausschwellt — 7—8 *in der Anmerkung citiert.*

7. *fehlt B.*

sehen könne, ob man gleich denselben vor Augen hat; also spricht man auch von einem Flucher und Lästerer dass man ihn nicht hören könne, ob gleich man ihn nur gar zu viel höret. Die Redens-Arth ist zweydeutig, und hat einen wahren und falschen Verstand, doch so, dass der wahre einem vernünfftigen Leser so gleich in die Augen scheinet. Im übrigen so hat Calépinus keine Ursach böse zu sein; sintemahl man stat der einen Uberschrifft die in der vorigen Ausgabe zu finden war, ihn allhier mit zweyen beehret hat. Es endigte sich jene mit folgendem Vers:

Der arme Schüler schreibt indessen, und man lisst,
Dass jeder Buchstab hier der Furcht ihr Bildnüss ist.

Ob nun gleich dieser Gedancke so uneben nicht ist, so hat man dennoch gedacht es wäre derselbe nicht spitzig gnug damit eine Uberschrifft zu schliessen, und deswegen denselben verworffen.

8. Auf das gemeine Gerüchte.

Der Ruff ist selten ohne Grund,
Vergrössert er gleich alle Sachen;
Die Wahrheit öffnet ihm den Mund,
Und lehrt die Lügen ihn zu machen:
Er setzt, um mehr uns zu betrügen,
Zur Finsternüss ein wenig Klarheit;
Spricht keine Wahrheit ohne Lügen,
Und keine Lügen ohne Wahrheit.

Spricht keine Wahrheit ohne Lügen etc.) Pariter facta atque infecta cannebat, sagt Virgilius von dem Gerüchte, und ein wenig zuvor: Mobilitate viget, viresque acquerit eundo. Aen. l. 4. Gleich wie es nun aber zu der Wahrheit allezeit etwas zusetzet; so lehret es hergegen die Erfahrenheit, dass es auch selten eine Lügen ausbreite, dazu nicht ein wenig Wahrheit solte Anlass gegeben haben. Das schlimmste ist, dass es gemeiniglich ein Ding anders vorstellet, als es in der That nicht ist: Indem es bald einen Irrthum zu einem sträfflichen Vorsatz; bald ein unvermeidliches Unglück zur Würckung

8. *B in der Anmerkung verändert citiert* — 1 Hüt' dich, dass niemand nicht was ... dicht — 2 fordert . . . Gericht — *A in der Vorrede wie B.*

entweder einer unbesonnenen Thorheit, oder einer unmänlichen Verzagheit macht. So dass es scheinet, man habe in der vorigen Ausgabe so gar ungereimt nicht gesaget:

Sey sorghafft, dass man nie was schlimmes von dir dichte:
Man fodert das Gerücht so leicht nicht vor Gerichte.

Man hat aber im Nachsehen befunden, dass wie man in dem ersten Vers eine Sache gerathen die unmüglich zu bewerckstelligen; also in dem andern, den guten Verstand durch das eitle Wörterspiel verdächtig gemacht habe, und also diese Uberschrifft durch eine andere ersetzen wollen.

9. Auf die Ehrbarkeit.
An Erastes.

Es ist kein ungemeiner Kopf
Ohn' etwas Aberwitz;
Und man findt keinen Dudentopf,
Den seine Furcht nicht schütz'.
Der erste urtheilt zu geschwind',
Und fehlt aus Ubermuht;
Der andre schämt sich vor der Sünd',
Und scheut sich vor der Ruht.
Sey drum Erastes allzeit wach,
Halt' auf dich nicht zu viel;
Und mach' aus einer ernsten Sach'
Kein buntes Possenspiel.
Es zeigt ein tugendhaffter Mann
Stets, was er sey, der Welt;
Denn keiner stellt sich thöricht an;
Der thöricht sich anstellt.

Es ist kein ungemeiner Kopf etc.) Zufolge diesen Lateinischen Worten: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae.

---

9. 3 keinen albern Tropf — 10 Und trau dir nicht — 11 Mach nie aus — 12 Ein buntes.

10. Auf den ehrsüchtigen Astolphus.

Astolphus strebt nach hohen Dingen,
Und hofft noch eins zu Hof' hoch an dem Brett zu sein;
Denn pfleget er gleich insgemein
Die unerkante Zeit mit Schlaffen zuzubringen,
So nimmt man dennoch leichtlich ab,
Dass eben er hiedurch den weiten Zweck erreiche:
Er weiss woll, dass gleich wie im Grab,
So auch im Schlaff' ein Narr den grössten Herren gleiche.

11. Grausamkeit keine Tapferkeit.

Ein tapfrer Mann wird leicht bewegt
Zur Gnad', und durch Vergebung pflegt
Die Tugend, was sie sey, zu zeigen:
Gold lässt sich eh' als Kupfer beugen.

12. Auf die Eroberung von gantz Hungern, unter der itzt regierenden Kayserl. Majestät.

Ein Käyser, der in Frömmigkeit
Setzt seinen grössten Ruhm, der hat in kurtzer Zeit
Den Türcken dieses abgenommen;
Warum so mancher Held von seinen Vorfahrn kommen,

---

10. 1 tracht nach — 2 eins ein grosser Herr zu — 3 Doch findt man, dass er insgemein — 4 Pflegt seine Zeit mit — 5—6 Der Weg ist kurtz, und der, der ihn verlacht Der sieht nicht seinen Vorsatz ab — 7 dass im Schlaff, gleich — 8 Ein Herr und Jeck wird gleichgeacht.

11. 4 Das beste Ertz ist leicht zu beugen.

12. *B in der Anmerkung verändert citiert* — 3 Fecht, biss — 4 von Budens Thürmen.

Der Gross im Krieg' und in der Schlacht
Zu seinem grössten Ruhm die Tapferkeit gemacht:
So dass der Christen Feind erfährt,
Ein Leopoldus sei zehn Alexanders wehrt.

Wie man an unterschiedlichen vorhergehenden Oertern, wenn man befunden, dass der Witz einer Uberschrifft mit den Regeln der Kunst nicht woll eingetroffen, dieselbe alsofort ausgemunstert, und die Lücke mit einer andern ersetzet; also hat auch dieser allhier, die in der vorhergehenden Ausgabe befindliche Uberschrift auf die Belagerung von Offen den Platz deswegen räumen müssen, weil der Schluss derselben sich nur auf den blossen Nahmen und nicht der Sache gründet, und folgends in nichts als falschem Witz bestehet. Man hatte sie auch deswegen in der ersten Ausgabe nur als ein Exempel das man vermeiden solte, in der Vorrede angeführet; weil man aber nachgehends vermercket, dass viele daran ein sonderliches Gefallen gehabt, so hat man sie zwar in der andern Ausgabe mit den übrigen durchstreichen lassen wollen: in dieser dritten aber sie wiederum unangefochten nicht lassen können, und ihr allein folgenden Raum in der Anmerckung dem gemeinen Leser zu gefallen, verstatten wollen:

Ihr deutsche Helden die ihr itzt
Der Türcken Vormaur habt umringt,
Kämpft, biss eur siegreich Schwerdt auf Mahmets Tullband blitzt,
Und der verfluchte Mond von Offens Thürmen springt;
Ihr, derer tapfrer Arm im Schwerdtschlag selten irrt,
Setzt eurem Kayser hier ein ewig Ehrenmahl:
Und wie das Gold im Offen wird,
So prüft vor Offen euren Stahl.

13. Freygebigkeit der Fürsten.

Man schätzt zwar hoch der Fürsten Wort,
Doch mehr was ihre Hand uns giebet;

---

5 Ihr, welchen Leopold die Lenden hat umgürt — 6 Richt eurem Herrn hier auf ein — *A in der Vorrede wie B* — 1 Ihr Helden die Ihr jetzt A.

13. 1 hoch ein gnädig Wort — 2 Der Fürsten, doch vielmehr . . . . giebt.

Der Fürsten Bild wird mehr geliebet
Auf ihrer Müntz', als Ehren-Pfort'.

14. Abelard an Heloise.

Wo du mich je geliebt, so lern' itzt mich zu hassen,
Nun mir den Nahmen nur vom Mann dein Ohm gelassen.
Sag' aller Tugend ab, und kom mir hesslich für,
Und tödte, weil er mir die Macht nam, die Begier;
Schau' itzt zu meinem Trost mich mit Verachtung an,
Sey, was du bist, ein Weib, nun ich nicht mehr ein Mann.

15. Heloise an Abelard.

Verzweiffle, hast du nichts zum Trost als meinen Hass:
Die Heloise lieb't, und liebt ohn' Unterlass.
Nicht was der wüttrich raubt'; O nein, dein Hertz und Mund,
Dein Geist und dein Gemüht' ist ihrer Neigung Grund:
Kein grimmer Zufall kan von Abelard sie trennen:
Doch schlecht ist der Verlust, den man sich schämt zu nennen.

3—4 Es wird der Fürsten Bild geliebt Vielmehr auf ihrer Müntz, als einer.

14. 1 lern mich jetzt zu — 2 mir dein Ohm vom Mann nichts als den Nahm gelassen — 2 deiner Tugend — 4 Er nahm mir meine Macht, erdrück du die — 5 Sieh mich zu meinem Trost verächtlich jetzund an — 6 Und zeig' du seyst ein.

15. 6 doch der Verlust ist schlecht, den.

16. Dieselbe in Knittel-Versen.

Abelard an Heloise.

Vor meine Brunst hab' ich gelitten,
Dein Schelm von Ohm hat mich verschnitten;
Der Schad' ist mein, und schmertzt mich sehr:
Doch deinetwegen schmertzt's mich mehr.
Wie werd' ich nun im Bette pfeiffen,
Wenn du umsonst wirst um dich greiffen;
Wie wird es mir, Frau Lise, gehn,
Wenn ich so schlecht werd' hier bestehn?
Verzeihe mir die frembde Frage:
Weil bey verstörtem Leib' und Sinn,
So wenig ich weiss, was ich sage;
Als ich kan sagen, was ich bin.

17. Heloise an Abelard.

Mit Schmertzen kam' es mir zu Ohren,
Dass du, ich weiss nicht was, verlohren;
Dass dich mein Ohm so sehr gekränckt:
Ach wärt ihr beyde aufgehenckt.
Hättst du mir nicht gelehrt das Lesen,
So wär ich Jungfer noch gewesen;
Und wüst' itzt nicht zu meiner Reu',
Dass ich ein Weib vergebens sey.
Doch ohne mir den Kopf zu brechen,
So werd' ich mich an dir schon rächen;
Und weil man es so gerne wüst',
Im kurtzen sagen, was du bist.

Sey was du bist ein Weib.) Sey unbeständig und mache die Worte wahr: Varium et mutabile semper foemina.

---

16. in Schertz oder Burlesque — 1 Ich hab' vor .... gelitten — 7 Frau Helois' wie wird mirs gehn — 8 so elend werd' bestehn — 9 Verzeih' mir günstig diese Frage — 10 = B 11 Als bey — 11 = B 10 Ich weiss so wenig, was — 12 Ich dir kan.

17. 3 Ohm am Leib gekränckt — 4 Ich wünsch' ihr wäret beyd gehenckt — 9 ohn' mir viel den — 11 weil du es — 12 Dir kürtzlich sagen.

Hättst du mir nicht gelehrt das Lesen.) Abelard war der Heloise zugegeben, dass er sie in der Weltweissheit unterrichten solte. Weil nun die zwey vornehmste Stücke derselben in der Erkündigung der Natur und der Sittenlehre bestehen; so liess es Abelard in beyden sich so sehr angelegen sein, dass man in kurtzer Zeit augenscheinlich mercken könte, dass seine Schülerin nicht minder am Leibe als am Verstande zugenommen hatte.

18. Auf Creon.

Zwei Feinde, die sonst stets gelebt in Zanck und Zwist,
Die haben wunderbar in Creon sich gepaaret:
Er irret lincks und rechts auf eine Weis': und ist
Verschwendrisch wenn er giebt, und geitzig wenn er spaaret.

Verschwendrisch wenn er giebt und geitzig wenn er spaaret.) Diese zwey mit einander streitende Laster vereinigen sich unterweilen in Ehrsüchtigen Leuten die ein weites Absehn haben. Avidus alieni, sui profusus, ist eines der merckwürdigsten Striche in des Catilina Gemähld Salust. in Bell. Catal. Gemeiniglich aber rühren sie von dem Unverstand gewisser Leute her, welche nicht wissen wo was zu geben, noch was zu nehmen sey.

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.
Horat. Satyr. 2. l. 1.

19. Träge Vorsichtigkeit.

Wer eh' er was beginnt, zu viel aufs Ende schauet,
Wer nicht es wagen will, und nie dem Glücke trauet,

18. 1—3 Was Creon sich zum Schimpf zusammen hat geschaart, Das wirft er wenn es ihm ankommet, auf den Mist: Der Tugend und sich selbst so ungleich, dass er ist — 4 Verschwendend . . . spaart.

19. 1—2 War gar zu sorghaft, nichts dem Glück will anvertrauen, Und in dem Anfang pflegt zu viel auf's End zu schauen.

Der lacht zwar, wenn ein Held in der Gefahr verdirbt;
Merckt aber nicht, dass er von Hunger selber stirbt.

20. Auf die Undanckbarkeit.

Undanckbarkeit,
Du scheusslich Laster dieser Zeit,
Solt' ich aus meinem Buch unangemerckt dich lassen,
Da ich befugt bin dich zu hassen?
Undanckbarkeit,
Du schnöder Günstling grosser Leut',
Solt' ich verwogner Weis' auf dich die Feder spitzen,
Da dich so grosse Herren schützen?
Undanckbarkeit,
Du rächst mein zugefügtes Leid;
Und bist darum von mir unangefochten blieben,
Weil du die stürtzest, die dich lieben.

21. Auf Crispus.

Was Crispus immer mehr zusammen scharren kan,
Das wendet alles er auf seine Kleidung an,
Und denckt wer nun und denn mit einem guten Streich
Ein gantz Gelach erfreut, der wisse schon genug:
Es macht ihn was er weiss, beliebt zwar, doch nicht klug;

---

3 Der lachet, wenn — 4 Und merckt nicht, dass er selbst von Durst und Hunger stirbt.

20. 4 ich solch Recht hab' dich.

21. An einen Höfling. — 1—4 Was du erwirbst in langer Zeit, Das wendst du auf ein prächtig Kleid, Und denckst wer einen guten Streich Erzehlen kan, der wiss' schon gnug — 5 Was du gelernet hast, macht dich beliebt, nicht.

Es ziert ihn zwar sein Gold, doch macht es
ihn nicht reich.

21. Boas und seine Ruth.

Dass Boas eine Magd zu seinem Weib' erkohren,
Drum hält man ihn vor keinen Thoren;
Hierüber aber wird gelacht,
Dass mancher seine Magd zu seiner Frauen macht.

Zu seiner Frauen macht.) Eine Frau wird also genennt, nicht allein in Ansehn ihres Mannes, sondern auch ihres Dieners. Nun ist es leicht zu begreiffen in welchem Verstande dieses Wort allhier genommen werde. Der Schluss ist eben nicht von den tieffsinnigsten; übertrifft aber dennoch denjenigen, der auf eben diese Sache in der vorhergehenden Ausgabe zu finden war, als welcher nicht allein auf ein ungewisses kurtzweiliges Gerüchte, sondern auch auf den blossen Nahmen Ruth sich gegründet hatte.

Er denckt die Streiche soll'n die starren Glieder warmen,
Und nimmt die Ruth drum in die Armen.

22. An den freygebigen Plancus.

Wenn Plancus etwas schenckt, so spricht er grosse Dinge,
Und rühmet selbst sein mildes Hertz:
Weitläufftig ist die Red', und das Geschenck geringe,
Die Arbeit übertrifft das Ertz.

---

6 zieret dich dein Gold, ... dich.

21. Auf den — 1—2 Obgleich ein schönes Weib der meisten Hausskreutz sey, Doch macht den Boas diss nicht scheu — 3—4 *in der Anmerkung verändert citiert* — 4 Ruht in seine — *A Vorrede* — 2 machet diss . . gantz.

22. Auf des Crispus Freygebigkeit — 1 Crispus was verschenckt. . . . Ding — 2 Zugleich von seiner Gütt' und rühmt sein — 3 Red', doch . . . gering.

Die Arbeit übertrifft das Ertz.) Ob gleich diese Worte nur eine blosse Ubersetzung dieser Lateinischen aus dem Ovidius zu sein scheinen: Materiam superabat opus, auch an sich selbst nichts in sich haben damit man eine Uberschrifft schliessen könne; so hat man doch denselben durch den Schwang den Wehrt einer eignen Erfindung, und durch die Zueignung eine spitze Sinnligkeit gegeben.

23. An den missgünstigen Iccius.

Ein armer Mann missgönnt dem andern oft sein Brod',
Ist Lasterhafft, und frisst sein eigen Hertz', aus Noht;
Du aber, dessen Haus an nichtes Mangel leidt,
Du machst dich zum Geripp aus allgemeinem Neid:
Der wünscht sich nur des andren Gabe;
Du wilt, dass niemand etwas habe.

24. Fleiss und Sparsamkeit.

Was ich erspar' erhält; doch das was ich er erwerbe,
Vergrössert meinen Stand, worinn die Welt mich findt:
Die Sparsamkeit ist nur ein abgetheiltes Kind
Des Glücks; der Fleiss der rechte Erbe.

25. Grabschrifft eines Bothen.

Hier liegt ein guter Boht' und schlimmer Christ getödt,
Der nie den Sinn, und oft verändert sein Gehege;
Er war voll schlimmer Tück': ihm waren alle Wege,
Nur dieser nicht bekannt, der nach dem Himmel geht.

23. An einen . . . . Reichen — 1 Ein Betler der missgönnt dem anderen sein — 2 Und frisst — 3 aber hast viel Geld und Guth — 4 Und machst . . . . aus Stoltz und Ubermuht — 5 : 6 Gab' : hab.

25. 4 Ohn' den allein bekant. *A Vorrede* — 1 ertödt.

26. Eines fahrenden Bothen.

Der halb in Hamburg wohnt', und halb in Koppenhagen,
Und Leute, Pack, und Brief' in ein Register schrieb:
Der seinen Nutzen macht' aus einem Rückreis-Wagen,
Und offt an einen Orth, doch nirgends lange blieb:
Der läg' auch nicht so lang' in dieser Herberg' hier.
Wär' hier ein Wagen nur der auch zurücke führ'.

Aus einem Rückreis-Wagen.) Insgemein Retour-Wagen genant, bey welchen das dritte Theil der gesetzten Fracht bespaaret wird.

27. Auf Cesar und seine Zeit-Bücher.

Dass Cesar was er selbst gethan, auch selbst beschrieben,
Macht dass man ihn zugleich hochschätzen muss, und lieben:
So gross! dass er allein ein unvergleichlich Paar,
Als Schreiber der Geschicht', und als Geschichte war.

28. Auf denselben.

Was Cesar itzund ist, das wär' er auch gewesen
Der grösste Mann von dem wir in Geschichten lesen,
Hätt' er gleich nicht gethan, was er beschrieben hatt;

---

26. *fehlt B.*

27. Auf Caesars Geschicht-Bücher — 1 selbst verrichtet, hat geschrieben — 3 So tapffer, so beredt, dass er allein ein Paar — 4 Ein Schreiber . . . und die.

28. *fehlt B.*

Hätt' oder er gleich nicht beschrieben, was er that.
Er wolt' in Macht und Zierd' ein gleiches Lob sich stifften,
Und hat durch Faust und Hand sich gleich berühmt gemacht:
Unüberwindlich in der Schlacht,
Und unvergleichlich in den Schriften.

Und hat durch Faust und Hand sich gleich berühmt gemacht.) Man siehet gar leicht dass man durch die Faust seinen Degen; und durch die Hand seine Feder verstehe. Was er mit seinem Degen ausgerichtet, das zeiget uns Cicero in diesen Worten an: Perfecit ille ut si montes resedissent, amnes exaruissent, non naturae praesidio, sed victoria sua, rebusque gestis Italiam munitam haberemus. In Orat. contra Pison. Und was vor Krafft in seiner Feder gestecket, das lehret uns Quintilianus in folgenden Zeilen: Tanta in eo vis est, id acumen, ea concitatio, ut illum eodem animo dixisse quo bellavit, appareat. Lib. 10. c. 1.

29. Warheit und Lügen.

Durch Lügen und Betrug macht sich Corvinus gross,
Ist woll gekleidt, und fragt nicht wo der Wind herweht;
Und Curius ist nackt und bloss,
Gleich wie die Warheit, die er redt.

30. Wirckung der Weltweissheit im Glauben.

Durch Weissheit, die der Welt ein weiser Grieche lehrt,
Wird ein gesetzter Glaub' in uns gewiss vermehrt;
Steht aber dieser nur auf Schrauben,
So wird er insgemein durch jene gantz zerstört:

---

30. Ungleiche Wirckung der Philosophie in der Religion — 1 ein Griech' und Römer lehrt — 2 Glaub vermehrt — 4 er durch sie gantz.

Die Weltweissheit wirckt in dem Glauben
Das, was bey einem Feur der Wind ausrichten kan;
Das kleine lescht er aus, das grosse blässt
er an.

Die Weltweissheit wirckt in dem Glauben.) Der berühmte Cantzler von England Bacon Freyherr von Verulam hat zwar lang gesaget: Dass eine kleine Wissenschafft der Weltweissheit einen Menschen in seinem Glauben irrig mache; eine vollkommene Wissenschafft aber derselben, ihn in seinem Glauben befestige. A little Phylosophy makes a man an Atheist; a great deal of it increases his faith. Man hat aber allhier diesem Gedancken einen gantz andern Schwang gegeben, und das was er der Weltweissheit beygelcget, mit besserem Grunde dem Glauben zugeschrieben, nemlich: dass die Weltweissheit uns in unserem Glauben irrig mache, wenn man in diesem nicht völlig unterrichtet worden; wenn man aber in demselben woll gegründet ist, uns in demselben noch mehr befestige. Und damit man diesen Gedancken völlig sein eigen machen könne, denselben noch überdem durch ein zugesetztes Gleichnüss erkläret.

31. An Strephon.

Hier, Strephon, hier ist meine Hand,
Der Deutschen Treue sichres Pfand,
Dass ich mich niemahls mehr verbinde
Mit einer Chloris, noch Chlorinde;
Weil sie im Lieben insgemein
Zu listig oder albern sein.
Gnug, dass mein Arm offt die umfangen.
Die annoch rauchend von der Lust,
Nur eben, doch mir unbewusst,

---

31. 1 Komm Strephon — 3—8 Dass Chloris mich nicht mehr, noch Phillis soll betrüben, Weil keine Chloris nicht noch Phillis nicht das Lieben Verstehet, oder auch mehr als zu viel versteht: Wie thöricht hab ich offt manch schnödes Weib erhöht, Und sie mit heisser Lieb und Lust In meine Armen aufgenommen — 9 Da sie, wie woll mir.

Aus eines andern war gegangen;
Und ich, was von der Schuld herkam,
Vor Zeichen ihrer Liebe nam.
Hinfort weiss ich von keinem Triebe,
Als der mich führt, zu deiner Gunst:
Die Lieb' ist untern Männern Liebe;
Und untern Weibern ist sie Brunst,.
Erfahrenheit macht mich gelehret;
Und ich halt' itzt in mindrer Acht'
Die Liebe, die die Welt vermehret,
Als die die Menschen glücklich macht.

32. Arbeit und Faulheit.

Es kan kein weiser Mann ein Feind der Arbeit sein,
Denn was das Reichthum macht, ist auch der Stärcke Grund:
Die Faulheit macht uns nicht allein
Bedürfftig; sondern ungesund.

33. Auf Alcmene.

Wahr ist's, es machte gern' Alcmene Thyrsis Weib,
Offt durch ein neues Kleid sich einen neuen Leib;
Doch weil der frechen Metz' hiezu das Geld gebricht:
So machet sie sich offt durch Schminck' ein neu Gesicht.

10—20 Noch taumelnd von der That war von dem Bett gekommen. Sey du hinfort das Ziel von aller meiner Gunst, Lass uns durch einen Sinn, und ein geruhig Leben, Was wahre Freundschafft sey, der Welt ein Beispiel geben, Lieb kommt den Männern zu, vor Weiber ist die Brunst: Ja diese Lieb wird mehr geacht, Die Menschen glücklich macht, als die die Menschen macht.

33. Auf Doris — 1—2 Es wär die Doris zwar an allen Feyertagen Ein neues Kleid geneigt zu tragen — 3 weil ihr hierzu Geld.

34. Glückliche Unwissenheit.

Trag', ehe du sie prüfst, vor allen Lastern scheu,
Und dencke Frömmigkeit sey nützlicher als Reu':
Des Klüglings Vorwitz dient zu nichts als Selbst-Betrug;
Und die Erfahrenheit macht nur die Thoren klug.

Und die Erfahrenheit etc.) Man kan gar leicht aus dem vorhergehenden ersehen, dass man allhier eine schädliche Erfahrenheit verstehe, die uns insgemein zu späte, und niemahls ohne grossen Schaden klug machet.

35. Auf den tödlichen Hintritt der Cleomene.

Weil ich im Lande leb', aus dem du bist entsprossen,
Erfahr' ich mit betrübtem Sinn,
Dass du, O edles Weib, dein Leben hast beschlossen,
In dem, wo ich gebohren bin.
Ich lern' hier jeden Tag dein Stammhauss mehr erkennen,
Und täglich wächset mir der Muht,
Indem mich grosse Leut' hier ihren Blutsfreund nennen;
So gar, dass aus demselben Blutt,
Mit dem du meine Brust und Adern hast entflammet,
Des Landes erster Freyherr stammet.
Doch minder ists, was ich allhier gefunden hab',
Als was ich dort an dir verlohren;
So dass ich wolt', um dich zu retten von dem Grab',
Dass ich nicht wär von dir gebohren.

---

34. 1 eh du sie versuchst — 2 denck dass Frömmigkeit viel besser sey, als — 3 Der Klügling.

35. den Hinntritt — 6 = B 7 — 7 = B 6 Von dem viel grosse Leut' sich nennen — 9 : 10 entflammt : stammt — 11 Doch was ich hier — 12 Ist nichtes gegen dem, was ich an — 13 Und ich wolt gern, könnt' diss dich retten — 14 Dass ich von dir nicht wär gebohren.

36. An Lollius.

Vergib mir, Lollius, dass über deinen Tausch,
Von dem du so viel sprichst, ich hertzlich itzund lach':
Vor liefst du in Geheim unsaubern Metzen nach,
Itzt säufst du öffentlich dir einen guten Rausch;
Vor lief die Seele nur, doch nicht dein Nahm Gefahr,
Und itzt bist du zugleich ein Sünder, und ein Narr.

Doch nicht dein Nahm Gefahr.) Weil es in Geheim geschahe; und folgends was der Welt nicht bekant war, ihm an seinem ehrlichen Nahmen keinen Schaden thun konte.

Ein Sünder und ein Narr.) Zwar sind alle Sünder Narren, wenn dieses Wort in einem weiten Verstande genommen wird. Einem trunckenen Menschen aber kommt es eigentlich zu.

37. An einen gewissen grossen Staatsmann.

So klug' zu Hof', und weis' in allen hohen Sachen,
Wie kommts, dass über dich die Knecht' im Hause lachen?
O Sorge vor dein Eigenthum,
Und sey nicht stets bedacht dich höher zu erheben:
Die grose Tugenden gebrauche dir zum Ruhm;
Die kleinen, um vergnügt zu leben.

Die kleinen um vergnügt zu leben) Wie man durch die grosse Tugenden diejenigen verstehet, die in einem Staatsmann erfodert werden; also werden hier durch die kleinen, die welche zu einer ordentlichen Hausshaltung gehören, verstanden.

---

36. An einen Trunckenbold — 1 mir, dass ich deinen — 2 sprichst, verlach — 5 Vor lief nur deine Seel, doch.

37. einen berühmten Staatsmann, aber schlimmen Hausshalter — 1—2 *fehlt B* — 3 Trag Vorsorg vor — 4 Und denck nicht allezeit dich — 5 gebrauch zu deinem.

38. Herodes an die Mariamne.

Die Feder fass ich an, der Hencker greifft zum Schwerdt,
Die wartet auf dein Aug', und das auf deinen Nacken;
Entsetze dich hierob, gleich wie wir Heut' erschracken,
Als du uns in der Brunst der Ehe Pflicht verwehrt:
Versagt ein Ehweib so dem Ehmann ihre Schoss,
So mache diese zu, und deine Nacken bloss.

39. Mariamne an Herodes.

Gedenckst du, dass ein Weib die Furcht des Todes rühret?
Die den Durchlauchten Nahm der Maccabeer führet?
O Nein! Ich fall' erfreut durch den bekanten Streich,
An meines Anherrn Seit' auf meines Brudern Leich':
Und ich erkenne mehr, vor abgeschlagne Gunst,
Den König' in der Rach', als Ehmann in der Brunst.

40. Auf den wollbereisten Chrysippus.

Von seiner Heymath war Chrysippus lang' entfernt':
Und was er weiss, hat er gelernt

---

38. 1 Ich fass die Feder an — 3 Entsetz dich über diss, gleich — 4 die Pflicht der Eh' — 6 deck dieselbe zu, und mach den.

39. 1 : 2 rührt : führt — 3 fall vergnügt — 4 meines Brudern Seit' auf meines Anherrn — 5 erkenn' viel eh', vor abgeschlagne.

40. wollbereisten Crato — 1 seinem Vaterland war Crato lang entfernt

In Holland, wo das Volck so frey und offen lebet,
Dass man die Freyheit offt in der Gesellschafit riecht;
In Franckreich, wo man nie den Leuten widerspricht,
Und jeden Jeck, der nur nicht taub ist, hoch erhebet;
In England, wo man keinem traut;
In Welschland, wo man keinem draut:
Er ist, die Sach' ist gantz nicht zwistig,
Grob, falsch, misstrauend, hinterlistig.

Der nur nicht taub ist.) Man siehet gar leicht, dass man hiedurch zu verstehen giebt, dass sie die Leute aus angebohrner Heucheley nicht anders als in ihrer Gegenwart rühmen, und folgends bey einem Tauben ihren Zweck verlieren würden.

41. Auf Ehren-Titel.

Es pflegt in kurtzer Zeit die Ehre zu veralten,
Die mancher Wechselbalg mit Gaben an sich bringt:
Doch die, die von der Tugend springt,
Wird durch dieselbe auch erhalten.

42. Auf Heinrich des III. Flucht aus Pohlen.

Der eh' er herrschte schien die Krone zu verdienen,
Und als er Hertzog war, vielmehr als König golt';
Der jedes Grundgesetz willkürlich machen wolt',
Und die Gewissen sich zu zwingen, dörft erhühnen;
Der nam zuletzt die Flucht — — —

---

3 : 6 lebt : erhebt — 9—10 Er hat sein Haab' und Guth auf diese Künst' gewandt, Und ist ein Fremdling jetzt in seinem Vatterland.

41. Auf den Adel — 1—2 Die Würd die man durch Gold und Gaben an sich bringt, Pflegt offt wie der, der sie besitzet, zu veralten.

42. Auf die Flucht Heinrich des III. aus — 1 er König ward, die Krohn schien zu — 3 alle Grund-Gesetz.

Und der verwirrte Stand des Reichs ward untersucht.
Er hatt' in kurtzer Zeit die Königliche Acht'
Dem freyen Unterthan so sehr verhasst gemacht:
Dass wen Bathori nicht, zum Wunder aller Welt,
Hätt' in den weiten Riss Mannhafftig sich gestellt;
Durch seine Tugend nicht versöhnet den Gebrauch,
Und Freyheit mit der Macht vernünfftiglich verglichen,
So wär vielleicht der König auch
Mit Heinrich aus dem Reich gewichen.

So wär vielleicht der König auch etc.) Wer nicht sogleich begreiffet, dass man durch diese Worte andeuten wollen, dass ohne den Bathori die Pohlnische Gemeinschafft vielleicht keinen König mehr erwehlet haben würde; der wird noch minder sich einbilden, dass unter dem Schatten der zwey in dieser Uberschrifft angeführten entfernten Nahmen zwey nähere verborgen sind, welchen jene nur zum Vorbild dienen.

43. An den witzigen Berontes.

Ich geb' es gerne nach, Witz hast du mehr als gnug,
Doch schreibst du, wenn du schreibst, als wärst du nicht recht klug;
Dein scharff und spitzer Kiel verletzet den Verstand,
Und ist ein blanckes Schwerdt in eines tollen Hand:
Du schreibst was sinnreich ist, doch was sich nicht geziemt,
Und deine Thorheit wird durch deinen Witz berühmt.

---

6 wurd — 7 hat die hohe Würd' der Königlichen — 10 Sich in den weiten Riss mannhafftig hät — 12 Und alle Missgebräuch vernünfftiglich.

43. Witz ohne Klugheit, an Berontes — 2 Doch scheint es wenn du schreibst und redst, du seyst nicht klug — 3 Dein wollgespitzter Keil verwundet — 5 Du sprichst.

44. Auf die schöne Moeris.

Wenn Moeris ohne mein Verbrechen,
Mir einen falschen Gang vorhällt;
So pflegt sie so erhitzt, doch so verliebt zu sprechen,
Dass sie, indem sie mich erzürnet, mir gefällt.

45. Hoc unum scio, quod nihil scio.
An Pythagoras.

Der Menschen Weissheit ist nur lauter Gauckeley,
Und dass auch deine nicht hier ausgenommen sey
Ist klar; denn du weisst nichts als dass du nichtes weisst.
Und wilt du wissen, was es heisst?
Die Sach' ist nicht so ungereimt:
Hat nie Pythagoras geträumet dass er träumt'?

46. Getreue Diener.

Glückseelig ist der Fürst, der solche Diener findet,
Die ihm ohn' Eigennutz aus Tugend sind getreu:
Der klüger, der sie sich durch Wollthun so verbindet,
Dass es, ihm treu zu sein, ihr eigner Nutzen sey.

47. Schönheit mit Bossheit.

Wenn Redelsführer sind beredt,
Und wenn ein Lügner nicht, was er gesagt, vergisst;

---

44. 2 Als ob ich untreu wär, sich eifersüchtig stellt.

45 Auf des Weisen Spruch: Hoc — 2 Drum glaub, dass deine nicht hier — 3 Du weisst nichts, sagest du, als — 6 Hat niemals dich mein Freund geträumt, dass du getränmt?

46. 1 findt — 2 aus Grossmuth — 3 Wollthat so verbindt.

Wenn Ketzer sind verschmitzt, ein Mörder hertzhafft ist,
Und wenn ein Heuchler emsig beht:
So richten sie doch nicht so grosses Unheil an,
Als ein bosshafftig Weib, das schön ist, schaden kan.

48. Auf Gerontes.

Gerontes hällt nichts auf sein Ambt,
Und denckt nur, wie er insgesambt
Im Spiel die Spieler mög' entkräfften,
Und macht Betrug zu seinem Ziel:
Er spielet nur mit dem Geschäfften,
Und ist geschäfftig in dem Spiel.

49. Ex utroque Caesar.

Kein Kriegsmann hat im Kriege Glück',
Steht ihm ein Staatsmann nicht zur Seit';
Der eine, der versteht den Krieg;
Der andre, der versteht die Zeit.

Steht ihm ein Staatsmann nicht zur Seit.) Vis consilii expers mole ruit sua. Horat. Od. 4. l. 3.

50. Auf die zärtliche Lalage.

Die Lalage vertreibt mit Nichtsthun ihre Zeit,
Weil sie das Nehen so wie vieles Lesen scheut:
Sie sieht den Fingerhutt vor einen Harnisch an,
Und weiss das Nadeln nichts als Stahl und Eisen sind;
So scheut sie auch das Buch: Dieweil sie durch den Wind,
Den man im Blättern macht, sich leicht verkälten kan.

---

47. 5 richten alle doch nicht so viel.

48. den Spieler — 1 Geront denckt wenig auf . . . . Ammt — 2 Er tracht nur wie . . . insgesammt

50. zärtliche Corinna — 1 Mit nichtes thun vertreibt Corinna ihre.

51. Glück der Unverschämten.

In einem Wirtshaus die Geehrtste,
Und in der Schule die Gelehrtste;
Die Klügste nach misslungnem Raht,
Und tapferste nach einer That.
Die grösste Helden im Erdulden,
Und beste Schläffer mit viel Schulden;
Die weitste Wandrer in der Welt,
Als schärffste Spieler, ohne Geld,
Die Günstling' unversuchter Weiber,
Und der Lucretzen Zeitvertreiber;
Am frembden Tisch die Ersten satt,
Und reich, wo niemand sonst was hatt,
Die beste Heuchler, Lügner, Wäscher,
Wahrsager, Aertzt' und Zungendrescher;
Die Erst' im Welt- und Kirchenstand:
Propfeten all' im Vatterland.

Propfeten all' im Vatterland.) Wie man im vierdten Buch dieser Uberschriffte p. 129 dem Mahler gerathen, dass er die Schamhafftigkeit mit einem Bettelstab vorstellen solte; also hat man hergegen allhier den Unverschämten nicht ohne Ursach alle Vortheile der Welt zugeeignet. So gar, dass man sie dem gemeinen Text zuwider, Propfeten in ihrem Vatterland genennet hat. Ob nun gleich dieser Spruch gemein ist, so hat man doch demselben, durch den Schwang und die Veränderung eine Sinnligkeit nach dieser des Horat. Regel gegeben.

In verbis etiam tenuis, cautusque serendis
Dixeris egregie: notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum. De arte Poët.

---

51. Auf das. Wer unverschämt ist, pflegt zwar offt zu übereilen Die Weiber, welche nie, die Männer, die zuweilen Auf ihrer Hutt nicht stehn, doch trägt das End die Last; Denn eh die Hochzeit halb vorbey, So findt der Bräutgam oft, es sey Der Braut ihr nechster Freund sein ungebetner Gast.

52. Auf das gemeine Gerüchte.

Ein schlauer Mann erwirbt durch List,
Weil er noch lebt, ein gut Gerücht';
Ein tugendhaffter Mann erhält es aber nicht,
Biss dass der Neid verschwindt, und er gestorben ist.
Dort kommt es unverdient; hier folgt es ungesucht:
Und ist falsch, oder ohne Frucht,

53. Auf Cleomenes.

Ob gleich Cleomenes kein Werck vom Reichthum macht,
Doch wendt er nichts auf eitle Pracht:
Er ist, wie's aller Welt bekant,
Freygebig von Natur, und sparsam mit Verstand.

54. Ursach Ehlicher Uneinigkeit.

Der Zanck, der sich ins Hauss gepaarter Leute schleichet,
Ist offtmals wichtig gnug, und gleichet
Des Cesars und Pompejus Streit;
Weil keinen Höhern sie, er keinen Gleichen leidt.

Des Cesars und Pompejus Streit.) Nec Caesar majorem, nec Pompejus parem. Salust.

55. Feinde.

Du must mit deinen Feinden leben,
So, dass du das Gesetz' erfüllst:

---

52. Gerücht — 2 Noch weil er — 4 Als wenn der.

53. Vernünfftige Freygebigkeit auf — 1 Cleomenes das Geld und Gold nicht acht — 3 wie aller.

54. 1 gepaarter Ehleut.

55. Erforsche deinen Feind so, bald Der Frevler sich an dir verschuldt; Ermüd' die Starcken mit Gedult Und zwing' die Schwachen mit Gewalt.

Den Stärkern magst du, wo du wilst;
Du must den Schwächeren vergeben.

Du must den Schwächeren vergeben.) Denn hierinnen stimmet die Lehre der Welt mit der Schrifft überein. In so weit, dass ob es gleich von der Welt vor ein Zeichen der Feigheit genommen wird, wenn man einem Feinde der im Stand ist sich zu beschützen, ein angethanes Unrecht zu gut hält; so wird es doch hergegen von allen vor ein Merckmahl der Grossmuht gehalten, wenn man sich an einem schwachen Werckzeug nicht vergreiffet. Nun ist es gewiss, dass wer diese Tugend so lang ausübet, biss er derselben Meister ist; hernach auch allmählig bey heranwachsenden Jahren und zunehmender Klugheit, zu einer grösseren Vollkommenheit gelanget: So dass er endlich das eitle Urtheil der Welt verlachen, und der Heil. Schrifft zufolge allen seinen Feinden ohne Unterscheid vergeben darf.

56. Auf Cocon.

Wilst du erkennen Cocons Wesen,
So must du rückwerts ihn, wie das Hebräsche, lesen:
Denn er sagt niemals was er meint,
Und denckt im minsten nicht auf was er vorgewandt;
Du dienst ihm durch den Wiederstand,
Und er erdrücket dich, weil er zu helffen scheint.

57. Auf den unvergnügten Cleant.

Cleant weiss was ihm schadt, vielmehr als was ihm nützet;
Er kennet was ihm fehlt, und nicht was er besitzet:
Er machet, dass wir insgemein
So über seinen Witz, als seine Thorheit lachen.

---

56. einen arglistigen Hofmann — 1 Wo du erkennen wilt des schlauen Poetus.

57. unvergnügten Cleantes — 1 nützt — 2 besitzt — 3—6 *fehlt B.*

Er ist nicht klug genug um sich vergnügt zu machen;
Noch thöricht gnug, vergnügt zu sein.

Noch thöricht gnug vergnügt zu sein.) Man sagt zwar insgemein, dass derjenige glücklich sey, der mit seinem Stand zufrieden ist, allein diese Rede, ist sehr zweydeutig. Sintemahl viele in einem solchen Zustand sich befinden, dass sie entweder des gemeinen Verstandes gäntzlich beraubet sein; oder denselben niemals gehabt haben müssen, wo sie mit demselben solten vergnügt seyn.

58. Edelmann und Bauer.

Es dient dem Fürsten gleich, doch nicht um gleichen Preiss
Der Edelleute Witz, der Ackersleute Schweiss:
Der Edelmann verzehrt, der Bauer zinst das Geld;
Der Erste ziert, weil der die Hofstat unterhält.

59. Auf Thrax.

Thrax wendt sein schlimm Gedächtnüss für,
Wenn er nicht hält was er versprochen:
Und dass es schlimm sey, glaub' ich schier;
Dieweil er nichts lässt ungerochen.

60. List gegen List.

Nichts hilfft es, ob du gleich der Taub' in Unschuld gleichst,
Wo du in Listigkeit der argen Schlangen weichst;
Drum mache dir diss Wort zu Nutz:

---

58. 1 Zu Hof verdienet gleichen — 2 Des Edlen Witz, der Bauern.
59. einen argen Alten.
60. 3 mach dir diese Lehr zu.

Gezwungne Laster sind sehr offt der
Tugend Schutz.
Halt viel auf die Gerechtigkeit,
Doch mehr auf deine Sicherheit.

Gezwungne Laster etc.) Man findet insgemein, dass die Vergebung eines Unrechts dem Erduldenden zur Feigheit und nicht zur Tugend ausgeleget wird; und folgends einen Frevler zu einer grösseren Beleidigung so lange anreitzet, biss er endlich mit einem blutigen Kopfe abgewiesen worden ist. Man hat eine gerechte Sache, daran unsre gantze Wollfahrt hänget, vor Gerichte; die Richter aber sind ungerecht: Was soll man thun? Man muss seinem Gegner zuvorkommen, und das meiste bieten. Es suchet einer auf allerhand Arht und Weise unser Verderben und will sich durch keine Dienste gewinnen lassen. Sein Vermögen ist gross. Es zeigt sich aber eine Gelegenheit demselben alle Macht uns schädlich zu sein zu benehmen. Soll man die Gelegenheit aus den Händen lassen?

Halt viel auf die Gerechtigkeit, doch mehr etc.) Man kan niemand rathen, dass er seinem Fürsten die Untreue seiner Nebenbedienten offenbahren soll; wenn er sich hiedurch in Augenscheinliche Gefahr setzen würde, nicht allein seinen Dienst, sondern auch offtmals wegen der Gegner Ansehen seinen guten Nahmen zu verlieren. Es ist genug, dass er in diesem Fall seine eigne Schuldigkeit treulich beobachte, und durch seyn Beyspiel die andre von ihren üblen Wegen abzuleiten suche.

61. An den kitzlichen Melampus.

Greif' hurtig, greifft ein Jeck dich an,
Zur Feder oder zum Gewehr;
Denn wer den Schimpf verachten kan,
Der muss viel besser sein als er.

62. Geschickligkeit über Weissheit und Wissenschafft zu Hofe.

Du must nicht allzu klug, auch nicht zu Ehr-
lich sein,
Wo du mit Sicherheit und unter gutem Schein,

---

61. 1—2 hurtig, wenn ein Jeck dich schimpffet zum — 3—4 veracht, muss besser sein wie.

62. 2 du mit einem guten schein

Die Nebenbuhler wilst ans Fürsten Hof' aus-
stechen;
Die Heucheley nimmt hier der Tugend ihre Krafft,
Und die Geschickligkeit beschämt die Wissen-
schafft:
Wer jedem hat gelernt nach seinem Sinn zu
sprechen,
Der richtet hier gewiss mehr aus mit seinem Fleiss,
Als der, der die Vernunfft zu überzeugen
weiss.

63. Gemähld des Leodorus.

Des Reiches Zier zu Hof' im Streit des Heeres
Krafft,
Freygebig von Natur, doch mehr durch
Wissenschafft;
Ansehnlich von Gestalt, und als er jung noch
war,
Verwogen in der Lust, und kühn in der Ge-
fahr:
Nie stammt' ein Unterthan aus einem höhern
Blut;
Kein Fürst hat, der sein Reich erobert grössern
Muht;
Am meisten dar geliebt, wo man ihn meisten
kant'
Und Vater von dem Volck dem König gleich
genant.
So gross! dass ich auch noch ihm nichts zu wün-
schen find',
Als dass Er, und sein Ruhm, auf gleichen
Füssen stünd'.

---

3 denckst zu Hofe auszustechen — 6 Den welcher jedem weiss nach — 7 richt mehr aus.

63. Abriss eines berühmten Nordischen Helden — 1 Zu Hof' des Reiches Zierd, im Feld des — 4 Verwegen . . . Lust, so wie in — 5 Kein Unterthan stammt nie aus.

64. Nosce te ipsum.

Nicht dass ich thöricht mich vor einen Engel halt',
Wenn ich mit kühner Hand manch scheusslich Laster striegle;
Offt, wenn ich mein Gesicht in meinem Glass bespiegle,
Erschreck' ich über die Gestalt.
Denn wer kein Frembdling ist in seinem eignen Hertzen,
Der findt hier manchen Trieb der ihn zum Zorn bewegt;
Und wer bedachtsam schreibt, fühlt offt den grösten Schmertzen,
Wie der, der unbedachtsam schlägt.

Ende des achten Buchs.

---

64. 3—4 Gar offt missfällt mir die Gestalt, Die ich in meinem Glass bespiegle — 5 Wer nicht ein Frembbling.

Der
Uberschriffte
Neundtes Buch.

Persequitur versum attondens, fingitque; putando.
Virg. Georg. lib. 2.

1. An den Leser.

WEr gegen diese jetzt die vorig' Aufflag' hält,
Der findet, wo ihm nur die Mühe nicht missfällt,
Dass fast kein Verse nicht, den ich zuvor geschrieben,
Ist was er vormals war, und ohne Strich, geblieben.
O hätt' ich, nun ich hier vermehre derer Zahl,
So mercklich den Verstand und Geist von Martial:
Dass wie die alte man mit recht kan neue nennen;
Man auch die Neue so vor Alte möcht' erkennen.

O hätt' ich etc.) Dass mir eben dieser Wunsch nicht gar zu weit ans Hertze gehet, werden sich diejenige leicht einbilden, die nur die geringste Kenntnüss von mir haben. Ich habe diese wenige Verse nochmals geschrieben, theils die Zeit zu vertreiben, theils denjenigen die davor halten, dass ich anderer Dinge fähig bin zu zeigen, dass ich biss die rechte Zeit kommet, auf keine andere Sachen gedencke. Nun habe ich längst von den Frantzosen gelernet, dass wenn man eine Thorheit begehet, man dieselbe niemahls nur halb begehen müsse.

Vor alte möcht' erkennen.) Dass sie so sinnreich wären, dass man sich einbilden solte, sie kähmen von dem gelehrten Alterthum und des Augustus Zeiten her.

2. Gemähld des Nordischen Maecenas.

Der in der Wissenschafft die Weissheit mehr als Pracht,
In Friedrich die Person mehr als den König schätzt;
Der ohne Schein also befodert dessen Macht,
Als dächt' er nur auf das, was dessen Sinn ergetzt;
Der die Gesetze strenger Ehr',
So woll als freyer Lust versteht;
Der nichts als falschen Ernst bann't von der Sittenlehr',
Und in der Tugend Pfad auf lauter Rosen geht;
Der es mit allen redlich meint,
Der Helden, wie der Musen, Freund;
Der ist es den der Nord mit recht Maecenas heisst.
Ein Nahme, dessen Ruhm zuvor die Welt erfüllt;
Doch den man itzt im Ebenbild
Mehr als in den Geschichten preisst.

3. Auf die wollerzogene Neaera.

Neaera ist geschickt, ich geb' es gerne nach;
Sie spricht Frantzösch und Welsch wie ihre Muttersprach',
Und lernte leicht noch Grichs, Hebräisch und Latein:
Denn alles was sie spricht, besteht in Ja und Nein.

4. Auf den Lauf und Fall Frantzöscher Verse.

Wer Vers' in Franckreich schreibt, der schreibet ohne Zwang,
Hüpft über Berg und Thal, als über kurtz und lang;

Pflegt in dem schnellen Lauf das Ohr oft zu vergessen,
Und weiss die Sylben nur zu zehlen, nicht zu messen:
So dass kein Vers gefällt, es sey, dass der ihn lisst,
Ihm einen leichten Schwang im Lesen weiss zu geben;
Und, weil er seinen Thon halb sinckend weiss zu heben,
Ein besserer Poet, als der Verfasser ist.

Und weiss die Sylben nur zu zehlen, nicht zu messen.) Dass man keine vier Verse auch in den besten Frantzöschen Poeten lesen könne, darinnen nicht die Masse vieler Sylben zerstöhret sey, ist einem jeden bekant, der die Frantzösche Poeten gelesen hat. Es haben sich aber ihre Ohren hiezu so gewehnet, dass sie dadurch im meisten nicht verletzet werden. Die Italiänische Poeten nehmen sich eine unglaubliche Freyheit in Verkürtzung der Wörter: So dass es scheinet ihre Poesie könne so wenig ohne verschnittene Wörter; als ihre Musick ohne verschnittene Sänger bestehen. Und die Engelländer kehren sich insgemein wenig an die Reime. Wir Deutsche hergegen haben ein zärtlicher Ohr als die Frantzosen, indem wir uns lieber vieler nothwendigen Wörter, als: Wahrsager, Dollmetscher, Buchstaben, Herrschaften, Ausleger, Schatzmeister, Hoffmeister, Fussstapffen, und hundert dergleichen mehr in unsrer Poesie begeben; als dass wir nur eine lange Sylbe kurtz, oder eine kurtze lang machen solten. Wir haben mehr Gewissen, als die Welschen; indem wir den Wörtern lieber etwas zugeben als abnehmen. Und endlich so sein wir bessere Reimer als die Engelländer, indem wir uns an die Reime so sehr binden; dass wir insgemein, den einen Vers dem andern zu Liebe machen: und uns einbilden, wir haben auf einmahl gnug gethan, wenn wir den einen Vers wegen des Verstandes, und den andern bloss um des Reimes willen geschrieben haben. Wir sein derohalben unstreitig bessere Reimer, und bessere Versmacher als jene. Wer aber unter uns, der diese Ausländische Poeten gelesen, und derer Sprache nicht nur überhinn verstehet, darf sich unterstehen zu sagen; dass wir bis itzo durchgehends so gute Poeten als sie sein?

— — — Neque enim concludere versum,
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse Poétam.
Ingenium cui sit, cui mens divinior, atque os
Magna sonaturum; des nominis hujus honorem.
Horat. Lib. 1. Satyr. 4.

5. An Theopompus.

Du machst die Schrifft, sagst du zu deiner Predigt Grunde;
Und bringst uns als ein Both des Himmelreichs Bericht
Von unsrer Seeligkeit: doch trägt ein Bothe nicht
Die Wahrheit offt im Brief', und Lügen in dem Munde?

6. Auf Domitian und seinen Nachfolger Nerva.

Es war Domitian zu schlimm, und voller Wuht,
Und Nerva voller Furcht, und vor das Volck zu gutt;
Gleich schädlich das was der zuliesse,
Als das was jener andern hiesse.
Der erste war zu streng' und dieser sonder Krafft,
Zu Lasterhafft war der, und der zu Tugendhafft;
Ein wenig Laster macht' im Einen,
Dass man im andern sah' ein wenig Tugend scheinen:
Und Rom fand dass ein Reich so leicht zu Grunde geht,
Wo alles, als wo nichts frey steht.

7. Auf das Frantzösche und Holländische Frauenzimmer.

In Knittel-Versen.

Was ich dem Leser itzt vortrag',
Steht zwar nicht in der Fiebel;
Doch glaub' er's auch nicht, weil ich's sag',
Als wär es aus der Biebel:
In Franckreich und in Holland findt
Man schönes Frauenzimmer;
Wer aber sagt mir, welche sind
Hier besser oder schlimmer?
Die Keuschheit setzt den Krantz dort auf,
Und gehet hier im Schleyer;
Die Hörner sind dort guten Kauf,
Hier Jungferschafften theuer.

Die Keuschheit setzt den Krantz dort auf etc.) Es wird insgemein gesaget, dass es in Franckreich dem Frauenzimmer ehe sie geheyrahtet; in Holland hergegen demselben nach dem sie geheyrahtet, übel anzukommen sey. Wie wahr dieses sey, weiss ich nicht. Denn ob mir gleich beyde Länder gar wol bekant sind, so hab' ich es doch nicht aus eigner Erfahrenheit.

8. An den wollüstigen Achmetes.

Auch ich bin nicht wie du untauglich zu dem
Wercke:
Kaum seh' ich Chloris an, so fühl' ich meine
Stärcke;
Sie reitzt mich, und zugleich die fertige
Natur.
Wie leicht — — doch weil ich gleich des Lasters
Folg' ergründe,
So thu' ichs Hercules zuvor, und überwinde
Zwey starcke Feind' auf einst, mich selber,
und die H — —.

9. An den edlen Carinus.

Du zeigst, wie Klugheit sich mit Witz verschwistern kan,
Berühmt als ein Poet, berühmter als ein Mann,
Den Musen, aber mehr dem Vatterland ergeben;
Annehmlich wenn du schreibst, doch wenn du redst, noch mehr,
Und was du bist, scheint nicht so sehr
Aus deinem Buch, als deinem Leben:
Dein Witz der dient nur zum Gedicht',
Dein Leben aber zur Geschicht'.

10. Thrax ist kein Narr.

Thrax sagt er wär kein Narr, und der
Ihn davor hält, der wär'
Ein — — und so weiter; und ich war
Dass er mich nicht meint froh':
Doch weil er sagt' er wär kein Narr,
So dacht' ich, er sey so.

11. An Amyntas.

Meinst du Cleantes sey dein Freund,
Dass er zu Hofe dich so hoch sucht zu erheben;
Und ein so hohes Ambt vor andern dir lässt geben,
Das über dein Vermögen scheint?
Ein Adler hebt darum die Schildkröt' Himmel an,
Damit er sie zerschmettern kan.

12. Auf Critorax.

Critorax ist der kluge Mann,
Der alles aus sich machen kan;
Der seinem Fürsten dienlich ist,
Doch sich dabey auch nicht vergisst.

Er ist ein Mann, der leichtlich nicht,
Was er nicht halten will, verspricht;
Der von sich frey zu sprechen pflegt,
Und was nicht thulich, gleich abschlägt,
Allein denn sind es solche Leut',
Die er auf keine Weise scheut:
So dass ein Tropf, der ihn nicht kennt;
Das, Redligkeit, was Stolz ist, nennt;
Und unerfahren in der Welt,
Vor Gnade die Verachtung hält:
Das was er spricht, ist hell und klar,
Schad' ists, dass es nicht stets ist wahr.

13. Auf Menedemus den Prasser.

Klar ist die Weltweissheit, die er als neu' uns schencket,
Die er mit vollem Mund' uns aus der Schüssel lisst:
Es sagt Carthesius: Er ist, dieweil er dencket;
Und Menedemus sagt: Er ist dieweil er iss't!

Er ist, dieweil er dencket.) Sum quia cogito, sagt der eine; und der andere, sum quia edo. Wessen Philosophie ist die handgreifflichste? So dass der Sinnschluss dieser Uberschrifft auf den Verstand, und nicht das Spiel der Wörter gegründet ist; Indem das letzte dem ersteren nur einen zufälligen Zieraht giebet.

14. An einen ungerathenen Sohn.

Du wollgeborner Bösewicht,
Du massest dich zwar an der Ahnen hoher Ehre;
Folgst aber nicht, wie sie, der Tugend strenger Lehre,
Du kennest nur dein Recht, nicht aber deine Pflicht:
Ihr Wapen prangt mit wilden Thieren,

Und du zeigst im Gemüht, was sie im Wapen führen:
Arglistig wie ein Aff', und gleich den Bähren wild:
O wärst du nach Verdienst geviertheilt, wie dein Schild.

15. Unsterblichkeit der Seele.

Denckt ihr, dass die Natur nicht mit der Schrifft einstimmet,
Wenn diese, dass die Seel' unsterblich sey, uns lehrt;
So werdt nur alt, und schaut: Dass weil der Leib abnimmet,
Die Krafft der Seele sich vermehrt.

16. Auf ein gewisses Sonnet.

Es schreibt Pirecles ein Sonnet,
In welchem der Verstand in steter Irre geht;
In welchem nach der letzten Zeilen,
Die dreyzehn erstere wie in ihr Wirtshauss eilen.
Denn ist gleich weder falsch, was vorhergeht, noch wahr;
So ist der Endspruch dennoch klar:
Er schleusst durch ein grob Wort, sein danckeles Gedichte;
Und spritzt die Feder aus, dem Leser ins Gesichte.

Denn ist gleich weder falsch was vorhergeht noch wahr.) Dieses ist die Natur desjenigen, was die Frantzosen Galimatias, die Engländer Non-sence, und wir Deutsche füglich Lobesam nennen können; welches weder wahr noch falsch ist, weil es niemand verstehen kan.

17. An Cleantes.

In Deutschland setzte man dich an Apollons Stät',
Wärst du so gut als klug, so redlich als beredt.
Du kitzelst weil du stichst, und weisst mit Gifft zu schertzen;
Doch was du thust und sprichst, ist nicht von einer Gütt':
Diss zeiget deine Kunst, und jenes dein Gemüth';
Diss kommt von dem Gehirn, und jenes aus dem Hertzen.

18. Auf die lachende Mathilde.

Offt lacht Mathild', und hält so offt sie lacht, die Hand
Vor ihren weiten Mund: Warum mag es geschehn?
Sie deckt zugleich die schwartze Zähn',
Und zeigt uns ihren Diamant.

19. Auf Palinur den Staatsmann.

Wahr ists, dass Palinur behertzt am Steuer sitzt,
Weil mit der sanfften Fluht sein knarrend Ruder spielet;
Allein so bald die See des Eols Nohtzwang fühlet,
Und den erhitzten Schaum bis an die Wolcken spritzt;
Wenn, wie die Welle steigt, das Schiff zu sincken scheinet,
Und Palinur in Eil' es zu erleuchtern meinet,
So wirft er aus, unwissend was,
Anstatt des Ballasts, den Compass.

20. Reime dich, oder ich fresse dich.

Wenig Kriegs-Volck, grosse Wälle,
Wenig Vieh', und grosse Ställe;
Grosse Teich', und keine Fisch,
Federn, und kein Flederwisch.
Viele Wort', und wenig Speise,
Wenig Geld auf langer Reise;
Schöne Beutel ohne Gold,
Grosse Titel ohne Sold.
Schlechte Köch', und lange Messer,
Schlechter Wein, und bunte Fässer;
Lange Nächte sonder Schlaff,
Viel Gesetze sonder Straff'.
Frantzsches Fussvolck ohne Schweitzer,
Ohne Pfeiff' ein Vogelbeitzer;
Ein Quacksalber ohne Narr,
Eine Quarr und keine Pfarr',
Viele Schätz', und kein Vergnügen,
Allchymisten sonder Lügen;
Eine Leuchte sonder Kertz',
Und ein Stutzbahrt ohne Hertz,
Eine Sonn-Uhr' ohne Weiser,
— — Singspiel' ohne Keiser:
Eben so viel sind hier nütz
Zwantzig Verse sonder Witz.

21. Auf die Unachtsamkeit.

Unachtsamkeit die ists, die unser *Schicksal* macht,
Und von der *Sicherheit* kommt alles *Unglück* her:
Verachtet, fallen mir die kleinsten Feinde schwer;
Die grösste nutzen mir, nehm' ich sie nur in acht'.

22. Freundschafft und Ehe.

Wer Hülffe nöthig hat, und was ihm nutzt verstehet,
Der sehe vor ein Weib sich um nach einem Mann;
Ein Narr ist's, der zu Wasser gehet,
Wenn er zu Lande reisen kan.

23. Auf Chrysolon.

In die Geheimnüss' einzudringen,
Viel Umständ' einer Sach' in engen Raum zu bringen,
Das Wesen eigentlich zu scheiden von dem Schein,
Scharfsichtig, doch geduldig sein;
Ohn' allen Zwang zu thun, was ihm der Fürst gebeut,
Doch dessen Neigung so zu leiten,
Dass er ihm diene, wie den Zeiten,
Und allgemeines Heil sich gründ' auf Sicherheit,
Das sind Chysolons Künst'. Er kennt die dumme Welt,
Die man, wo man sie will vergnügen;
Zu ihrem Nutzen muss betrügen:
Und ist der beste Freund, indem er sich verstellt.

24. Qui Bavium non odit, amet tua Carmina Mævi.

Kurtzes Gespräch.

M. —

Wie kommt es, dass man dir nichts schuldig ist geblieben,
Indem man mich nicht einst des nennens Wehrt geschätzt?

B. —

Ich hab' ein stoltz Sonnet im Finstern aufgesetzt.

M. —

Hab' ich nicht dir zu Lieb' ein gantzes Buch geschrieben?

B. —

Wahr ist es, doch ich bin nicht du, und du nicht ich:
Wer Lachens werth mich schätzt, der denckt nicht einst auf dich.

Wer Lachens wehrt mich schätzt, der denckt nicht einst auf dich.) Hätte Virgilius in dem obangezogenen Vers nicht des Maevius gedacht, und Horatius nicht eine gantze Epode auf denselben geschrieben, worinnen er ihm eine unglückliche Schiffahrt anfluchet mit folgendem Anfang:

Mala soluta navis exit alite
Ferens olentem Maevium — —

So hätte kein Mensch itzund gewust, dass dieser stinckende Maevius jemals in der Welt gewesen wäre; vielminder dass er unzehlig viel Verse geschmiedet, mit welchen er, wie den Virgilius und Horatius, also auch andere geschickte und vornehme Leute beydes ohne Witz und ohne Scham angegriffen habe. Nun haben wir Deutsche mehr als einen Maevius unter uns. Insonderheit findet sich einer, welcher mit allen Kräfften darnach ringet, dass seiner in eines andern Schrifften möge gedacht werden. Soll man dem armen Menschen diese Ehre erweisen? Soll man weil man unter die Wölffe gerahten, auch mit denselben heulen? Soll man sagen, wie man es denn nur im blossen Durchblättern gefunden, dass er in einem unförmlichen Chaos allerhand zusammen geraffter alberner Gedichte, nicht allein die unflätigste und unzüchtigste Worte deutlich heraus spricht; sondern auch so gar in klaren Worten sich eines gewissen Lasters berühmet, welches die Kayserl. Rechte mit dem Tode zu straffen anbefehlen? Dass er darinnen nicht allein viele Leute hohen und mittelmässigen Standes; sondern so gar auch einen Verstorbenen, und aus dem hohen Ertzhauss entsprossenen König; und nebst ihm ein anitzo zwar feindliches, aber dennoch Königliches Blutt höchst-sträfflicher Weise geschändet und gelästert habe? Und endlich damit die Maasse vollkommen sey, dass er vier schändliche Verse wieder GOtt Selber, aus dem

Welschen übersetzen, und sich folgends vor eines andern Witz verdammen wollen? Solte man aber dieses sagen, und an gehörigem Ohrt anzeigen, so würde er ohne Zweifel der Obrigkeit in die Hände fallen, und Gewissens und des gemeinen Wollseins halber der wollverdienten Straffe destoweniger entgehen; je mehr dergleichen Sachen im Anfang um sich greiffen: Indem sie nicht allein wegen Mangel alles Witzes und Verstandes nur von denjenigen gelesen werden, denen sie am meisten schaden können; sondern auch weil sie voller garstigen Zoten und Fratzen sind, insgemein so viel Käufer finden, als es Pennäle auf den Universitäten, witzige Leute in den Krahmladen, neue Zeitung-Leser unter den Handwercks-Burschen, und insgemein in allen Gewerben, lästerhaffte ungeschickte und übelerzogene rohe Menschen giebt. Eine gelehrte oder sinnreiche Schrifft an der einen Seite; und an der andern ein ohne Scheu und Scham geschriebenes Buch bereichern auf eine Weise den Verleger. So dass ein Verfasser bey der geschwinden Wiederauflage seines Buchs nicht allemahl urtheilen kan dass es sehr gutt; sondern vielmehr dass es sehr schlimm sein müsse. Sintemahl die eusserste Gräntzen der Ehr und Schande, wie Ost und West einerley sind; Und einem Indianischen Könige, den grossen Mogol selbst nicht ausgenommen, kaum so viel Leute nach seinem Pallast, als einem Diebe nach dem Galgen folgen. Es sind nicht meine, sondern des berühmten Buttlers Worte, wie sie in seinem sinnreichen Englischen Knittel-Gedichte, Hudibras genant, folgender massen zu finden sind:

Th'extreams of Glory, and of Shame
Like East and West become the same:
No Indian Prince has to his Palace:
More follow'rs, than a Thief to th' Gallows.

Im übrigen so muss ich der Wahrheit zu Behuf gestehen, dass ich unter so vielem liederlichen Zeug ein zwar kleines, aber dabey so sinnreiches Gedicht gefunden, dass ich dasselbe nicht gnugsam zu rühmen weiss. Es bestehet in der That in einem so schönen Einfall, dass dergleichen schwerlich in allen unsern deutschen Poeten wird zu finden sein. Der Titel desselben ist: als sie sich entfärbte. Zwar ist es wahr, dass er dasselbe des Guarini Pastor fido, höflicher Weise zu reden, von Wort zu Wort entlehnet hat, wie aus folgenden Worten zu sehen:

Vergogna che'n altrui stampò natura,
Non si può rinegar: che se tu tenti
Di cacciarla dal cor, fugge nel volto.
Guarini Atto 2. Sc. 5.

Und dass überdem dieser Raub desto thörichter, weil dieser getreue Schäfer von dem Herrn von Hoffmanswaldau übersetzet, und folgends in aller Deutschen Händen ist: Allein er hat diesen schönen Einfall durch seine Redens-Ahrt so sehr zerstümmelt, dass er ihn hiedurch mit Recht sich zueignen können, nach dem bekanten Vers:

Quem recitas meus est, O Fidentine, Libellus;
Sed malè dum recitas, incipit esse tuus.

Ich erinnerte mich hiebey einer Begebenheit des Hertzogs von Ossuna auf den Spanischen Galeren. Als General derselben hatte er Macht an jedem grossen Fest-Tage einen Sclaven von denselben zu erlösen. Als er nun an einem Pfingst-Tage die Galeren dieser Ursach halber betreten, und einen jeden befraget, warum er auf die Ruderbanck verdammet worden; damit er daraus sehen könne, wer von ihnen die Gnade der Befreyung am meisten verdiente: So war keiner der nicht seine Unschuld hoch heraus striche, und sich über das Unrecht das man ihm angethan beklagte. Endlich kam er an einen Münch, welcher frey heraus sagte, dass er nicht allein diese, sondern noch eine viel grössere Straffe durch seine Frevelthaten verdient hätte. Der Hertzog der an dieser offenhertzigen Bekäntnüss ein sonderliches Gefallen trug, sagte hierauf gleichsam als im Zorn: Ey was machst du Bube denn unter so vielen frommen und redlichen Leuten? Heraus mit dir, damit du dieselbe mit deiner Bossheit nicht anstecken mögest. Liess ihm auch so gleich die Fesseln abnehmen und denselben in volle Freyheit setzen. Die Zueignung ist hier leicht zu machen. Ich fragte alle Quotlibets, Satyren, Cantatas und Sonnatas; alle Selimenen, Dulcimenen und wie sie weiter Nahmen haben: habt ihr Leute, ich will nicht sagen Witz' und Verstand, sondern nur die gesunde Vernunfft? Ja freylich, schrien alle einhellig, und waren noch zornig dass ich diese Frage gethan hätte. Als ich aber die aus Welschland entführte Nymphe auch fragte, ob sie Witz hätte, so entfärbte sie sich, und war viel zu geschickt, und folgends viel zu sittsam, dass sie die Frage mit Ja hätte beantworten sollen. Was habt ihr denn in dieser Galere zu thun? Heraus, sagte ich, mit dieser einfältigen Nympfe, damit sie die

witzige Gesellschafft der andern durch ihre Einfalt nicht zerstören und verunzieren möge.

Ecce
Crispinus minimo me provocat · accipe, si vis,
Accipe jam tabulas: detur nobis locus, hora,
Custodes: videamus uter plus scribere possit.
Et quodcunque semel chartis illeverit, omnes
Gestiet a furno redeuntes scire, lacuque
Et pueros et anus. Horat. Satyr. 4. Lib. 1.

25. Auf den mässiglebenden Marin.

Vor die Gesundheit steht Marin in solchen Sorgen,
Dass er offt fastend sieht den Abend wie den Morgen;
Dass er sich satt nicht iss't, obgleich die Speis' ihm schmeckt,
Und zitternd in den Mund die beste Bissen steckt:
Macht der sich aber nicht zum Hohn und Spott der Erden,
Der allezeit ist kranck, aus Furcht um kranck zu werden.

26. An Stentor.

Deswegen musst du niemand hassen,
Dass man von dir, wie du von andren redest, spricht;
Denn solten alle den, mein Freund, der alle nicht
Zu frieden lässt, zu frieden lassen.

27. Auf den Schulmeister der Stadt Falerii.

Ein jeder Knabe weiss sich in die Lust zu schicken,
Und rächet seine Schläg' auf's falschen Lehrers Rücken;
Camillens Grossmuht ist den Kindern nicht bekant:
Ein jedes rächet in der Eil'

Mehr sein verwundtes Hindertheil,
Als dass verrathne Vaterland.

28. Vous me prenez pour Allemand.

Dass unsre Redligkeit in Franckreich Einfalt scheinet,
Wo man vom Deutschen redt, und einen Narren meinet;
Dass man darum allhier verächtlich von uns spricht,
Was bey uns macht den grössten Preiss,
Verwundert mich im minsten nicht:
Es mahlt ein Mohr den Teufel weiss.

Es mahlt ein Mohr den Teufel weiss.) Der gemeine Mann in Franckreich hält alle Deutsche vor Narren; und in Deutschland alle Frantzosen vor Betrüger. Wir sein von Natur aufrichtig, und begreiffen nicht recht ihre Geschicklichkeit; sie hergegen sind von Natur arglistig, und begriffen nicht recht unsre Redligkeit. Die Frantzosen insonderheit streichen der Tugend offtmahls falsche Farben an, und halten insgemein das vor ein Laster, was mit ihrer Neigung nicht überein kömmt. So dass man hieraus klärlich siehet, wie füglich man sie in diesem Stück mit den Mohren verglichen, welche weil sie selber schwartz sind, diese Farbe auch vor die beste halten, und folgends den Teufel weiss abmahlen.

29. Auf Jambus den Ertz Poeten.

Sonst bringt dir, Jambus, nichts dein Fleiss,
Als eines Dichterlings verwelcktes Lorber-Reiss;
Selbst dein Verleger giebt dir nichts,
Und Adams Fluch ist dir geduppelt zugemessen;
Du must im Schweiss des Angesichts
So fasten, wie ihr Brod die andre Menschen essen.

30. Gemähld des Valleons.

An Gaben des Gemühts, des Glücks und Leibes reich,
So gleich war nie kein Sohn, noch solchem Vatter gleich.
Ein Kriegsmann, der im Feld' eh' als der Schul sich fand,
Was Tugendhafft war that, eh' er die Tugend kant';
Doch der hernach auch nicht der alten Witz vergass',
Und manche schöne Schrift aus eignem Antrieb lahs.
So dass, weil unermüdt er Cesars Handwerck treibt,
Er ohne Müh' als der, die Waffen trägt und schreibt.
Ein abgesagter Feind der Heucheley und List,
Der Freund- und Feinden zeigt im Antritt, was Er ist;
Ja, wenn sein Vatter mir nicht stets in Augen wär,
So sagt' ich auch: Kein Held sieht besser aus als Er.

31. An Graculus.

In allem was du thust, folgst du der alten Zeit,
Und setzest ihren Wahn dir selbst zur Folge für;
Es solte die Erfahrenheit
Dir dienen, und du dienest ihr.

Folgst du der alten Zeit.) Ist es nicht lächerlich, dass mancher alte Mann in die Tracht seiner jungen Jahre so sehr vernarret ist, dass er annoch in weiten oder Pomp-Hosen gehet, und ein paar kleine Stieffeln und Spornen an stat der

Schuhe trägt? Ist es nicht thöricht, dass mancher dem Aristoteles so sehr ergeben ist, dass er annoch mit ihm behaubten will; dass die Donau aus dem Pireneyschen Gebürge, und nicht den Alpen entspringe? Ist es nicht unhöflich, dass man noch wie vormahls unter dem Frauenzimmer einige Jungfern und nicht lauter Fräulein; und unter den falschen Spielern einen Spitzbuben aufsuchen will? Und endlich ist es nicht wieder die gesunde Vernunfft, dass manche Penelope darauf stehet, dass man ihr wie vor zwantzig Jahren, also auch noch itzo etwas zugeben soll?

32. Margaritte.

Ein schönes Kind hiess Margarit',
Und das hatt' an mich eine Bitt',
Um es dem Nahmen nach der Perle zu vergleichen,
Als der das Wasser nicht die Edelsteine reichen:
Ein Demant gläntz' erst denn genug,
Wenn er in Silber sitzt, und ihm der Schmutz benommen;
Die Perl' hergegen sey in der Gebuhrt vollkommen,
Und ihre Blöss' ihr gantzer Schmuck:
Mein Fräulein, sagt' ich, hört, diss kann nicht woll geschehen,
Ich hab' euch denn erst nackt gesehen.

33. An Mopsus.

Zwar du gestehst, dass ich verständ- und sinnlich schreib',
Und bey dem Eigenthum der Sprache standhafft bleib';
Doch findst du, dass die Vers' ich oft zu sehr aufschürtze,
Und wieder die Gesetz' ein langes Wort abkürtze:

Wollan, ich schreibe jetzt nach deinem eignen Kopf:
Du bist in voller Läng' ein rechter Dudentopf.

34. Jugend und Alter.

Wär man nicht in der Jugend blind,
So würde man vielmehr von grauen Häubtern halten:
Die Jungen dencken, dass die Alten,
Und diese wissen es, dass jene Narren sind.
Doch dass bei so gestalten Sachen,
Wir, ehe sie uns klug, sie offtmals Gleich uns machen.

35. Blumenreiche Gedichte.

Man findt, wenn man mit Fleiss die Rosen und Narzissen,
Die unsre deutsche Vers' anfüllen oder schliessen,
Mit dem Verstand und Sinn des Tichters überlegt;
Dass ein unfruchtbar Land die meiste Blumen trägt.

Die Rosen und Narzissen.) Dicendi genus quod casuris, si leviter excutiantur, flosculis nitet. Quint. Lib. 12. c. 10.

36. An Acron.

Hör', Acron, kürtzlich was du bist:
Scharffsinnig, doch ein guter Christ;
Ein Staatsmann, doch Gewissenhafft,
Und sittsam bey viel Wissenschafft;
Ein grosser Spieler ohne Trug,
Und, ohne Raht zu geben, klug;
Gottsfürchtig ohne Heucheley,
Ein Hoffmann, und dennoch getreu;
Sehr schertzhafft, doch dass nie ein Freund

Sich durch den Schertz getroffen meint;
Aufrichtig, doch mit Höfligkeit,
Ein Buchler ohne falschen Eyd;
Vorsichtig auf der Wollust Pfad,
Und, sonder Eigensinn, ein Raht;
Geschäfftig, sonder Ungeduld,
Freygebig, doch in niemands Schuld:
Noch eins, und ich hab' ausgeschertzt,
Du bist gelehrt, und doch behertzt.

37. Auf den undanckbaren Sura.

Wenn Sura treue Dienst' an jemand soll vergelten,
So findt er viel in ihm vor anderen zu schelten;
Der, sagt er, ist geschickt, doch nicht zu Ehren-Fest;
Dem rückt er vor die Jahr', und diesem zu viel Jugend:
Es scheint, er straffe den, den er in Noht verlässt;
Aus Argwohn macht er Witz, aus Undanck eine Tugend.

38. Auf die Verfolgung der Christen unter Diocletian.

Es dachte Diocletian
Durch Marter Quahl und Todt von der erwehlten Bahn
Die erste Christen abzuschrecken;
Man sahe manchen Held sein willig Haubt ausstrecken,
Und mancher rauhe Weg ward zu der Grufft gebähnt:
Doch hat der Unmensch sich betrogen;
Denn er hat denen nur die Kleider abgezogen,
Die nach dem Bette sich gesehnt.

39. Auf Scrifax.

Wenn Scrifax ohne Scham ein garstig Wort hersagt,
Und über Dunckelheit in meinen Versen klagt,
So dünckt mich dass er nichts, als dieses Tugend nennet,
Was in dem Socrates davor Xantipp' erkennet;
Und dass in seinem Kopf vor Witz sonst nichtes geht,
Als was im Mollier desselben Magd versteht.

Und über Dunckelheit etc.) Dass die Klarheit der Rede die erste Tugend eines Verfassers sey, ist ohne allen Streit: So dass man insgemein befindet; dass die geschicksten Leute allezeit am deutlichsten sprechen. Plerumque accidit, sagt Quintilianus, ut faciliora sint ad intelligendum et lucidiora multo, quae a doctissimo quoque dicuntur. Lib. 2. c. 3. Es fragt sich aber, ob nicht unterweilen eine vorgewandte Dunckelheit, nicht dem wenigen Verstande des Verfassers, sondern vielmehr der unbegreifflichen Dummheit seines Lesers zuzuschreiben sey? Man hätte derohalben wollgethan, wenn man einen oder den andern Vers den man dieses Fehlers beschuldiget, angeführet; und hiebey geschickten Leuten Gelegenheit gegeben hätte, entweder über mich oder den Anmercker zu lachen. Ich habe Epigrammata, oder Deutsch zu reden, Uberschriffte geschrieben, welche vor allen anderen Poetischen Sachen sinnreich seyn müssen; so gar dass auch einige Deutsche dieselbe lieber Sinn-Gedichte nennen: gleich als ob alle andere von einem Klotz ohne Sinn und Verstand könten geschrieben werden. Nun stimmen hierinnen alle, so wol alte als neue, die uns eine Anweisung sinnreich zu schreiben gegeben haben, überein; dass es eine der grösten Sinnligkeiten sey also zu schreiben, dass man allezeit einem geschickten Leser etwas nachzudencken lasse. Nam qui omnia exponit Auditori ut nulla mente praedito, similis ei est, qui auditorem improbat atque contemnit. Demetr. Phaler. de Elocut.

Als was im Mollier desselben Magd versteht.) Boileau in seinen Reflexions Critiques über den Longinus saget: Dass ihm Molliere mehr als einmahl eine alte Magd in seinen Diensten gewiesen, der er unterweilen seine Possenspiele vorgelesen; und wenn er befunden, dass sie nicht einige lustige Fratzen sogleich begriffen, er auch dieselbe nachgehends

verändert habe: indem er gemercket, dass dergleichen Oerter auch nachmals auf der Schaubühne niemand zum Lachen gereitzet hätten. Boileau setzet aber hinzu, dass er nicht jederman rahten wolte diesem kurtzweiligen Exempel zu folgen. Wie ich mich denn erinnere in Paris gehöret zu haben, dass als Molliere zum erstenmahl seinen Malade Imaginaire auf die Schaubühne geführet; und zwar in einer Scene einen Verwandten dieses eingebildeten Krancken, welcher den Apothecker verhindern wolte jenem ein Klystir zu setzen, also vorgestellet habe; dass als der Apothecker ihm einige grobe Worte gegeben, der Verwante endlich in diese Worte ausgebrochen: Allez, allez, Monsieur, je vois bien que vous n'ètes accoutumé à parler qu'à des cus; so hätten alle Zuhörer über dieser garstigen Redens-Ahrt sich so sehr erzürnet, dass des Pfeiffens kein Ende gewesen wäre. Als aber Molliere den folgenden Tag in der andern Vorstellung die vorigen Worte also verändert: Allez, allez, Monsieur, je vois bien que vous n'ètes pas accoutumé à parler à des visages; so hätten hergegen alle Zuhörer weidlich in die Hände geklopfet, weil sie befunden, dass diese Worte die Sache eben so völlig, aber dabey auf eine höffliche und witzige Art ausdrücketen. Wie nun kein Zweiffel ist, dass die vorige garstige Worte nicht des Molliere Magd am besten solten gefallen haben: Also dürffte ich fast wetten, dass ohne derer Hülffe, die letzte Worte unserm frey heraussprechenden Scrifax gar zu dunckel würden vorgekommen sein.

40. Auf den mittleidigen Thersites.

Thersites spricht mit jedem Armen,
Und hat mit ihm ein gross Erbarmen;
Er weiss, wie sehr es GOtt gefällt,
Wenn man demselben Guttes thut,
Und dient' ihm gern mit seinem Blutt:
Ein Heller aber das ist Geld.

41. An Strephon.

Ein falscher Freund hatt dich berichtet,
Dass ich zwey Vers' auf dich gedichtet;
Jedoch ohn' allen Schein der Warheit,
Und davor danck' ich seiner Narrheit.
Ein gutter Nahm' hört zum Betrügen,

Und viel Verstand und Witz zum Lügen;
So dass auch offtmals von der Höllen
Den Buben retten seine Schellen.

42. An einen gewissen Pritschmeister.

Umsonst dass jederman, dieweil du manches Blatt
Mit rauhen Versen angefüllt,
Dich darum einen Esel schilt:
Der kan kein Esel sein, der keine Ohren hat.

43. An Pectius.

Der Rock ist schlechtes Tuch, die West' ist Goldstück Heut',
Und Morgen schlecht die West', und ein gesticktes Kleid;
Ein andermahl ist Rock und West' aus einem Stücke,
Doch so, dass Zeug und Tracht sich nach der Jahrs-Zeit schicke.
O du veränderlich, und thöricht, eitles Ding,
Nichts fehlt dir (und ich glaub' es fehlt dir nicht) als Schminck';
Damit vor Gestern dich dein Freund nicht Heut' erkenne,
Und einen Narren dich ins Aug' unwissend nenne.

Unwissend nenne.) Weil er von demjenigen spricht den er Gestern gesehen, und nicht weiss dass es sein Freund selbst gewesen. Es ist nicht eine von den geringsten Hyperbolen, aber dennoch den Regeln gemäss. In hoc enim hyperbole extenditur, ut ad verum mendacio veniat. Seneca de Benef. l. 7. c. 23.

44. An den falschen Lamia.

Du rühmst und tadelst mich zu sehr,
Nachdem ich dich, und dich nicht, hör';
Das Erst' ist nicht nach meinem Sinn,
Das andre fällt mir ungelegen:
Du machst mich roht, wenn ich zugegen;
Und schwartz, wenn ich abwesend bin.

45. An den ausgeputzten Calvus.

Kein prächtig Kleid, mein Freund, entfernt dich
von der Bahre,
Und du versteckst umsonst dein Haubt in frembde
Haare:
In jeder Runtzel sitzt des Todes rauhe Spur;
Ein kahler Scheitel ist ein Gräntzstein der
Natur.

46. Auf gewisse Trauerspiele.

An stat Mittleiden oder Schrecken
In seinen Hörern zu erwecken;
So füllt Archombrotus mit viel
Gelahrtheit seine Trauerspiel';
Er hält auch mehr an allen Orten
Von grossen als geschickten Worten:
So dass man alle Helden sieht,
Die er auf seinen Schauplatz zieht,
Stat Römscher Tracht in sammtnen Peltzen,
Und stat der Socken gehn auf Steltzen.

Und stat der Socken.) Socci pro cothurnis per Metonomiam. Ein bekandter Tropus, dessen man sich allhier so lange bedienet, biss sich einer findet, der das Wort Cothurnus füglich verdeutschen kan.

47. Auf die Bündnüsse der Fürsten.

In jedem Bündnüss wird auf frembde Macht
gezielet,
Entweder wenn man sie neidt, fürchtet, oder
fühlet;
Doch selten werden die vollführt in jedem Stück:
Im Unglück bricht sie Furcht, und Eyfer-
sucht im Glück.

48. Pagans Grabschrifft.

Der weder Nohtdurfft noch den Lecker
Bezahlt, noch Weinschenck oder Becker,

Noch Krahmer, Schuster oder Schneider;
Der allen lehrte die Geduld,
Der hat O Wunder! und O leider!
Bezahlet der Natur die Schuld.

49. Unkeuschheit in der Ehe.

Es säufft sich Creon voll, und denckt es ist sein Wein;
Er huhrt mit seinem Weib', und dencket sie ist Sein':
Es merckt der Bube nicht, dass er zugleich verderbe
Sich selbst, sein Weib, und seinen Erbe.

Er huhrt mit seinem Weib.) Es hat schon längst einer von den Alten gesaget: Dass derjenige der sich einbilde man könne nicht mit seinem Weibe in Unzucht leben, der müsse auch glauben, dass man von seinem eignen Wein nicht truncken werden könne.

50. Warheit vermummt.

Calisto, der die Haut kaum an den Knochen hing,
Die traff' ich an, als sie vermummt im grünen ging,
Ich naht' herzu, und gleich als ob ich sie nicht kante,
Und ihr Gesicht zu sehen brante:
Die Sonne möcht' ich sehn die eine Wolck' hier deckt,
Sagt' ich, als ich die Hand nach ihrer Mascke streckt'.
Glaubt ihr, versetzte sie, dass insgemein auch meine
Den Thoren wie den Klugen scheine?
Erzürnt durch dieses Wort, Ey ist euch nicht bekant,
Sprach ich, ein schlaues Weib Semiramis genant?
Sie liess', als sie noch lebt', auf ihren Leichstein graben;
Wer einen Schatz verlangt zu haben,

Der findet ihn gewiss hier unter diesem Stein.
Ein Frembdling fand sich drauf nach vielen Jahren ein;
Er lahs, und dachte Geld verachten nur die Narren,
Und fing die Grufft an aufzuscharren.
Es kostet' ihm viel Müh', und offtmahls schöpft' er Lufft,
Eh' er den Sarg entdeckt' in der verstörten Grufft;
Als aber er zuletzt den Deckel aufgebrochen,
So fand er nichts als dürre Knochen.
Ich schwieg: sie aber sprach, Freund ich versteh' euch nicht;
Nein, sagt' ich, Ey so zieht die Mascke vom Gesicht.

51. Auf Corantes den Hoffmann.

Corantes sagt mit vielen Flüchen,
Dass niemand fleissiger zu Hofe geh' als er:
Und ich sah' einmahl ihn hierselber ungefehr;
Jedoch nicht gehen, sondern kriechen.

52. An den Deutschen Maevius.

Freund hast du keinen Witz, und wilst doch etwas schreiben,
Dass dem Verleger nicht soll auf dem Halse bleiben;
So habe keine Furcht, verachte Strang und Ruht,
Und schimpf' ein Königlich so freund- als feindlich Blutt.
Lass offt ein stinckend Wort in Lesers Nase rauchen,
Und schreib' auf das Papier, wozu es zu gebrauchen;
Sprich was die Unzucht selbst nicht sagen wolt', heraus,

Und dein Parnassus sey der Fourbisseusen Hauss.
Sprich einem Gönner zu, den du dir hast erkohren,
Und schlag' ihm, weil du rühmst, das Rauchfass um die Ohren;
Gib einem Freund von ihm, nechst nach ihm, grobe Stich,
Damit es scheinen mög' als — — Ja, als hiess' ers dich.
Such' eine Grabschrifft auf die aus der Höll' herstammet,
Und zeige, wie man sich vor's andern Witz verdammet.
Du siehst mein Raht ist gutt, und plagt die Danck-sucht dich,
So tadle wo du wilst, rühm' aber niemals mich.

53. An Manlius.

Als dein verblichnes Ehgemahl
Noch auf dem Siegbett lag, und in der herben Quahl
Nicht wuste wo sich hin zu kehren;
Da konte niemand dir die Kümmernüss verwehren:
Nun aber wird dein Leid verlacht;
Betrübt uns woll ein Traum, nachdem wir sein erwacht?

54. Auf Astolph den hochtrabenden Poeten.

Astolph beschreibt ein Thier, das in den Wäldern wohnt,
Und in der hohlen Eich' als seinem Neste lebet;
Das um unwegsame Gebürge brummend schwebet,
Und offt auch nicht des Bluts des müden Pillgrims schont:
Merck' aber, wie er dich durch falschen Pracht betrüge;
Du denckst es sey ein Löw', und es ist eine Fliege.

55. Ecce iterum Maevius.
In Knittel-Versen.

Als nach dem Fall des Lobesans
Ein Philipp herrschte nach dem Hans;
Als man verundeutscht frembde Wörter,
Und in dem Reimen ward gelehrter:
Da Brandmarckt' alle Dichterling'
Ein Kayserlicher Palatin,
So woll die Blinden als die Lahmen,
Mit einem Funckelneuen Nahmen.
Itzt da der Streich nichts mehr vermag,
So kommt ein neuer Dudelsack,
Und machet sich ohn' all Erröhten,
Zugleich zum Pfaltzgraf und Poeten.
Nimmt selber einen Nahmen an,
So gutt als er ihn machen kan;
Und der verneute Meister-Sänger
Wächst eine gantze Sylbe länger.
Kriegt' er nicht einen in der Tauff?
Warum nimmt er den andern auff?
Ich merck' es: Er hat zwey Gesichter,
Eins als ein Christ, eins als ein Tichter.
Der eine Nahm' ist abgenützt,
Den andern nimmet er zum Staat an;
Und segnet sich mit beyden itzt
Vor'm Hoffmanswaldau, und dem Satan.

Ein Philipp herrschte nach dem Hans.) Weil man Könige und Fürsten bey dem blossen Tauff-Nahmen nennet; so wäre es unbillig wenn man die berühmte Hans Sachs und Philipp von Zesen, als Fürsten der Deutschen Pritschmeisterey, mit jenen nicht auf einen gleichen Fuss setzen solte.

Wächst eine gantze Sylbe länger.). Sintemahl der eigne Nahm nur von zwey Sylben; der angenommene aber von dreyen ist. Der Schlich ist gutt, und, wie es scheinet, so ist er schon in Augustus Zeiten unter den Römischen Pritschmeistern im Schwange gewesen, wie aus folgenden Worten zu ersehen;

Quis, nisi Callimachus? Si plus adposcere visus
Fit Mimnermus: et optivo cognomine crescit.
Horat. Ep. 2. 1. 2.

Das angenommene Wort ist auch von dreyen Sylben, und fängt sich gleichfals mit einem M. an: so dass hieraus erhellet, dass grosse Leute, ohngeachtet sie über tausend Jahre von einander unterschieden sind, dennoch allezeit mit einander sympathisiren.

Zum Staat an.) Wie man zuvor Dichterling mit Palatin; also hat man hier, um einen Reim auf Satan zu finden, so gar aus zwey einsilbigen Wörtern einen Weiblichen Reim gemacht: so dass wenn man die Worte: Staat an: liesst, der Accent auf die Penultima muss gesetzet werden. Nun bin ich versichert, dass kein geschickter Leser sich an diese Reime stossen werde; sintemahl dieselbe der Kunst gemäss, und ein unterscheidendes Zeichen der Knittel-Gedichte sind. So gar, dass wer dergleichen Verse aus Kurtzweil schreibet, nicht allein dieselbe nicht vermeiden; sondern mit allem Fleiss aufsuchen muss.

Und segnet sich mit beyden itzt etc.) Sintemahl ein schlimmer Poet sich eben so sehr vor einem Hoffmanswaldau; als ein guter Christ vor dem Satan zu fürchten hat. Die Vergleichung ist etwas seltsam; aber je abentheurlicher dieselbe ist, je besser schicket sie sich zu einem Knittel-Gedicht.

56. Auf die Kriegs-Wissenschafft.

Die Wissenschafft geht vor der Hand,
Und Witz beschämt die Macht in allen Krieges-
Fällen:
Leicht wird ein Feld-Stück abgebrant;
Die Kunst besteht darinn, dasselbe Recht zu
stellen.

57. Auf Picus den Apothecker.

Dass Picus auf die Jacht, mehr als nach
Krancken geht,
Das tadelt niemand nicht, der seinen Zweck versteht:
Im Jachthorn lernet er in ein Klystir zu blasen;
Und sucht zu einer Zeit nach Kräutern und nach
Hasen.

58. An Numicius.

Verlache was die Missgunst spricht,
Ein Hund der bellet, beisset nicht;
Ein Jeck ist's, der drum stille steht,
Ein grössrer der, der schneller geht.
Erreiche Fuss vor Fuss den Zweck,
Und mess', indem du gehst, den Weg.
Der Menschen Sinn ist wanckelbar,
Und Heut' und Morgen trifft nicht ein:
So dass, der Erst der letzte war,
Zuletzt der Erste pflegt zu sein.

59. Gemähld der Gloriana.

Kam Gloriana gleich auf einem Thron zur Welt,
Und findet man gleich in den Strahlen,
Die ihr holdseelig Antlitz mahlen,
Was alle Welt verehrt, und aller Welt gefällt;
So weicht doch ihrem Glaub' ihr Königlicher Stand,
Und vor der Tugend wird die Schönheit kaum erkant.
Gereitzt durch Hoheit und durch Liebe,
Weil ihr ein junger Held die erste Krohn anträgt;
So meistert sie so ihre Triebe,
Dass wegen des Bedings sie seuftzend beyd' abschlägt.
Was vormals Römisch war, das war auch insgemein
Dem Königlichen Nahm' unhold;
Hergegen Gloriana wolt'
Zwar eine Königin, nicht aber Römisch sein.
Die selber, welche sie im Glauben irrig nennen,
Die müssen doch in ihr der Tugend Wehrt erkennen:
Weil alle Welt mit mir gesteht,
Dass niemand über diesen geht,

Den man so jung erwehlt die erste Krohn zu
tragen;
Als die, die sie hat'abgeschlagen.

Dem Königlichen Nahm' Unhold.) Der Königliche Nahm war bey den alten Römern so verhasst; dass Titus Vespasianus selbst, seine geliebte Berenice nur deswegen verlassen musste, weil sie eine Königin war.

60. Claudite jam rivos etc.

Schlisst eure klare Bäch' ihr Musen, es ist Zeit,
In Deutschland find' ich euch von keiner Nutzbarkeit:
Hätt' ich gelernt, wie man im Felde sich lässt schlagen,
So hätt' ich schon vielleicht zwey Wachten vor der Thür;
Und hätt' ich bunte Schnür' auf meinen Rock getragen,
So ging mir auch vielleicht anitzt kein Staats-Raht für.
Hätt' ich durch Schatzungen gelernt das Volck zu drücken,
So trüg' ich auch vielleicht schon einen Ritterband;
Und wüst' ich Leckerhafft die Tafel anzuschicken,
So hätt' ich manchen Sitz zu einem Unterpfand.
Es muss, wer etwas hier gedencket zu erwischen,
Stat eurem klaren Bach in trüben Wassern fischen.

Ende des neundten Buchs.

Der Uberschriffte Zehntes Buch,

In Sinnlichen und lustigen Begebenheiten bestehend.

Si valeam meminisse . . .
Virg. Ecl. 9.

1. An den Leser.

ICh schreibe keinen Witz in diesem Buch mir zu,
Als diesen, der sich zeigt in einer gutten Wahl;
Und dencke, dass ich schon der Sach' ein Gnügen thu',
Wenn ich mich nach dem Wehrt hier richt', und nicht der Zahl;
Wenn ich mit eigner Kürtz' entlehnten Witz vermähle,
Und das was andre woll erfunden, woll erzehle.

2. Unnöhtige Umschweiffe im Erzehlen.

Ein Mann der gerne redt', und, wie die Spanjer sagen,
Gleich einer Mittags-Uhr zwölff' immer pflegt zu schlagen;
Der bracht' einst eine Mähr mit vielen Worten vor:
Ich mercke, sprach ein Mann, der die Geduld verlohr,
Dass was ihr itzt erzehlt, Euch halb bekant nur ist;
Warum? Dieweil ihr nicht das Ende davon wisst.

Gleich einer Mittags-Uhr.) Relox de media dia, nunca da menos de doze.

3. Urbanus VIII. zum Pabst erwehlet.

Urbanus vom Geschlecht der schlauen Barberinen,
Der führt' in seinem Wapen, Bienen;
Und hatt' im Vatican kaum seinen Thron gesetzt,

Als schon Pasquinus also schwätzt':
Ihr Königreiche dörfft nicht um eur Antheil losen;
Den Stachel Spanien, den Honig den Frantzosen.
Weil aber dem Marphor die Theilung nicht anstand,
So macht' er diesen Vers bekant:
Es wird die Biene nicht viel Honig jemand geben,
Die, wenn sie sticht, verliert den Stachel mit dem Leben.
Der Pabst, der gerne jedermann
Zum Freund' hat, schlug hierauf den schönen Endschluss an:
Kommt ohne Unterscheid den Honig hier zu brechen,
Und niemand fürchte nicht das Stechen;
Denn dieses dient euch zum Bericht:
Der Bienen-König weiss von keinem Stachel nicht.

Der Bienen-König.) Die Naturkündiger stimmen hierin alle überein dass der Bienen-König keinen Stachel habe. Sonst lauten die Lateinische Verse wie folget:

Gallus.

Gallis mella dabunt, Hispanis spicula figent.

Hispanus.

Spicula si figent, emorientur apes.

Papa.

Cunctis mella dabunt, nulli sua spicula figent:
Spicula nam princeps figere nescit apum.

4. Thumherrn aus ihrem Gespräch erkant.

Zwey Thumherrn schöpften frische Lufft,
Und redeten im Gehn von ihrer Mägden einer;
Ein Blinder hörte sie, und rufft':

Wollwürdge Herrn, erbarmt euch meiner.
Wie kanst du, Freund, dass wir der Kirchen angehn, wissen?
O, sagt' er, dass kan ich aus euren Reden schlissen.

5. Dionysius der Aeltere.

Als Dionysius die Nachricht hatt' empfangen,
Wie dass ein edles Weib sein Sohn mit Zwang entehrt:
Hast du woll je von mir gehört,
Fragt' er, dass ich, noch jung, solch eine That begangen?
Der Sohn sprach: dieses ist nicht ohn',
Ihr waret aber auch nicht eines Königs-Sohn.
Und du, antwortet' er, mit zornigen Gebährden,
Wirst keines Königs Vatter werden.

Wirst keines Königs Vatter werden.) Der König war auch hierinnen ein Propfete. Sintemahl es so weit fehlte, dass der jüngere Dionysius seine Krohn einem Sohn solte hinterlassen haben; dass er selbsten aus dem Reich verjaget, und hernachmahls einen Schulmeister abzugeben genöhtigt wurde.

6. Segen eines Bischoffs.

Ein Bauer nam den Hutt nicht ab,
Als man dem Volck den Segen gab;
Wie nun der Bischoff dieses schaute,
Und mit der Kirchenbuss' ihm draute,
So sagt' er: Ist der Segen gutt,
So geht er woll durch meinen Hutt.

7. Liebe des Grafen von Villa-median.

Die grosse Liebe vorzustellen,
Mit der der reiche Graff von Villa-median
Der Königin war zugethan;
So mahlt' er auf sein Schild den Teuffel in der Höllen,

Und setzte diesen Spruch dem frembden Sinnbild bey:
Mehr Quahl, und dennoch minder Reu'.

Mehr Quahl etc.) Mas penado, y menos arrepentido.

8. Ein aus einem H. . Hauss kommender Jüngling.

Als aus dem Spiel-Hauss einst ein junger Mensch sich macht',
Und einen Greiss antraff, so bückt' er sich, und dacht'
Indem er sich verbarg, ihm das Gesicht zu nehmen.
Er aber, sagte, Freund ich kenne dieses Haus;
Du hättest, als du hier eingingst, dich sollen schämen;
Nicht itzund, da du gehst heraus.

9. Abaco und sein Weib.

Sein Weib sah' Abaco in stoltzen Kleidern gehen,
Und sagte: Frau ihr macht mir meinen Beutel leer;
Ein jedesmahl mit euch, kommt mehr
Als einen Thaler mir zu stehen.
Sind meine Kleider euch zu theuer,
Antwortete die Frau, so denckt die Schuld ist Euer;
Denn warum steht ihr nicht so offt auf eurem Post,
Damit euch jedesmahl nur einen Heller kost'.

10. Höfflicher Wortstreit zweyer Fräulein.

Es traff' ein schönes Kind einst ihre Freundin an.
Es ist ein Wunderwerck, wenn man euch sehen kan,
Sprach jenes; diese sagt': Und ich, mein Fräulein, merck'
Anitzt, dass wer euch sieht, der sieht ein Wunderwerck.

11. Annäherung der Feinde.

Agesilaus hört', es wär'n die Feind' erschienen,
Und nah bey ihm: Und wir, sprach er, sein nah bey ihnen.

12. Welscher von einem Frantzosen ausgefodert.

Es fodert' ein Frantzoss' einst einen Welschen aus.
Der Tag war angesetzt, und doch ward nichts daraus;
Denn als sie auf der Wahlstat waren,
So wolte dieser hier die Ursach erst erfahren:
Die Ursach die ist diss, dieweil euch nicht gebührt,
Mein Freund, dass ihr was ich im Schilde führe, führt:
Was führt ihr denn im Schild'? Es ist ein Ochsenkopff:
O, sagt' hierauf, der arme Tropf,
Wenn diesem also ist, so stellet euch zur Ruhe;
Denn was ich führ' ist nur ein Kopf von einer Kuhe.

13. Nero liebet einen Knaben.

Es liebte Nero einen Knaben,
Und nennt' ihn seine Frau: ich rühme den Gebrauch,
Brach' einst ein Römer aus, sein Vatter solte auch
Ein solches Weib gehabet haben.

14. Brief eines Spaniers an einen Stathalter von Mexico.

Ihr seidt beym König angeklagt,
Dass ihr, wo ihr mein Freund, des Zepters Bildnüss tragt,
In Mexico, in kurtzer Zeit
Auf Millionen ihn betrogen:
Es ist um euch gethan, wo man euch hat belogen;
Habt aber keine Noht, wo fern' ihr schuldig seydt.

Wofern' ihr schuldig seydt.) Er wolte sagen, dass es zu Hofe gnug sey angeklagt zu sein, um so gleich verdammt zu werden; wenn hergegen derjenige der Geld genug hätte seine Richter damit zu bestechen, von den grösten Frevelthaten frey gesprochen würde.

15. Schlacht vor Neuport.

Als Mauritz eine Schlacht zu lieffern fertig stand,
Und hinter sich die See, und Albrecht vor
sich fand;
So sprach' er in gesetzter Ruh'
Dem Kriegsvolck lächelnd also zu:
Ihr Brüder kämpffet woll, es geh' auch wie es geh';
Zur Flucht ist hier kein Weg gemessen:
Es sey denn, dass wir dort die See
Aussauffen, oder auch die Feinde hier
auffressen.

16. Römische Beichtbusse.

Es fand sein zartes Weib ein Ehmann in Gefahr,
Und wolte, weil es so zu Rom gebräuchlich war,
Aus grosser Liebe sich bequemen,
Die Ruthenstreich' ihr abzunehmen,
Die in der Beicht' ein Münch' ihr Heilig auf-
erlegt;
Als nun der Pater ihm den Rücken lustig fegt',
So rief sein Weib: Haut zu, Herr Pater, denn
ich bin
Gar eine grosse Sünderin.

17. Es ist euch gutt, dass ihr gezüchtiget werdet.

Ein Mensch, den Müh' und Kreutz zur Selb-Er-
käntnüss brachte,
Und ihn zu einem Erb' und Kinde GOttes machte,
Der mahlet' eine Press der Drucker auf sein
Schild;
Und schrieb: Ich werde denn, wenn man mich
druckt, gebildt.

Wenn man mich druckt gebildt.) Fingitque premendo.

18. Gelehrte Leute zu Hofe.

Dem Dionysius solt' Aristippus sagen,
Warum die Fürsten nicht nach den Gelehrten fragen;
Hergegen jenen die stets lägen vor der Thür,
Auch offtmahls gar zu ihren Füssen:
Die Ursach, sagt' er, ist dass ihr
So woll nicht was euch fehlt, als was uns fehlt wir wissen.

19. Ein Neuvermählter.

Als einen, der sich nur den Tag zuvor vermählt,
Mit einer, welcher nichts an Schein und Tugend fehlt',
Des Morgends auf dem Marckt zwey seiner Freunde fanden:
Was habt ihr, fragten sie, so frühe doch zu thun?
Nichts, sagt' er, Ich bin aufgestanden,
Um mich ein wenig auszuruhn.

20. Landhauss des Cantzlers Bacon de Verulam.

Als einst Elisabeth zum Cantzler Verulam
Auf seinen kleinen Hoff ihn zu besuchen kam;
Und zu ihm sagte: Sie eracht'
Das Hauss zu klein vor ihn zu sein:
Ich habe nicht, sprach er, das Hauss vor mich zu klein:
Woll aber ihr zu gross mich vor das Hauss gemacht.

Woll aber ihr zu gross etc.) Der berühmte Mann war von einem Vorsprach zum Cantzler von der Königin erhoben worden.

21. Lange Reden.

Ein Redner ward gerühmt, der von geringen Sachen
Könt' eine lange Red' in schönen Worten machen;

Agesilaus sprach: Der Schuster wird verlacht,
Der, wenn die Füsse klein, doch grosse Schuhe macht.

22. Beicht-Frage.

Einst kam ein schönes Kind zur Beicht',
Von Sünden schwer, von Jahren leicht;
Sie fill so gleich auf ihre Knie,
Entdeckte, was sie drückt, mit angenehmen Klagen,
Und gab bescheidentlich Bericht auf alle Fragen.
Als Ihre Ehrwürd' aber sie
Nach ihrem Nahmen fragt; so sagte sie geschwinde:
Es ist mein Nahme keine Sünde.

23. Aehnligkeit zweyer Personen.

Als Sylvius ein Boht des Pabsts zu Brüssel war,
Und ihm gesaget ward, es finde sich alldar
Ein Mann, den seine Freund' offt vor ihn selbst genommen;
So liess' er ihn so gleich nach seinem Pallast kommen.
Er sah' ihn, und befand wahrhafftig den Bericht:
Die Adler-gleiche Nas', ein langes Angesicht,
Und dass an beyder Stirn' ein gleicher Strich zu lesen.
Solt' eure Mutter woll zu Rom gewesen sein?
Mein Herr, antwortete der Tropf einfältig, Nein;
Mein Vatter aber ist vor diesem da gewesen.

24. Socrates zum Tode verdammet.

Der Welt hatt Socrates mehr Hertz' und Grossmuth nie
Gezeigt, als da er einst der Richter Spruch erfuhr.

Man sagt' ihm, dass sie ihn zum Tod verdammt; und sie,
Versetzt' er, hat hiezu verdammet die Natur:
Allein dir wiederfährt gross Unrecht; Und sprach er,
Woltst du, mein Freund, dass es mit Recht geschehen wär.

25. Cathegismus-Frage.

Es ging an einem Feyertag'
Mit seinen Geistlichen ein Bischoff in dem Grünen;
Als viele Bauren ihm nah' einem Dorff' erschienen,
Die ungeachtet ihrer Plag',
Im Felde woll bezecht mit mancher Kuhmagd sprungen,
Und von dem Pfaff' ein Lied und seiner Köchin sungen.
Der Bischoff sprach: Ihr Herrn schaut diese Tölpel an,
Wie jeder so gar leicht, was schlimm ist, fassen kan;
Hergegen solte man sie um den Glauben fragen,
So wüste niemand, was zu sagen.
Als zum Beweiss: Du grober Knoll,
Wie viel sind Götter? Weist du's woll?
Nur einer; sprach der Bauer-Knecht,
Und dennoch dienet ihm ihr Geistliche nur schlecht.

26. Sinnbild eines Schmarutzers.

Mahl' einen Esel ab, der spitze Disteln frisst,
Wo irgend ein Schmarutzer ist,
Der manchen Stich erduldet hat;
Und schreib: Sie stechen mich, doch machen sie mich satt.

Sie stechen mich etc.) Pungant, dum saturent.

27. Printz Mauritzens Trompeter.

Es war dem Spinola bekant,
Dass Mauritz mit dem Heer sich zu verschantzen trachte;
Als ein Trompeter nun ihm wurde zugesant,
Der ein Gewerb vom Printzen brachte,
So fragt' er ihn: Wie kommt's, dass euer junge Held
So blöd' und furchtsam sich durch sein Verschantzen stelt?
Es möcht', antwortet er, sich neigend biss zur Erden,
Mein Herr auch gern' als ihr, ein alter Feldherr werden.

28. Phocion und Demosthenes.

Es schmeichelte dem Volck Demosthenes; hergegen
Bestrafft' es Phocion offt seiner Laster wegen.
Es bringt dich um, wo es zu Rasen einst beginnt,
Sprach jener; dieser sagt': Und dich, wenn's sich besinnt.

29. Der unschuldige Graf von Strafford vor Gericht.

Als Strafford, der dem Carl und nicht dem Pabst anhing,
Einst in das Parlament vor das Gerichte ging,
Um hier, von der Gemein' ein Urtheil zu empfangen;
So beugt' er sich, so bald er nur war eingegangen.
Worauf ein Frevler rief den Grafen zu entehren:
Was beugt ihr eure Knie? Hier ist kein Altar nicht.
Nicht: sagt' er Augenblicks mit freyem Angesicht,
So hoff' ich man werd' auch von keinem Opfer hören.

Hier ist kein Altar nicht.) Wodurch ihm dieser Schwermer vorwerffen wolte, dass er heimlich der Catolischen Religion zugethan wäre.

Von keinem Opfer hören.) Man sagt', dass man einen aufopfere, wenn man denselben unschuldig verdammet.

30. Bescheid eines jungen Staatsmanns.

Ein *Staatsmann*, dem man lange Zeit
Des Reiches Angelegenheit
Vertrauet hatte, sagt' als man ihn abgesetzt:
Sein *Folger* würde zwar sehr hoch von ihm geschätzt;
Doch wär er noch was *jung* von Jahren,
Und in den Sachen *unerfahren*.
So sehr nicht als ihr denckt, sprach dieser der ihn hört,
Denn die *Erfahrenheit* hat mir so *viel* gelehrt;
Dass unser *Heil* hierauf beruhe,
Dass ich, was ihr gethan, *nicht thue*.

31. Hochmuht im Glück.

Als *Philipp*, voller Stoltz ein *freches Schreiben* schickt
An den *Archidamas*, nachdem es ihm geglückt
Denselben biss aufs Haubt zu schlagen;
So liess *Archidamas* ihm diss zur Antwort sagen;
Schau, *wenn du deinen Schatten misst*,
Ob er nach deinem Sieg *vergrössert worden ist*.

32. Staats-Lehre.

Ein *Abgesandter* sprach einst mit *Elisabeth*
Im Königlichen Vorgemach;
Und als er ihr verwiess, dass was in einer Sach'
Sie kurtz zuvor gesprochen hätt',
Nicht *GOttes Wort gemäss* gewesen,
Auch manchen *Biebelspruch* ihr zum *Beweissthum* bracht':
Ihr habt *die Biebel* zwar, versetzte sie und lacht,
Die *Bücher* aber nicht der *Könige* gelesen.

33. Ringe an der lincken Hand.

Man fragt' einst einen Mann, warum man sey gewohnt
Mit manchem kostbarn Ring die lincke Hand zu zieren;
Da doch die Rechte solt', als Würdigste, sie führen?
Wenn wird woll der Verdienst antwortet' er, belohnt.

34. Der Berg Tenariff.

Es rühmt' ein Bube sich, dass er
Biss an die Spitze sey des Tenariffs gewesen;
Diss hörte jemand, der gelesen
Dass diss der höchste Berg der gantzen Erde wär':
Warum, sprach er, bliebst du nicht da?
Denn du kommst warlich nie dem Himmel mehr so nah'.

85. Cosmus de Medicis.

Es sagte Cosmus einst, als ihn sein Freund verrieth',
Und man die Sache wolt' entscheiden in der Gütt':
Die Bibel lehr' uns zwar, dass jeder seinen Feinden
Die Schuld vergeben soll; nicht aber seinen Freunden.

36. Clement der zehnde Altieri genant.

Eh' als zu Rom zum Pabst Altieri ward erwehlt,
Der sieben Stern' im Wappen zehlt',

So wurden diese Vers' auf ihn aus Spott gemacht;
Und heimlich unter's Volck gebracht;
Altieri halte nicht zu viel auf deine Sterne,
Die stillstehnd, oder irrend sein:
Ein Irrstern trifft mein Freund nie mit der Warheit ein;
Ein Fixstern aber geht nicht ferne.
Worauf ein Freund von ihm, durch Geld und Gunst bewegt,
Durch diese jene wiederlegt:
Irrsterne, tummer Tropf, sind meine Sterne nicht,
Und führen mich nie hinter's Licht;
Fixsterne sind sie zwar: Wer aber hält sie auff
Im Fortgehn mit des Himmels Lauff?

Im Fortgehn mit des Himmels Lauff.) Dieses ist ein so schöner Einfall, dass wenn man sich nicht allhier der Kürtze befleissigen müssen; man denselben weitläuffiger auf folgende Weise übersetzet hätte:

Fixsterne sind sie zwar: Wer aber hält sie auff,
Und zwingt dieselbe still zu stehn;
Dieweil sie mit des Himmels Lauff
In einer sicheren Bewegung weiter gehn.

37. Der Käyser Augustus.

Augustus trat die Herrschafft an,
Gleich wie ein wüttender Tyran:
Doch mit dem Anfang traff das Ende gar nicht ein;
Ein Wüttrich dort, ein Vatter hie.
Worauf ein Römer sagt': Es solt' Augustus nie
Gestorben, oder nie gebohren worden sein.

38. Milton mit Blindheit gestrafft.

Der blinde Milton ward von wenigen beklagt:
Und als hierauf ein Freund von seinem König sagt',
Dass diese Straff' ihm sey vom Himmel zugeschickt,
Weil seinen frechen Kiel' er wieder Carl gezückt:
Dass wiedern König ich geschrieben viele Jahr',
Und dass ich nunmehr blind geworden bin, ist war,
Sprach Milton der es hört; doch hab' ich keine Noht:
Denn die sind, die vor ihn geschrieben haben, todt.

Der blinde Milton.) Dieses ist derjenige, der nachdem er blind geworden, das berühmte Helden-Gedicht: das verlorne Paradiess genant, in Versen ohne Reime geschrieben hat.

Ein Freund von seinem König.) Diese Redens-Art ist etwas seltsam: drücket aber die damahligen Zeiten aus, in welchen die meiste Unterthanen des Königs dessen gröste Feinde waren.

Denn die sind, die vor ihn geschrieben haben, todt.) Salmasius, der in der Welt wegen seiner Gelartheit in so hoher Achtnng war, das Balzac von ihm gesaget: Non homini sed scientiae deest, quod nescivit Salmasius, hatte auf Anreitzung des vertriebenen Königs Carl des zweyten ein Buch geschrieben genant: Defensio pro Rege. Worauf Milton in einem andren Buch, genant: Defensio pro populo Anglicano, denselben so vieler groben Fehler und Irrthümer überwiess, dass der arme Mann sich bald hernach zu Tode grämete.

39. Ein guter Kopf und Beutel gehöret zum bauen.

Als Burlis Pallast war erbaut,
An dem die Bau-Kunst man in Pracht und Ordnung schaut,

Und es Elisabeth zu sehen war gekommen,
So ward sie wie es sich gebühret aufgenommen:
Es führte Burli sie nach allen Ecken hin;
Und als er seinen Wunsch, dass es nach ihrem Sinn
Sein möcht', ihr zu verstehen gabe:
Ja, sprach sie, es gefället mir,
Man kan dabey ersehn, was ihr
Vor einen Kopf, und ich vor einen Beutel habe.

Und ich vor einen Beutel habe.) Mylord Burleigh war der Königin Schatzmeister und wie es scheinet, so hatte die Königin dieselbe Meinung nicht von ihm, die Monsieur Beautru von einem unwisseuden Aufseher der Königl. Bibliothec im Escurial hatte. Denn als er dieselbe besehen, und der König ihn gefraget, wie sie ihm gefallen; so sagte er, dass er daran ein grosses Vergnügen gehabt hätte: wolte aber ihrer Königl. Majestät rahten, dass sie den Aufseher derselben zu ihrem Schatzmeister machen solten. Und als ihn der König um die Ursach fragte, so antwortete Er: Dieweil er dasjenige was ihm anvertrauet wird, niemals berühret.

40. Zwei gleiche Brüder.

Freund, wohnt ein Wechsler nicht allhier,
Fragt' einer, als der Knecht ihm öffnete die Thür:
Ja, sagt' er, aber wen verlangt ihr, denn ihr findt
Zwey Brüder hier, die Wechsler sind.
Den, der ein wenig schielt; sie schielen alle beyde:
Den, der verehligt ist; sie sind es alle beyde:
Der ein schön Weib hat; Herr sie haben's alle beyde;
Ey, sprach der Frembling denn, dass ich sie unterscheide,
So ists der, der ein Hahnrey ist:

Weil ihr denn alles wissen müsst,
Antwortete der Knecht, so sind sie's alle beyde.

41. Zubereitung zur Fast-Zeit.

Es rühmt' ein reicher Abt sich einmahl über Tisch,
Das Wein-Glass in der Hand; dass er mit manchem Fisch,
Mit Austern, Smerlen, Stör, Karussen, Karpen, Kressen,
Mit trucknem Lachs und Ahl', und mehr dergleichen Essen,
Sich auf die Fasten-Zeit, die nun nicht weit mehr wär',
Geschicket, und die Küch' im Kloster voll gespicket:
Ich habe besser mich, sagt' einer, drauf geschicket;
Womit, fragt' ihn der Abt? Mit Nichts; antwortet' er.

42. Wehrt des äusserlichen Zierahts.

Als einst Del Carpio geweyhtes Wasser gab
An Eine, die im Schleyr ihr Angesicht versteckte;
So zog sie ihren Handschuh ab
Der eine dürre Hand und schönen Demant deckte.
Ich halte, sagt' er, mehr vom Demant, als der Hand:
Und ich, sprach sie, ich ziehe hier,
Ihn fassend bey dem Ritterband,
Den Halfter weit dem Maulthier für.

43. Straffe der Hessligkeit.

Vor Philopoemen war ein Wirtshauss eins bestellt,
Als nun der tapfre zwar doch ungestalte Held
Voraus vor seinen Dienern kam,
Und ihn der dumme Wirth vor einen dieser nam:
Tragt Holtz in das Gemach, sprach er, und eilt geschwinde,
Dass, wenn er kommt, eur Herr ein warmes Zimmer finde.
Gar gerne: Doch als Er in voller Arbeit war,
So kam sein Volck schon an. Es dünckt euch wunderbar,
Sagt' er, dass ihr mich itzt verspühret
In Etwas, das mir nicht gebühret;
Kennt' ihr mich nicht ihr gute Leut'?
Die Busse zahl' ich jetzt von meiner Hessligkeit.

44. Frucht und Blüthe zugleich.

Die Mutter, die das Heil der Welt zur Welt gebahr,
Die Mutter, und doch Jungfrau war;
Die stellt uns vor die Fruchtbarkeit
Des Pomeranzen-Baums, auf dem zu einer Zeit
Man Blüth' und reiffe Früchte sieht,
Mit dieser Uberschrift: Die Frucht schadt nicht der Blüth'.

Die Frucht schadt nicht der Blüth'.) Florem non adimit Fructus Oder: Miscens Autumni et Veris honores.

45. Die Königin Christina in Manns-Kleidern.

Es war die Königin Christin
Gemeinlich als ein Mann gekleidt:
Als sie in Franckreich nun zu Hofe so erschien',
Und hier das Fraun-Volck sie zu küssen sich nicht scheut',
So war es nicht nach ihrem Sinn;
Jedennoch liesse sie nur diese Worte schissen:
Wie sind die Weiber hier so hitzig mich zu küssen
Ist's, weil ich einem Mann gleich bin.

So war es nicht nach ihrem Sinn.) Denn sie gedachte einer Königin käme eine andere Art von Ehrerbietung zu.

46. Jugend hindert nicht zur Befoderung.

Ein Jüngling; doch gelehrt und von sehr guten Sitten,
Erkühnte sich einmahl zu bitten
Vom Bischoff' eine Pfarr, die in der Nähe war.
Ich kenn' eur unstraffbares Leben,
Und nichtes hindert mich, euch was ihr wünscht, zu geben,
Sagt' er, als eure junge Jahr':
Der Jüngling sprach: Wird woll der Fehler gross geacht,
Den jede Stunde kleiner macht.

47. Jacobus der Andre und der Herzog von Norfolk.

Es folgte Norfolk einst dem König bis zur Schwelle
Der neuen Päbstlichen Capelle.
Der König sprach: Mein Herr, glaubt ihr dass wir allhier
Mit euch nicht einen Gott anbethen?

Eur Vatter wär nicht hier von mir;
Und Eur, antwortet' er, wär nicht hineingetreten.

Eur Vater wär nicht hier von mir.) Der Hertzog war der Erste von allen seinen Vorfahren der sich von der Römischen zur Englischen Kirche; und der König der Erste von allen seinen Königlichen Vorfahren in England, der sich von der Englischen zur Römischen Kirche begeben hatte.

48. Petrus de Medicis.

An einen Frey-Staat war de Medicis gesandt,
Wo in Gesellschafft einst er einen Rahtsherrn fandt,
Der, wenn er nur den Mund aufmachte,
Ein ungereimtes Ding vorbrachte.
Als den Gesandten nun ein andrer Rahtherr baht,
Dass er das Ding nicht übel deute,
Weil sie vielleicht zu Haus' auch hätten solche Leute:
Ja, doch man nimmt sie nicht, sagt' er, dort in den Raht.

49. Einweihung eines Abts.

Es sah' ein Fräulein einst wie zu bestimmter Zeit
Ein reicher Abt ward eingeweyht.
Als sich nun an dem Ort viel Bischöff' eingefunden,
Die wie im halben Mond um Kreutz und Altar stunden:
Wie sehr, sprach sie, gefället mir
Indem sie nach dem Altar wiess,
Die schöne Gegenwart so vieler Bischöff' hier;

Mich dünckt ich sey im Paradiess.
Mich dünckt ihr wolt euch nur, antwortet' einer, äffen;
Es sind im Paradiess so viel nicht anzutreffen.

50. Auf die Schatzung der Spring-Brunnen.

Es macht' in Franckreich viel Geschrey,
Als man daselbst das Wasser schätzte,
Und ein gewisses Geld auf alle Brunnen setzte;
Ein Tichter sagt' hierauf was seine Meinung sey:
Ihr Nympfen, die ihr auch itzt Schatzung geben müsset,
Gehorchet der Natur, sprach er, und ihrem Heisch:
Sie will zwar dass ihr reichlich flisset;
Vergönnt euch aber das Geräusch'.

51. Ein Bücher-Catalogus von einem München gemacht.

Ein Münch solt' unter andern Dingen,
Die Bücher zu Register bringen.
Als er nun ungefehr hier fand
Ein gross Hebräisch Buch, dass er gantz nicht verstand,
Und mit den andern war vermenget;
So schrieb er: Noch ein Buch das an dem End' anfänget.

52. Beschluss an den Leser.

Hab' ich nicht in der Wahl gefehlt,
Und sind die Sachen von Gewichte,
Die ich dem Leser hier erzehlt;

So hoff' ich, dass wenn die Geschichte
Gleich in den Versen Abbruch findt,
Er werde mich drum nicht verdammen:
Dieweil gar selten nur zusammen
Witz und ein gut Gedächtnüss sind.

Ende der Uberschriffte.

Schäffer-Gedichte
Oder:
Eclogen.

Si parvis componere magna solebam.
Virg. Ecl. 1.

An den Leser.

Währender Zeit, dass ich vorhergehende Uberschriffte zum ersten mahl durchgemunstert und in Ordnung gebracht, so haben sich zwey hohe Häuser über zwey Todes-Fälle, eine Gebuhrt, und ein Beylager Wechselweise zu betrüben und zu erfreuen gehabt. Weil ich nun in des einen und des andern Diensten gestanden, und damals so zu reden die Feder in der Hand hatte; so war ich so geneigt als ich es meine Schuldigkeit zu sein erachtete, denselben durch folgende vier Schäffer-Gedichte beydes mein Mittleiden und meine Vergnügung nach Beschaffenheit der unterschiedenen Zufälle zu bezeugen. Und zwar so habe ich diese Ahrt Gedichte vor allen andern erwehlet; weil meinem besten Wissen uach, dergleichen Versuch in unsrer Sprache bisshero nicht zu finden gewesen.

Thorheit wäre es unterdessen zu glauben, dass denjenigen, auf die sie gerichtet sind, mehr Ehre als mir selber aus so schlechten Zeilen zuwachsen solte; und dannenhero unbillig dieselbe zu nennen, so lang ich meinen eignen Nahmen verschweige. Wiewol ich gestehen muss, dass hiedurch der beste Schmuck diesen Gedichten abgehet: sintemahl in Ermanglung dessen die besten Oerter derselben entweder nicht verstanden; oder nicht recht werden verstanden werden. Zu dem so kan niemand von der Aehnligkeit eines Gemählds urtheilen, dem das Original nicht bekant ist. Mancher Hudler wird vor einen Künstler gehalten, weil er woll zu treffen weiss. Die Farben aber so zu mischen, und durch eine geschickliche Eintheilung der Schatten, der Gestalt eine solche Rundigkeit zu geben wissen; dass ein Gemähld ohne andere Umstände an sich selber schätzbar ist, das ist das Werck eines Meisters.

Simsons Rätzel in dem dritten Gedichte wird in Ermanglung der Nahmen jederman in der That als ein Rätzel vorkommen, Ich habe dasselbe wegen erforderter Eile, so zu reden, stehenden Fusses; das vierdte aber mit mehr Empfindlichkeit vielleicht,

als Nachdencken geschrieben. Wiewol ich mir einbilde, dass es eben deswegen von den Kennern den andern werde vorgezogen werden. Niemand schreibet wol, der nicht fühlet was er schreibet. Die Sinnligkeit der Schule bestehet gemeiniglich in Dingen, die entweder wieder oder über die Natur zu sein scheinen: wer aber den Welt-Leuten gefallen will, derselbe muss mehr seinen Verstand als seinen Witz, mehr sein Hertz als sein Gehirne zu Raht ziehen, und sich festiglich einbilden, dass dieselbe nichts vor schön halten, was nicht natürlich ist. In so weit, dass diejenige die die Warheit am minsten zu sprechen; dieselbe dennoch in den Gedancken der Poeten am meisten zu lieben pflegen.

Das erste Schäffer-Gedichte, Daphnis genannt.

Thyrsis, und Menalcas. die Unterredner.

Thyrsis.

Ich bin eh' als die Sonn' Heut' aus dem Bett gestiegen,
Weil ich auf keiner Seit' in Ruhe konte liegen;
Es fillen wachend mir die müden Augen zu,
Und suchend nach dem Schlaff, verträumt' ich meine Ruh'.
Mich dünckt', ich hört' im Wald' ein weit entferntes Sehnen:
Die Worte schienen mir entsylbt zu sein durch Trähnen,
Gleich einer Schäfferin, die irrend ohne Frucht,
Den Erstling ihrer Heerd', ihr zartes Schoss-Lamm sucht',
Menalcas hast du nichts unglückliches vernommen?

Menalcas.

Glückseelig! welcher nie in diss Gefilde kommen,
Der von der Ruh' entfernt, die diss Geheg' umschlisst,

---

1 Heut bin ich aus dem Bett eh' als die Sonn gestiegen — 2 Seit' geruhig — 10 Gefild gekommen — 11 Der weit entfernt von Ruh' die.

Thyrsis.

Der Westwind kaum um neue Blumen wehn,
Dass wir den Daphnis schon in unsern Feldern sehn,
Er ist von hier allein auf kurtze Zeit gegangen,
Und sehnt sich so nach uns, als wir nach ihm verlangen;
Er weiss wie theuer uns sein edler Nahme sey,
Der Inhalt unsrer Säng', und unser Feldgeschrey.
Sein Ursprung ist durchlaucht, und ähnlich seine Sitten,
Es ist sein Schäfferstab aus Zedernholtz geschnitten;
Ein junger Löwe macht das Schild auf seiner Flasch',
Und Krohnen sind gewürckt auf seine Hirten-Tasch'.
Wir, die wir weiter nicht als unsre Schaaffe kommen,
Und was im nechsten Dorff geschiehet, nie vernommen;
Wir schrencken unsre Wünsch' in diese Felder ein,
Und uns ist gnug, dass wir unwissend glücklich sein.
Er aber, wo er nicht sein Erb-Recht soll verlieren,
Die Schäffer wie die Schaaff' auf einem Pfad zu führen,
Muss hörn, wie man die Flöt' in frembden Thälern stimmt,
Und von einträchtgem Thon die Ahrt zu herrschen nimmt.

---

44 Dass Daphnis wiedrum wir in diesen — 52 in seiner — 53 Schaaf gekommen — 56 ist uns — 58 Schaaf mit gleicher Hand zu.

Ich spreche, was ich offt von Daphnis selbst gehöret:
Und ist Palemon nicht in seiner Kunst verstöret,
Der, was zukünftig ist, im Lauf der Sterne sieht,
So naht die Zeit heran die unsren Wunsch vollziebt;
Da jeder Schäffer wird, willkommen Daphnis, singen;
Und er wird, wenn er kommt, den Frühling mit sich bringen.

Menalcas.

Du schmeichelst deinem Wunsch vergebens. Thyrsis hör',
Der Frühling ist vorbey, und Daphnis lebt nicht mehr.
Ihn hat der Tod, weil er entfernt war von uns allen,
Auf seine Jugend sich verlassend, überfallen;
Nun liegt der trautste Hirt' in einem finstern Grab,
Und aller Schäffer-Lust bey seinem Schäfferstab.

Thyrsis.

Ist unser Daphnis todt? denn gute Nacht ihr Wälder,
Ihr Thäler und Gepüsch', ihr Wiesen und ihr Felder;
Zuvor der Schäffer Sorg', und Inhalt ihrer Schätz';
Forthin der Wölffe Nest, der Eber Tummel-Plätz'.
Menalcas gute Nacht!

Menalcas.

Wie Thyrsis, wilst du scheiden,
Und eh' ich dir, du mir den Schmertzen linderst, leiden

---

61 offt aus seinem Mund — 66 Und wenn er kommt, wird er den — 68 ist nicht mehr — 73 ihr Felder — 74 ihr Wälder — 77 Steh' Thyrsis, wilt du — 78 Und unversucht den Schmertz durch Wort zu lindern.

Dass Daphnis unbeklagt und ohne Lobspruch fall'?
Es wartet auf dein Lied der stille Wiederschall;
Indem der Wind mit ihm in jenen Klüfften spielet,
Und schwirrend um ihn her, nach dessen Stimme fühlet.
O höre wie er saus't, und wie durch meine Flöt',
Die an der Seite henckt, ein stumpf Geräusche geht.
Schau wie die Böcke sich in jenem Strauch verwirren,
Und die verlassne Schaaff' auf welcken Wiesen irren;
Es scheint dem armen Vieh entfällt wie uns der Muht,
Und was wir durch Vernunfft, die Heerd' aus Antrieb thut.

Thyrsis.

Wer seinen Schmertzen lässt durch viele Klagen spüren,
Der trauret nicht wie ich. Ich kan den Mund kaum rühren:
Doch Thrähnen haben auch und Seufftzer ihre Sprach'.

Menalcas.

Die kan ich auch verstehn: fang' an, ich folge nach.

Thyrsis.

Weil Daphnis dieses Feld mit seinem Tritt beglückte,
Und seine muntre Schaff' halb tantzend vor sich schickte,
So wiess sich die Natur in lieblichster Gestalt;

---

80 wart' auf unser Lied — 81 Hör' wie der — 82 Und ihm durch sanffte Häuch den holen Athem kühlet — 83 Er forscht nach dessen Stimm, und blässt durch — 84 Hör' wie ein stumpf Geräusch durch ihre Löcher — 85 Sieh' wie — 88 durch Antrieb — 89 viele Klagwort' — 90 die Zung' kaum — 95 diss Gefild — 95 So zeigt' sich.

Und was ihr Günstling hatt' erwehlt zum Auffenthalt,
Ward durch verborgne Trieb' annehmlich ausgezieret,
Und was dem Ursprung fehlt, durch seine Hand vollführet,
Er kam — und Fröligkeit die folgt' ihm auf den Fuss;
Ein jeder Schäffer jauchtzt' und fühlte seinen Gruss,
Und alle hiessen ihn unordentlich willkommen,
So dass der eine nicht vor'm andren ward vernommen:
Weil unterdessen ihn sein Feld zu sehn verlangt,
Und ob er keinen gleich verstand, doch allen danckt,
Die Nympfen eilten ihn inbrünstig zu umfassen
Und ungeküsset wolt' ihn keine von sich lassen;
Von Argwohn frey die offt der Liebe Wirckung schwächt:
Denn in so jungen Jahren erkennt man kein Geschlecht.
Die Vögel liessen sich auf allen Zweigen hören,
Und suchten sein Gespräch' annehmlich zu verstören.
Diss Feld, dass eine Meil' in Länge sich erstreckt,
Das nichts als lauter Klee und Majoran bedeckt;
Da Rosensträuch' allein die Aussicht zierend mindern,
Und Bäche von Krystal den freyen Zutritt hindern,

---

97 Wurd ... Trieb sorgfältig — 102 Mit Wort, die dieser dem aus seinem Mund genommen — 103 In dem, dem jungen Hirt nach seinem Feld verlangt — 104 Und weil er keinen nicht verstund — 106 Und keine wolt' eh' sie geküsst war, ihn verlassen — 111 Meil sich in die Läng' — 113 Da nichts als Rosensträuch die weite Aussicht.

Das war sein Eigenthum, wo Daphnis manchen Tag
Von Sorgen wie von Schuld befreyt, zu weiden pflag.
Nun liegt es unbewohnt; und zwischen seinen Sträuchen
Ist nichts Betrachtungs wehrt, als halb verwachsne Zeichen,
Und Spuren seiner Füss'.

Menalcas.

Ich hätt es nie gedacht,
Dass er, den die Natur mit so viel Lust gemacht,
Und den so viel Gefahr ein mild Geschick entrissen,
Doch endlich seine Jahr' unzeitig solte schlissen.
Errinnre, Thyrsis, dich, wie einst auf neue Ahrt
Apollons Jährlich Fest von uns gefeyert ward;
Apollons, der diss Land durch milde Strahlen feuret,
Und alle um sich her erleuchtet und erneuret
Durch ein durchdringend Licht, doch das keine Auge blendt;
Durch Hitze, die das Feld erwärmt, doch nicht verbrent.
Ein schöner Meyerhoff war künstlich aufgeführet,
Durch Tannensträuch' an stat Tapezerey gezieret;
Das immergrüne Laub bedeckt der Lampen Schein,
Und jede wolt' ein Stern der ersten Grösse sein.

119 Und Merckmahl' seiner Tritt'. Was hät' es woll — 121 ein mild Geschick so viel Gefahr entrissen — 122 Jahr so zeitig — 126 Der diss Gefild zugleich erleuchtet — 127 Aug' verblendt — 130 Mit Tannensträuch — 132 schien ein . . . Gröss zu sein.

Ein gross Gedränge drückt die Staffeln zu der Erden,
Es kamen viel zu sehn, doch mehr gesehn zu werden;
Das Schäffer-Spiel fing an, man jauchtzt' am Eintritt schon:
Ein langes Leben sey Apollons erster Lohn!
Als unversehns das Feur sich an das Laubwerck machte;
Und erst, als ob die Kunst es angestecket, krachte,
Hernach im Augenblick den gantzen Bau ergriff:
Was folgt, bleib' ungemeldt — — Gnug, jeder Schäffer rief,
Helft, Daphnis, und der Wunsch der Schäffer ward erhöret.
Die Flamme selbst die ihm sein Angesicht verseeret,
Vermehrte die Gestalt, weil sie der schönen Stirn'
Ein Männlich Ansehn gab.

Thyrsis.

Erforsche das Gestirn,
Noch das Verhängnüss nicht, dass niemand kan ergründen.
Lass andre sein Geschick erwegen; wir empfinden
Die folg' in unsrer Brust; Ein ungezähmter Schmertz
Entwaffnet die Vernunfft, und füllt mein gantzes Hertz.

---

135 zum Eintrit — 137 ein Feur — 138 angesteckt hat — 140 Die Nachfolg bleib verdeckt: Gnug — 141 Rett Daphnis . . . wurd — 143 und setzt' der — 144 Ansehn zu. Erforsch nicht das — 145 des Verhängnüss Schluss, den

Mich dünckt, ich sehe hier des Schäffers Leiche liegen;
Entseelte Schönheit sitzt noch in den zarten Zügen
Des blassen Angesichts, und streitet mit der Lufft
Die alles um sich frisst, und seine dunckle Grufft
Mit feuchten Dämpffen füllt; die kalte Mauren schwitzen,
Und ein verwesslich Eyss bricht aus der Steine Ritzen,
Der Tropfen schwellt hervor, und schwebend an der Wand,
Rollt unvermerckt herab, und senckt sich in den Sand:
Und solln wir Zärtling' hier der reinsten Luft geniessen?
Menalcas geh' und nimm der Gegend die Narzissen,
Brich alle Rosen ab und pflück ein jedes Kraut,
Das man mit Wollust riecht, und mit Vergnügen schaut.
Verunzier' unser Feld, und trag' hernach die Beute
Mit umgeschrencktem Arm an unsers Schäffers Seite;
Erfüll' hiemit sein Grab, biss dass der Dunst verschwindt,
Und man in seiner Grufft den gantzen Frühling findt.
Weil ich von allem Trost entblösst, Gemeinschaft fliehe,

---

149 seh vor mir des — 158 und raub der — 161 diss Gefild, und trag' die volle — 163 Füll sein Gewölbe voll, biss — 164 in seinem Grab.

Und die verletzte Lufft durch Seufftzer an mich ziehe;
Weil ich in Einsamkeit in meiner Hütte bleib'
Und die erschrockne Schaaff' aus Unmuht von mir treib'.

Menalcas.

Gehorche deinem Trieb. Doch erstlich lass' uns gehen,
Dort, wo mit blossem Haubt viel hundert Schäffer stehen:
Alcides, Galathé bewohnen das Gezelt,
Das nie kein Schäffer nicht ohn' Ehrerbietung meldt.
Er ist die Grossmuht selbst, und sie die Tugend. Beyde
Umarmten Daphnis einst mit ungewohnter Freude;
Der Schäffer, der so jung beschlossen seine Zeit,
War ihre gröste Freud' und itzt ihr grösstes Leid.
Lass' in den Hauffen uns der Schäffer sittsam dringen,
Und in die sanffte Flöt' ein süsses Klaglied singen;
Biss dass der zarte Thon tieff in ihr Hertze sinckt,
Und erst die Traurigkeit vermehrt, hernach bezwingt.

---

168 Schaaff von meinen Gräntzen treib — 169 Thu, Thyrsis, was du wilt. Doch — 171 Alcid' und Galathe — 172 Die nie — 174 Erkennten unsren Hirt als ihre erste Freude — 175 Der Hirt, der seine Jahr beschlossen vor der Zeit — 176 Was ihre erste Freud, und nun — 177 Komm, lass uns ins Gedräng der — 178 ein traurig.

Thyrsis.

So eile denn mein Freund', der Himmel ist voll Flammen.
Die Wolcken ziehen sich mit aller Macht zusammen;
Der Wirbelwind schöpft Lufft, und zirkelnd in dem Staub,
Erhebt sich von der Erd' und deckt das grüne Laub.

---

181 Eil' denn, Menalcas, eil'! Der — 183 zircklend.

Das zweydte Schäffer-Gedichte,
Damon genannt.

BEstürtzt, als ob die Seuch' in Schein und Stall gedrungen,
Und was die Seuche spaart' ein grimmer Wolf verschlungen,
Der mit dem letzten Schaaff auch Stab und Tasche raubt';
Mit eingeschräncktem Arm, und halb gesuncknem Haubt
Saas Coridon im Grass das schon der Frost verbrennet,
Und seiner grünen Farb' entkleidt, die Zeit bekennet'.
Die weite Gegend schien' ein' allgemeine Grufft,
Ein feuchter Nebel schwebt' um die erstickte Lufft;
Es tröpft' ein schädlich Nass von den verdürrten Zweigen
Auf das verfallne Laub: Der Sperling lernt' hier schweigen;

---

1 Betrübt, als . . . . in seine Heerd — 2 Seuch gespart — 3 auch seine Tasch geraubt — 5 Die Kält' — 7 Der gantze Umkreiss schien — 8 die erfrorne Lufft — 9 sein schädlich — 10 Kein Sperling dörfft sich zeigen.

Die Krähe, weil sie krechtzt', hüpft' einsam um den Sand,
Auf dem um Coridon manch Schäffer traurig stand.
Ihr Stab hielt' ihren Leib halb sinckend im Gewichte,
Ein ungestutzter Hutt hing über ihr Gesichte;
Kein Gürtel hatt' umringt den ungefaltnen Rock,
Und kein geblümtes Band ziert' ihren Schäfferstock,
Die einsame Schallmey, die offt so sanfft geschnarret
Dass manche Schäfferin zu spät' im Strauch verharret,
Hing' an der Tasch' herab, zum Zeichen, nicht gebrauch;
Nass von der feuchten Luft, und nicht des Schäffers Hauch.
An ihrer Stirne war ein jeder Strich verrücket,
Und in dem finstern Aug' ihr Schmertz' hell ausgedrücket:
Fast sahen alle aus in Kleidung und Gesicht,
Wie Schäffer in dem Dorff' und nicht in dem Gedicht;
Wie Schäffer, welche Zins' und Zoll und Schatzung geben,
Und mehr von ihrem Schweiss, als des Poeten, Leben.
Ihr Schäffer, die ihr hier kein einig Zeichen findt

---

11 Kein schwartzer Rab berührt den ungesunden Grund — 14 fiel über — 18 im Feld — 19 hing müssig an der Tasch zum — 21 Gestalt und Jugend war an ihrer Stirn verrücket — 22 dem Aug ihr Schmertz lebendig — 27 einig Merckmahl.

Der unvergessnen Lust, als der beschworne Wind
Mit eurem Feldgesang erfreut pflag einzustimmen.
Sagt Coridon und seufztz': Als man sah' Anmuht schwimmen,
Im Tau auf jeder Blum'; als Feld und Wald war grün,
Und jede Morgenröth' ein neues Kraut beschien;
Schaut itzt den Wechsel an, wie alles liegt verdorben,
Gleich als ob die Natur mit Damon sey gestorben;
Mit Damon der diss Feld beschützte vor Gefahr,
Die Stelle Pans vertrat', und unser Schutz-Gott war.
Mich dünckt, ich hör' annoch das Jägerhorn erschallen:
Es schlägt der Spürhund an, und von den Hügeln fallen
Die wollgestreckte Wind'. Es hält den sichren Lauf
Kein umgepflügtes Feld, kein sumpfigt Erdreich auf;
Der kaum berührte Grund schwindt unter ihren Füssen.
Der Jäger lässt den Zaum dem leichten Pferde schissen,
Und legt den Schenckel an; es schnaubt der muntre Gaul,
Und feurig um das Aug' und schäumend mit dem Maul,

---

29 Feld-Gesang pflag lieblich — 30 als Anmuht pflag zu — 33 jetzt — 36 Pans erste Stell vertrat — 39 Den unfehlbaren Lauf — 40 Hält kein gepflügtes — 42 lässt dem Pferd die leichte Zügel schiessen.

Theilt die verwirrte Luft, biss er den Platz bestreichet,
Wo *Hector* eben hat zuerst das Thier erreichet.
Das umgerissne Wild liegt *zapplend* in dem Grauss,
Beisst in den *falschen Sand*, und blösst den Athem aus.
So ward diss weite Feld von *Wolff* und *Fuchs* gesäubert,
Und was nicht ward verlegt, *erstrecket* und *zerstäubert;*
Die *Lämmer* wuchsen auf, und zinsten *frühe Woll'*,
Der *schnatternd' Anger* war so wie die *Heyde* voll.
Der *sichre Schäffer* lag unachtsam ausgestrecket,
Von einer *breiten Buch'* als einem Dach bedecket;
Weil mit der *Phillis* er die *Amarillis reimt'*,
Im Schlaffe Verse macht', und dass er spiele *träumt'*,
Nicht weit von hier, wo sich ein *gross Gehöltze* scheidet,
In dem manch *Reh* und *Hirsch* in zahmen Schatten weidet,
Wo, weil das *sichre Wild* nicht sein Gefängnüss fühlt,
Mit seiner Hind' ein Bock *nicht ungesehen* spielt;
Wo eine *Wasser-Nympf* um schmalle Ufer schwimmet,

---

46 Wo Corax — 48 blässt — 49 wurd . . . Wölff und Füchs — 52 Der Anger war von Gäns, die Heyd von Schaffen voll — 54–56 Vom Schattenreichen Laub der breiten Buch bedecket; die Ruh' kam schmeichlend an, und legt sich ihm zur Seit: Kurtz Damons Zeit-Vertreib war unsre Sicherheit — 57 ein breit — 59 Worin das — 60 Manch Bock mit seiner Hind nicht.

Und von der Aue nur den Nahmen sittsam nimmet;
Die Eng' und dennoch voll, schnell doch im Umschweif flisst,
Und sich, gleich als zum Schutz des Landherrn, offt ergisst:
Da steht ein Hauss, zuerst einträchtig aufgeführet;
Mit Flügeln woll versehn, und einem Thurm gezieret;
Zudem die Baukunst zwar den ersten Stein gebracht,
Und den umflossnen Grund sich voll zu Nutz gemacht:
Ein Zusatz aber hat hernach die Reih' entehret,
Und die Gemächligkeit der Kunst zu Trotz vermehret.
Nun ist es äusserlich von allem Zieratht bloss,
Unordentlich bequem, und unbeneidet gross;
Von aussen schlechter Brick, und Marmorstein von innen.
Menalcas kennt es woll, und wird sich woll besinnen,
Dass durch gepflantzter Bäum' ein weiter Eingang geht,
Und auf der ersten Pfort: Thu recht scheu niemand, steht.
Diss war des Damons Sitz, und das von seinem Leben
Ein richtiger Entwurff. Diss Land wird Zeugnüss geben,

62 Und sittsam ihren Nahm' von einer Aue nimmt — 63 Eng doch allzeit voll — 64 Und niemahls sich als nur zu's Landherrn Schutz ergiesst — 67 die erste Stein' — 69 verseeret — 70 Die Ordnung halb verrückt, doch das Gemach vermehret — 71 von aller — 75 der weite.

Das Damon keine Frucht von's Nachbarn Baum gepflückt,
Und seine Sicheln nie ein frembdes Korn geschickt;
Dass er bescheidentlich uns allen Recht gesprochen,
Den Frevel ungestrafft, die Unschuld ungerochen,
Ohn' Ansehn der Person nie von sich weichen liess;
Noch Einfalt ungehört verächtlich von sich stiess.
Pan dessen Nahmen wir zu unserm Schutz gebrauchen,
Und dessen Altär offt von unserm Opfer rauchen;
Der unaufhörlich gutt, und mild' ohn Absehn ist;
Den stellt' er stets sich für. Die meiste Lieb' entspriesst
Aus eigner Nutzbarkeit. Doch die vom Stamm gezogen,
Die man mit erster Milch begierig eingesogen,
Die zircklend mit dem Blut in allen Pulsen schlägt,
Die steht, wird gleich die Welt zerscheitert, unbewegt.
Ihr Schäffer, schaut mich an, als hätt' ich gantz vergessen
Der Schäffer Fähigkeit; das Phoebus mich besessen.
Ihr irrt nicht! Ich empfind ein unterscheidend Licht,
Das mir mein Haubt umstrahlt, und meine Worte spricht:
Ich fühle diesen Gott, und folge seinem Wincken.

---

85 dessen theuren Nahm wir hier zum — 86 stets von unsrem — 88 Den hat er stets im Aug. Lieb' die aus Wolthat fliesst — 89 hört mit dem Brunnquell auf — 92 Welt zerschmettert — 93 steht erstaunt, und denckt ich hab — 95 dass ein unkennbar — 96 Um meinen Scheitel strahlt — 97 Ich fühl' den muntren Gott.

Ihr Schäffer weidt die Schaaff, und last den Muht nicht sincken,
Ein schöner Früling setzt dem Winter Ziel und Maass',
Und ein Dametas steht, wo vormahls Damon saas.
Es wird Dametas sich mit Thestylis vermählen,
Der Nichtes, als zwey Jahr' an ihrem Alter fehlen;
Die manchen Liebreitz noch durch Zärtligkeit bedeckt;
In derer Antlitz noch die Jugend mehr versteckt,
Als Zeit und Alter hat von andern abgenommen:
In der Verstand und Witz der Zeit zuvor gekommen;
Die zart ist von Gestalt, und liebreich von Gesicht,
Verständig wenn sie schweigt, und witzig wenn sie spricht.
Es naht die Zeit heran. Seht wie die Stunde läuffet,
Und tröpflend durch das Glass sich in dem Sand aufhäuffet;
Der kleine Hügel schwelt, und gleiche Wirkung fliesst
Der schönen Thestylis in ihre zarte Brüst'.
Geht nun ihr Schäffer geht, und voll von den Gedanken,

Zwischen 100—101 hat B Dametas ist .. doch halt, Dametas möcht mich hören, Und auch ein sittsam Lob sein zärtlich Ohr versehren, In dem sein eigner Ruhm nie süss und lieblich klung; Wol den, Dametas ist nicht eitel, und doch jung — 102 nichts als ein paar — 104 Angesicht die — 109 Sie, wie.

Ermuntert euren Sinn, und setzt dem Schmertze Schrancken,
Den Damons Todt erweckt. Weint über seiner Leich',
Doch weint bescheidentlich. Geht, haut der höchsten Eich'
Bewachsnen Stamm herum; und wenn der Gipfel zittert,
Erst zweiflend dräut, hernach das weite Feld erschüttert
Der ungeheure Fall, so zieht den Athem in
Und rufft mit lauter Stimm': Auch so fill Damon hin!
So fill auch Damon hin, wird den der Wandrer sagen,
Der im Vorbey gehn nicht darf nach der Deutung fragen;
So fill der grosse Baum, der jetzt mit seinem Stamm,
Noch lang so weit nicht reicht, als vor sein Schatten kam!
Er sagt': Und was er sagt, sunck in der Schäffer Hertzen,
Und lindert', ob es gleich nicht heilte, Pein und Schmertzen;
Hier Damons Todt, und dort Dametas künfftig Glück
Verwirrten ihre Wünsch'; ein halb vergnügter Blick
Durchstrahlt' ihr nasses Aug', und scheinend durch die Zehren,

---

114 und halt den Schmertz in — 116 fäll't die grösste — 117 Haut in den harten Stamm, und — 119 Durch seinen dürren Fall — 120 So fiel auch — 125 Und seine Red sunck — 126 weil sie nicht könt' heilen, ihren Schmertzen — 129 Strahlt' durch ihr.

Macht' ihre Regungen undeutlich im Erklären.
Wie wenn sich unversehns ein schwartz Gewölck' ergiesst,
Die Sonn' ihr Licht zugleich in schwachen Strahlen schiesst
Durch den gebrochnen Dunst. Sie schein't. Doch ihre Strahlen
Sind kaum empfindlicher, als die man pflegt zu mahlen;
Der Regen wird durch sie nur schöner vorgebildt.
Und jeder Tropfen scheint, in dem er fällt, vergüldt.
Menalcas schien allein sich gantz zu überwinden,
Und mehr, als Coridon gemeldet, Trost zu finden;
Er dachte dass annoch aus Damons erster Eh'
Nebst einer Argenis der junge Thyrsis geh'.
Der, wenn er reden will, die Rede schon behertzet,
Annehmlich ernsthafft ist, und liebreich wenn er schertzet;
So schön als wollgestalt, im Leib' und im Gesicht
Des Bruders Ebenbild. Wie kennt ihr Thyrsis nicht,
Sagt' er, und habt ihr nie die Argenis gesehen,
Und die verliebte Lufft um ihre Scheitel wehen:
Schön ist sie, und so schön, dass selbst die Morgenröht'

---

131 wenn ein schwartz Gewölck sich unversehns — 132 Sonn zugleich ihr — 136 Tropf, den sie vertrucknen solt, vergüldt — 137 sich meist — 138 Coridon verheissen — 139 dacht dass Argenis noch nebst Dametas steh' — 140 Und dass an beyder Seit der — 141 schon seine Wort — 146 um ihren — 147—148 Schön wie die Morgenröth, die in der Frühlings-Zeit, Ihr wunderwürdig Licht am Himmel ausgebreidt.

Macht, dass ich eilend zwar, doch nicht ohn' Absehn schreibe,
Auf Sinnligkeit gedenck', und doch verständlich bleibe:
Dass gleich wie die Geburt, die uns itzt freudig macht
Mein Vers werd' ohne Müh' an's Tages Licht gebracht.
Ich eile mit der Zeit: Der Spruch ist angenommen;
Man jauchtzet: Süssigkeit ist von dem Starcken kommen,
Es war der Anspruch recht, und die Verbindung gutt:
Es rührt Antenor her aus Königlichem Blutt;
Aus Königlichem Blutt ist Cariclé entsprossen:
Er ist aus Chorons Lend' unmittelbar geflossen;
Sie zeigt im andren Glied des theuren Fedors Macht:
Auf Stärck' und Pracht zielt sein; ihr Nahm' auf Schutz und Pracht.
Die Heyraht ward begehrt, und freudig angenommen;
Man jauchtzte: Süssigkeit ist zu dem Starcken kommen.
Die schöne Cariclé war in der ersten Blüht',
Der frühen Rose gleich, die man in Knospen sieht;
Die zwar mit dem Geruch die gantze Gegend füllet,
Doch gleichsam als aus Scham sich in sich selbst verhüllet,

---

17 ohn' alle Müh' werd an das Licht — 18 Ich eil, die Zeit ist kurtz — 19 Ich jauchtze — 20 die Ansprach — 25 wurd — 28 So lieblich, wie die Ros, die — 30 Aus Schamröht' aber sich in ihre Blätter hüllet.

Antenor jung und frisch: Sein lebhafft Auge spielt',
Den warmen Anblick zu, und Cariclea fühlt'
Dass Süssigkeit mit Stärck' in ihm sich fest verbunden.
Die ungemessne Zeit, die Zucker-süsse Stunden
Verflossen ungezehlt, biss nach des Ehstands Ahrt,
Das was in Knospen war, zur vollen Rose ward.
Da ward von jederman die Deutung angenommen;
Man sagte: Süssigkeit ist von dem Starcken kommen.
O dass kein Nordwind nicht die theure Frucht versehr',
Dass Caricléen Stärck' im Wachsthum sich vermehr';
Dass nichts als Freud' und Lust sie überall begleiten,
Dass ihr nichts schädlich sey: Das ward an allen Seiten
Gewünschet, und der Wunsch war der Erhörung wehrt;
So dass selbst der Natur ihr Lauf schien' umgekehrt.
Was andre Mütter schwächt, und was von dem Gesichte
Die meiste Reitzung nimmt, das zündt' ein neues Lichte
In ihren Augen an, und sie ward so gebildt,
Als wären schon in ihr des Wachsthums Jahr' erfüllt.

---

32 Die warmen — 33 Stärck' Antenor hab — 35 biss dass auf schönste Art — 37 wurd — 40 im Anwachs — 42 Dass sie kein Traum erschreck! . . . von beyden — 43 Der hohen Eltern Wunsch. Ihn wurd ihr Wunsch gewehrt — 44 Und der Natur ihr Lauf verwundrend umgekehrt — 45 von ihren Wangen — 46 das drückt ein neues Prangen — 47 In Caricléen Aug; Sie schien in Jugend alt — 48 Und was vor zärtlich war, das wurd itzt wollgestalt.

Es wurden, seit dem sie ihr Ehherr hatt' umfangen,
Viel runder ihre Brüst' und rohter ihre Wangen;
Ansehnligkeit umgab den wollgesetzten Leib,
Und sie ward von Gestalt, wie vor im Nahm', ein Weib.
Wie von der Mutter sie die Zärtligkeit genommen,
So zeigte sie auch itzt: Sie sey vom Starcken kommen.
Die Stunde naht' heran, in der die reiffe Frucht
Vom Stammbaum fallen solt'; und mancher Höfling sucht'
Durch ungewisse Gründ' und auf verborgne Fragen
Der hocherwünschten Frucht Geschlecht vorher zu sagen:
So dass man überall, und beyde gleich gelehrt,
Den Klügling weissagen, den Thoren wetten hört'.
Es nam der Streit ein End'; es ward die Frucht erkennet,
Ein Männlein war gehofft, ein Fräulein ward genennet:
Doch als das schöne Kind wiess seiner Augen Schein,
So traffs mit aller Wunsch und aller Hoffnung ein.
Des Löwen Rätzel ward begierig angenommen;

---

49 Ein Mannbar etwas setzt sich in ihr gantzes Wesen — 50 An ihrer Stirn war nichts als lauter Lust zu lesen — 51 wolgebildten — 52 wurd — 54 zeigt' sie jetzt auch an — 55 Die Zeit die kahm — 56 und jederman versucht — 57 Durch Gründ die trüglich sind, und durch — 58 höchst-erwünschten — 59—60 Die Klugen hoften nur, indem ein jederman Der Klügling Weissagung, der albern Welt hört an — 61 Es wurd der Streit geschlicht, es wurd — 62 wurd — 63 trautste Kind zeigt — 65 wurd.

Man rufte: Süssigkeit ist von dem Starcken kommen.
Nimm zu Holdseelig Kind an Alter und Genad',
Tritt in der Eltern Steig, und der Vor-Eltern Pfad;
Sey ihrer allerseits unendliches Vergnügen,
Und zeig' ihr Ebenbild in allen deinen Zügen;
Lass' an der Stirne stets der Grossmuht Zeichen stehn,
Sey schön als du durchlaucht und tugendhafft als schön,
So wird mein Denckspruch wahr, und zweyfach angenommen:
Das Stärck' und Süssigkeit vom Starcken sey gekommen.

---

66 jauchtzte — 68 Betrett der Eltern Steig — 71 Lass stets an deiner.

Das vierdte Schäffer-Gedichte, Argenis genannt.

Lycidas, und Alexis die Unterredner.

Lycidas.

SO freudig? So vergnügt? In deinem Sonntags-Kleid?
Was kan die Ursach sein: Auf der verlassnen Weid';
Wird noch kein bleckend Schaaff, kein säugend Lamm gefunden;
Noch ist das Erdreich nicht von Blum' und Kraut entbunden:
Schnee Reif und Frost ist noch sein' allgemeine Deck',
Der Wind weht nordlich noch aus einer jeden Eck';
Und weil wir noch allein ein frühes Vorjahr hoffen,
So steht der Früling schon in deinem Antlitz offen.
Sprich, mein Alexis, sprich, was kan die Ursach sein?
Erkläre deine Freud', und mache sie gemein

---

9 Sag', mein Alexis, sag' — 10 Theil dein Vergnügen mit und mach' die Freud gemein.

Hat deine Heerde sich im Stalle schon vermehret?
Hast du des Damons Lied, das Chloris gerne höret,
Gelernt auf deiner Flöt'? Hat Chloris dich geküsst?

Alexis.

Ach nimm das holde Wort zurück! Die Chloris ist
So widerspenstig noch, als jemals sie gewesen,
Und lässt nur Ungunst mich an ihrer Stirne lesen;
Das Lied das Damon singt, gefällt der Chloris nicht,
Als wenn es Damon singt; und meine Schein' erbricht
Der Wolff fasst jede Nacht, und raubt mir, weil ich schlaffe,
Die Erstling' in der Heerd', und meine beste Schaaffe.
Noch Gestern — doch nicht mehr: Dir ist mein Leid bewust;
Raht' itzt, mein Lycidas, die Ursach meiner Lust.

Lycidas.

Ich rathen? Ja ich kan, wenn wir uns einst verspaten,
Die Stund' an dem Gestirn' als an der Sonn' errathen;

---

11 hat etwa deine Herd sich unverhofft vermehret — 12 hat Damon den Gesang, den — 13 Dir auf der Flöt gelehrt — 14 Ach zieh — 16 lässt an ihrer Stirn mich nichts als Ungunst lesen — 18 und in mein Planckwerck bricht — 20 Erstling meiner Heerd — 22 Raht nun — 23 kan die Stund ohn' Uhrwerck lernen — 24 Des Tages bei der Sonn, des Nachtes bey den Sternen.

Und wenn der heissre Grill' am Feurheerdt zirpt und schwirrt,
So weiss ich gantz gewiss, dass ander Wetter wird.
Doch wenn ein Hirte mich sucht fälschlich zu verführen;
Wenn er — — —

Alexis.

O lass' uns nicht durch Wahn die Zeit verlieren,
Aufrichtig ist mein Hertz' als mein Gesicht; und diss
Bezeugt die Lust von dem: Die schöne Argenis
Wird Heute — —

Lycidas.

Was?

Alexis.

Noch Heut'

Lycidas.

O sprich das Wort!

Alexis.

Vermählet.

Lycidas.

Mit wem? mit dir?

Alexis.

Mit mir? O Schäffer, weit gefehlet.
Alexis kennt sich selbst, und schauet mit Gemach
Sein unverfälschtes Bild in jedem klaren Bach.

---

25 Ich weiss, dass wenn die Eim zirp't auf dem Feuer-Heerd — 26 Der Hahn zur Unzeit kräht, sich den das Wetter kehrt — 27 Wen aber mich ein Hirt — 29 wie mein — 30 Freud von

Der trügt nicht, und hält mir die Neigung im Gewichte,
Dass ich sie sittsamlich nach meinem Ursprung richte,
Mein niedrig Hauss ist nur mit schlechtem Schilff bedeckt,
Und liegt bescheidentlich in einem Strauch versteckt:
Ihr Stammhauss aber steht auf einem stoltzen Hügel,
Ist eine Burg, und streckt die wollgemaurten Flügel
An beyden Seiten aus. Offt haben wir vergnügt,
Des Abends, wenn die Sonn' auf ihren Fenstern liegt,
Und unsre Heerde sich zum späten Abzug schicket,
Den güldnen Wiederschein von fern' im Feld' erblicket.

Lycidas.

Wer ist der Schäffer denn, der diesen theuren Preiss
Davon trägt? Sprich das Wort! Wenn ich den Nahmen weiss,
In welchem ohne Streit die glücklichsten Buchstaben
Sich, als ein gut Gestirn', in sich vereinigt haben;
So will ich ihn durch Züg' unkenntlich ausgedrückt,
In der Verwirrung gleich, und ordentlich verrückt,
An meine Thür' und Thor' als ein Geheimnüss schneiden,

---

38 einem Pusch — 40 und breit — 41 An allen — 47 In dem als er gebohrn die — 48 wie ein gut Gestirn gewiss — 51 In meine.

Und jede Rinde soll die Wunde heilsam leiden:
Nicht zweifflend, dass die Krafft die in dem Nahmen steckt,
Den Sperber wie den Wolff von meinen Zäunen schreckt,
Und meinen Pflanzen Safft und glücklich Wachsthum giebet.

Alexis.

Du kennst diss schöne Feld, das, wer es kennt auch liebet.
Du kennst die Elbe woll, die in die Nord-See flisst,
Doch ihr geliebtes Land und Ufer nicht vergisst,
Und zweymahl jeden Tag mit manchem Schiff beschweret,
Die Wellen aufwerts weltzt, und reich zurücke kehret.
Ist aber dir der Rhein und Necker woll bekant?
Freund, hast du je geschmeckt die Frucht von ihrem Strand,
In derer frischen Safft, der immer aufwerts steiget,
Der Wollust Samen sich in güldnen Körnern zeiget;
Und Zirklend in dem Schaum, der um den Rand sich setzt,
Geruch, Geschmack, und Farb' als sein Gebuhrts-Recht schätzt?
Von dannen ist hieher ein edler Schäffer kommen:
Er kam, und hat gesehn, und hat den Preiss genommen;

---

54 Die Sperber wie die Wölff — 56 diss Land dass du zum Auffenthalt beliebet — 57 den Elb Strom woll, der — 58 Doch sein — 59 Tag, dem Wind zu Trotz beschweret — 60 Mit manchem reichen Schiff in Eil zurücke — 67 ist ein Hirt mit Vorbedacht gekommen.

Sein Nahm' ist Palamed: Erlaucht ist sein Geschlecht,
Viel hat er im Besitz, und noch zu mehrerm Recht.

Lycidas.

Und noch zu mehrerm Recht? Was kan der mehr verlangen,
Der unsre Argenis mit seinem Arm umfangen;
Und küssend den Besitz von dieser Schäfferin
Auf ewig nehmen kan? Wer ihr nicht seinen Sinn,
Und ohne Vorbehalt sein gantzes Hertz einräumet;
Wer ungefehr im Schlaff von jemand anders träumet;
Und nicht, weil er sie schaut, die gantze Welt vergisst:
Der irrt, und zeigt dass er nicht ihrer würdig ist.
Er nehme, wenn die Welt der Sonnen Strahl erneuret,
Den Wurtzeln Regung giebt, und alle Sprossen feuret,
Mit unverwehrter Hand, den Bächen ihr Krystall,
Den Vögeln ihren Thon, den Flöten ihren Schall,
Den Blumen den Geruch, das kurtze Grass den Feldern,
Den Bäumen Blüht' und Blatt, die kühle Lufft den Wäldern;
Er raub' es, wo er kan, und lass' uns mehr denn diss,
Mehr denn der Lentz ist wehrt, in unsrer Argenis.

---

79 nehm', sobald die Sonn den Erdenkloss erneuert — 80 feuert — 81 Er nehm den, wo er kan, den — 82 ihre Stimm — 84 Bäumen ihre Blüht, die — 85 Er leg den stoltzen Raub sich unter seine Füss — 86 Und lass im Gegentheil uns unsre Argenis.

Alexis kennst du sie? Und scheinst du voller Freuden,
Wenn alle Lust mit ihr von unsren Wiesen scheiden,
Und uns verlassen soll? Sie ist — —

Alexis.

Sie ist mein Freund
Die Schönheit selbst — —

Lycidas.

Wahr ist's! Doch was von aussen scheint,
Füllt nur ein trüglich Aug'. Ein herrliches Gemüthe,
Ein Tugend-volles Hertz', und unumschrenckte Gütte
Sind Wunder, die man nie in zarter Jahren Blüht'
Vollkommen wie in ihr und ohne Wechsel sieht.
Ihr Lentz trägt solche Frucht; was wird ihr Sommer bringen?

Alexis.

Der Tugend Ruhm muss nicht der Schönheit Lob verdringen:
Es zeigt die Helffte nur, wer jene preisst, von ihr.
Drum stelle dir ihr Bild in Leib und Antlitz für,
Und sag' alsdenn ob du was Schöners je erblicket;

---

88 Wenn unsre Argenis von — 89 soll? Freund hör mich. Hör mich Freund — 90 Sie ist die — 90 O was — 96 Lass nicht der Tugend Ruhm, der — 97 Wer nur die eine preisst, zeigt nur die Helfft von — 98 Stell' dir ihr gantzes Bild in — 99 hast du jemals was schöneres erblicket.

Zart ist hier jeder Strich, doch deutlich ausgedrücket,
Nichts ohne Ordnung schön, und fälschlich wollgebildt;
Es hat sie die Natur, als ihre Zeit erfüllt,
Und sie ihr Lehrjahr schloss, zum Meisterstück gemachet:
Itzt sitzt sie, und ruht aus, sieht um sich, und verlachet
Die Flüchtlinge die sie in Eil' an's Licht gesendt,
Und die man schön, weil sie nicht Ungestalt sind, nennt,
Sie ist die Schönheit selbst, und ehe sie gebohren,
War Schönheit nur ein Nahm'.

Lycidas.

Hast du den Witz verlohren,
Alexis, und gedenckst an Amarillis nicht?
Siehst du in Argenis nicht deutlich ihr Gesicht?
Auch die war schön wie sie, und vor der Zeit vollkommen,
Und wurd uns früh', als viel zu gutt vor uns, benommen.

Alexis.

Doch Argenis lebt noch,

Lycidas.

Und fället von uns ab.

Alexis.

In Palamedens Bett, nicht Amarillis Grab.
Des Lebens Süss' hat sie bisshero nicht genossen,

---

104 Nun sitzt — 105 Flüchtling, welche sie in Eil' zur Welt — 107 eh sie war gebohren — 108 Du hast den — 112 uns, weil wir ihr nicht wehrt, zu früh benommen — 113 Fällt aber von — 114 Palamedes — 115 Bissher hat sie die Süss' des Lebens nicht.

Zu still sind' ihre Jahr und ungemerckt verflossen;
Das Feld war ihre Sorg', ihr Günstling war ein Lamm,
Das ihre Wincke kennt, und hüpfend zu ihr kam.
Nun aber da die Lieb' ihr feurig Hertz' entzündet,
Nun sie den strengen Reitz schon halb-vergnügt empfindet;
Und was sie fürchtet wünscht, und vor der Freude bebt:
So findt sie, dass man nur in Unruh' Himmlisch lebt.
Wie wird in ihren Arm sie ihren Schäffer schlissen,
Und um den starcken Baum dem Epfeu gleich aufschissen,
Biss dass aus seiner Lend' und ihrer warmen Schoss',
Ein Erbe schön wie sie, wie er erlaucht und gross,
Dem ein- und andren Stamm zur Freud' und Lust wird steigen,
Und beyderseits Gemähld in einem Antlitz zeigen.
Sie kommt! Merck' ihren Tritt, und wie sie um sich sieht!
Wie erstgebohrne Lieb' auf ihren Wangen glüht,
Um ihre Lippen spielt, und aus den Augen funckelt!
Wie ihrer Augen Schein der Sonnen Glantz verdunckelt,
Und angenehme Wärmbd' in diss Gefilde bringt,

116 ohngemerckt — 117 Die Heerd' war — 122 Unruh glücklich — 123 wird sie Palamed mit ihrem Arm umschliessen — 126 Erb' so schön — 127 andern . . . und Wonn' — 128 allerbeyd — 129 Sieh, sieh, die Nympffe kommt! Schau wie — 132 die schwache Sonn.

Und die verwirrte Zeit zum frühen Vorjahr zwingt.

Lycidas.

Ich eil' — und du bleib hier — sprich zu ihr — weil ich eile,
Und meinen Zieraht such', und meinen Schmuck eintheile;
Und Band um meinen Hutt und Stab und Tasche bind',
Und meine Stimm' erforsch', und meine Flöte find'.
Auch ich will meine Freud' itzt öffentlich bezeugen;
Auch ich will heute nicht, nun alles jauchtzet, schweigen:
Lang leb'!

Alexis.

O gönne mir die Freude, dass ich schliss'
Den angenehmen Wunsch: Lang leb' O Argenis.

Ende der Schäffer-Gedichte.

---

135 Freund steh du hier — 139 Freud, wie du, vergnügt, bezeugen — 142 leb' die Argenis.

Ein
Helden-Gedichte,
Hans Sachs genannt.

Mit einigen

Erklärungen.

Fortunate puer, tu nunc eris alter ab illo.
Virg. Ecl. 5.

An den Leser.

WAs die Gelegenheit zu folgendem Gedichte gegeben, das hat man bey der ersten Ausgabe desselben in einer langen Vorrede weitläufftig angeführet. Wie man nun aber von Natur geneiget ist, allen Dingen eine gewisse Maasse zu setzen; also hat man anitzo dieselbe auch gerne unterdrücken: Und den Leser wegen einiger Oerter dieses Gedichtes lieber im Duncklen lassen, als die Thorheit eines andern weiter an's Licht setzen wollen. Man hat Schimpf mit Schertz; und ein kleines Sonnet mit einem gantzen Helden-Gedicht beantwortet. Die Erfindung desselben hat man einem Englischen Poeten abgelehnet; die meisten Einfälle aber von sich selber nehmen müssen. Wie solches diejenige, denen die eigentliche Umstände des Orts und der Sache bekant sind, gar leicht von sich selber werden ersehen haben. Es würden auch diejenige ihre Mühe verlieren, die die angeführte Deutsche, Welsche, Englische, und Frantzösische Oerter den Hans Sachs betreffend, anderswo als in meinen Anmerckungen aufsuchen wolten. Welches aber bey denen nicht zu besorgen stehet, die so gleich im ersten Anblick verspüren werden, dass auch eben dieselbe nicht ohne ein gewisses Absehen geschrieben worden sind. Die beste Satyrische Schrifften werden in Deutschland von den wenigsten recht verstanden, weil wir zu weitläufftig eingetheilet, und keine allgemeine grosse Haubstadt haben, wornach sich alle andere richten. So dass in diesem Stück die heutige Englische und Frantzösische Poeten einen grossen Vortheil vor uns haben. Sintemahl die erste gantz England in London, wie die andre gantz Franckreich in Paris vor sich finden. Unterdessen so hat sich seit der Zeit ein andrer gefunden, welcher sich wieder Hans Sachsens rechtmässigen Nachfolger empöret, und demselben die Folge der Herrschafft streitig machen wollen;

indem er in einem gantz kunterbunten Buch so viel Keckheit, so viel Unverstand und Unwitz, und so viel grobe und garstige Fratzen sehen lassen: dass wenn man diesen mit jenem vergleichen solte, jener in der That wegen seines Verstandes vor einen Cato, wegen seines Witzes vor einen Horatius, und wegen seiner Gelahrtheit vor einen andren Varo würde gehalten werden. Weil nun dieser sich gleichfals gelüsten lassen hin und her gröblich auf gewisse Leute zu stichlen, so war man schon auf die Gedancken gerathen, einen zweyten Theil von Hans Sachs zu schreiben, welchen man die Empörung, wie den ersten die Kröhnung, würde genennet haben. Es hätte an der Erfindung nicht gefehlet. Man dachte aber hernach, dass man zwar unterweilen aus einem Schwan; niemahls aber aus einer Gans ein Schaugerüchte mache, und dass es schon genug wäre, denselben mit einem paar Uberschrifte, dergleichen folgends der Geschichte ein gewisser Edelmann woll ehe seinem Koch vergeblich abgefordert, abzuspeisen. Hätte man nichts gesagt, so würden die Narren; und hätte man zu viel gesaget, so würden kluge Leute darüber gelachet haben. Ja wer weiss ob sich nicht schon viele von diesen letztern verwundern, dass man schon so viel geschrieben habe. Es müssen dieselbe aber bedencken, dass man niemahls eine Thorheit nur halb begehen müsse.

WAs Irrdisch ist, vergeht; was Menschlich ist nimmt ab:
Und ein Monarche selbst fällt mit der Zeit ins Grab.
Diss ward Hans Sachs gewahr, der lang' in Deutschland herrschte,
Und nach der Füsse Maass' hier Schuhe macht' und verschte:
Der in der Dummheit Reich' und Haubstat Lobesan
Den ersten Preiss durch Reim' ohn' allen Streit gewann.
Es war in langer Ruh' ihm wiedrigs nichts begegnet,
Er fand mit manchem Sohn unzehlbar sich gesegnet;
Doch alt, und durch die Last der Sorgen matt gemacht,
So war er auf die Folg' im Reich' anitzt bedacht.
Er dachte welchem Sohn es möchte meist gebühren,

---

2 Monarch fällt selbst, wenn's Schicksal winckt, ins — 3 wurd ... Deutschland lang beherrschet — 4 Maas gearbeit und geverschet — 5 Reich sonst Lobesan genannt — 6 Durch Reim ohn' allen Streit erhielt die Oberhand — 7 Lang war in Fried' und Ruh — 10 er, wer im Reich' ihm folgen solt, bedacht.

Nach ihm mit der Vernunfft unendlich Krieg zu führen;
Und rufft': Es ist geschehn! Denn Hertz' und Neigung schlisst,
Dass der mein Folger sey, der mir am Gleichsten ist.
Mein Stelpo zeigt allein mein Bild an seiner Stirne,
Und unzertheilte Dünst' umnebeln sein Gehirne;
Selbt seine Amme fasst' in der Gebuhrt ihn um,
Weissagt' und segnet' ihn mit diesem Wunsch: Sey dumm.
Mein Stelpo ists allein von allen meinen Söhnen,
Den an dem Pegnitz-Strand' ein Pfaltzgraf wünscht zu krönen;
Der ein verständlich Wort vor Ungelartheit hält,
Und die Undeutligkeit am klärsten uns vorstellt.
Mit Mühe kan man noch der andren Meinung rathen,
Und Witz findt Herberg' einst bey einem Zes' und Spaten;
Mein Stelpo ists allein, der niemals nicht nachsinnt,
Und sich im rechten Weg', aus Irrthum selbst, nie findt.
Bissweilen fällt ein Funck von Witz an andrer Seele,

---

12 Unendlich Zanck und Streit mit der Vernunfft zu — 14 dieser herrschen soll, der mir meist ähnlich — 15 Stelpo alleine zeigt mein — 17 fasst nach — 19 Stelpo allein ist der von — 20 Den man am Pegnitz Strand vor allen wünscht — 23 Der andern Meynung kan man noch mit Müh' errahten — 26 Und auch im . . . sich nie.

Und blitzt ein kurtzes Licht durch die verstockte Höhle;
Nur Stelpos Grönlands Nacht duldt keinen solchen Riss,
Kennt nichts als dürre Kält' und dicke Finsternüss.
Zu dem so findt man gleich, wenn man sein Antlitz schauet,
Dass um diss höckricht Feld der Wahn sein Nest gebauet;
Dass Unbedachtsamkeit in voller Majestät
Gleich wie in einer Wolck' an seiner Stirne steht.
Die hohle Stimme selbst, die durch die Nas' er schraubet,
Zeigt ihren Meister an; und mancher Lehrling glaubet,
Wenn durch diss thönend Ertz' ein schnarrend Unwort bricht
Das keiner nicht versteht, dass ein Orackel spricht.
Schoch, Zeidler, Zes' und Titz, und andre Reim'-Erfinder
Sind wenn man sie mit dir vergleicht, nur arme Sünder;
Die erste Stell' hört dir in dieser schwancken Reih',
Du grosser Patriarch von der Pritschmeisterey.
Ich selbst ein Dudentopf berühmter als die andern,
Must' hinckend vor dir her mit meinem Schurtzfell wandern,
Damit ich dir den Weg bereitete, O Held,

---

35 Selbst seine hole Stimm, die — 36 und jederman der glaubet — 39 Zes' Zeidler, Schoch, und — 42 Pritzmeisterey — 44 Must drum nur vor — 45 Auf dass ich.

Und deinen grössern Ruhm verkündigte der Welt.
Offt, wenn ich lange gnug gebrauchet Ahl' und Feder,
Und manch unschuldig Wort gerecket wie das Leder;
Wenn ich mit Tint' und Pech besudelt, Vers' erdacht',
Und manchen Schuh zu kurtz, und Fuss zu lang gemacht:
So must' ein Dudelsack mir meinen Unmuht stillen,
Und mein allduldend Ohr mit seinem Schnarren füllen.
Doch war mein Dudelsack ein Vorspiel nur von dir,
Und deinem hellern Thon, wenn du schlägst dein Clavier.
Mich dünckt, ich hör anitzt dich neuen Orpheûs spielen,
Weil deiner Finger Winck die scharffe Seiten fühlen;
Man singt. Das Lied ist dein, und K--rs die Musik,
Der in des Stümpfers Reim' erweisst ein Meisterstück;
Der mit dem Thon ersetzt, was den Verstand verrücket,
Und uns mit deinem Wahn und Aberwitz entzücket;
Der dir zu Nutz die Sinn' uns offt verwirrt gemacht,
Und deine falsche Müntz' im Klang' hat angebracht,

---

47 lang genug — 50 Und wie den Schuh zu kurtz, den — 54 Klang, wenn — 58 beweisst sein — 59 die Vernunfft — 60 mit dem, was wir nicht einst verstehn — 61 uns zu verwirren tracht — 62 Klange gangbar macht.

Zu dem so stehen dir *drey Nympfen* noch zur Seiten,
Die was man nicht *begreifft*, durch ihre Stimm' *ausdeuten*:
O wer ist so verstockt, der diesen Vers nicht schätzt,
Den *Schönheit* selber singt, und *Kunst in Noten* setzt.
Ich höre mit Begier die *Clytemnestra* singen,
Die durch Gebährd' und Stimm' *ins Hertze* weiss zu *dringen*;
Die dein *gebrechlich Lied* durch ihren *Schall* beschirmt,
Und wie du die *Vernunfft*, so sie den *Himmel* stürmt;
Die durch die *Raserey* des Schreibers *Wahn beschönet*,
Und dich dem Neid zu Trotz, zum Tichter *singend* krönet.
Die *Jole* folgt hernach, die Aug' und Ohr erfreut
Durch ihre *sanffte Stimm'* und holde *Sittsamkeit*;
Die, weil ein Seuftzer hier den andern lieblich jaget,
Des *Tichters Wahnwitz* mehr als *Hyllas Noht* beklaget;
Und der so sehr nicht schmertzt der Dejaniren Schluss,
Als dass sie, *was du hast geschrieben*, singen muss,
Zuletzt kommt *Adelind*, die *mit den süssten Freuden*,
Hier stehl' ich dir den Vers, *ersetzen kan das leiden*;

---

66 Den selbst die — 67 höre höchst vergnügt die — 76 Hyllas Lieb — 78 sie das, was du geschrieben.

Die ihre eigne Wort' offt mit mehr Lust anbringt,
Und sprechend mehr gefällt, als wenn sie deine singt;
Die ohne Sorgen dich lässt deine Verse zimmern,
Und dich allein um das was dich angeht bekümmern;
Die offt so wenig ist, auf was sie singt, bedacht,
Als du warst wie du es hast zu Papier gebracht.
Hier schwieg der alte Greyss, und weinte fast vor Freuden,
Die er an seinem Sohn' erlebt, und fing mit beyden
Den wollgerahtnen Sohn, mit beyden Armen um,
Bestetigend den Wunsch der Ammen: Sey du dumm.

Nah' einem schönen Fluss, der hundert Schwanen träget,
Und erst nur um sein Schilff die schwache Wellen schläget;
Hernach der Stadt zur Lust sich weit und breit ergisst,
Der Stadt, die wo sie's selbst erkennet, glücklich ist.
An dem ein strenges Hauss die feste Mauren zeiget,
Worin der Bossheit wird der steiffe Hals gebeuget;
In dem die Faulheit man zur frühen Arbeit zwingt,
Und ungerathne Söhn' offt zur Erkänntnüss bringt.
Da steht, nicht weit von dem, doch wie vom Krieg der Frieden,

---

84 dich um das, was dich allein angeht — 87 schwieg, gleich als entzückt, der Greiss, und weint vor — 91 der manche — 93 Stadt zu Nutz — 96 wird ihr hart Genick.

Und gleich wie *Tag* und *Nacht* durch diesen Fluss geschieden;
Auf dass uns zeig' ein Blick, dass hier die *Ordnung* wohnt,
Wo man die *Laster strafft*, weil man die Tugend lohnt:
Da steht nicht weit von dem ein *starck* und *gross Gebäude*,
Der frembden *Zeitvertreib*, der Eingesessnen *Freude*;
Das ein *berühmter Mann*, zu *Nutz* und *Zier* der Stadt,
Der *Kunst* und *Sinnligkeit* zugleich gewiedmet hat.
In dem die *Götter* selbst vom *Himmel* prächtig steigen,
Und sich die *Element'* in *schöner Ordnung* zeigen;
Wo *Städte* man einnimmt, und manches *Reich* zerstört,
Verstorbne Fürsten zeigt, und *junge Helden* lehrt,
Schad' ists, dass diesen Platz kein *Hoffmanswaldau* stützet,
Noch *Lohenstein* und *Grypf* hier hinterm Vorhang sitzet;
Dass kein *Antonius*, und keine *Catharin*,
Kein *treuer Schäffer* nicht betritt die schöne Bühn'.
Denn würd' ein solcher Vers die Anstalt hier begleiten,
So könte man *Paris* den *Vorzug* selbst abstreiten;

---

103 ein hoch und — 104 Fremden — 106 Mit Kosten und Verstand der Kunst gewidmet — 109 und Land und Reich — 110 und künfftge — 114 nicht betreten diese — 115 solch Gedicht.

Wiewoll auch dort wie hier die Tichtkunst hinten bleibt,
Und das was Lully setzt, allein im Quinaut schreibt;
Gleich als ob die Musick, die doch vom Himmel stammet,
An allen Orten wär zum Aberwitz verdammet.
Nun hatt' Hans Sachs diss Hauss der Ehre wehrt geschätzt,
Dass er des Stelpos Thron hierinnen prächtig setzt':
Denn es hatt' eine Hex' ihm längst gewust zu sagen,
Dass ein Tyrann allhier — — — —
Das Volck mit Versen würd' als Scorpionen plagen;
Dass er die Deutsche Sprach' im Grund' erschüttern würd',
Gebohrn dem Witz zu Trotz, und der Vernunft zur Bürd'.
Nun hatte Fama schon, die nie mit Schweigen sündigt,
Des Stelpos Kröhnungs-Tag der gantzen Stadt verkündigt:
So dass ein grosses Volck vom Dreckwall, Mistberg, kam,
Und auf dem Gänse-Marckt die besten Plätz' einnam.
Es war der Weg belegt stat köstlicher Tapeten
Mit Blättern, welche man gepflückt aus den Poeten,

117 Dichtkunst — 120 zum Unverstand — 121 Hans Sachs hatt dieses Haus vor allen wehrt — 122 Und hier des Stelpos Thron Ehrgeitzig hingesetzt — 123 es wuste eine Hex schon lang vorher zu — 126 Grund verheeren — 128 hatte das Gerücht, das schweigend niemahls — 130 Es kahm' ein grosses Volck das Hauss und Hoff liess leer — 131 Biss zu dem Gänse-Marckt vom Dreckwall, Mistberg her — 132 Der Weg war nicht wie sonst beleget mit — 133 Statt derer lagen hier viel Bogen der.

Die in dem finstern Thum gleich als begraben sind,
Und die man eh' als hie bey Apotheckern findt.
Fruchtbringend war der Staub, gekrönet alle Steine;
Doch aller andern Werck' erstickten Stelpos Seine:
Betrogne Drucker war'n anstat der Leibwach' hier,
Und S - - ging behertzt als Haubtmann allen für.
Man sah' hernach das Volck sich vor dem Fürsten neigen,
Und diesen auf den Thron mit schweren Tritten steigen;
Weil Stelpo, Rechtensfrey, des Reiches Satzung laass',
Und ihm zur rechten Hand, Roms andre Hoffnung saas.
Er war mit dicken Dampf gleich einer Wolck' umfangen,
Und kecke Dumheit spielt' um die verwelckte Wangen.
Wie Weyland Hannibal vors Vatters Altar tobt',
Und stete Feindschafft Rom mit einem Eyd' anlobt;
So schwur auch Stelpo hier, und wahrlich nicht vergebens,
In stetem Krieg und Kampf zeit seines gantzen Lebens
So mit der reinen Sprach' als der Vernunfft zu stehn,

134 Duhm — 135 als hier — 136 Manch Pegnitz-Schäfer must' im Koht zerstümmelt wandern — 137 Doch Stelpos eigne Werck erstickten all die andern — 140 Vor'm Fürsten sahe man zuletzt das Volck sich — 141 Und ihn den Thron, den er selbst aufgericht, besteigen — 146 Als einsten Hannibal — 147 Und ew'ge — 149 Dass er wolt' unermüdt Zeit — 150—153 Ein Feind der Reinlichkeit der deutschen Sprache seyn, Und keinen Frieden nicht mit der Vernunfft gehn ein, Der König wolt' auch jetzt die Salbung selbst verrichten, Und ihm mit Pech und

Und keinen Stillstand nie mit beyden einzugehn.
Die Salbung ward hernach vom König selbst verrichtet,
Der ihm mit Pech und Talck stat Oels die Haare schlichtet';
Er riess' ihm die Perruck vom Ehrbahrn Scheitel ab,
Weil sein geharnschter Daum' den faulen Segen gab.
Ihm wurd hernach ein Krantz von Blumen aufgesetzet,
Von Blumen, derer Köpf' ein Römer einst abfetzet',
Von Blumen, die so leer und leicht als sein Gehirn,
Itzt sinckend als im Schlaf sich neigten vor der Stirn.
Zwölff Eulen sahe man, wo nicht die Leute lügen,
Im selben Augenblick Ehrwürdig vor ihm fliegen;
Und weil die Adler einst in Zahl den Eulen gleich.
Dem kühnen Romulus verkündigten das Reich,
So ward auch jetzt vom Volck die Deutung angenommen,
Und jeder strebt' im Wunsch dem andern vorzukommen.
Es war der alte Greyss hierüber sehr erfreut,
Und schüttelt' einen Dampf der Ungeschicklígkeit
Von seinem Kopf' auf ihn. Erst stand er wie entzücket,
Als wenn sein Haubt die Krafft der Weissagung verrücket;

Talk, statt Oels, die Haare schlichten — 157 den Tarquin die Köpff' einst — 162 den Euln in Anzahl — 164 wurd — 167 schüttelte vom Kopff Dämpff der Vergessenheit — 168 An seines Sohnes Stirn. Lang stand.

Zuletzt brach der Propfet in diese Wörter aus:
Der Himmel segne dich du Zier von meinem Hauss,
Dass deine Herrschafft nie mög' ihres Gleichen haben,
Und sich von Schweitzerland erstrecke biss in Schwaben;
Dass Wahn und Eigenlieb' umzingle deinen Thron,
Und man den Vater kaum mehr nenne vor dem Sohn,
Dass alle Dudentöpf' hinfort nach deinem Nahmen
Man Stelpos nenn'. Er schwieg — — und alles Volck sagt': Amen.
Hernach so fuhr er fort: Mein liebster Sohn nimm du
Beyds in Unwissenheit und Unverschämtheit zu.
Lass andre viel auf Witz, Verstand, und Ordnung trutzen,
Lern' aber du von mir arbeiten ohne Nutzen;
Begreiffe wie man lang' in Kindes-Nöhten ringt,
Und eine Missgebuhrt doch nur zu Lichte bringt.
Lass Hoffmanswaldau du bey treuen Schäffern bleiben,
Und Lohenstein und Grypf ein prächtig Traurspiel schreiben;
Lass du Myrtill, Myrtill, Coris, Corisca sein,
Und bilde keinen Schach und Ibrahim dir ein.
Lass die mit grosser Müh' offt Jahr und Tag nachsinnen,
Und in dem weiten Lauff den sichren Krantz gewinnen;

---

175 kaum erkenne vor — 182 Lern wie man lange Zeit in — 183 dennoch zur Welt nur — 187 noch Ibrahim — 189 schönen Krantz.

Sey du, auch wenn du schreibst mit deinem besten Fleiss,
Bedacht, dass ja kein Witz verrathe deinen Schweiss.
Lass B - - seinen Kiel in Hyppocrene netzen,
Und den Parnassus so wie die Stadt Wien entsetzen;
Lass ihn einst im Triumpf auf deine Bühne ziehn,
Weil falsche Wort' und Reim' als Turck und Tartar fliehn.
Lass Weisens kluge Räht' auf Zittaus Schauplatz steigen,
Und des Verfassers Witz in ihrer Thorheit zeigen;
Weil jeder Narr den man in deinem Singspiel lisst,
Dein wahres Ebenbild und stets ein Stelpo ist.
Lass auch den Helden selbt vom Spiel' uns Lust erwecken,
Und Unterscheid' ihn bloss im Nahmen mit dem Jecken;
Damit man beyde gleich vor deine Söhn' erkenn',
Den kleinen Stelpo den, und den den Grossen nenn'.
Sieh' aber zu, wenn du nach Reim- und Versen fühlest,
Wie du Euripidens verbottne Waare stielest:
Vertraue der Natur, schreib was dir erst fällt ein,

---

190 du, weil sich dein Haupt auf deine Hände stützt — 191 verraht, dass du geschwitzt — 194 ihn wie im Triumpff einst deine Bühn beziehn — 196 lust'ge Räht — 198 den du . . . weist — 199 Bildnüs ist, und ewig Stelpo heisst — 200 Lass deine Helden auch mit jenen sich verpaaren — 201 sie bloss . . . mit den Narren — 202 Mach, dass man nicht erkenn, wem du den Vorzug giebst — 203 Und dass du als Papà die gleich mit jenen liebst.

Und brich dir nicht den Kopf ein Dudentopf zu sein.
Lass deinen Kiel sich nie an frembdem Witz vergaffen;
Was hat Euripides mit dir und mir zu schaffen,
Dass er mit Deutligkeit dich etwan übereil'?
Du bist mein Blutt, an dem hat dieser gar kein Theil.
Wenn hat Euripides Verstand und Vers getrennet,
Und seiner Sprach', uns gleich, die Reckbanck zu erkennet?
Wenn hat er dem Adon verstöret seine Ruh',
Mit: Zögre zögre nicht, ach komm, wo bleibest du?
Wenn sagt er: Dass sein Mund nicht kan von Marmor sprechen,
Dass seine Zunge nicht kan Stahl und Eisen brechen;
Weil ihm, der Vers ist dein, der Geist wie Wachs zerrinnt,
Und noch, zum Uberfluss, die Sinne Gläsern sind.
Wenn hat er? doch wer wolt' hier alle Wort' erzehlen,
Die ohne Nohtzucht nicht, sich weil du schreibst, vermählen;
Und deren keines nicht weiss wie ihm sey geschehn,
Wenn sie als Deutsche sich bei Hottentotten sehn,
Sorg' aber dass du stets bey dieser Schreibahrt bleibest,

---

208 deine Feder sich an Frembdling nicht vergaffen — 214 Sprach', als wir, die — 216 Mund nicht könnte Marmor — 217 Zung', als du, nicht könnte Stahl zerbrechen — 219 Sinnen — 221 sich nicht, weil — 223 sie sich unverhofft bey so viel Frembdling sehn — 224 Sorg dass du allezeit.

Auch wenn du in geheim einst eine Schmäh-Schrifft schreibest;
Drück' hier in jeden Vers von Stelpo einen Riss,
Dass man dich selbst erkenn' aus deiner Finsternüss.
Vor allen suche die am meisten zu beschimpfen,
Die dich kaum angesehn, und dir kein Haar nicht krümpfen;
Mach' ohne Wiederred' im Lande dich bekant
Zugleich in Wort und Werck durch einerley Verstand.
Erweise dass viel Gifft dein frevlend Hertz' umzircke,
Ob Taratantel gleich es gleich nur Lachen wircke;
Doch siehe dich dass dirs den Kopf nicht koste für,
Dass es nicht tödtlich sey, und heil' es durchs Clavier.
Lass, weil du spielst, den Mund viel Affenzüge machen,
Vertreibe Gifft mit Gifft, und Lachen durch das Lachen;
Fleuch wenn du tadeln wilt, die sanffte Mittelstrass',
Und wenn du jemand rühmst, so halt' auch keine Maass';
Lass keinen Dichterling, den du aufführst, im blossen,
Vergleich' ihn ungescheut mit Käyser Carl dem Grossen.
Und wenn in frembder Sprach' ein Buch du Blindlings nennst,

---

227 bey deiner — 228 such die Leut' — 232 Zeig, dass dein frevlend Hertz viel Gall und Gifft — 234 sieh dich, dass es dir den — 238 wilt bey Leib die Mittel-Straass — 240 Tichterling — 242 Sprach [illegible] jemand blindlings.

So rühm' am meisten das, das du am minsten kennst.
Lass aber andere den Lohenstein verfechten,
Und frische Lorber-Kräntz' um seine Schrifften flechten;
Vermeide, wenn es ihm am meisten gilt, den Streit:
Er ist ein Feind von uns und der Unwissenheit.
Gesetzt auch, dass er einst in unser Ambt uns fället,
Und durch vermessne Wort' ein jung Gedicht aufschwellet;
Er ist ein falscher Freund, der zwar sich übersteigt,
Doch unsern Todtfeind Witz, zuletzt im Ende zeigt,
Lass ihn von Syphax viel und Masinissa melden:
Weil Hase, Löw', und Schwan du machst zu deinen Helden;
Mach' als Esopus dich berühmet durch die Thier,
Und stelle dessen Leib in deinem Witz uns für.
Du darfst auch ihnen nicht, wie der, die Zunge brechen,
Sprich du, und jederman wird dencken dass sie sprechen,
Zeig' in geliebter Kürtz' uns hundert Fehler an;

243 die, die du — 244 vertheid'gen — 245 Und zanck mit denen nicht die niemahls ihn beleid'gen — 246 Vermeid auch, wenn — 249 Wort die Redens-Art — 252 ihn viel von Armin von Masiniss viel melden — 253 Mach du, an derer Statt, die Thier zu — 254 Und weil er einst entfernt die Traur-Spiel von der Heerd — 255 So mach dass die verkehrt zu einem Lust-Spiel werd' — 256 auch wie Esop ihn nicht — 258 Befleiss'ge dich der Kürtz weitläufftig, ein Poet.

Den Löwen zeigt die Klau', und ein Sonnet den Mann.
Hier kanst du Löw' und Haas' in einem Kampf aufführen,
In dem du einen machst zum grössten von den Thieren;
Doch so, dass du auch hier zweydeutig albern scheinst,
Und keiner weiss ob du Haas' oder Löwe meinst.
Er sagt', und hatte kaum das letzte Wort gesprochen,
Als V—l welcher hier den falschen Grund gebrochen,
Ihn taumelnd unter sich auf einem Fallbrett sandt';
Er sanck, und liess' in Eil' als seiner Liebe Pfand
Sein Schurtzfell Stelpo nach, worin er mit viel Segen
Verduppelt seine Kunst: Und das von Rechtes wegen.

Ende des Helden-Gedichts.

---

259 Wird Löwn gleich an der Klau erkannt, durch ein Sonnet — 260 du Schwan in Löw'n verwandlend beyde trösten — 261 Rühmbeyde, aber mach den Hasen zu dem Grösten — 267 Eil zu einem Unterpfand.

Dunckle Erklärungen dieses Helden-Gedichts.

DIss ward Hans Sachs gewahr.) Wo es dem Leser nicht allbereit bekant ist, so wird ihm hiemit zu wissen gethan, dass Hans Sachs ein berühmter Schuster und Pritschmeister in Deutschland gewesen, welcher mit Verwunderung nicht allein Schuhe, sondern auch Füsse zu machen gewust: Wie solches nicht allein der Grossmächtige Gregorio Leti in seinem Coglione, davon er in Parenthesi ein gantz Buch geschrieben, mit diesen Worten klar und hell dargethan: Vaglia il vero, il più grand Coglione che si sia mai trovato fra i Poetastri nella terra Tedescha, fù il chiamato Hans Sachs, und wie die Worte ferner lauten; sondern auch unser eigner Landsmann, und dem deswegen so viel mehr zu trauen, der unvergleichliche Stephen Hartkopf in seinem nunmehro nicht mehr zu bekommenden Gedichte von der Marcketenterey mit diesen Worten bezeuget:

Ein feines Knäblein Hans Sachs war,
Der Gänse-Federn braucht, und auch zugleich Schweins-haar;
Der zwar durch seine enge Schuh den Leuten Leichtdorn machte,
Doch war derer keiner nicht,
Der wenn er seine lange Vers laas mit dem Angesicht,
Dass er des Schmertzens ohngeacht, nicht gleich darüber lachte.

Welche schöne und fürtreffliche Verse der in den Uhralten deutschen Gedichten wollerfahrne und gelehrte Frantzoss, Jerome des Flibustiers Seigneur de la Rodomontade also übersetzet:

Moy Jerome des Flibustiers
Je confesse par les presentes,
Que Jean Sachs n'avoit pas des rentes,
Mais qu'il gagnoit sa vie en faisant des Souliers:
Que c'êtoit un bon Allemand,
Qui faisoit mainte Vers en vuidant sa bouteille,
Quoy qu'il blessoit egalement
Les pieds par ses souliers, et par ses vers l'oveille.

Am allerschönsten aber und zwar ja so kurtz hat sie der sinnreiche und niemals gnug gepriesene Englische Ritter Thomas Cuckold also verenglischt:

John Sachs a German, was a Devilish fellow,
Whose fists all o'er of pitch and Ink were yellow;
Who with his Shoes made the feet sore,
But with his Rhymes the head much more.

Wie denn auch schon Virgilius diesen Schuster und Poeten viel hundert Jahr zuvor im Geist gesehen, als er diese nachdenckliche Worte geschrieben:

Ille meas errare boves, ut cernis, et ipsum
Ludere quae vellem calamo permisit agresti.

Denn dass er auf einen ungeschliffenen Poeten mit dem letzten Verse gezielet, ist Sonnen klar; und dass er durch den ersten in Meldung der Ochsen einen Schuster verblümter Weise bezeichnen wollen, wird der nachdenckliche Leser ermessen können, wenn er bedencket, dass man aus Ochsenhäuten die Schuhsolen zu machen pfleget.

Der in der Dummheit Reich', und Haubtstadt Lobesan.) Weil sich diese Landschafft in der gemeinen Landkarte nicht befindet, so hat man dem Leser zur Nachricht vermelden wollen; dass derselben Einwohner die wahren Antipodes von Utopia sein: Und dass derohalben Pabst Bonifacius einen gewissen Bischoff unrechtmässiger Weise lebendig verbrennen lassen, dieweil er Antipodes statuiret

Der ein verständlich Wort vor Ungelartheit hällt.) Wie Mendoza der votreffliche Portugiess einen unvergleichlichen Tractat de surdo auditu; und der in den grundgelehrten Schrifften der Mohren wollversirte Spanier Spinalonga einen herrlichen Folianten de pulchra deformitate: Also scheinet es, dass der hochtrabende Italiäner Cusa ein gantz Buch de docta ignorantia geschrieben. Wie nun diesen letztern Stelpo in einer gewissen Vorrede cum elogio citiret; also erhellet es aus aus dessen Schrifften, dass er

ein eyfriger Fortpflantzer dieser unwissenden Gelartheit, oder gelahrten Unwissenheit sey. Sintemahl dieselbe am besten durch ungeheure Worte die man nicht verstehet, begriffen wird.

Dass ein Orackel spricht.) Und dieses nicht ohne grosse Ursach. Ja es ist klar, dass die Orackel nur Stümpffer gegen Stelpo gewesen. Denn wenn jene nur zweydeutig gesprochen; so weiss dieser so sauber zu schreiben, dass man ihn gar nicht verstehen kan. Dat inania verba, dat sine mente sonum.

Von der Pritschmeisterey.) Ob man unsere alte Meister-Sänger deswegen Pritschmeister genennet, weil sie wie die heutige Harlequins eine Pritsche an der Seite getragen, und diese vielleicht also jenen den vielbedeutenden Zieraht abgeborget; oder ob es darum geschehen sey, dass ihre Verse wie die Pritsche geklappert, und wenn sie die Leute damit Satyrischer Weise angegriffen, mehr Gepolter als Schmertzen verursachet, solches stellen wir den Gelahrten anheim. Dieses aber ist unstreitig, dass dieselbe von undencklichen Jahren her in grossem Ruff gewesen, und die heutige Fruchtbringende Gesellschafft in der Daur bey weitem übertroffen. Biss endlich der Schlesische Attila mit der grausamen Reinligkeit seiner Sprache, die von Alters hergebrachte löbliche Freyheit der Deutschen ungeschickt und albern zu schreiben zernichtiget; und ihnen nicht allein die unerträgliche Sclaverey sinnlich und verständlich in ihren Schrifften zu sein, sondern auch Maasse und Gewicht als eine Tyrannische Schatzung auferleget. Wiewol er dieselbe so gar nicht ausrotten können, dass sich nicht denn und wenn noch ein neuer Pritschmeister; als ein aus der Asche der vorigen hervorgekommener Phoenix, hervor thun solte. Jedoch mit diesem Unterscheid, dass da die alte ihre untaugliche Waare nur nach dem Augenmaass; diese hergegen dieselbe mit einer richtigen Elle messen. Wie hievon in vielen Sprachen gelehrte Bücher geschrieben, welche diejenige zur weiteren Nachricht aufschlagen können, die nichts anders zu thun haben.

So must' ein Dudelsack.) Dass Hans Sachs auf dem Dudelsack, wie Stelpo auf dem Clavier, zu spielen gewust, solches hat der, in der hochlöblichen fruchtbringenden Gesellschafft so genante Schäffer Hylas, in dem 31. Capitel des 15. Buches seines Poetischen Dudelsacks, gar statlich ob gleich beyläuffig, aus dem mit Ruhm vorhergemeldten Stephen Hartkopf erwiesen.

Und uns mit deinem Wahn und Aberwitz entzücket.) Virgilius hat ohne Zweiffel auf eine gleiche Sache sein Absehn gehabt, als er gesaget: Numeros memini, si verba tenerem.

Ich höre mit Begier die Clytemnestra singen.) Diesen Ort, wie auch zwantzig andere mehr dieses Gedichtes; ja was noch mehr ist, diese hiergemachte Erklärungen selbst, denjenigen zu erklären, welchen Stelpos Schriften samt seinen weitläufftigen und mit allen Sprachen angefüllten Vorreden, wie auch alle Umstände hiesiger Gegend nicht bekant sind würde mich weiter führen, als ich zu gehen gesonnen bin. Weshalben finde ich vor rahtsam hier ex abrupto, und zwar mit folgendem bekanten Verse zu schlissen:

Claudite jam rivos pueri, sat prata biberunt.

Ende.

Zeiger der Uberschrifte.

Die Zahl zeiget das Blatt, und ein Sternlein vor der Zahl weiset nach den Anmerckungen.

A

E

F

G

H

M

N

O

P

X

Z

Ende.

Personenregister der Prolegomena.

Nachtrag.

Da es leider nicht möglich war, die Ausgabe vor den Prolegomena zu drucken, war ich gezwungen, gelegentlich auf A B C zu verweisen. Um diesem Mangel abzuhelfen, folgt nachstehend eine Zurückführung dieser Verweise auf den Neudruck.

Prolegomena		Neudruck
S. 13. Anm.	C S. 112	= S. 256
S. 29.	B „ 128	= „ 402
	B „ 95	= „ 314
	C „ 170	= „ 314
S. 38.	C „ 307	= „ 452
	C „ 309	= „ 454
S. 41.	C „ 45	= „ 183
	C „ 131	= „ 276
	C „ 189	= „ 333
S. 42.	C „ 321	= „ 465
	C „ 89	= „ 234
	C „ 329	= „ 472
	C „ 311 f.	= „ 456 f.
S. 43.	C „ 403	= „ 545 f.
S. 44.	C „ 192	= „ 335
S. 45.	C „ 135	= „ 280
S. 49.	C „ 325	= „ 468
S. 50.	C „ 184	= „ 328
	C „ 376	= „ 516
S. 51.	C „ 471	= „ 565
S. 52.	C „ 308 f.	= „ 454
S. 53.	C „ 329	= „ 471
S. 55.	C „ 266	= „ 412
S. 57.	C „ 89	= „ 234
S. 58.	C „ 123	= „ 268

Prolegomena		Neudruck
S. 59.	C S. 365 f.	= S. 504
S. 60.	C „ 299	= „ 445
S. 75.	C „ 209	= „ 352
S. 76.	C „ 80	= „ 224
	C „ 90	= „ 235
	C „ 213	= „ 356
	C „ 206	= „ 350
	C „ 19	= „ 153
S. 77.	C „ 5	= „ 136
	C „ 115	= „ 259
S. 78.	C „ 8	= „ 139
	C „ 72	= „ 215
	C „ 47	= „ 185
	C „ 111	= „ 256
	C „ 188	= „ 331
	C „ 142	= „ 285
	C „ 74	= „ 218
	C „ 190	= „ 334
	C „ 215	= „ 358
	C „ 20	= „ 154
	C „ 107	= „ 250
	C „ 186	= „ 330
S. 79.	C „ 202 f.	= „ 345 f.
	C „ 278	= „ 424
S. 80.	C „ 16	= „ 150

Prolegomena			Neudruck
S. 80.	C	S. 113	= S. 258
	C	„ 12	= „ 144
	C	„ 250	= „ 395
S. 81.	C	„ 248	= „ 393
	C	„ 293 Anm.	= „ 488 f.
	C	„ 144	= „ 288
S. 82.	C	„ 204	= „ 347
	C	„ 214 f.	= „ 358
	C	„ 219	= „ 362
	C	„ 217	= „ 360
	C	„ 213	= „ 356
	C	„ 281	= „ 427
	C	„ 306	= „ 451
S. 83.	C	„ 108	= „ 252
	C	„ 157	= „ 301
	C	„ 231	= „ 375
	C	„ 142	= „ 286
	C	„ 91	= „ 236
	C	„ 317	= „ 461
	C	„ 200	= „ 343
	C	„ 190	= „ 333
	C	„ 200	= „ 343
S. 84.	C	„ 158	= „ 302
	C	„ 241	= „ 385
	C	„ 230	= „ 374
	C	„ 150	= „ 294
	C	„ 304	= „ 449
	C	„ 46	= „ 185
S. 85.	C	„ 237	= „ 381
	C	„ 274	= „ 419
	C	„ 288	= „ 433
	C	„ 14	= „ 148
	C	„ 178 f.	= „ 321 f.
	C	„ 208	= „ 351
	C	„ 166	= „ 310
	C	„ 8	= „ 140
S. 86.	C	„ 309	= „ 455
	C	„ 280 f.	= „ 426 f.
S. 87.	C	„ 342	= „ 483
	C	„ 344	= „ 485
S. 89.	B	„ 38	= „ 203
	B	„ 92	= „ 307

Prolegomena			Neudruck
S. 89.	B	S. 94	= S. 312
S. 90.	B	„ 7	= „ 141
	B	„ 16	= „ 159
	B	„ 23 f.	= „ 170
	C	„ 54 f.	= „ 193 f.
S. 91.	C	„ 253	= „ 398
	A	„ 58	= „ 203
	A	„ 29	= „ 155
	B	„ 79	= „ 282
S. 92.	B	„ 158	= „ 441
	B	„ 74	= „ 273
S. 93.	C	„ 299	= „ 445
	C	„ 301	= „ 447
S. 94.	C	„ 4	= „ 134
	C	„ 8	= „ 139
	C	„ 15	= „ 148
	C	„ 3	= „ 134
	C	„ 46	= „ 184
	C	„ 64	= „ 204
	C	„ 290	= „ 436
	C	„ 255	= „ 400
	C	„ 115	= „ 259
	C	„ 33	= „ 169
	C	„ 98	= „ 242 f.
S. 95.	C	„ 97	= „ 242
	C	„ 111	= „ 256
	C	„ 200	= „ 343
	C	„ 28	= „ 163
	C	„ 229	= „ 373
	C	„ 276	= „ 422
	C	„ 286	= „ 432
	C	„ 305	= „ 451
S. 97.	C	„ 318	= „ 462
	C	„ 7	= „ 139
S. 98.	C	„ 189	= „ 322 f.
S. 99.	C	„ 64	= „ 204
	C	„ 279	= „ 425
	C	„ 301	= „ 447
S. 100.	C	„ 329	= „ 471
	C	„ 7	= „ 138
	C	„ 8	= „ 139 f.
	C	„ 27	= „ 162

Prolegomena				Neudruck
S. 100.	C	S. 341	=	S. 482
	C	„ 325	=	„ 468
	C	„ 4	=	„ 134
	C	„ 274	=	„ 420
	C	„ 223	=	„ 365
	C	„ 212	=	„ 355
	C	„ 205	=	„ 348
	C	„ 343	=	„ 484
S. 101.	C	„ 11	=	„ 144
	C	„ 233	=	„ 377
	C	„ 56	=	„ 196
	C	„ 327	=	„ 464
	C	„ 114	=	„ 259
	C	„ 357	=	„ 496
	C	„ 82	=	„ 226
S. 102.	C	„ 158	=	„ 302
	C	„ 163	=	„ 307
	C	„ 167	=	„ 312
	C	„ 178	=	„ 321
	C	„ 52	=	„ 191
	C	„ 10	=	„ 142
	B	„ 5	=	„ 137
	B	„ 11	=	„ 149
	A	„ 18	=	„ 134
	A	„ 21	=	„ 137
	A	„ 23	=	„ 141
	A	„ 37	=	„ 161
	A	„ 39	=	„ 164
	A	„ 41	=	„ 175
	A	„ 43	=	„ 177
	A	„ 44	=	„ 182
	A	„ 45	=	„ 181
	A	„ 56	=	„ 199
	A	„ 62	=	„ 214
	B	„ 68	=	„ 258
	B	„ 71	=	„ 266
	C	„ 28	=	„ 164
	C	„ 248	=	„ 393
S. 103.	C	„ 275	=	„ 421
	C	„ 76	=	„ 219
	C	„ 71	=	„ 213
	C	„ 72	=	„ 215

Prolegomena				Neudruck
S. 103.	C	S. 54	=	S. 193
	C	„ 15	=	„ 148
	C	„ 18	=	„ 152
	C	„ 71	=	„ 213
S. 104.	C	„ 43	=	„ 181
	C	„ 82	=	„ 226
	C	„ 155	=	„ 299
	C	„ 214	=	„ 357
	C	„ 6	=	„ 137
	C	„ 120	=	„ 265
	C	„ 4	=	„ 134
	C	„ 5	=	„ 136
	C	„ 10	=	„ 142
	C	„ 11	=	„ 143
	C	„ 21	=	„ 156
	C	„ 205	=	„ 348
	C	„ 21	=	„ 156
	C	„ 22	=	„ 156
	C	„ 23	=	„ 158
	C	„ 55	=	„ 194
S. 105.	C	„ 199	=	„ 343
	C	„ 172	=	„ 316
	C	„ 74	=	„ 217
	C	„ 178	=	„ 321
	C	„ 247	=	„ 392
	C	„ 288	=	„ 434
	C	„ 247	=	„ 392
	C	„ 42	=	„ 180
	C	„ 12	=	„ 145
	C	„ 43	=	„ 181
	C	„ 259	=	„ 404
	C	„ 100	=	„ 244
	C	„ 308	=	„ 453
	C	„ 137	=	„ 282
Anm.	C	„ 200	=	„ 343
S. 106.	C	„ 13	=	„ 146
	C	„ 6	=	„ 137
	C	„ 206	=	„ 349
	C	„ 28	=	„ 164
	C	„ 197	=	„ 340
	C	„ 110	=	„ 254
	C	„ 155	=	„ 299

Prolegomena				Neudruck
S. 106.	C	S. 158	=	S. 302
	C	„ 186	=	„ 330
	C	„ 209	=	„ 352
	C	„ 210	=	„ 353
	C	„ 149	=	„ 293
	C	„ 41	=	„ 179
	C	„ 340	=	„ 481
	C	„ 76	=	„ 219
	C	„ 83	=	„ 227
	C	„ 323	=	„ 467
	C	„ 58	=	„ 198
	C	„ 354	=	„ 493
	C	„ 161	=	„ 305
	C	„ 91	=	„ 236

Prolegomena				Neudruck
S. 106.	C	S. 50	=	S. 180
	C	„ 65	=	„ 206
	C	„ 275	=	„ 421
S. 107.	C	„ 326	=	„ 469
	C	„ 329	=	„ 472
	C	„ 85	=	„ 230
	C	„ 127	=	„ 271
	C	„ 153	=	„ 297
	C	„ 195	=	„ 339
	C	„ 273	=	„ 419
	C	„ 239	=	„ 383
	C	„ 303	=	„ 449
	C	„ 269	=	„ 415.

Die PALAESTRA soll in einer freien Folge von Bänden eine Sammlung bilden, in welche Arbeiten aus den Seminaren der Herren Proff. Drr. Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt und auch andere wissenschaftliche Arbeiten aus den Gebieten der deutschen und englischen Philologie aufgenommen werden, die von den Herren Herausgebern ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen hierzu empfohlen werden.

Erschienen sind:

1. THE GAST OF GY. Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis herausgegeben von Prof. Dr. G. Schleich. M. 8,—
2. Gellerts Lustspiele. Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels von J. Coym. M. 2,40
3. Immermanns Merlin von Kurt Jahn. M. 3,—
4. Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels von Robert Petsch. M. 3,60
5. Über die altgermanischen Relativsätze von Gustav Neckel. M. 2,60
6. Die altengl. Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus von R. Märkisch. M. 1,60
7. Über die mittelengl. Übersetzung des Speculum humanae salvationis von O. Brix. M. 3,60
8. Studien z. Geschichte d. Hebbelschen Dramas von Th. Poppe. M. 3,50
9. Ueber die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae von Rud. Müller. M. 5,50
10. Richard the Third up to Shakespeare. By G. B. Churchill. M. 16,—
11. Die Gautrekssaga von W. Ranisch. M. 5,50
12. Joseph Görres als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker v. Franz Schultz. M. 7,—
13. Die Aufnahme des Don Quijote in die engl. Literatur. Von G. Becker. M. 7,
14. Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Von Max Müller. M. 2,60
15. Ysumbras. Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts herausgegeben von Prof. Dr. G. Schleich. M. 4,—
16. Conrad Ferdinand Meyer. Quellen u. Wandlungen seiner Gedichte von Kraeger. M. 10,—
17. Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642) von Eduard Eckhardt. M. 15,—
18. The Gentle Craft. By Thomas Deloney. Edited with notes and introduction by Alexis F. Lange. M. 8,—
20. Quellenstudien zu Robert Burns. 1773–1791. Von Otto Ritter. M. 7,50
21. Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Aesthetik. Zugleich ein Beitrag zur Quellenkunde d. Ardinghello. Von K. D. Jessen. M. 7,—
22. Von Percy zum Wunderhorn von Heinrich Lohre. M. 4,—
23. The Constance Saga. By A. B. Gough. M. 2,50
24. Blut- und Wundsegen in ihrer Entwickelung von Oskar Ebermann. M. 4,80
25. Der groteske und hyperbolische Stil des mhd. Volksepos. Von Leo Wolf. M. 4,50
26 Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts. Von Winckelmann bis zu Wackenroder. Von Helene Stöcker. M. 3,60
27. Eulenspiegel in England. Von Friedrich Brie. M. 4,80
29 Die gedruckten englischen Liederbücher bis 1600. Von Wilh. Bolle. M. 11,50
30. Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf. Von J. Bethmann. M. 5,—
31. Das Verbum ohne pronominales Subjekt in der älteren deutschen Sprache. Von Karl Held. M. 5,—
32. Schiller und die Bühne. Von Jul. Petersen. M. 8,—
33. Caesar in der deutschen Literatur. Von F. Gundelfinger. M. 3,60
34. Über Surrey's Virgilübersetzung, nebst Neuausgabe des 4. Buches nach Tottel's Originaldruck u. der Hs. Hargrave. Von Otto Fest. M. 3,60
35. The Story of King Lear from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare by Wilfrid Perrett. M. 9,—
36. Thomas Deloney. Von Richard Sievers. M. 6,60
37. Die Schule Neidhardts. Von R. Brill. M. 7,50
38. Grobianus in England. Von E. Rühl. M. 7,60
39 Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere. Von Ernst Kröger. M. 7,60
40. Dorothea Schlegel als Schriftstellerin im Zusammenhang mit der romantischen Schule. Von Franz Deibel. M. 5,60
41. Bettina von Arnims Briefromane. Von Waldemar Oehlke. M. 10,—
43. Angelsächsische Palaeographie. Die Schrift der Angelsachsen mit besonderer Rücksicht auf die Denkmäler in der Volkssprache. 13 Tafeln nebst Einleitung und Transscriptionen von Wolfgang Keller. M. 12,—
44. Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Amtsenthebung. Von L. Krähe. M. 7,50
45. Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der ält. deutschen Sprache. Von E. Dickhoff. M. 7,—
46. Seneca und das deutsche Renaissancedrama. Von P. Stachel. M. 11,—
47. Die literar. Vorlagen d. Kinder- u. Hausmärchen u. ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm. Von H. Hamann. M. 4,50
49. Lautlehre der älteren Laȝamonhandschrift. Von Paul Lucht. M. 4,—
50 Oldcastle — Falstaff in d. engl. Literatur bis zu Shakespeare. Von W. Baeske. M. 3,60
51. Grimmelshausens Simplicissimus u. seine Vorgänger. Von C. A. von Bloedau. M. 4,—
52. Geschichte d. Fabeldichtung in England bis zu John Gay (1726). Von Max Plessow. M. 15,—
53. Sir Eglamour. Eine engl. Romanze des 14. Jahrhunderts. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Schleich. M. 4,50
54. Margareta von Anjou vor und bei Shakespeare. Von Karl Schmidt. M. 8,—
55. Die Geister in d. engl. Literatur des 18. Jahrhunderts. Von C. Thürnau. M. 4,50
59. Die Stellung des Verbums in der älteren althochdeutschen Prosa. Von P. Diels. M. 7,60
61. Jean Pauls Flegeljahre. Von K. Freye. M. 8,60

Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.

W. Fr. Kaestner, Göttingen.